Exeg. 292 2

Carl Traugott Eiferts,
Diakonus an der Domkirche zu Merseburg.

Untersuchung

der Frage:

Könte nicht die mosaische Erzählung vom Sündenfalle

buchstäblich wahr,

und

durch den Fall ein erbliches Verderben

auf die Menschen gekommen seyn?

Und beyläufig:

Ob sich Christus in seinem Lehrvortrage

zu

Beybehaltung falscher jüdischer Meinungen

herabgelassen habe?

Halle,
in der Hemmerdeschen Buchhandlung.
1781.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Wie die eigentlichste nächste Veranlassung beschaffen gewesen sey, daß ich über die allegorischen Deutungen der mosaischen Erzählung vom Sündenfalle, und beyläufig auch über eine bey Erklärung des neuen Testaments itzt sehr gewöhnlich werdende Auslegungsregel, meine Gedanken aufgesetzt habe: daran ist zuverläßig dem Publikum gar nichts gelegen. Die Frage wird nur seyn: was hat der Mann darüber gesagt? oder wenigstens sagen wollen? — Ob ich über beydes etwas, das allenfals doch des Anhörens werth wäre, gesagt habe? das muß ich andern zu beurtheilen überlassen. Davon aber darf ich selbst wohl sprechen: was ich habe sagen wollen! — Ich wollte nemlich hier die Zweifel und Bedenklichkeiten sagen, welche mich, und gewiß noch manche andere Prediger, zur Zeit noch immer hindern, gewisse Meinungen vieler berühm-

ter Gottesgelehrten unsrer Zeiten mit demjenigen Beyfalle anzunehmen, den die grossen Männer ohnstreitig erwarten. Ich glaube gern, daß sie diese Bedenklichkeiten schon lange wissen, und solche ihnen entweder nur zu geringfügig scheinen, oder hie und da in neuern Schriften schon Beantwortungen erhalten haben. Allein wenn ihnen diese Bedenklichkeiten zu klein und unbedeutend sind: so folgt daraus noch nicht, daß sie es uns ebenfals seyn müssen. — Und sagt man, sie wären schon hie und da ausdrücklich oder beyläufig gehoben — warum man die neuen Schriften nicht lese, oder aus Unachtsamkeit die Stellen übersehe? so antworte ich: daß der Prediger ohnmöglich alle neue Schriften lesen kann. Wenn er dazu auch Zeit hätte; so kann er sie sich nicht anschaffen, und nicht jeder ist in der vortheilhaften Lage, sie aus öffentlichen oder Privatbibliotheken zum Durchlesen zu erhalten. — Daß ich doch etwas gelesen habe, wird man hoffentlich nicht in Zweifel ziehen. Freylich kann es wohl seyn, daß darunter gerade die Schriften nicht waren, in welchen die deutlichen Beantwortungen meiner Bedenklichkeiten vorkommen; oder daß ich die Stellen wenigstens übersehen habe. Was kann ich aber dabey anders thun, als diese meine Bedenklichkeiten bekannt zu machen, und zu bitten, daß, wenn man sich auch nicht, sie nochmals zu heben, die Mühe nehmen will; man mir doch wenigstens die Schriften anzeige, wo die Antworten bereits befindlich sind, und mich auf die Stellen etwas aufmerksam mache. Ich versichre aufrichtig, daß ich nur mehr Belehrung suche. Daher bitte ich auch bey denen, welche mich ihrer Erinnerungen würdigen wol-

wollen, für die Sachen nicht um die geringste Nachsicht; denn mir ists blos um Wahrheit zu thun. Aber in Ansehung der ungleichen Schreibart muß ich um Gelindigkeit ersuchen. Mein Amt erlaubt mir nur, einzelne und unzusammenhangende Stunden zu einer solchen Arbeit anzuwenden. Und wie sodann die Lage und Heiterkeit der Seele nicht allezeit einerley ist, so wird auch Vortrag und Ausdruck verschieden. Für durchgängige Deutlichkeit habe ich aber hoffentlich gnugsam gesorgt.

Vielleicht ist es manchen Lesern unangenehm, hier einiges noch weitläuftig bewiesen zu sehen, worüber man manches Orts schon lange nicht mehr zweifelt. Allein es läßt sich von dem oder jenem Orte nicht gleich auch auf die andern schliessen; und was da oder dort bereits für ganz ausgemacht gilt, kann in andern Gegenden noch so sehr auffallen, daß es mit ausführlichen Gründen begleitet seyn muß. So kann ich auch locale Veranlassungen gehabt haben, eines oder das andere allenfalls entbehrlich scheinende mitzunehmen, oder mich bey etlichen Sachen länger aufzuhalten, als es manche Leser für nöthig erachten werden. Letzteren wird es ja aber ein leichtes seyn, das für sie überflüßige zu überschlagen.

Da das Stück der Betrachtungen des Herrn Abts Jerusalem, worinne er die mosaische Erzählung vom Sündenfalle allegorisch deutet, wirklich die Veranlassung zu dieser meiner Ausarbeitung war; so habe ich seine Schrift dabey vor Augen behalten, weil sich sicher vermuthen ließ, daß ein so grosser Mann das wichtigste gesagt haben würde, was wider die buchstäbliche Erklä-

rung vorgebracht werden kann. Ich habe aber doch so gearbeitet, daß man meine Schrift auch wird lesen können, ohne gerade des Herrn Abts Betrachtungen immer dagegen halten zu müssen. Die namentliche Anführung anderer Schriften, ausser der itzt angezeigten, habe ich vorsetzlich unterlassen. Ich bin nicht gesonnen, in irgend einer Meinung den Schild der Autoritäten vor mich zu halten, sondern sage allenthalben meine eigne Ueberzeugung, und als solche werde ich das gesagte entweder behaupten, oder nach erhaltener besserer Belehrung abändern, ich mag itzt die Gründe dazu gefunden haben wo ich will. Würdigt man mich einiger Erinnerungen und Belehrungen; so werde ich mir zur Prüfung derselben und ihrer Gründe hinlänglich Zeit nehmen, und mich weder im Beyfalle noch Widerspruche übereilen. Man hat deswegen noch nicht allemal gleich Unrecht, wenn man sich noch nicht bestimmt und richtig genug ausgedrückt hatte. Das versichre ich aber auch, daß ich da, wo ich wirklich gefehlt haben werde, zuverläßig mein Auge vor dem Lichte der Wahrheit nicht verschliessen will. Ich weiß es, daß es wahre Ehre sey, einleuchtenden Gründen, die man nur vorher noch nicht gekannt, oder doch noch nicht gnug untersucht hatte, nachzugeben. Aber ich erwarte auch, daß man mir Gründe, wie sie ein gesunder Verstand fassen und beurtheilen kann, vorhalte, und mich nicht mit räthselhaften Formeln oder blossen Machtsprüchen abweise. Wenigstens bitte ich im letztern Falle, mir die Schriften ausdrücklich anzugeben, wo ich die Gründe, darauf sich der Ausspruch stützet, weiter ausgeführt finden kann. Nach dem offenherzigen Geständnisse, das ich

oben

oben über die Schranken meiner Belesenheit gethan habe, glaube ich dieses von iedem erwarten zu dürfen, der edelmüthig gesonnen ist, mich nicht zu übertäuben, sondern zu überzeugen.

Eines Umstandes, der mir gewiß verdrüßlicher ist, als er irgend einem Leser seyn kann, muß ich leider! noch gedenken, nemlich der häufigen, und oft groben, Druckfehler. Ich habe, wegen Entlegenheit des Ortes und andrer Umstände, die Correktur nicht selbst besorgen können; hatte aber ein höchst deutlich geschriebenes Manuscript gegeben, und ließ es auch, seit den bemerkten Fehlern, nicht an Erinnerungen und Vorstellungen ermangeln. Auf mich fällt daher von diesem Uebel gar keine Schuld. Die, wider die Regeln der Sprachlehre und Rechtschreibung, ingleichen alle geringfügigere, und die Verbesserung der Unterscheidungs-Zeichen empfehle ich blos der Gütigkeit des Lesers. Die wichtigen aber will ich besonders anzeigen, und bitte, daß, wo möglich sie noch vor dem Durchlesen abgeändert werden mögten. Im dritten Abschnitte habe ich beym ersten Punkte die nöthige Einschränkung hinzuzusetzen vergessen; ich habe sie aber in dem Inhalte gehöriges Ortes eingeschaltet. Mehr Fehler in den Sachen sind mir jetzt noch nicht besonders in die Augen gefallen, sonst würde ich nicht unterlassen, sie sogleich anzuzeigen. Ich hoffe sehr zuversichtlich, daß endlich die buchstäbliche Erklärung der mosaischen Erzählung gewinnen werde. Die Fehler, die ich und andre ihrer Vertheidiger bey unserer Vorstellung derselben etwa noch begehen, sollen, denke ich, der Sache selbst nicht schaden, und nach und nach immer mehr davon geschieden werden können. Bey einer

ner so verwickelten Streitfrage ists nicht möglich, gleich allenthalben den rechten Punkt zu treffen. Die Bemerkungen, welche scharfsinnige Männer über unsre noch vorkommenden Verirrungen machen, müssen uns eben vollends zu rechte weisen. Mit diesen Gesinnungen erwarte ich ganz ruhig die Urtheile der Gelehrten über meine Schrift, und freue mich im voraus auf die mir daraus bevorstehende immer bessere Berichtigung meiner Begriffe. Ich will gewiß, mit Gottes Hülfe, die zu erwartenden Erinnerungen sehr gut nützen.
Merseburg, den 3. May. 1781.

Druckfehler,

die noch vor dem Durchlesen abgeändert werden müssen.

Seite 12. Zeile 12. von unten l. ein wichtiger ꝛc.
" 28. " 10. von unten, statt leidet l. leitet.
" 29. " 18. von oben, l. schönen Natur um sie her.
" 41. " 7. von oben, l. moralischen Untadelhaftigkeit.
" 49. " 17. von oben, statt auf l. auch.
" 61. " 13. von oben, statt nie l. mir.
" 75. " 15. von oben, statt müste l. müsse.
" 81. " 11. von unten, statt doch l. noch.
" 86. " 14. von unt. muß damit weggestrichen werden.
" 90. " 11. von unten, st. verschaffen, l. verschaffeten.
" " " 1. von unten, muß wenn die Tugend an weggestrichen werden.
" 96. " 3. muß wicht weggestrichen werden.
" 126. " 15. von oben, statt berichtigt l. berechtigt.
" 132. " 6. von oben, l. 1. Tim. 2, 11. 12.
" 136. " 17. von unten, muß in weggestrichen werden.
" 161. " 2. von unten, statt eben l. oben.
" 165. " 2. von oben, statt erhielten, l. enthielten.
" 168. " 1. 2. muß es heissen — der sich in einen Seraph verstellende ꝛc.
" 169. " 5. von unten, statt Volk l. Wort.
" 171. " 10. statt geistlichen l. geistigen.
" 179. " 18. muß es heissen — Menschen willen, das (wie Cap. 5, 29.) ꝛc.
" 225. " 4. von unten, statt und l. um.

Seite 239. Zeile 4. von oben, muß das seyn würde, nach hier übrig geblieben, weggestrichen werden.

„ 240. „ 12. von oben, l. 1. Cor. 10, 20.

„ 271. „ 7. von oben, statt wo, l. wie.

„ 294. „ 18. statt der, l. die.

„ 297. „ 9. von unten, statt möglich, l. unmöglich.

„ 299. „ 9. von unten, l. Und genugsamen Ueberlegung.

„ 300. „ 3. von oben, ließ hätte können abgehalten werden.

„ „ „ 5. von oben, l. das kann ich noch nicht für erwiesen halten.

„ 309. „ 6. von oben, statt hiemit, l. mit.

Inhalt.

Inhalt.

Das allgemeine Recht, nach eigner Einsicht urtheilen zu dürfen, erlaubt jedem das Geständniß, daß er die mosaische Erzählung vom Sündenfalle noch buchstäblich nehme, obgleich viele große Männer sich für die Allegorie erklären. Seite 1

Da aber die buchstäbliche Erklärung derselben, für die Bibel und Religion nachtheilig zu seyn, beschuldiget wird; so muß man zeigen, daß diese Beschuldigung abgelehnt werden könne. 2

Sie findet nur statt, wenn man vom göttlichen Ebenbilde, und von den Umständen und Folgen des Sündenfalles, übertriebene Begriffe hegt, welche aber die mosaische Erzählung keineswegs verursachet oder erfordert. 3

Erster Abschnitt.

Vorläufiger Abriß meiner Vorstellungen von der Geschichte der Urwelt, so weit ihrer bey meinem Vorhaben mit gedacht werden muß. 3

Moses hat bey Verfassung seiner ersten Capitel uralte Lieder oder Urkunden vor sich gehabt. 3

Und dieselben hat er uns unverändert gelassen, wie er sie vor sich fand 4

Beweise, daß man die ersten Capitel Mosis für solche uralte Lieder und Urkunden zu halten habe.

a) Daß in jenen alten Zeiten höchst wahrscheinlich die Nachrichten in Liedern aufbewahrt wurden. 5

Selbst zu den ersten Hieroglyphen mögen dergleichen Lieder gehört haben. 5

b) Daß die ersten Cap. Mosis dergleichen Lieder sind. 6. 6

1) Denn die in denselben befindlichen Nachrichten hat Gott dem Moses nicht erst durch die Revelation ertheilt. 7

Sie waren durch mündliche Ueberlieferung bis auf Mosen gekommen: verlieren aber dadurch nicht im geringsten an ihrer Glaubwürdigkeit. 7

2) Die Schreibart der ersten Cap. ist zu sehr von der mosaischen, vom 12ten Cap. an, verschieden. 8

3) Die ersten Cap. enthalten zu viel Sachen, die für Mosis Zeiten gar kein Interesse hatten. 9

4) Diese Meinung von den ersten Cap. Mosis ist auch in der That für die Würde der Bibel am vortheilhaftesten. 10. 11

Inhalt.

Meine Abtheilung der 3 ersten Lieder. Seite 12
Diese uralten Lieder sind aber keine eigentlichen Gedichte, d. i. poetische Dichtungen: 12
Sondern blos plane Erzählungslieder. 13
Das gedenke ich aus dem mäßigen Grade der Cultur des menschlichen Verstandes zu der Zeit, wo sie ohngefehr verfertiget seyn können, zu erweisen 13
Der Mensch, (sowohl die einzelnen Individuen, als die ganze Gattung) soll, nach Gottes großem Plane in seiner Cultur einen Stufengang gehen. 13. 14
Folglich muste er, der Natur der Sache gemäß, in seinen Kenntnissen ganz von unten an zu steigen anfangen. 14
Folglich kann man ihm nicht gleich hohe Weißheit beylegen. 14. 15
Beweise, daß den ersten Menschen keine hohe Weißheit mit dem göttlichen Ebenbilde anerschaffen war. 15
a) Die heilige Schrift behauptet es nirgends. 15
b) Es bestehet nicht mit der Erneuerung des göttlichen Ebenbildes in iedem frommen Kinde, oder frommen, aber einfältigen, Erwachsenen. 15
c) Es kan nach der Natur der Sache ohnmöglich irgend ein gewisser hoher Grad der Erkenntniß zum Wesen des Ebenbildes gehören. 15. 16
d) Niedriger Anfang des Wissens beym Menschengeschlecht, ist mit allen Einrichtungen Gottes in der ganzen Schöpfung analogisch.
e) Es hätten sonst bey fortdauernden Stande der Unschuld die Kinder hohe Weisheit gleich mit auf die Welt bringen müssen; weil das Ebenbild angebohren worden wäre 17. 18
f) Wenn die ersten Menschen gleich reine abstracte Begriffe gehabt hätten; so sähe man nicht ein, wie ihre Sprache zu so viel sinnlichen Redensarten gekommen wäre. 18
g) Bey hoher Weißheit würde auch die Geschichte vom Sündenfalle äusserst unwahrscheinlich. 19
h) Die Meinung von der hohen Weisheit will sogar, in Vergleichung mit dem doch erfolgten Falle, nicht mit Gottes Heiligkeit, Weißheit, und Güte bestehen. 19
Meine Vorstellung vom Stufengange in der ersten Bildung des menschlichen Verstandes. 22
Der Mensch bekömmt die erste Kenntniß von Gott vermittelst der Sinnen, indem ihm Gott sichtbar erscheint. 23
Die ersten zusammenhangenden Gedanken bewirkte ihm Gott durch Allmacht. 23
So offenbarte er ihm die Grundbegriffe zu seiner Religion. 23. 24
Hierauf fieng der Mensch an, sich selbst im vernünftigen Nachdenken zu üben. 24
Er ward mit den Thieren bekannt. 25
Er fühlte in kurzem das Verlangen nach menschlicher Gesellschaft. 25. 26
Schöpfung des Weibes. 27
Den Umstand von der, dem Adam hiezu weggenommenen, Ribbe, erkläre ich nur durch einen Traum. 27. 28

Ge-

Inhalt.

Genauerer Unterricht Gottes an beyde Menschen von der Schöpfung überhaupt, und von der Absicht, wozu sie vorhanden wären, insonderheit. Seite 29 30

Wie die ersten Menschen also nur stufenweiß in der Cultur stiegen; so muß auch überhaupt bey der ganzen Nachkommenschaft die Cultur des Verstandes nur stufenweiß gehen. 31

Daher kommen die sinnlichen Redensarten in die menschliche Sprache. 32

Ihre, in der sinnlichen Sprache ausgedrückte, Denkungsart ist nichts weniger als Dichtung. 33

Erläuterung durch ein Beispiel von den Mexicanern. 33 34

Weitere Ausführung, daß in den ersten Cap. Mosis nichts dichterisches sey. 34

Uebergang zur Erwägung der Geschichte vom Sündenfalle. 36

Begriff vom göttlichen Ebenbilde 36

Vorstellung von der gesetzlichen moralischen Vollkommenheit, die vom göttlichen Ebenbilde, und seiner Dauer, untrennbar ist. 37

Zwey Folgerungen, aus dem Begriffe von der moralischen Vollkommenheit. 40

Adam hatte das göttliche Ebenbild, und damit zugleich die sittliche Vollkommenheit. 40. 41

Er konnte auch beydes behalten, und bey sich befestigen. 41

Uebergang zur Untersuchung, warum Gott den ersten Menschen ein positives Gesetz gegeben habe, durch die Bemerkung, daß sie nun in ihren Fortschreiten auf der Vervollkommungsleiter an der Stufe stunden, moralisch handeln lernen zu müssen. 41. 42

Vorauszusetzender Beweis, von der sittlichen Freyheit des Menschen. 44

Einstweiliger Begriff von der sittlichen Freyheit. 45

Drey Sätze, die ich als ungezweifelt bey meinem ersten Beweise für die Freyheit zum Grunde lege. 45. 46

Zwey Anmerkungen hierüber. 46

1ster Beweis selbst. Wenn der Mensch gar keine sittliche Freyheit hätte, so zwänge Gott viel tausende unglücklich zu werden. 47

Womit entweder Gottes Unpartheiligkeit nicht bestehet: 47. 48

Oder der Lasterhafte müste irgend einmal glücklicher werden, als der Tugendhafte. 48. 49.

Etliche Einwendungen hiewider werden gehoben. 49-51

Welches der Zeitpunkt sey, wo eigentlich der Mensch sittlich frey handle. 52. 53

2ter Beweiß. Ohne Freyheit hätte der Mensch keineswegs den für seine Gattung möglichen Grad von Werthe und Würde. 54

3ter Beweiß. Ohne Freyheit wäre uns das Gewissen nicht nur unnütz, sondern so gar blos zur Quaal gegeben. 54. 55

4ter Beweiß. Ohne Freyheit ists ohnmöglich, den Menschen zu der ihm von Gott bestimmten, ewig steigenden, Glückseeligkeit zu bringen. 55. 56

Inhalt.

Begriff von der moralischen, einer ewigen Vergrößerung fähigen, Glückseligkeit. Seite 56. 57

Gott muste nothwendig irgend einmal anfangen, den Menschen zu dieser Glückseeligkeit zu leiten. 57. 58

Der kürzeste, und für alle Menschen schicklichste Weg, zu solcher Glückseligkeit zu gelangen, ist dieser: ein von Gott erhaltenes positives Gesetz befolgen lernen. 58. 59

Denn zu Erlangung des völlig deutlichen Bewustseyns, daß wir Gottes Beyfall zu unserm Betragen haben, ist bloße Beobachtung menschlicher Klugheitsregeln nicht hinreichend. 59. 60

Weil das Gewissen dazu unumgänglich den Begriff von einer genau erfüllten gesetzlichen Verbindlichkeit nöthig hat. 60. 61

Nun ists zwar an sich möglich, daß der Mensch seine anfänglichen bloßen Klugheitsregeln auch von selbst endlich einmal für göttliche Naturgesetze anerkennen lernt. 61

Aber für die ersten Menschen würde diese Entdeckung zu langsam geschehen, und in der Folge für viele zu mühsam geworden seyn. 61. 62

Ein ausdrücklich geoffenbartes Gesetz zu geben, war also der kürzeste und für alle schicklichere Weg. 62

Da vorstehende Punkte für die Wirklichkeit des Gesetzes vom verbotenen Baume höchst wichtig sind, so sollen sie recht genau untersuchet werden. 62

Es müssen hier 4 Fragen unterschieden und genau erwogen werden. 62. 63

1ste Frage: Muste überhaupt Gott dem Menschen ein Gesetz geben? 63

Ich führe itzt vorsetzlich den Beweiß, daß er es thun muste, nur daraus, weil Gott die Menschen ohne ein gegebenes Gesetz nicht zu der ihnen eigentlich bestimmten Art von Glückseligkeit bringen kann. 64

Uebergang zur 2ten Frage. 67

2te Frage: Muste Gott ein Gesetz eben ausdrücklich offenbaren? und konnte er nicht lieber warten, bis die Menschen von selbst das natürliche Gesetz entdeckten? 68

Gründe warum Gott darauf nicht warten konnte. 69

a) Das Naturgesetz würde viel zu langsam entdeckt worden seyn. 70

Das fällt schon aus der Natur der Sache gnug in die Augen. 71

Und noch mehr, wenn man zugleich auf die besondern Umstände bey den ersten Menschen sieht. 72

b) Noch weit langsamer würde es mit Anerkennung der gesetzlichen Verbindlichkeit zugegangen seyn. 74

c) Währender Zeit wären die Menschen ohne Moralität und Tugend geblieben. 76. 77

d) Ja ihr moralischer Zustand hätte sich indessen sehr verschlimmern können. 77. 78

Folglich muste Gott dem Menschen zeitig ein Gesetz ausdrücklich feyerlich bekannt machen. 79

3te Frage: Warum wählte Gott zum ersten ausdrücklich zu offenbarenden Gesetze eben ein positives? 79

Die

Inhalt.

Die Antwort ist: 1. weil dies Gesetz die Grenzen zwischen Gehorsam und Ungehorsam mit der grösten Deutlichkeit und Genauigkeit bestimmen muß. Seite 81
2. weil man dies Gesetz zu übertreten, wirkliche und auch schwer werdende Versuchungen muß fühlen können. 82
Das erste läßt sich bey blos natürlichen Gesetzen gar nicht möglich machen. 84. 85
Und das andre fand bey blos natürlichen Gesetzen in dem Zustande der beyden ersten Menschen wenig oder gar nicht statt. 84. 85
4te Frage: Warum wählte Gott unter allen möglichen positiven Gesetzen gerade die Verbietung eines gewissen Baums? 86
Antwort: weil dies Gesetz alle die Eigenschaften hatte, welche das den ersten Menschen zu gebende Gesetz haben muste. 86
Daher bin ich meines Orts höchst lebhaft überzeugt, daß Gott damit vollkommen weise gehandelt habe. 89. 90
Uebergang zur Begebenheit des Falles selbst mit der Bemerkung, daß das Gebot damals nicht zu geringfügig war 89. 90
Die Fertigkeit der ersten Eltern, dem bloßen reizenden Anblicke der verbotenen Frucht zu widerstehen, war nach und nach befestigt. 90. 91
Sie muften aber eine solche Tugend erreichen, die nicht nur einer Art von Reizung, sondern allen möglichen Arten derselben, zu widerstehen Fertigkeit wird. 91
Irgend einmal muß also der Mensch auch Versuchungen von andrer Art erfahren, und dadurch zum Höhersteigen in der Tugend Gelegenheit bekommen. 91. 92
Die Menschen fallen. Weil sie der stärkern Versuchung nicht ernstlich und anhaltend gnug widerstehen wollen. 92
Wie hat nun ihr Fall natürlicherweise der Sinnlichkeit ein anhaltendes und auf die Nachkommen erbliches Uebergewicht über die Vernunft bewirken können? 92
Begriff von der Sinnlichkeit, wie er von nun an immer vorkommen wird. 92. 93
Die ersten Eltern haben sich bereits eine beträchtliche Fertigkeit alle sinnliche Begierde nach der verbotenen Frucht zu unterdrücken, zuwege gebracht gehabt. 93
Folglich muste itzt, ehe sie fielen, erst ein heftiger Kampf zwischen Vernunft und Sinnlichkeit bey ihnen vorgehen. 94
Natürlicher Erfolg von iedem heftigen Kampfe zwischen Vernunft und Sinnlichkeit. 94
In welchen Fällen Ausnahmen in Ansehung solches Erfolgs statt finden. 96
Eva hat anfangs gewis eine zeitlang ernstlich genug gekämpfet. 97
Desto trauriger war der Ausgang, da sie endlich dennoch nachgab. 98
Die allererste natürliche Folge davon war Leichtsinn. 98. 99
Eben so geht es in allen Stücken auch bey dem Manne. 99
Ich nehme ganz andre nächste Folgen nach geschehenen Falle bey beyden ersten Eltern wahr, als der Herr Abt Jerusalem. 99 100

Inhalt.

Meine angegebenen moralischen Wirkungen vom ersten Vergehen sind durchgehends natürlich möglich, und höchst wahrscheinlich. Seite 100
Etwas von der physischen Wirkung der verbotenen Frucht. 101
Nothwendigkeit, daß Gott nunmehr die Verbrecher insgesamt auch ins Verhör fodern muß. 102
Der Eindruck davon, und von der Vertreibung aus dem Garten, wird zwar reuige Ueberlegungen veranlasset haben: 102
Aber die einmal herrschend gewordene Sinnlichkeit hat gar zu betrübte Folgen, so oft hernach wieder neue Kämpfe entstehen. 102. 103
Wie natürlicherweise bey den ersten Eltern die Vernunft die Herrschaft auf lange Zeit nicht wieder erkämpfte, und behauptete. 103
Wie sich sodann natürlicherweise das sittliche Verderben bey ihnen vergrösserte. 104
Möglichkeit der natürlichen Fortpflanzung des Uebergewichts der Sinnlichkeit über die Vernunft auch auf die Nachkommen. 104 f.
Wenn die Fortpflanzung des Geschlechts bloß aus aufwallender Begierde geschah; so muste schon dieses übeln Einfluß auf die natürlichen Anlagen des Kindes haben. 104. 105
Noch mehr Einfluß haben die Leidenschaften und heftigen Neigungen der Mutter währender Schwangerschaft. 105
Folglich kann das Kind schon aus Mutterleibe eine unmäßige Anlage zu heftigen sinnlichen Begierden mitbringen. 106
Nun kommt der Einfluß der Muttermilch dazu. 106
Und die wahrscheinliche Verzärtlung eines Cains und andrer ersten Kinder. 106
So ists sehr begreiflich, daß schon die erste Generation sehr verdorben habe seyn können, ohne daß Gott zu dieser Verschlimmerung etwas hätte beytragen dürfen. 107

Zweyter Abschnitt.

Versuch, die beträchtlichsten Einwürfe wider den buchstäblichen Sinn der mosaischen Erzählung vom Falle zu heben. 107
Gesinnungen, mit welchen ich zum polemischen Theile dieser Schrift komme. 107 – 109
Es ist nicht nöthig, eben alle über die Geschichte des Falles mögliche Fragen zu beantworten. 110
Weil der Herr Abt Jerusalem schon das 2te Cap. Mosis als eine Allegorie ansehen will. 110. 111
So trage ich zuvörderst meine Merkmale vor, woran ich Allegorie und buchstäblichen Sinn zu unterscheiden gewohnt bin. 111
a) Natur der Sache. 111
Wie ich urtheile, wenn etwas natürlicherweise unmögliches erzählt ist. 111. 112

b) Aus-

Inhalt.

b) Ausdrückliche Anzeige des Verfassers selbst, oder eines andern zuverläßigen Zeugens, daß hier bloße Allegorie sey 112
c) Rücksicht auf andere zur Beurtheilung mithelfende Umstände. 112. 113
d) Die Leichtigkeit, ungezwungene und treffende Aehnlichkeiten zwischen dem vermutheten geheimen Sinne, und den gewählten Bildern wahrzunehmen 113
Nun selbst die Untersuchung der Einwürfe des Herrn Abts wider den buchstäblichen Sinn. 114
1) Das 2te Cap. des 1sten Buchs Mose sey nicht buchstäblich zu verstehen, folglich auch das 3te nicht. Antwort: ich kann das 2te Cap. recht wohl buchstäblich verstehen: 114
Weil hier alle entscheidende Merkmale der Allegorie fehlen. 114 f.
2) Man müsse, um das 3te Cap buchstäblich verstehen zu können, die übertriebensten Meynungen vom göttlichen Ebenbilde, und von den Umständen und Folgen des Falles annehmen. Antw. das ist keineswegs nöthig 116
Kurze Wiederholung meiner Vorstellungen vom Zustande und der Geschichte der ersten Eltern. 116 — 118
Bey dieser Vorstellungsart wird alles übertriebene vermieden werden können, und ich habe mich auf die davon hergenommenen Einwendungen des Herrn Abts gar nicht einzulassen. 119
3) Adam sey eben nicht anders gefallen, als wie wir schwachen Menschen noch täglich fielen. Antw. es läßt sich hier ein wirklicher Unterschied denken. 120 f.
4) Nach dem buchstäblichen Sinne müsse man den Menschen für verflucht ansehen. Antw. nur für bestraft. 123 f.
5) Man müsse da das sittliche Verderben der Menschen für willkührliche Strafe Gottes ansehen, und sich noch andern Schwierigkeiten aussetzen. Antw. bey meiner Vorstellungsart nicht. 124
6) Man sey doch genöthigt, den Fluch über die Schlange symbolisch zu erklären. Antw. das schadet der Wahrheit der Geschichte gar nichts. 125 f.
7) Arbeit, Subordination, und Geburtsschmerzen, würden auch ohne Sündenfall haben statt finden müssen. Antw. allerdings, aber mit ganz andern Nebenideen verbunden. 127 — 131
8) Man müsse doch zur Vergrösserung des allen, besonders bey Verfluchung des Ackers neue Schöpfung annehmen. Ant. auch dazu ist keine neue Schöpfung nöthig. 131
Ich ziehe die Strafe nicht auf die ersten Eltern allein. 131. 132
Ohne neue Schöpfung kann das Gebähren den Weibern schwerer werden. 132. 133
Und auch der Acker weniger tragen. 133 f.
Die Buchstäblichkeit der mosaischen Erzählung kann so gar völlig mit der philosophischen Meinung von der besten Welt bestehen. 136

Inhalt.

9) Die Drohung des Todes sey nicht dem Buchstaben gemäß erfüllet worden. Antw.: Gott hatte selbst in der Drohung das Wort sterben nicht im engsten Verstande genommen. 137 f.

10) Der Tod habe ohnmöglich erst durch den Fall seinen Ursprung nehmen können, da der menschliche Körper, als eine Maschiene unausbleiblich einst habe abgenützt und zerstört werden müssen. Antw.: dem hätte der Genuß vom Lebensbaume allezeit vorbeugen können. 139

Noch etliche hier einschlagende Fragen werden kurz beantwortet. 140 — 142

Dritter Abschnitt.

Nähere Gründe, um welcher willen insonderheit ich der Meinung nicht beystimmen kann, daß man in der Erzählung vom Sündenfalle eine Allegorie vor sich habe. 143

1) Es ist höchst unwahrscheinlich, daß die Menschen damals, als diese uralten Lieder verfertiget wurden, schon den Grad von Cultur, und ein so vollständiges System von abstrackten Wahrheiten sollten gehabt haben, wie die hier ermuthete Allegorie beydes erfodert. 143 f.

Wenn die Erzählung ohngefähr gegen die Mitte des Weltalters verfertiget wäre, (und, versteht sich, keine anderweitigen Gründe mich hinderten) so würde ich sie gern allegorisch deuten. 144

Aber für die Zeiten vor der Sündfluth ist ihre Verfertigung theils zu künstlich, theils nach meinem Gefühle gar nicht möglich. 144.145

Mein Begriff von möglicher Entstehungsart eines solchen allegorischen Lehrgedichts. 145 f.

Sinnliche Sprache und bilderreicher Ausdruck macht keine Erzählung zur Allegorie, und die Wirklichkeit der erzählten Begebenheit keineswegs verdächtig. 147 — 149

Gelegentliche beyläufige Untersuchung einer dritten Erklärungsart der mosaischen Erzählung 149 f.

Drey Fragen, auf welche man bey dieser dritten Erklärungsart Rücksicht nimmt. 149 150

Die erste von diesen Fragen: sind etwa in der mosaischen Erzählung die ersten rohen sinnlichen Begriffe ausgedrückt, wie die Menschen sich vielleicht anfangs manche Sachen unrichtig konnten vorgestellt haben? 151

Wie sehr scheinbar man diese Vermuthung machen kann. 151. 152

Meine Gründe, warum ich dennoch nicht beytreten kann. 153

1) Die ersten Menschen haben zuverläßig die Sprache Gottes von ihren eigenen Gedanken zu unterscheiden gewust. 153. 154

2) Sie haben auch die unter ihnen selbst vorgefallenen wirklichen Gespräche, von ihren bloßen innern Gedanken, wie ihnen solche beym Anblicke der Gegenstände aufstiegen, zu unterscheiden gewußt. 154

3) Wenn man die Erzählung selbst durchgeht, so stößt man noch überdieß auf zu viele Stellen, die sich nach obiger Hypothese dennoch nicht erklären lassen. 154

a) Die

Inhalt.

a) Die vorzügliche Klugheit der Schlange. 154
b) die Unterscheidung der eignen Gedanken des Weibes. 156. 157
c) Das Protevangelium. 157. 158
d) Vieles in dem mit Gott gehaltenen Gespräche. 159 160

Das Vorgeben: „sie hätten zwar viele Ideen erst später erhalten, aber so in diese Erzählung mit eingewebt, als wenn sie schon damals in der Rede Gottes mit vorgekommen wären„ — kann auch nicht stattfinden. 159

Denn es passet erstlich nicht mit der Beschaffenheit der Erzählung. 159. 160

Es ist zweitens ganz unwahrscheinlich, daß viele dieser Ideen, so, wie sie sind, hätten werden können, wenn sie blos den eignen Einfall der Menschen zum Grunde hätten. 160. 161

Es will drittens nicht einmal mit der Natur der menschlichen Seele, und mit der Erfahrung bestehen. 161. 162

Der Einwurf: Warum das Protevangelium nie im neuen Testamente allegirt sey, ist ganz unbeträchtlich. 163

Die zweyte von diesen Fragen: Oder ist etwa der ursprüngliche zu bildliche Ausdruck in der Sprache der ersten Eltern, alsdann mißverstanden worden, als die Sprache schon plan geworden war? 163 f.

Antw.: Dergleichen an sich möglichen Mißverstande war durch das damalige lange Leben der Menschen völlig vorgebeugt. 164. 165

Die dritte von diesen Fragen: Oder hat man Bilder von der Begebenheit entworfen, welche hernach in der Folge unrichtig erklärt worden sind? 165 f.

Ich unterscheide erstlich unter historischen Denkbildern, zweytens unter den vorgeblichen Bilderschrift, und drittens unter den willkührlich witzig ersonnenen Sinnbildern oder eigentlichen Hieroglyphen. 166

Ohne mündliche Erzählung würde selbst das neuerlich im Repertorium vorgeschlagene weitläuftige Bild völlig undeutlich seyn. 167

Der Verfasser dieses Vorschlags schwächt damit, wider seinen Willen, die Zuverläßigkeit der mosaischen Erzählung. 167

Und muß dennoch zuviel annehmen, was höchst unwahrscheinlich ist. 167. 168

Vortrag meiner Meinung von den Hieroglyphen überhaupt. 168. 169 f.

Zurückkehr von dieser Digreßion zu den weitern Gründen wider die allegorische Erklärung. 171

2) Die Merkmale woran man vorzüglich die Allegorie erkennen kann, sind weder in der mosaischen Erzählung, noch in der uralten Abbildung vorhanden. 171 f.

Als historische Erinnerungsbilder sind die hier vorkommenden Sachen wohl bedeutungsvoll, aber nicht als Sinbilder. 172 — 174

3) Wenn diese Allegorie so entstanden wäre, wie sichs der Herr Abt Jerusalem insonderheit denkt; so müste sie ganz anders seyn. 174 f.

Schwierigkeiten, die der Herr Abt bey seiner Meinung ganz übersieht. 174. 175

Inhalt.

Beweis aus der Natur der Sache selbst, daß seine Meinung von der Entstehung des vermeinten Lehrgedichts nicht statt haben kann. 175 — 178

4) Die uralte Hieroglyphe, beweist nicht für, sondern eher wider die Allegorie. 178 179

5) 1B. Mos. 8, 21. ist gänzlich wider die Allegorie. 179

6) 1. Cor. 11, 8. 9. Cap. 14, 34. und 1. Tim. 2, 13. 14. sind wider die Allegorie. 180 — 182

7) Die Vergleichung der biblischen Fabeln vom Dornstrauche mit der Erzählung vom Sündenfalle, ist auch der Allegorie nicht vortheilhaft. 183 — 186

8) Daß in der Geschichte ein Dämon mit handelt, nöthigt nicht nur gar nicht zur Allegorie, sondern macht eben alle Zuflucht zur Allegorie ganz unnöthig. 186

9) Was von der natürlichen Schlange in der Erzählung gesagt ist, nöthigt nicht zur Allegorie. 187 f.

Es kann in der Erzählung unmöglich etwas vom Satan vorkommen. 187. 188

Und daß hier eben gerade eine Schlange in der Geschichte handelt, ist sehr wider die Allegorie 189. 190

10) Christus und die Apostel haben die Geschichte vom Falle buchstäblich verstanden. 191

Eingeschaltete Untersuchung: ob sich Christus, und die Apostel in ihrem Lehrvortrage zu Beybehaltung falscher jüdischer Meinungen herabgelassen haben? 191. 192

Was für Begriffe man mit Recht vom Lehrvortrage Jesu und der Apostel haben kann. 192. 193 f.

Nach welcher hermeneutischen Hauptregel ich mich richte. 195

Und welche Einschränkung ich ihr gebe 195

Genaue Bestimmung der Streitfrage von der vorgeblichen Herablassung Christi zu falschen Volksideen. 196 f.

Hier ist erstlich nicht die Rede vom gewöhnlichen sinnlichen Ausdrucke in den menschlichen Sprachen. 196. 197

Auch zweytens nicht von den die Naturbegebenheiten betreffenden gewöhnlichen Redensarten. 197. 198

Auch drittens nicht vom figürlichen Ausdrucke, und noch weniger von ganzen Gleichnissen, und ersonnenen Beyspielen. 198

Sondern die Rede ist hier von Ausdrücken, die wirklich im Ernste zu behauptende Lehrsätze in sich fassen. 199

Hier will ich zwey Fragen abhandeln:

a) die erste Frage: Wie hat Jesus solche jüdische Ausdrücke gebraucht, mit welchen die Juden damals Begriffe verbanden, die wirkliche falsche Lehrsätze gaben? 199 f.

Exempel solcher Ausdrücke. 199. 200

Abtheilung aller solcher in den Evangelisten aufzufindenden Ausdrücke in drey Gattungen. 200. 201

Erste Gattung. 202 — 205

Zum

Inhalt.

Zweyte Gattung. 206
Dritte Gattung. 207

b) Die zweyte Frage: Sind denn aber auch bey allen jüdischen Ausdrücken, die Jesus gebraucht hat, die darunter liegenden Begriffe falsch gewesen? 208 f.

Zum Beweise, daß man diese Frage mit Rechte verneine, will ich die Redensarten Jesu von den Besessenen, und aus der Opfersprache erwägen. 208. 209

Die Begriffe der Juden von den Besessenen zu Christi Zeiten können nicht allemahl blosses Vorurtheil gewesen seyn. 209 f.

Hiebey sollen fünf Punkte abgehandelt werden. 209. 210

1) Woher hatten die Juden wahrscheinlich ihre ersten Begriffe von bösen Geistern? 210 f.

Bemerkung über 1. B. d. Könige 22, 21. 210
Bemerkungen über den Satan beym Hiob. 211. 212

2) Was drückten die Juden mit der Redensart, dämonisch seyn, für einen Begriff aus? 213

3) Wie verhält sich Jesus im Gebrauche dieser Redensart, die eine wirkliche Anwesenheit böser Geister ausdrückte? 214. 215

4) Kann nun wohl Jesus den Begrif der Juden von den Besessenen durchaus für ein bloses jüdisches Vorurtheil gehalten haben? 215. 216 f.

Dies Vorurtheil wäre keineswegs von solcher Wichtigkeit, daß es Jesus nicht hätte anzugreifen wagen dürfen. 216. 217

Christus hätte, um sich über die wahre Beschaffenheit mit den Besessenen zu erklären, auch nicht metaphysische Vorlesungen halten dürfen. 218

Das Vorurtheil wäre auch keineswegs für unschädlich zu erachten gewesen. 218. 219

Auch die durch den Angriff desselben zu befürchtenden Revolution konnte Jesum nicht abhalten. 219

Jesus ist auch nicht in dem Falle, wie Socrates, indem dieser die Volksmeinung von der Vielgötterey schonte. 219. 220

Es ist also äusserst unwahrscheinlich, daß Jesus den damaligen Begrif von den Besessenen für bloses Vorurtheil gehalten haben könne. 219

5) Und muß man nach den Umständen der Geschichte mancher Besessenen unumgänglich die Anwesenheit wirklicher böser Geister annehmen? 220

Genaue Untersuchung der Geschichte von den gadarenischen Besessenen. 220

Zwey unter die Schweine laufende Menschen können die Heerde nicht ins Wasser gejagt haben. 222

Jesus kann auch die Wuth aus den beyden Menschen nicht hinweggenommen, und in Schweine versetzt haben. 223 f.

Denn damit hätte er die Aufklärung über den vorgeblichen höchst schädlichen Irrthum vorsetzlich gehindert. 224 f.

Inhalt.

Weil itzt die Zuschauer gewahr werden musten, daß keine wirkliche Dämonen in den Besessenen waren, sobald den Schweinen nichts übels widerfuhr. 226

Alle Absichten, um derentwillen Jesus, nach dem Vorgeben der Gegner, die Schweine wüthend gemacht haben soll, halten die Probe nicht. 227 f.

Bestrafung der Gadarener, schickt sich nur alsdenn für Jesum, wenn er nicht selbst eigenthätig die Schweine ins Wasser stürzt. 227

Er hatte nicht nöthig sich dabey zu verstellen. 228

Besonders sind die von Farmern Jesu beygemessene Absichten des Ersäuffens der Schweine gar nicht stattfindend. 229

Daß nemlich

a) der Untergang der Schweine das an den dämonischen Leuten verrichtete Wunder habe bestätigen, und dessen Ruf ausbreiten sollen. 229. 230

b) daß dies Wunder an den Schweinen zu Berichtigung der falschen Begriffe von den Dämonen habe dienen können. 230 — 234

c) daß der Verlust der Gaderener Juden und Heiden von nun an habe abhalten sollen, sich blos wegen zeitlicher Vortheile an Jesum zu wenden. 235

d) daß es habe Gelegenheit geben sollen, daß die Gadarener öffentlich an den Tag legten, wie wenig sie zu Annehmung der geistlichen Wohlthaten des Evangeliums vorbereitet waren. 235. 236

e) daß die Leute durch den Anblick des Schadens, den Jesus gethan hätte, mit Ehrfurcht gegen ihn hätten erfüllt werden sollen. 236

Man kann auch nicht annehmen, daß damals ein Blitz die Schweine erschrecket hätte. 237

Richtigkeit etlicher Beweise, daß Jesus und die Apostel die Dämonologie der Juden sollen berichtiget haben. 237. 238 f.

Aus der Stelle Matth. 11, 24. erhellet keine Berichtigung. 237. 239

Daß die von Christo Geheilten nicht von neuen von den Dämonen befallen wurden, berichtigt auch nichts. 239. 240

Die Stelle 1 Cor. 8, 4. vergl. mit 1. Cor. 10, 19. 20. sind sogar für die Wirklichkeit der Dämonen. 240 — 242

Schluß dieser Untersuchung über die Besessenen. 242. 243

Die jüdischen Begriffe von der Absicht und Kraft der Opfer können auch nicht unrichtige, selbst erdachte Vorurtheile gewesen seyn S. 244. 245.

Denn Gott selbst hat sie den Juden veranlasset, und nie abgeändert. 245

Gründe, warum ich glaube, daß der erste Ursprung der Brandopfer von einer ausdrücklichen Anordnung Gottes herrühre. 246

a. Wie kamen sonst die ersten Menschen gleich zu Fellen von Thieren? 246

b) Woher

Inhalt.

b. Woher kam sonst der Unterschied zwischen reinen und unreinen Thieren schon vor der Sündfluth? 246

c. Wie kamen die Menschen in einem so gemäsigten Clima so zeitig zur Erfindung des Feuers? 247

d. Wie kamen sie von selbst auf den Einfall, Gott zum Wohlgefallen rohes Fleisch verbrennen zu wollen? 247

e. Der Begriff: Das Opfer riecht Gotte lieblich, hat ganz das Gepräge der ersten Kindheit des menschlichen Verstandes. 248

Daß die Begriffe, die Jesus von seinem Tode, vermittelst der Redensarten aus der Opfersprache verursachet, über die Einsichten unserer Vernunft steigen, beweist nicht, daß sie falsch sind. 249. 250

Beyläufige Anmerkung über die vielerley Absichten, die jetzt manche Gelehrte vom Tode Christi angeben. 251

Der progreßive Lehrvortrag Jesu ist keineswegs eine Herablassung zu falschen jüdischen Meinungen. 252

Anmerkungen über den progreßiven Lehrvortrag Jesu, und etliche Folgerungen daraus. 253—258

Jesus hat auch den Hang zu blosen Accommodationen nicht, den die Apostel haben. 258. 259 f.

In den Stellen Matth. 12, 39-41. verglich. mit Luc. 11, 29. ist kein Beweis, daß Jesus Accommodationen gemacht habe. 260. 261

Jesus hat vielmehr den falschen jüdischen Volksideen unaufhörlich widersprochen. 261

Zurückkehr von der bißherigen Digreßion zu den vom Herrn Abte angeführten Schriftstellen. 262

Matth 12, 43-45. beweist die Herablassung zu falschen jüdischen Begriffen nicht. 263. 269

Joh. 8, 44. macht die Zuflucht zur Allegorie in der mosaischen Erzählung vom Sündenfalle völlig unnöthig. 269 f.

In dieser Stelle ist die Rede nicht von dem ursprünglichen Verfalle des bösen Geistes selbst. 271

Sondern es wird gesagt: Der Teufel sey der erste Menschenmörder. 271

Das ist er nicht dadurch, daß er Abels Ermordung verursacht hätte; 272. 273

(Untersuchung der Stelle 1. Joh. 3, 12.) 273-275

Sondern er ist der erste Mörder durch Verführung der ersten Eltern. 276, 279

2 Cor. 11 3. verglichen mit Röm. 5, 12. und 1 Tim. 2, 14. bezeugt, daß Paulus den buchstäblichen Sinn glaubt. 280

Ephes. 2, 2. und 2. Petr. 2, 4. beweißt die vorgebliche Herablassung der Apostel zu falschen jüdischen Vorstellungen nicht. 281. 282

Abrahams-Schooß Luc. 16. beweißt solches von Jesu auch nicht. 282-284

11. Ein Grund wider die Allegorie in der mosaischen Erzählung ist auch, daß man bey verworfenen buchstäblichen Sinne, alle bestimmte

Inhalt.

stimmte Nachricht vom wirklichen Ursprung des moralischen Uebels verliert; und so ins Reich der bloßen Möglichkeiten geräth, daß man nicht einmal Wahrscheinliches und Unwahrscheinliches gegen einander halten kann. 285 f.

Besonders da der Herr Abt gar kein Gebot angegeben hat, das die er en Eltern übertreten haben sollen. 286

12. Der ganze sehr ernsthafte Unterricht der Schrift vom Ursprunge des Todes, aus einer, den ersten Menschen ganz eigenen, Versündigung, will sich auch nicht mit der allegorischen Erklärung vertragen. 287

Anmerkung über Röm. 5, 12-18. 288

Ingleichen über 1 Cor. 15, 22. 33. 289 f.

Vierter Abschnitt.

Untersuchung der Ursache zur unläugbaren Allgemeinheit des moralischen Uebels beym Menschengeschlecht.

Begrif von der Erbsünde. 291. 292

Die Allgemeinheit des sittlichen Verderbens giebt der Herr Abt zu. 292

Bestimmung der Streitfrage über die Ursache solcher Allgemeinheit. 292. 293

1. Das sittliche Verderben ist keine nothwendige Folge der sinnlichen Natur des Menschen. 293

Man kan die beste Welt glauben, ohne die Unausbleiblichkeit des moralischen Uebels annehmen zu müssen. 293-295

Die Menschen wären, auch ohne entstandenes moralisches Uebel, keine andere Gattung von Geschöpfen geworden, als sie seyn sollten. 295 f.

Auch die unverdorbene Nachkommenschaft wäre keine andere Gattung von Geschöpfen geworden. 297

Es ist noch nicht erwiesen, daß Adam das Sündigen nicht hätte vermeiden können; ob es gleich itzt niemand gänzlich vermeiden kann. 300 f.

Unser natürliches Verderben bestehet darin, daß wir itzt das richtige Verhältniß der Sinnlichkeit gegen die Vernunft nicht mehr haben, das im Stande der Unschuld dem Menschen natürlich war. 303 f.

Wir könnten es aber noch haben, und doch immer nur Menschen seyn. 305

Die Kindheitsjahre würden uns nicht nothwendig um dies richtige Verhältniß gebracht haben. 305-307

Auch die Stärke, womit die sinnlichen Objeckte in der Jugend auf uns wirken müssen, würde uns nicht nothwendig um dies richtige Verhältniß gebracht haben. 307-310

2. Das allgemeine vorhandene sittliche Verderben hat auch seinen Grund nicht blos in vernachläßigter Erziehung. 306

Auch

Inhalt.

Auch im Stande der Unschuld hätten die Kinder durch Unterricht und Aufsicht gebildet, und gehörig erzogen werden müssen. 310. 311 f.

Deswegen aber wäre der sittliche Zustand des nicht gefallenen Menschen noch keineswegs eben so gewesen, wie itzt des gefallenen. 311 f.

Auch nach dem Falle sind viele Eltern ernstlich bemüht, ihre Kinder gut zu erziehen. Das vermindert nun zwar die Ausbrüche des Uebels, hebt es aber doch nirgends von Grund aus. 313

Wenigstens ist noch kein Beyspiel bekannt, daß Erziehung letzteres bewirkt hätte. 314

3. Es muß also etwas, das jedem Menschen gleich mit angeerbt wird, die Allgemeinheit des moralischens Uebels verursachen. 317 f.

a. Dafür redet die unläugbare Erfahrung, daß es allen Menschen so leicht ist, leichtsinnig und eitel zu werden und zu bleiben, und dagegen so schwer, ächt tugendhaft zu werden und zu bleiben. 317. 318

Dieser allgemeine Hang zur Sicherheit und Eitelkeit läßt sich nicht aus dem menschlichen Nachahmungstriebe erklären. 318. 319

Und wollte man dennoch dies behaupten, so bekäme man das allgemeine Erbübel nur unter einer veränderten Vorstellung. 319 320

b. Dafür redet auch die heilige Schrift, durch ausdrückliche Sätze, und durch richtige Folgerungen. 320

1 B. Mos. 8, 21. 320

Ps. 51, 7. 320

Röm. 5, 18. 19. 321 : 324

Die Stellen Röm. 7. und 8. Galat. 5, 13. 16. 17. Ephes. 2, 3. und mehrerer, wo der Sinnlichkeit des Menschen ein solcher beständiger Streit wider den Geist zugeschrieben wird, den Gott nicht ursprünglich selbst angeordnet haben kann, und der doch nach Joh. 3, 6. nun bey allen natürlich gezeugten Menschen vorhanden ist. 324. 326

c. Und den Einwürfen wider die erbliche Fortpflanzung des moralischen Uebels kann begegnet werden, welches ich mit denen, die mir beym Lesen der Schrift des Herrn Abts aufstossen, versuchen will. 326

1. Die Redensart, verdorbene Natur, sey sehr unschicklich. 326

2. Alle Creatur Gottes sey gut. 1 Tim. 4, 4. 327

3. Beym Erbübel müsse man dennoch Umschaffung der Natur annehmen. 327 f.

4. Man könne doch nicht erklären, warum nicht Kinder gottesfürchtiger Eltern, wenigstens nach etlichen frommlebenden Generationen, von dem Uebel wieder frey würden. 329

Gelegentliche Zurückerinnerung an alle mögliche Quellen der Allgemeinheit des moralischen Uebels, um zu zeigen, daß man es aus der natürlichen Zeugung herleiten müsse, ob man gleich dabey nicht alle Schwierigkeiten haben kann. 331

5. Es geschehe doch nicht allezeit, daß die Kinder die herrschenden Neigungen und Leidenschaften der Eltern erbten. 333

6. Es

Inhalt.

6. Es hätte doch tugendhafte Heyden gegeben, wie dies mit dem allgemeinen Erbübel bestehen könne? 334

7. Wenn auch die menschliche Natur ganz unverdorben wäre; so bleibe die Rechtfertigung vor Gott doch blos Gnade. 335 f.

8. Marc. 10, 14. 15. und Matth. 18, 3. bewiesen die volle Unschuld und Reinigkeit der Kinder. 336. 337

9. Das, was man an Kindern als Aeusserung der Erbsünde ansähe, sey nichts als natürlicher Ausdruck unschuldiger, und selbst zum Wesen des Menschen gehörender Triebe. 338. 339 f.

10. Wie man es mit Gottes Gerechtigkeit, Heiligkeit und Güte reimen sollte, daß er eine forterbende Verschlimmerung der menschlichen Natur zugelassen hätte, und die Kinder eine solche Anlage zum sündigen schon im Mutterleibe empfiengen, daß sie in diesem Zustande dem Mißfallen Gottes ausgesetzt wären? 342 f.

11. Man behaupte ja doch die Erbsünde nur, damit man den Menschen desto mehr demüthigen, ihm das stolze Zutrauen zu seinen Kräften benehmen, und ihm die Hülfen der Religion wichtiger machen wolle. 347

12. Man gebe wenigstens mit der Lehre von der Erbsünde dem leichtsinnigen Menschen Entschuldigung seiner Trägheit, und Veranlassung, die Stimme des Gewissens zu unterdrücken. 347

Schluß. 347. 348

Mit der Bitte, mit allegorischen Deutungen des A. Testaments nicht zu eilen. 349. 350

Sondern wo möglich, erst zuverläßige Regeln darüber festzusetzen. 351

„Auch

„Auch Jerusalem, — der würdigste Greiß, der die Religion und Geschichte der Bibel so gründlich vertheidiget, und der mit so vielem Rechte so allgemein verehret wird, — auch Jerusalem ist auf der Seite derer, welche das, was die Bibel als wirkliche Geschichte erzehlet, nur als Allegorie, als Apolog, als witzig ersonnenes Gedicht verstehen wollen!„ — So sprachen, wenigstens in meiner Gegend, viele aufrichtige Verehrer des Herrn Abts, als sie seine Erklärung über das 2te und 3te Capitel des 1sten Buchs Mose lasen, wie sie im 2ten Bande des 2ten Theils seiner Betrachtungen über die Religion, im 4ten Abschnitte gegeben ist. Und wie mancher wird nun fragen: ob man sich wohl noch merken lassen dürfe, daß man die mosaische Erzählung vom Falle der ersten Menschen als wirkliche Geschichte ansehe, da so viele grosse Männer sich hier für die Allegorie erklären? — Aber das darf man allerdings; so bald nur alle übrige so billig denken, wie ein Jerusalem, und das allgemeine Recht jedes vernünftigen Mannes, nach seiner eigenen Einsicht zu urtheilen, nicht sich allein zueignen, sondern auch andern zugestehen; und, wie sie sich bewust sind, um guter Absichten willen, sich für die Allegorie erklärt zu haben, Eingang.

andern ebenfalls ein Bewußtseyn guter Absichten, warum sie da die Allegorie nicht annehmen, zutrauen wollen.

Man könnte zwar schüchtern werden, wenn man lieset: „Durch eine gar zu buchstäbliche Erklärung dieser Geschichte würde das ganze unschätzbare Bibelbuch und die darin enthaltene „Religion dem Spotte ihrer dümmsten Feinde „bloß gestellet, und diese göttliche Religion mit „solchen unauflöslich harten Begriffen beschweret, „welche auch die redlichsten Verehrer der Schrift „dermassen beunruhigen könnten, daß sie dieß „3te Kap. des 1sten Buchs Mose oft nicht mit „Zuversicht anzusehen wagten.„ (S. die Ausgabe in groß 8. des oben angeführten Buches, pag. 632.) Allein man kann bald gewahr werden, daß das letztere eine bloß einzelne Erfahrung sey, die nur da statt findet, wo man gewisse, nach und nach gewöhnlich gewordene, übertriebene Begriffe, ohne daß diese mosaische Erzählung sie veranlassete, angenommen hat; das erste aber, der Spott der Feinde, ganz wegfallen müsse, so bald man sich mit ihnen kaltblütig in jene Zeit der Urwelt zurückversetzet, und ihnen die Umstände vor ihren Augen entwickelt, die, nach der Natur der Sache, unumgänglich vorhanden gewesen seyn müssen.

Ich bin mir bewußt, daß ich nicht aus blossem Hartsinne an den gewöhnlichen Meynungen fest halte, und daß ich auch über des Herrn Abt Jerusalems Vorstellung vom Falle, und der daher entstandenen moralischen Verschlimmerung der Menschen, mit möglichster Unpartheylichkeit nachgedacht habe; und noch finde ich keine mir hinlängliche Ursache, vom buchstäblichen

Ver-

Verstande der mosaischen Erzählung abzugehen, oder meine Meynung von der erblichen Fortpflanzung einer sittlichen Verschlimmerung der Menschen abzuändern. Alles, was der Herr Abt mit Grunde wider beydes einwendet, trift nur eine gewisse, allerdings übertriebene, Vorstellungsart mancher Dogmatick vom göttlichen Ebenbilde, und den Umständen und Folgen der ersten Versündigung. So bald man diese übertriebenen Meynungen nicht heget, sondern blos bey der Natur der Sache, und bey dem, was wirklich die Schrift behauptet, stehen bleibt; so verlieren die Gründe des Herrn Abts, so weit ich es jetzt beurtheilen kann, sehr viel von ihrer Kraft. Ich will meine Gedanken hiervon, so gut mir es möglich ist, entdecken, und mich recht gern, da wo ich unrichtig denke, eines bessern belehren lassen.

Erster Abschnitt.

Ich will damit anfangen, daß ich einen vorläufigen Abriß meiner Vorstellung von dieser Geschichte der Urwelt gebe, auf daß man sehe, in wie weit ich mit dem Herrn Abt übereinstimme, und in wie weit ich, theils von ihm, theils auch von gewissen, allerdings übertriebenen Vorstellungen mancher Dogmatick abgehe.

Moses hat zu seinen ersten Capiteln uralte Lieder vor sich gehabt.

Ich glaube allerdings, daß Moses bey Abfassung der ersten Kapitel seiner Geschichte uralte Lieder vor sich gehabt habe, die von Noas Familie noch mit aus den Zeiten vor der Sündfluth herüber gebracht, durch Auswendiglernen bey demjenigen Zweige der Nachkommenschaft, der immer

mer die wahre Verehrung des Schöpfers Himmels und der Erden unter sich behielt, fortgepflanzet, und bis auf Mosen erhalten worden waren; und folglich, als unbezweifelt ächte Urkunden des Alterthums, die gröste Würde und heiligste Unverletzlichkeit hatten. Ich glaube ferner, daß entweder zu Moses Zeiten von den liedern, aus den Zeiten vor der Sündfluth her, nur noch so viel, als wir in seinen ersten 11 Capiteln finden, übrig war, und also von ihm die sämmtlichen uralten Urkunden zusammengestellt, und zum Anfange seiner Geschichte gemacht wurden (welches mir am wahrscheinlichsten ist); oder daß, wenn ja noch mehrere alte Lieder vorhanden gewesen wären, er nun **unter göttlicher Leitung**, diejenigen Stücken ausgewählt habe, die wir vor uns sehen. Man nehme aber an, welches von beyden man will; so wird doch immer die augenscheinliche und so auffallende Verschiedenheit zwischen der Schreibart dieser ersten Capitel, und zwischen der Schreibart Mosis vom 12ten Cap. an, höchst wahrscheinlich machen, daß Moses diese alten Urkunden unverändert gelassen, und sie so genommen habe, wie sie wirklich vorhanden und in den Familien bekannt waren. Ihr Werth, Würde und historische Zuverläßigkeit wird durch diesen Umstand nicht im geringsten vermindert. Durch den Gebrauch den Moses davon macht, ist die ganze Nachwelt wegen ihrer zuverläßigsten Glaubwürdigkeit vollkommen gesichert. Denn von der genauesten historischen Richtigkeit dieser Urkunden konnte kein mehr entscheidender Beweis geführt werden, als daß Moses dieselben in seine, unter göttlicher leitung geschriebene, Geschichte aufnahm. Da

die

die Meynung, daß die ersten Capitel Moses uralte Lieder seyn sollen, wohl manchem meiner Leser noch auffallen möchte; so will ich hier die Gründe ausdrücklich angeben, die mich ihr beyzupflichten bewegen.

Es ist nicht nur von den bewährtesten Forschern der Alterthumskunde, nach meinem Gefühl bereits ausser Zweifel gesetzt, daß die alten Völker in den uralten Zeiten, wo sie noch weder Wissenschaften, noch Buchstaben-Schrift hatten, ihre Nachrichten, die sie aufbewahren wollten, wirklich in Lieder abgefasset haben; sondern es lehret auch jeden die Natur der Sache, daß sich die bloß mündliche Fortpflanzung bewährter Nachrichten, wenn sie unverändert auf die Nachwelt kommen sollen, nicht wohl anders einrichten lasse. Wenn die Erzehlungen in Lieder abgefasset werden, so hilft das Sylbenmaaß, (oder was sonst etwa dessen Stelle bey einem Volke vertreten, und den Charakter seiner Lieder ausmachen mag) so unvollkommen es auch an sich selbst noch wäre, doch dem Gedächtnisse sehr viel zum bessern Behalten. Da hingegen bey bloß freyen prosaischen ohnmöglich immer mit einerley Worten zu wiederhohlenden mündlichen Erzehlungen es beynahe Wunder erfoderte, wenn die Nachrichten nicht von Generation zu Generation etwas verändert, und zuletzt ganz unsicher hätten gemacht werden sollen. Die Menschen haben wenigstens die Beyhülfe für das Gedächtniß durch eine gewisse Abmessung derjenigen Worte, die einen Satz im Sprechen ausmachen und abrunden sollten, sehr zeitig entdecken müssen, es mochte nun solche erste Erfindung bloß der Natur des Gesanges, oder den Beobachtungen eines

Beweise, daß man in jenen uralten Zeiten die Nachrichten in Liedern aufbewahrte.

guten Kopfs zuzuschreiben seyn. Und es läßt sich leicht vermuthen, daß sie dergleichen Entdeckung nicht ungenützt gelassen haben, da sie damals so wohl allen Unterricht in der Religion (wobey man doch sehr natürlich auf den Wunsch geräth, etwas zur Beyhülfe der Ordnung und Erleichterung des lernenden vor sich zu haben) als auch alle für die Nachwelt nöthige Nachrichten bloß mündlich ertheilen konnten. Sie erfanden zwar höchst wahrscheinlich schon sehr zeitig die Hieroglyphen-Schrift Aber diese war im Grunde auch nichts anders, als eine Beyhülfe für das Gedächtniß, um sich der selbst gesehenen, oder doch von andern gehörten Begebenheiten, und der dabey vorgekommenen Umstände, leichter wieder zu erinnern; und jede Hieroglyphe konnte für die Nachwelt nur so lange nützlich seyn, als die zu ihr gehörende Erzählung noch vorhanden war. Ich glaube daher, daß man die Hieroglyphen, als immer mit Erzehlungs-liedern verbunden, betrachten müsse. Denn so lange die Erzehlungen dabey gegeben wurden, hatten die Hieroglyphen wahren und grossen Vortheil, weil sie die Begebenheiten, die das Ohr hörte, dem Auge, wenigstens in etwas, anschaulich machten. So bald aber die zu den Hieroglyphen gehörenden Erzählungen oder Lieder verstümmelt wurden, oder gar verlohren giengen; so musten ihre Bedeutungen unsicher, und in kurzen ganz dunkel und unverständlich, ja zuletzt nur Veranlassungen zu Fabeln und zu den ungereimtesten Erdichtungen werden.

Beweiß, daß die ersten Kapitel Mosis uralte Lieder sind.

So viel von dem Daseyn der uralten Lieder überhaupt. Nun zu den mosaischen Liedern aus der Vorwelt insonderheit. Man wird mir hoffent-

sentlich allenthalben ohne Widerrede zugeben, daß Gott nichts durchaus unnöthiges und überflüßiges thue. Wenn gewisse Nachrichten schon wirklich vorhanden und völlig historisch richtig sind; so konnte unstreitig nichts überflüßiger seyn, als wenn sie Gott denen, die sie schon wissen, nochmals durch eigentliche Revelation bekannt machen sollte. Gott thut gewiß nirgends Wunder, als da, wo sie unumgänglich nöthig sind. Da nun die eigentliche Revelation allezeit eine Wunderwirkung ist; so muß man sie nur da annehmen, wo man Nachrichten vor sich findet, die der Mensch durch die ordentlichen Wege nicht hätte erhalten können. Wenn Moses also auch diejenigen Nachrichten, die in seinen ersten Capiteln stehen, durch ordentliche Wege bekommen konnte; so brauchte sie ihm Gott nicht erst zu offenbaren.

Nun sind aber die Nachrichten in den ersten Capiteln Mosis durchgehends von der Art, daß sie die Menschen vor Mose nothwendig gewust haben müssen. Die zuverläßige Schöpfungsgeschichte hat kein Mensch von selbst wissen und erfinden können. Wollte es Gott, daß sie der Mensch wissen sollte; so muste er sie ihm offenbaren. Aber konnte er damit länger als 2000 Jahr, und bis auf die Zeiten Mosis warten? da die grosse Wahrheit: Gott ist Schöpfer und Herr von allem, was vorhanden ist, zur Religion so wesentlich unentbehrlich ist? Jedermann giebt ja zu, daß sie Gott daher gleich dem Adam selbst bekannt gemacht habe. Und wird sie Adam seinen Kindern haben vorenthalten können, wenn er dieselben in der wahren Religion unterrichtete, und zur Gottesverehrung anführete?

Ohnmöglich konnte er dieß, und keiner seiner Nachkommen, der die Seinen ebenfalls zu Gott führen wollte. Wenn nun die Menschen höchst wahrscheinlich den Vortheil des Gesangs und des Sylbenmaasses (oder was etwa dessen Stelle vertreten haben könnte) dem Gedächtnisse das Behalten zu erleichtern, sehr zeitig entdeckt haben, wie schon berührt worden; so ist ja auch nichts wahrscheinlicher, als daß sie diese so wichtigen Nachrichten, um sich ihrer beym Religionsunterrichte bedienen, und sie unverändert auf die Nachwelt bringen zu können, in Lieder verfasseten.

Und wenn man nach solchen Liedern in der Religion unterrichtet worden war, und die Seinen immer wieder darnach unterrichtete, so ist nichts natürlicher, als daß sie bis auf Mosis Zeiten in den Familien der Verehrer des wahren Gottes fortgeführet, und wie sie sind, von Mose vorgefunden wurden. Nun ist nur die Frage: waren sie noch völlig richtig und zuverläßig? dafür ist nun Moses ein so gültiger Gewährsmann, daß ich den Nachrichten, die sie mir historisch geben, so feste traue, als ob Gott sie dem Moses selbst zum Ueberflusse nochmals offenbaret hätte. Denn was sich einmal so, und nicht anders zugetragen hat, das kann selbst eine göttliche Revelation, der Sache nach, nicht anders berichten. Die Worte und Schreibart könnten zwar im letztern Falle anders geworden seyn. Aber dann hätten diese Nachrichten das ihnen itzt so eigne und so kenntliche Gepräge des grauesten Alterthums verlohren, das sie nicht nur selbst dem Bibelverächter ehrwürdig machen muß, sondern uns auch zur Behauptung, daß sie die wahre

Urge-

Urgeschichte enthalten, die wichtigsten Vortheile gegen ihn gewähret.

Des so auffallenden Unterschieds zwischen der Schreibart, in den ersten 11. Capiteln, und zwischen der Art des Ausdrucks und der Ordnung in Mosis Vortrage vom 12. Cap. an, habe ich schon gedacht. Mir ist es nicht möglich, diese Verschiedenheit nicht zu sehen und zu fühlen, und ich werde im folgenden weiter ausführen, wie sehr ich hier die dem ersten Alter der Welt völlig angemessene Sprache und Erzählungsart zu sehen glaube. Izt will ich nur noch den einzigen Umstand berühren, daß in diesen Capiteln verschiedene Dinge ganz ernsthaft mit angeführt werden, die für Mosis Zeiten auch nicht das geringste Interesse haben konnten, z. E. daß geraume Zeit vergangen sey, ehe die Menschen den wirklichen Regen kennen lernten, daß in dem Paradiese 4 Ströme ihren Ursprung gehabt, und in welche Gegenden sie ihren lauf genommen hätten — was die natürlichen Producte dieser Gegenden in den Zeiten vor der Sündfluth gewesen wären — daß die Menschen den Thieren Namen gegeben hätten — daß der flüchtige Cain sich **jenseit Eden** gegen Morgen niedergelassen, und in der Gegend Nod die Stadt Hanoch gebauet habe — daß Naema, die Schwester des Thubalcains gewesen sey — die Rede Lamechs zu seinen zwey Weibern, ohne daß man weiß, wie sie hieher kömmt, und zu was Ende sie eigentlich gehalten worden sey ꝛc.

Wer sieht nicht, daß alle diese Sachen wohl den Menschen, die vor der Sündfluth lebten, wichtig seyn, und sich auf gewisse damals

sehr bekannte Umstände beziehen mochten; aber zu Mosis Zeiten waren sie, gegen das gerechnet, was man damals aus jenen Zeiten zu wissen wünschen mußte, sehr unbeträchtliche Kleinigkeiten. Gleichwohl führt sie Moses in seiner Geschichte mit auf. Er muß sie also nicht haben weglassen können, ohne sich einen Verdacht zuzuziehen, daß er gewisse alte Urkunden seinen Lesern nicht genau so gebe, wie sie doch vorhanden wären. Dieß alles zusammen genommen bestimmt mein Urtheil dahin, daß wir hier allerdings ächte uralte Lieder und Urkunden, und zwar, nach meiner Meynung, die sämmtlichen, so viel Moses deren zu seinen Zeiten noch auffinden konnte, vor uns haben. Denn hätte er mehrere gehabt; so würde er sie nicht weggelassen haben. Sollten aber meine bisherigen Gründe doch noch nicht hinreichend scheinen; so will ich die Sache ins kurze zusammen ziehen, und jedem Leser unter folgenden 4 Sätzen die eigne Auswahl lassen. 1) Gott hat entweder dem Moses durch die Wunderwirkung der eigentlichen Revelation Alles eingegeben, was in den ersten Capiteln steht, und folglich so wohl das, was die Menschen schon wußten, als auch was zu wissen ihnen nicht das geringste nützen konnte z. E. daß Thubalcain eine Schwester Namens Naema gehabt ꝛc. 2) Oder Moses hat alle diese Nachrichten aus der Vorwelt bloß aus ungewisser mündlicher Sage gesammlet. 3) Oder es ist ihm manches von Gott offenbaret, anderes aber von ihm selbst aus der mündlichen Sage gesammlet, und nun beyderley unter einander gemischet, und von ihm in die Form, wie es jezt ist, gebracht worden; wobey dann, man wüßte selbst nicht wie? die Schreibart seinen

nen übrigen Schriften ganz unähnlich ausgefallen. 4) Oder Moses hat wirkliche uralte Urkunden, die damahls entweder schon geschrieben, oder doch, als allgemein bekannte Lieder, in aller deren Munde waren, welche andern die Religion und Volksgeschichte lehrten, vor sich gefunden, und sie, nicht nur wegen allgemein anerkannter, sondern ihm auch noch von Gott besonders versicherter, Aechtheit und Wahrheit, so wie sie waren, zur Grundlage seiner Geschichte genommen. Sollte man sich wohl lange bedenken, welcher unter diesen Sätzen die besten Gründe für sich habe, und der Würde der Bibel am vortheilhaftesten sey? Denn den 5ten Satz, womit das Ansehn Moses — des grossen, würdigen, von Gott so hoch begnadigten, und für die Religion so wichtigen Mannes — äusserst beleidiget würde: nehmlich daß er es selbst ersonnen, in uralte Schreibart eingekleidet, und nun für Ueberbleibsel uralter Geschichte betrügerisch ausgegeben habe: macht der so durchaus allenthalben sichtbare Charakter der ältesten Zeit, nebst der Unbegreiflichkeit, warum Moses, wenn er Betrug spielen wollte, so geringfügige Dinge einmischte, und dagegen gar nichts beybrachte, was zu politischen Absichten brauchbarer gewesen wäre, schon gnugsam verwerflich.

Moses hat also in seinen ersten Capiteln uralte Lieder und Urkunden vor sich gehabt.

Nach meiner Ueberzeugung haben wir also in den ersten mosaischen Capiteln noch ächte Lieder und Urkunden der Urwelt vor uns, so wie sie ursprünglich verfertiget waren: weil damahls diejenigen, denen dergleichen Urkunden vorzüglich anvertrauet wurden, nehmlich die Häupter der Familien sie gewiß recht genau auswendig lernten, da noch durch kein ander Mittel als durch die münd-

mündliche Ueberlieferung dergleichen Nachrichten unverändert auf die Nachwelt gebracht werden konnten. Ich theile die in den 3. ersten Cap. des 1. Buchs Mose befindlichen Lieder folgendermassen ab: das ganze 1. Cap. bis zum 6ten v. des 2ten Cap. ist mir das erste. Vom 7ten v. des 2ten Cap. bis zu Ende, das andere. Und das 3te Cap das dritte. Auch halte ich es für wahrscheinlich, daß sie wohl Enos möchte verfertiget haben, aber zu verschiedener Zeit; wo nicht etwa doch das erste, weil es weit gedrungener erzählt, einen andern Verfasser hat.

Solche Lieder sind aber nicht eigentliche Gedichte;

Für Lieder erkenne ich also diese und mehrere Erzählungen, der ersten Capitel Mosis: (Denn die blossen Geschlechsregister halte ich für nur prosaische Urkunden da theils um die Abstammungen zu merken, nicht erst Abfassung in Lieder nöthig war, theils aber auch die blossen Namenregister gar kein Merkmahl der Lieder an sich haben) Aber ich erkenne jene Stücken deswegen noch keineswegen für **eigentlich** so zu nennende **Gedichte**, weil ich unter einem Gedichte eine solche poetische Ausarbeitung verstehe, worin witziger und von feuriger Phantasie belebter Verfasser theils ganz willkührlich sich allerley ausdenkt, und solches den Ideen seiner Phantasie gemäß schildert, was doch an sich selbst nie wirklich vorhanden ist; theils wirkliche Sachen, oder wahrhaftig geschehene Begebenheiten so mit willkührlichen Zusätzen oder selbst ersonnenen Umständen vermischt, vergrösfert, verschönert, daß sie in seiner entworfenen Schilderung weit anders erscheinen, als er sich selbst sie im Ernste als wirklich denkt, oder als sie dem erscheinen würden, der sie wirklich vor sich

sähe;

sähe; theils die Eigenschaften der Dinge, oder die Umstände der Begebenheiten, unter, ausdrücklich in der Absicht zu **dichten**, willkührlich ersonnene Bilder versteckt, daß man das, was er vom Wirklichen der Sachen im Sinne gehabt, nicht anders entdecken kann, als in wiefern gewisse Aehnlichkeiten in den gewählten Bildern mit den Eigenschaften oder Umständen gewisser Dinge oder Begebenheiten auszuspähen sind. Dergleichen Gedichte sind die mosaischen Lieder keineswegs: sondern Erzählungslieder sind es; das heißt: ganz ernstlich und buchstäblich gemeinte Erzählungen wirklich geschehener Sachen, so wie die Verfasser die wirkliche Vorstellung davon hatten; die, weil sie in eine Art von Sylbenmasse oder wenigstens in Sätze von bestimmten Worten verfasset, und andern durchs Vorsagen ins Gedächtniß gepräget wurden, desto unveränderter behalten, und dann beym Religionsunterrichte zum Grunde gelegt werden konnten.

Sondern plane Erzählungslieder.

Um diesen meinen Begriff von jenen liedern der Urwelt, **daß es nemlich blosse Erzählungslieder sind**, zu erweisen, muß ich bis auf den ersten Zustand der Menschen zurückgehen, und zeigen, welchen Grad von Fähigkeiten und Cultur des Verstandes man vernünftigerweise dem Menschengeschlechte in derjenigen Zeit zutrauen könne, wo ohngefähr die Stücke, von denen die Rede ist, verfertigt seyn mögen.

Das gedenke ich aus dem mäßigen Grade der damahligen Cultur des menschlichen Verstandes zu erweisen.

Der Mensch ist offenbar ein Geschöpf, das nach dem Plane der höchsten Weisheit dazu vorhanden ist, daß es in einem ewigen Bestreben, sich immer mehr zu vervollkommen, unaufhörlich thätig seyn, und nur in demselben Grade glücklich wer-

Der Mensch sollte nach Gottes Plane in seiner Cul-

tur einen Stufengang gehen.

werden soll, als es dieser Bestimmung gemäß gehandelt hat.

Ist also der Plan Gottes mit dem Menschen: unaufhörliches, thätiges Streben nach Wachsthum an Vollkommenheit; so ists mit der in der ganzen Schöpfung, und in allen göttlichen Anstalten, so kenntbaren Einrichtung, daß nichts durch einen Sprung, sondern alles in einer, der Natur der Sache gemässen, stufenweisen Fortschreitung geschehen soll, völlig übereinstimmend,

Und fieng also ganz von unten an auf seiner sich ins Ewige erstreckenden, Vervollkommungsleiter zu steigen.

daß auch der Mensch, und sein ganzes Geschlecht, **nicht durch einen Sprung**, mit einem Mahle **auf einen ganz willkührlich gewählten hohen Grad**, der ihm zu erreichen möglichen Vollkommenheit gesetzet wird; sondern daß er anfangs nur die seiner Menschennatur, wenn sie anders Menschennatur seyn soll, absolut nothwendige Vollkommenheit, und dasjenige, was seine Umstände, als durchaus unentbehrlich erforderten, bekomme, um von da an **selber** zu höhern Graden hinanzusteigen: so wie man jemanden, der eine Leiter, der natürlichen Ordnung gemäß, von Stufe zu Stufe, **völlig selber hinansteigen soll**, an die unterste Stufe stellen muß; nicht aber ihn gleich auf die 20ste oder 30ste hinanheben darf. Denn wenn er die ganze **Leiter selber hinansteigen** soll; so gehets nicht an, daß man ihm gleich so weit empor hebe. Und zwar eben um deswillen, **weil er sie selber hinansteigen soll**, und also nothwendig eine Stufe nach der andern, wie sie folgen, betreten, und ordentlicherweise **von der untersten anfangen** muß.

Unstreitig siehet man hier schon voraus, daß ich dem ersten Menschen nicht gleich reine abstracte

strackte Begriffe und Kenntnisse schwerer abstracter Wahrheiten, mit einem Worte, **keine hohe Weisheit** beylegen werde. Ich will es also nur zeitig sagen, daß ich es in diesem Stücke mehr mit den neuern als mit den ältern Theologen halte.

Beweiß, daß zum Daseyn des göttlichen Ebenbildes die hohe Weisheit nicht nothwendig sey.

In der heiligen Schrift ist für die hohe Weisheit, die der erste Mensch, gleich vom ersten Augenblicke seines Daseyns an, gehabt haben soll, kein Beweiß. Denn die Stelle Coloss. 3, 10. die man dafür anzuführen pflegt, redet von der geistlichen Schöpfung, oder von der seligen Veränderung in unsern Grundsätzen und Gesinnungen, die bey der wahren Bekehrung in uns vorgeht. Eine wirkliche Erkenntniß Gottes, und unsers Verhältnisses gegen ihn, wird freylich hiezu erfodert. Aber reine abstracte Begriffe, und hohe Weisheit und Wissenschaften sind nicht wesentlich nöthig; sonst könnten ja weder fromme Kinder, noch sehr einfältige, aber doch von Herzen Gott fürchtende Erwachsene die hier zum thätigen Christenthume verlangte Erneurung zum Bilde Gottes haben. Alle andre Stellen behaupten nur die Untadelhaftigkeit in den Gesinnungen und Handlungen der ersten Menschen. Diese kann aber gewiß vorhanden seyn, obgleich das Maaß der Weisheit noch gar nicht groß ist, wie ebenfalls fromme Kinder und Einfältige in in der bey ihnen wirklich angefangenen und täglich zunehmenden Erneurung des göttlichen Ebenbildes beweisen. Es kann auch, selbst nach der Natur der Sache, ohnmöglich **irgend ein gewisser hoher Grad** der Erkenntniß zum Wesen des göttlichen Ebenbildes gehören. Das vernünftige Geschöpf kann zwar **in der Sache**, nemlich

lich in Ansehung des Besitzes einer vernunfterfodernden Erkentniß, Gott ähnlich seyn; aber durchaus nicht in Ansehung des hohen Grades dieser Erkentniß, weil Gottes Erkentniß oder Weisheit schlechterdings unendlich, folglich ohne alle Grade, und also von endlicher Erkentniß wesentlich unterschieden ist. Wie will aber zwischen zwey Sachen eine Aehnlichkeit **in Ansehung desjenigen Umstandes möglich seyn, nach welchem sie gerade wesentlich verschieden sind?** Eben so deutlich sieht man auch, **daß Bestimmung eines gewissen hohen Grades** der Erkentniß nicht das **Wesen** des göttlichen Ebenbildes selbst ausmachen könne, daraus, daß sonst mit der **Veränderung des Grades** der Erkentniß auch **selbst das Wesen** des Ebenbildes verändert werden müßte. Man gebe z. E. dem ersten Menschen hier auf der Welt einen noch so hohen Grad von Weisheit und Erkentniß; so kann man ihn denselben doch ohnmöglich schon so hoch geben, als er ihn sodann empfangen haben würde, wenn ihn Gott nun selbst in den Himmel genommen hätte. Machte nun aber der höhere oder niedrigere Grad der Erkentniß eine Veränderung im **Wesentlichen** des göttlichen Ebenbildes selbst aus; so müßte folgen, daß er im Himmel ein **wesentlich** anderes Ebenbild bekommen haben würde, als ihn Gott hier auf Erden gegeben hatte. Ich sehe aber nicht, wie zweyerley **wesentlich verschiedenes** Ebenbild Gottes möglich seyn soll? Ja was noch mehr ist: man würde dann nicht nur zweyerley wesentlich verschiedene Ebenbilder bekommen, nemlich ein andres auf der Erde, und ein andres im Himmel; sondern selbst im Himmel müßte sich

das

das Ebenbild wieder in alle Ewigkeit immer wesentlich abändern. Denn z. E. nach einer Million Jahren müßte doch die Erkentniß und Weisheit der Seligen wiederum höchst beträchtlich im Grade zugenommen haben. Wo nun der höhere oder niedrigere Grad der Weisheit das Wesentliche des Ebenbildes selbst abändert; so müßten nach einer Million Jahren der genossenen Seligkeit die Seligen wiederum ein ganz anderes Ebenbild haben, als sie bekommen hatten, da sie in den Himmel eingiengen. Und das müßte sich nach einer andern Million von Jahren, oder Zeitpuncten, wieder von neuen ändern, und nun so in Ewigkeit fortändern. Wenn hätten sie denn nun einmahl das wahre Ebenbild, und welches wäre dann das wesentlich rechte? Man sieht hieraus hoffentlich gnugsam, daß ohnmöglich irgend ein bestimmter höherer Grad der Weisheit dem Ebenbilde wesentlich seyn kann. Und sind gewisse bestimmte höhere Grade der Weisheit ihm gar nicht wesentlich; so kann das wahre Wesen des Ebenbildes vorhanden seyn, obgleich der Grad der Erkentniß noch ganz klein und gering ist. Aller Erkentniß und Weisheit der vernünftigen Geschöpfe ist dieses wesentlich, daß sie steigen und zunehmen, folglich im Grade ewig veränderlich, und also auch anfangs kleiner, als nachher, seyn muß. Dies ist auch mit allen übrigen Einrichtungen Gottes in der ganzen Schöpfung übereinstimmend. Wenn alles stufenweis steigt, so schließt man aus der Analogie ganz vernünftig auch auf einen niedrigen Anfang des Wissens beym Menschengeschlecht.

Ueberdies hat Lock die angebohrnen Begrife gründlich widerlegt, und alle Erfahrungen

Noch mehr Beweisse wis-

der die hohe Weisheit bey Adam.

stimmen mit ihm überein. Wenn aber der Besitz des göttlichen Ebenbildes hohe Weisheit zu einem wesentlichen Stücke gehabt hätte, so würde, mit dem Forterben des Ebenbildes, den Kindern im Stande der Unschuld durchaus hohe Weisheit haben angebohren werden müssen. Wie wollte man nun dies theils mit der augenscheinlichen Einrichtung Gottes, daß die Kinder durch Erziehung erst gebildet werden sollen, vergleichen? theils den Verlust aller angebohrnen Ideen aus dem Verluste des Ebenbildes so erklären, daß er bloß natürlicher Erfolg bleibe? Ich kann aber in allem, was ich zur sittlichen Verschlimmerung der Menschen rechne, nichts annehmen, als was sich als natürlicher Erfolg von dem Falle der Stammeltern erklären läßt. Nächst diesem sähe ich gar nicht ein, woher die vielen sinnlichen Vorstellungen und Redensarten von Gott in die Sprache der Menschen gekommen wären, wenn der erste Mensch gleich die reinen abstracten Begriffe gehabt hätte. Da würde er doch eben so gut als wir, nachdem wir uns zu den abstracten Ideen empor geschwungen, Ausdrücke und Redensarten erfunden haben, die seine Begriffe richtig bezeichnet hätten. Er würde z. E. Gott gleich die Allwissenheit, und nicht sehen, hören, herabfahren, um eine Sache zu untersuchen ꝛc. beygelegt haben. Will man sagen: mit dem Falle hätten die ersten Menschen die abstracten Begriffe und hohen Kentnisse auf einmahl wieder verlohren; so wäre das übernatürlich, und müßte von Gott durch Allmacht bewirkt seyn. Ich leite aber durchaus keine sittliche Verschlimmerung des Menschen von einer Wirkung der Allmacht Gottes her. Denn wenn Gott mit seiner Allmacht

zur

zur Verschlimmrung des Menschen gewirkt hätte; so sähe man nicht ein, warum er nicht eben so auch zur Besserung desselben wirkte, da er doch gewiß lieber dessen Besserung, als Verschlimmerung will. Sagt man, sie haben sie nach und nach verlohren; so ist das ganz der Erfahrung entgegen, da vielmehr der Mensch nach und nach zu den abstracten Begriffen kömmt, und wirklich gekommen ist. Man macht sich die Behauptung des buchstäblichen Sinnes in der Erzählung vom Sündenfalle auch weit schwerer, wenn man dem Menschen grosse Weisheit und hohe Kentnisse giebt. Denn wie kam es nun, daß er gleichwohl dieselbe hohe Weisheit so wenig blicken ließ, und die, einem nur etwas nachdenkenden Verstande so handgreifliche, Unwahrheit in dem Vorgeben nicht entdeckte: daß ein Geschöpf Gott gleich werden, oder Gott gegen sein Geschöpf neidisch seyn, und es mit heimtückischen Befehlen von seinem Glück abhalten könne? Und nun kömmt noch ein Hauptpunct. Ich sehe gar nicht, wie man Gottes Heiligkeit, Weisheit, und Güte gegen das Menschengeschlecht, bey dessen sich wirklich ereignenden so traurigen Verfalle, vertheidigen will, wenn Gott durch nichts gehindert würde, dem Menschen gleich ursprünglich sehr hohe Grade der Weisheit zu geben, und ihm auch wirklich dergleichen gegeben hat; aber doch noch nicht gnug: doch den Grad der Weisheit noch nicht so hoch, daß er über die Gefahr zu fallen und unglücklich zu werden, ganz wäre hinausgesetzet worden. Die Gefahr zu fallen folgt keinesweges dermasen wesentlich aus der Einschränkung des Geschöpfs, daß sie auf ewig in gleichem Grade vorhanden seyn müßte. Engel und Selige

müßten sonst nach Millionen Jahren, die sie bereits im Himmel zugebracht hätten, noch eben in dem Grade in Gefahr des Falles seyn, als sie es in dem ersten Stunden ihrer Prüfungszeit, und selbst in dem mißlichsten Zeitpuncte der überstandenen Versuchung, waren. Die Gefahr zu fallen entsteht eigentlich nur aus dem noch zu niedrigen Grade der Fertigkeit im rechten Gebrauche unsrer wirklich vorhandenen Kentnisse und Kräfte, und hört auf, so bald jene Fertigkeit so groß wird, daß der mögliche Grad der Stärke, in der eine mögliche Versuchung auf uns wirken kann, gegen unsern nun erreichten Grad der Fertigkeit richtig zu urtheilen, und die Kräfte zum Widerstande regelmässig aufzubieten und anzustrengen, für nichts mehr zu achten ist. Hat nun Gott dem ersten Menschen gleich anfangs einen sehr hohen Grad von Einsicht oder hoher Weisheit aus freyer Willkühr geben können, und doch nun nicht wirklich so hoch gegeben, daß der Mensch über die Gefahr, getäuscht und unglücklich zu werden, wirklich hinaus gesetzet war; so war ja die Ertheilung eines, zwar sehr hohen, aber doch wider Täuschung nicht ganz sicher stellenden, Grades der Weisheit in der That ohne Nutzen, folglich wider Gottes Weisheit. Und wurde Gott durch nichts gehindert, den bloß willkührlich gewählten Grad der Weisheit des Menschen so groß zu machen, daß dieser nun gewiß nicht getäuscht werden konnte; und that es gleichwohl nicht; wo bleibt denn da seine Güte? denn daß der Mensch, wie man zu sagen pflegt, um **gehen** zu lernen, nicht erst **fallen mußte**: will ich in der Folge schon zeigen — ja wo bleibt selbst Gottes Heiligkeit? Denn die

Sünde

Sünde verhüten können; und es doch nicht thun? — bestünde das mit Gottes Heiligkeit?

Ganz anders wird die Sache, wenn Gott ein für allemahl von seinem allgemeinen Plane, alle Gattungen der Geschöpfe, die zur stufenweisen Vervollkommung bestimmt sind, zuerst an die unterste Stufe ihrer zu durchsteigenden, und sich ins Ewige erstreckenden, grossen Vervollkommungsleiter zu setzen, durchaus nicht abgeht, und in seinem ganzen Reiche nirgends davon eine Ausnahme macht. Wenn also auch selbst für den vollkommensten Engel, um zu seinem, itzt so hohen Grade der Vollkommenheit gelangen zu können, kein andrer Weg geöffnet worden war, als dieser: durch regelmässige Anwendung der zu seinem Wesen anfangs bloß absolut gehörenden, und ihm auch wirklich gegebenen, Kräfte, von der untersten Stufe das Steigen auf der ins Ewige fortgehenden Vervollkommungsleiter anzufangen, und so, durch Uebung auf Uebung, sich eine Fertigkeit nach der andern, und hiemit zugleich eine Verstärkung der Kräfte, und Vergrösserung seiner Glückseligkeit nach der andern, zu bewirken: wenn, sage ich, auch dieser alle Stufen, ohne eine zu überspringen, hat durchsteigen müssen, bis er auf die gelangte, auf der er gegenwärtig steht, und von welcher er bereits immer auf die noch höhere hinanstrebt; so darf sich das Menschengeschlecht nicht beschweren, daß es ebenfalls nach dem allgemeinen Plane Gottes behandelt worden ist. Es ist nun einmahl der ewigen Ordnung der Dinge gemäß, daß vernünftige Geschöpfe ihre, anfangs nur in gewissem Maasse erhaltenen, Kräfte üben müssen, wenn Fertigkeit entstehen, und damit zugleich selbst die

Stärke an Kräften zunehmen soll. Das Geschöpf kann dabey nur von Gott verlangen, daß er nie eine Versuchung zulasse, die über seine gegenwärtig vorhandenen Kräfte gienge; nicht aber, daß er es der Versuchungen, und also der Anwendung seines jedesmahligen vorhandenen Grades von Kentnissen und Kräften, gar überheben, und es dennoch zu grosser Stärke und Fertigkeit bringen soll. Da müßte ja Gott die Natur der Dinge aufheben, und seine allgemein eingeführte Ordnung stöhren. Hat also Gott wegen des allgemeinen Plans, der nur stufenweis gehenden Vervollkommung aller vernünftigen Geschöpfe, den Menschen nur stufenweis zu höhern Kentnissen und stärkerer Fertigkeit im richtigen Urtheile, und in der Leichtigkeit es zu befolgen, bringen müssen; so fällt keine Schuld auf ihn, wenn der Mensch unter Umständen getäuscht wird, die nur seinen noch mässigen Kentnissen zu einer Versuchung gereichen konnten; bey höhern Graden von Weisheit aber, gar keine Täuschung mehr zuwege gebracht haben würden. Denn, warum übte der Mensch seine zwar mässigen, aber doch, gegen die auch nur verhältnißmässig zugelassene Versuchung, völlig hinreichenden Kräfte nicht gehörig, daß sie so stark geworden wären, als erfodert wurde, ihn im kurzen über alle Gefahr, in einer so mässigen Versuchung getäuscht werden zu können, völlig hinaus zu setzen?

Meine Vorstellung vom Stufengange in Bildung

Ich will nunmehro meine Vorstellungen von dem Stufengange, nach welchem die ersten Menschen in der Anwendung der Vernunft, und der Bildung ihres Verstandes, mögen geführt worden seyn, auf die Art, wie ich sie mir, dem

eben

eben vorgetragenen Grundsatze gemäß, machen kann, vor Augen legen.

des menschlichen Verstandes.

Gott schuf den Menschen als völlig erwachsen, und so, daß er alle Kräfte der Seele und des Leibes so gleich völlig brauchen konnte. Jezt gab er ihm die Seele, und mit ihr also das Leben. Ob ich gleich nichts für die Religion gefährliches sehe, wenn man annähme, der Mensch habe erst einige Zeit nachher, als er schon lebte, und die um ihn vorhandenen Geschöpfe betrachtet hatte, die erste Erkentniß von dem Wesen erhalten, dem alles seinen Ursprung zu danken hat; so bleibe ich doch bey der gewöhnlichen Meynung, daß er gleich anfangs seinen Schöpfer kennen lernte. Nach meiner Vorstellung gieng es damit folgendergestalt zu. So bald der Mensch die Augen aufschlug, so war das erste, was er erblickte, eine sinnliche, wahrscheinlich dem Menschen ähnliche, aber doch Macht, Grösse und Herrlichkeit dermassen ausdrückende Gestalt, daß der Mensch gleich ein Gefühl von Ehrerbietung bekommen mußte. Die ihm sich sichtbar offenbarende Gottheit stand vor ihm. Der Herr Abt Jerusalem äussert die, nach meinem Gefühle, ungezweifelt richtige Meynung, daß Gott auch ohne schon vorhandene Sprache mit dem Menschen reden, und ihm Begriffe, und zusammenhangende Gedanken erwecken konnte. Ich glaube nun, Gott habe das damahls sogleich gethan, so bald der Mensch die Augen, wie es ganz natürlich war, auf die gerade vor ihm stehende sinnliche und herrliche Erscheinung der Gottheit richtete.

Der Mensch bekömmt die erste Kenntniß von Gott vermittelst der Sinnen.

Religion ist ausser allem Zweifel die Bestimmung jedes vernünftigen Geschöpfs; und die zur Religion wesentlich erforderlichen Grundbe-

Grundbegriffe zu seiner Religion

worden ihm geoffenbaret.

griffe, waren also wahrscheinlich die ersten Begriffe und Gedanken, die Gott dem Menschen erweckte: „Ich bin Gott, — dein, und alles dessen Schöpfer, was vorhanden ist. — Du sollst mich vor deinen Herrn und Gebieter erkennen, und gehörig verehren lernen; — dagegen werde ich dich so glücklich machen, als du nur immer zu werden verlangen kanst. — Ich werde dir mehrmahls erscheinen, und dir allen nöthigen Unterricht geben. — Jezt aber will ich dir einige Zeit lassen, daß du sowohl dich selbst, — als auch die Geschöpfe, besonders die lebendigen, betrachten kanst, die um dich sind. — Du sollst die Herrschaft über sie haben, und kanst sie selbst benennen, wie du es den an ihnen wahrzunehmenden Unterschieden gemäß erachten wirst.„ — Das zweyte mosaische Lied veranlasset mich zu glauben, daß dieses ohngefehr die ersten Gedanken gewesen seyn mögen, die Gott in dem Menschen erweckte, und ihn hiedurch die erste Stufe im Gebrauche der Vernunft, wobey zugleich seine Empfindungen und Gesinnungen in die erste Thätigkeit gesetzet werden mußten, betreten ließ.

Erstes Nachdenken über die schöne Natur.

Nun nehme ich an, daß die sinnliche Erscheinung der Gottheit sich von dem Menschen auf einige Zeit entfernte, und ihn seinen eigenen Betrachtungen überließ. Hiemit sollte er die zweyte Stufe betreten, er sollte über sich und seinen Zustand, und über das, was um ihn war, nachzudenken anfangen, und Ueberlegungen machen lernen. Er sieht um sich her, und erlangt durch den Anblick der schönen Natur eine grosse Menge sinnlicher Vorstellungen. Seine Empfindungen dabey waren unstreitig: angenehmes

Er=

Erstaunen; unter welchem sich aber doch, so gut als es damals möglich war, der Gedanke regen mußte: „Das ist also alles von Gott gemacht! das alles wäre nicht da, wenn Gott nicht gewollt hätte! und auch ich wäre nicht da, wenn er mich nicht hätte entstehen lassen!„ — Das mogten so ohngefehr die Vorstellungen seyn, die seine Seele beschäftigten, indem ihm seine Gefühle sagten: wie schön ist alles! — und wie angenehm ist es mir, daß ich vorhanden bin, und die Anmuth von allem um mich vorhandenen empfinden kann! —

Sein Bekanntwerden mit den Thieren.

Die Thiere derselbigen Gegend, die wahrscheinlich, wegen des angenehmen Orts, so lange als möglich, nahe beysammen blieben, und daher schon unter einander bekannt waren, werden indessen den Menschen gewahr. Sie nähern sich ihm, entweder, wie es die Meynung des Erzählers 1. B. Mos. 2, 19. zu seyn scheinet, auf einen ausdrücklichen geheimen Trieb der Gottheit; oder, wenn man keine ausserordentliche Wirkung Gottes hiezu nöthig erachtet, durch den natürlichen Trieb ihrer Neugier und Dreistigkeit, wovon bisweilen die Seefahrer in unbewohnten Ländern noch izt so auffallende Beyspiele finden. Der Mensch wendete folglich seine Aufmerksamkeit insonderheit auf die sich um ihn her versammelnden Thiere, „das sind also die lebendigen Geschöpfe, über die ich gebieten soll; — Gott läßt sie gewiß zu mir kommen, daß ich sie kennen lernen, und benennen soll; — wohlan! ich will sie betrachten, und sehen, was ich an ihnen wahrnehmen kann!„ —

Sein Verlangen nach menschli-

So mag er ohngefehr wieder gedacht haben, als die Thiere um ihn herstanden, und ihn anstauneten. Er sahe dann mit Empfindungen

cher Gesellschaft.

der Verwunderung und des Vergnügens die verschiedenen Gattungen, und so vielfachen Veränderungen ihrer Gestalt und ihres Betragens, durch, und übte daran seinen Beobachtungsgeist und seine Ueberlegungskraft. Nachdem er mit ihnen bekannter worden war, und ihr Betragen genauer bemerkte; so mußte ihm doch unstreitig dieses am meisten Nachdenken zu erwecken anfangen, daß er immer zwey und zwey von jeder Gattung entdeckte, und daß diese Paare so viel als möglich sich zusammen hielten, und gegen einander besondere Regungen einer Zuneigung und Vertraulichkeit blicken liessen. Dieser Umstand, den er allenthalben wahrnahm, daß nehmlich die zwey und zwey von jeder Gattung einen so ganz eigenen Hang gegen einander zeigten, daß sie sich mit gewissen Tönen lockten, und, wenn sie einander wiedergefunden hatten, die Merkmahle eines innigsten Vergnügens an den Tag legten, mußten ihn unumgänglich sehr aufmerksam machen. — Da konnte es nun ohnmöglich lange dauern, so mußte der Mensch bey solchen Wahrnehmungen, seine eigene Einsamkeit mitten unter den Thieren zu empfinden anfangen. Er gab auch laute von sich; aber kein Thier verstand sie, für keines war es ein Reiz, sich ihn besonders zu nähern; und geschah auch dieß von ohngefähr, so sahe er gleich, daß zwischen ihm und dem Thiere ein so grosser Abstand sey, daß keines sein eigentlicher Gesellschafter seyn könne, auch jedes schon seinen ihm eigentlichst bestimmten Gesellschafter habe, und denselben vielmehr, als den Menschen suche. Er alleinwar also der Einzelne. Ich kann mir es nicht anders denken, als daß der Mensch da aufs deutlichste fühlte, daß ihm etwas mangele; daß noch

eine

eine leere Stelle neben ihm sey, die er besetzt zu sehen wünschte. Das 2te mosaische Lied drücket auch diese, dem Menschen vielleicht öfters wieder erinnerliche Empfindung so natürlich aus, wie er sie damahls haben mußte: „ für den Menschen ward keine „Gehülfin gefunden, die um ihn wäre. „

Schöpfung des Weibes.

Nun war der Zeitpunct vorhanden, welchen der Allweise hatte erwarten wollen. Der Mensch hatte in seiner Einsamkeit ein solches Leeres empfunden, daß er völlig vorbereitet war, eine zärtliche Gattin, als einen unentbehrlichen Theil seiner Glückseligkeit anzusehen, und sie mit den süssesten Regungen anzunehmen. Gott läßt den Menschen einschlafen, und, indem er wirklich den Grundstoff zur Bildung des weiblichen Leibes von dem Leibe des Mannes nimmt, (so viel behauptet Paulus 1. Cor. 11, 8.) läßt er ihn zugleich einen angenehmen Traum haben, in welchem er gleichsam Zuschauer von der Entstehungsart des Weibes ist, und selbst mit ansieht, wie Gott aus einer von ihm dem Manne weggenommenen Ribbe (so schien es ihm im Traume) das Weib erst baue, und sodann zu ihm bringe. Jetzt erwacht er, und die ihm bereits bekannte sichtbare Erscheinung der Gottheit stellt sich seinem Auge wieder dar, und neben ihr das Weib, das er im Traume gesehen hatte. Ich habe zwar nichts dawieder, wenn sich jemand vorstellt, Gott habe wirklich dem Adam im Schlafe eine ganze Ribbe weggenommen, und dann demselben nach dem Erwachen die Nachricht gegeben, aus einer von ihm genommenen Ribbe sey das Weib gebauet. Es fällt aber leicht in die Augen, daß Gott mit dieser

Nach-

Nachricht doch wohl hauptsächlich die Erweckung einer recht zärtlichen Zuneigung Adams gegen seine Gesellschafterin zur Absicht gehabt habe, welches auch der wirkliche Erfolg bezeugt, denn Adams Worte: Das ist doch Bein von meinen Beinen, und Fleisch von meinen Fleisch ꝛc. sind mir der Ausdruck vom Gefühl der zärtlichsten Zuneigung. Nun glaube ich aber, eine Vorstellung im Traum, wo Adam gleichsam Zuschauer der ganzen Handlung war, habe zu Erweckung jener zärtlichen Liebe, seine Gattin als sein eigen Fleisch anzusehen, natürlicher Weise weit stärker wirken müssen, als eine blosse erhaltene Nachricht. Da nun der buchstäbliche Sinn der Worte in der Schriftstelle nur zeigt, welche Vorstellung Adam von der Entstehungsart seiner Gattin hatte; dieß aber nicht entscheidet, wie er zu solcher Vorstellung gekommen sey, und ob er sich die Entstehung derselben völlig richtig dachte: so bin ich mehr für die schon bekannte Meynung, daß ihm Gott eine ganze Handlung der geschehenden Schöpfung des Weibes im Traum habe sehen lassen. Es geschieht damit dem buchstäblichen Sinne des Textes keine Gewalt, und man weicht einigen Spöttereyen sehr leicht und glücklich aus; auch leidet der ausdrücklich gemeldete Umstand, daß Gott den Menschen in einen tiefen Schlaf habe fallen lassen, während dem das Weib geschaffen worden sey, sehr natürlich darauf, daß er ihm die Schöpfung des Weibes in einem Traume vorstellen konnte. Und wenn nun Gott dieß, wie mir wahrscheinlich ist, gethan hätte; und Adam damals einen höchst lebhaften Traum von den wirklichen Empfindungen im Wachen noch nicht zu unterscheiden vermochte;

auch

auch bey seinem Erwachen der wirkliche Erfolg so sehr mit dem im Traume gesehenen übereinstimmte; Eva aber das Bewußtseyn nicht eher bekommen hatte, als bis ihr Cörper schon gebildet war; folglich von der Art, wie sie geschaffen worden, nichts wuste, und also auch niemahls im Stande seyn konnte, dem Adam den Gedanken zu benehmen, daß sie wirklich aus einer von ihm weggenommenen Ribbe entstanden wäre: was Wunder dann, daß dies die Menschen wirklich glaubten, und in ihren Erzehlungen es auf die Nachkommen in allem Ernste so fortpflanzten, wie es das 2te Lied in sich hält!

Genauer Unterricht Gottes an beyde Menschen von der Schöpfung überhaupt u. von der Absicht, wozu sie vorhanden wären, insonderheit.

Nun waren die ersten Menschen beyde beysammen, die sinnliche sichtbare Erscheinung der Gottheit vor ihnen, und die in der Gegend einheimischen Thiere, nebst dem Anblicke einer so schönen Natur. Was läßt sich in dieser Lage der Umstände natürlicher denken, als daß die Gottheit ihnen beyden zusammen einen kurzen Begriff von dem ganzen Schöpfungswerke, wie viel sie davon, und wie sie es, zur Bewunderung der Grösse ihres Schöpfers, wissen sollten, gegeben, sie selbst für künftige Ehegatten, und nochmahls für die Beherrscher der Thiere erkläret, ihnen ihren Unterhalt angewiesen, und ihnen bekannt gemacht habe, daß nun das Erschaffen aufhöre, daß der Zeitraum, in welchem die Schöpfung wie sie itzt war, vollbracht worden sey, so viel als sechs Tage zusammen betrage, und daß der siebende Tag Ruhetag heissen, und, zum stets erneueten Andenken der Schöpfung, in Zukunft jeder siebende Tag vor den übrigen besonders ausgezeichnet bleiben sollte, wie dieß zusammen den Inhalt des ersten mosaischen Liedes ausmacht.

Ich

Ich wenigstens finde hier alles den Umständen der ersten Menschen, die diese Kenntnisse zu ihrer künftigen Gottesverehrung, und zur Einsicht, daß alles, was vorhanden sey, von demselben abhange, theils gar nicht entbehren, theils aber was die Ordnung der Schöpfung betrifft, zur Verehrung der göttlichen Weisheit, so treflich nützen konnten, und sie doch, bey Ermanglung alles Unterrichts, ohnmöglich zu der Zeit, da sie dieselben brauchten, (ja mit wahrer Zuverläßigkeit wohl kaum jemahls) zu entdecken, und so im gehörigen wahren Zusammenhange zu denken im Stande gewesen seyn würden; ich finde, sage ich, hier alles den Umständen der ersten Menschen so gemäß, und folglich so wahrscheinlich, daß ich nicht wüste, was ich von der Gottheit denken sollte, wenn sie die Menschen, so blos sich selbst überlassen, und ohne ihnen diesen Unterricht zu geben, auf die Erde hingesetzet hätte. Ohne solchen Unterricht hätten sie vielleicht Jahrhunderte zugebracht, ohne sich zu einer wirklichen und richtigen Gottesverehrung zu erheben, zu der sie doch ohne Widerrede geschaffen waren: weil sie das wesentlich unentbehrliche Mittel ist, zu der den vernünftigen Geschöpfen eigentlich bestimmten Glückseligkeit zu gelangen. Und war dem Menschen ein so bestimmter Unterricht von Gott durchaus unentbehrlich, um zu werden was er werden sollte; so war es ja auch gewiß sehr schicklich, ihm solchen so zeitig zu geben, als es sich nur thun lassen wollte, und ihn so vollständig zu machen, daß er die Grösse seines Schöpfers und dessen Macht, Weisheit und Güte zu überdenken, genugsame Veranlassung darin finden, und sich hierdurch auf höhere Stufen

fen seiner Einsichten und Empfindungen empor schwingen konnte. Wenigstens muß man doch zugestehen, daß in dem allen nichts unmögliches oder unschickliches sey, und daß also die beyden ersten lieder nichts enthalten, das nicht die ersten Menschen im buchstäblichen Verstande genommen, so hätten sehen, hören, fassen, sich fest einprägen und wiederholen, dann fort erzählen, und endlich, durch ihre Erzählung, diese lieder, so wie sie sind, hätten veranlassen können, ohne daß dabey die geringste poetische Erdichtung nöthig gewesen wäre.

Wie ich nun annehme, daß die beyden ersten Menschen stufenweise zu an einander hangenden Begriffen und richtigen Kenntnissen gelangen musten, und daher nothwendig im Anfange ein sinnlicher Umgang der Gottheit mit ihnen nöthig gewesen sey; so muß ich auch diese nur stufenweise Fortschreitung des ganzen folgenden Geschlechts in der Cultur des Verstandes noch auf lange Zeit behaupten, und werde dadurch genöthiget, die in dieser Zeit verfertigten, und vermuthlich beym Religionsunterrichte gebrauchten, lieder für ganz einfältige Erzählungen der wirklichen Vorstellungen, so wie sie die damaligen Menschen in allem Ernste hatten, und darinn nichts für Poesie, feine Erdichtung, oder redneriſche Figuren, zu halten. Sinnliche Erscheinungen der Gottheit waren von Zeit zu Zeit noch unentbehrlich, nnd der Unterricht in der Religion, den die Kinder von den Eltern bekommen konnten, enthielt, wenigstens anfangs, nichts als Geschichte, woraus alsdann practische Anwendungen gezogen wurden. Diese Geschichte konnte ja aber nicht anders vorgetragen werden,

Auch bey der Nachkommenschaft muß die Cultur des Verstandes nur stufenweise gehen.

als

als so, wie die Eltern sie wusten, und in solchen Ausdrücken, die ihren Vorstellungen gemäß waren. Daher kommen denn die sinnlichen Redensarten von der Gottheit, die Erzählungen von Unterredungen der Menschen mit ihr, und die Vorstellungen, die man sich von der Denkungsart und den Empfindungen Gottes machte; alles gänzlich den damahls möglichen Begriffen gemäß, weil sich der Mensch noch nicht zu reinen und abstracten Ideen hatte erheben können: Besonders da nachdem geschehenen Falle, wegen der vielen Störungen und Hindernisse von den so oft tobenden Leidenschaften, der Fortgang in der Erkenntniß höherer Wahrheiten, und in Bildung der Verstandskräfte weit langsamer wurde, als er vor dem Falle gewesen war. Uns muß itzt ihr sinnlicher Ausdruck und ihre Vorstellungsart wie Poesie und schöne Erdichtung vorkommen, wenn wir es lesen. Bey ihnen aber war es pure, plane Erzählung, so wie sie die sinnliche Vorstellung gehabt hatten. Auch alle übrige noch so poetisch scheinende Ausdrücke, die in diesen Liedern der Urwelt gefunden worden, muß man keinesweges für witzig ersonnene Bilder, sondern für den simpeln Ausdruck der wirklichen Vorstellung halten, welche die Menschen in der Kindheit der Vernunft von denen Sachen gehabt hatten, die sie noch nicht abstract dachten, und die nunmehro gebräuchliche Redensarten geworden waren. Hieher gehöret: Gott sprach, und es geschah; er bließ dem Menschen einen lebendigen Odem in die Nase, da ward der Mensch lebendig; Gott sahe dieß gnädig, jenes ungnädig an; die Brunnen des Abgrundes brachen auf, und wurden wieder verstopfet; die Fenster des Himmels

Daher kommen die sinnlichen Redensarten in die menschliche Sprache, weil sie sich nun noch weit langsamer, als vor dem Falle geschehen seyn würde, zu reinen abstracten Begriffen erheben konnen.

mels thaten sich auf; der Geruch von einem Opfer roch Gott lieblich; Gott setzte einen Bogen in die Wolken, um bey dessen Anblick sich an eine gegebene Verheissung zu erinnern; Gott fähret herab, und verwirret den Menschen die Sprachen, und was dergleichen mehr. Das war damals die ganz im Ernste gemeinte Vorstellungsart der Menschen, die noch nicht zu abstracten Begriffen empor gestiegen waren. Sie sahen, daß der Mensch nicht mehr lebte, wenn er nicht mehr Odem hohlte, daß das Wasser aus der Erde quoll, daß es durch Ritzen und Oefnungen tröpfelte, daß ihnen der Geruch von verbrannten Opferfleische äusserst unangenehm war, und folglich Gott einen ganz andern Geruch haben müsse, dem dergleichen lieblich vorkäme, weil er es ja ausdrücklich verlange ꝛc. und so redeten sie diesen Begriffen in der Kindheit der Vernunft in allem Ernste gemäß. Man kann sich das sehr begreiflich machen, wenn man an die Vorstellungsarten denkt, welche z. E. die Americaner von den Europäern, von ihren Pferden, Briefen, Thaten, ihrem Schießgewehr und dergleichen hatten, als diese zuerst zu ihnen kamen. Welch eine Beschreibung würde das geworden seyn, wenn ein Mexicaner eine mörderische Schlacht mit den Cortes ganz simpel und plan hätte erzählen sollen, so wie er die Vorstellungen davon hatte! Seine Begriffe, daß die Spanier Götter, unsterblich und unüberwindlich wären, daß sie Donner und Blitz in ihren Händen hätten, und damit stritten; daß sie schreckliche, entsetzlich grimmige, ebenfals unsterbliche Ungeheuer mit einem Menschen und Thierkopfe mit sich führten; daß das Weisse, das sie einander

zuschickten, reden, und alles was sie, die Mexicaner, thäten, an die Spanier verrathen! könnte — Nur bloß diese Begriffe plan erzählt — welch eine Schilderung würde daraus entstanden seyn! so poetisch, daß wir die vortrefflichen Bilder, die wir zu sehen glaubten, und den erhabenen poetischen Flug nicht genug würden bewundern können. Und dennoch hätte der Mexicaner gewiß nicht daran gedacht, daß er erdichten, und poetisiren wollte. Man mache davon eine Anwendung auf die Erzählungslieder der Urwelt, und man wird hoffentlich von der Meinung ziemlich zurückkommen, daß sie eines Miltons und Klopstocks würdige Gedichte wären. Nichts weniger, als dergleichen etwas! Wann die Menschen der Urwelt von Gott reden, und seine Gesinnungen und Handlungen beschreiben wollten, so drückten sie sich bloß so aus, wie sie vermöge der gehabten Erscheinungen von ihm denken konnten. Da in den folgenden Zeiten nicht nur Engel, wenn sie den Menschen erschienen, jedesmahl in menschlicher Gestalt erblickt wurden; (denn sonst würde uns ihre Gestalt gewiß besonders geschildert seyn, wie z. E. in den Gesichten des Jesaias und Ezechiels,) sondern auch Gott selbst in solcher Gestalt zu Abraham kam: so ist es höchst wahrscheinlich, daß Gott auch den ersten Menschen in menschlicher, obgleich ausnehmend herrlicher, Gestalt erschien. Sie hatten ihn also ohne Zweifel mehrmahls auf solche Art zu ihnen kommen, und dann, nach gehaltener Unterredung, wieder vor ihren Augen verschwinden, oder sichtbar in die Höhe fahren sehen. Daher ihre Begriffe von Gottes Gliedmassen, Auf- und Abfahren, vom Himmel herabschauen, hören, sehen, gehen, und

dergleichen. Und wenn sie Gesinnungen Gottes auszudrücken hatten, so war ihnen dies nicht anders möglich, als daß sie sich vorstelleten, er fühle so, wie sie bey dergleichen Umständen zu fühlen pflegten. Wollte ihnen aber Gott seine Gesinnungen bekannt und begreiflich machen, so mußte er sich hierin zu ihren Ausdrücken, wie vorher zu sichtbaren Erscheinungen, herablassen. Z. E. wann die Menschen mit dem Erfolge irgend einer von ihren Unternehmungen nicht zufrieden waren, so fühleten sie den Wunsch, es nicht gethan zu haben, oder es reuete sie, es bekümmerte sie. Wenn ein trauriger Anblick sie äusserst rührte, besonders wenn sie Menschen oder Thiere gewaltsam verletzt sahen, und dies auf ihr empfindsames Gemüth den heftigsten Eindruck machte, so fühlten sie das, was im ähnlichen Falle noch alle sehr gefühlvolle Menschen empfinden, nemlich daß sich gleichsam ihre Eingeweide bewegten. Nun konnten sie damahls, da sich die Vernunft noch nicht zu abstracten Begriffen von den göttlichen Eigenschaften empor geschwungen hatte, nicht anders denken, als es müsse Gott eben so gehen; und auch Gott mußte mit ihnen über solche Sachen so reden, als ob es ihm so gienge, weil sie ihn sonst nicht verstanden haben würden; auf eben die Art, als wir mit unsern Kindern reden, und uns zu ihren Fähigkeiten so lange herablassen müssen, bis ihre Vernunft die Stärke bekommt, höhere und reinere Begriffe zu fassen. Bey allen solchen Ausdrücken und Vorstellungsarten in jenen alten Liedern ist also gar nicht daran zu gedenken, daß die Verfasser schon abstracte Begriffe gehabt, und dann dieselben nur in witzige allegorische Redensarten

eingekleidet, oder in ihren Erzählungen irgendwo etwas erdichtet, und damit ihren Vortrag redne-risch oder poetisch ausgeschmücket hätten.

Ueber-gang zu Erwä-gung der Geschichte des Sün-denfalles.

Ich habe bisher gezeigt, warum ich die bey-den ersten Lieder, (nemlich das erste von der gan-zen Schöpfung überhaupt, und das zweyte von der Schöpfung des Weibes, und von den Umstän-den, die dem Menschen von der Beschaffenheit seines ersten Wohnplatzes noch im Andenken ge-blieben waren:) ganz nach dem buchstäblichen Sinne annehme.

Nun komme ich zum dritten Liede, wo das erste Unglück der Menschen beschrieben ist, nemlich zur mosaischen Erzählung vom Sündenfalle. Auch dieses verstehe ich ganz nach dem Buchsta-ben; obgleich der Herr Abt Jerusalem von einer buchstäblichen Erklärung so viel übles für Schrift und Religion befürchtet. Ich hoffe dem allen ausweichen zu können.

Begriff vom göttlichen Ebenbilde.

Hier muß ich den Anfang damit machen, daß ich meinen Begriff vom göttlichen Ebenbilde vortrage, wie ich ihn der Natur der Sache ge-mäß, und mit der Schrift übereinstimmend fin-de. Man theilt das göttliche Ebenbild, unstrei-tig mit allem Rechte, in das physische und in das moralische ein. Das physische Ebenbild Gottes an dem Menschen, ist die Vernunft, oder be-stimmter, das, was den wesentlichen Unterschied und Vorzug der vernünftigen Geschöpfe vor den Thieren zusammen ausmacht; und in dieser Be-deutung kann man allerdings sagen, daß der Mensch das göttliche Ebenbild noch an sich trage. Das moralische Ebenbild Gottes setzt jedesmahl die Vernunft voraus, und besteht in der völligen

Un-

Untadelhaftigkeit der Gesinnungen, Neigungen und Handlungen des vernünftigen Geschöpfs, so, daß dasselbe in jedem Augenblicke seiner Dauer denjenigen Grad der moralischen Vollkommenheit wirklich hat, den es, im genauesten Verhältnisse gegen die Grade seines jedesmahligen Maasses von Verbindlichkeit, itzt eben haben soll. Ich will mich hierüber genauer erklären.

Die bey der Dauer des Ebenbildes jedesmahlige gesetzliche moralische Vollkommenheit.

Gott fodert nie von seinen Geschöpfen mehr, als sie recht wohl zu leisten vermögend sind; aber er muß auch, vermöge seiner wesentlichen Liebe zur Vollkommenheit, jedesmahl so viel von ihnen verlangen, als sie mit den ihnen gegebenen Kräften, nach Beschaffenheit der Umstände, allerdings ganz wohl ins Werk zu richten im Stande waren. Er giebt dem vernünftigen Geschöpfe, mit den zum moralisch handeln unentbehrlichen Kentnissen, auch das erfoderliche Maaß von Kräften, das Gute auszuüben, reichlich; und macht mit dieser ins Geschöpf gelegten Kraft zur Tugend die Einrichtung, daß sich dieselbe durch die Uebung immer verstärkt. Es läßt sich von seiner Güte gewiß erwarten, daß er die Pflichten des Geschöpfs gegen dessen jedesmahl vorhandene Kräfte so genau abwäge, daß das Geschöpfe immer noch einigen Ueberschuß von Kräften gegen die an dasselbe gemachten Forderungen hat, und folglich die Pflichten nie über seine Kräfte steigen können. Gott muß aber auch aufs genaueste wissen, wie hoch mit jedem Zeitpuncte der Fortdauer, bey gehöriger Anwendung der schon vorhandenen Kraft zur treuen Ausübung des guten, diese selbst sich verstärke. Folglich weiß er auch, wie sich die Pflichten und Verbindlichkeiten des Geschöpfes in jedem Zeitpuncte seiner zuneh-

menden Dauer zugleich erhöhen sollen, und kann das Steigen der Pflichten, im richtigen Verhältnisse gegen die zunehmende Dauer, und gegen die, bey gehöriger Uebung im guten, sich zugleich auch mit verstärkende Kraft, nicht unterbrechen, weil dies seine Liebe zur jedesmahligen möglichen höchsten Vollkommenheit in allen Dingen unmöglich erlaubte. Wenn nun das vernünftige Geschöpf sein Maaß der ihm ursprünglich gegebenen Kraft zum guten von dem ersten Augenblicke an, wo es moralischer Handlungen fähig ward, richtig anwendet, durch die Uebung die Kräfte immer verstärkt, und dann in jedem folgenden Zeitpuncte der Fortdauer die den verstärkten Kräften gemäß erhöheten Pflichten immer so beobachtet, daß es jedesmahl sein ganzes gegenwärtiges Maaß der Verbindlichkeit erfüllet; so hat das Geschöpf in jedem Zeitpuncte der Dauer denjenigen Grad der moralischen Vollkommenheit, dessen es gerade itzt fähig war, und den es nach Gottes Willen haben soll. Folglich ist es so gut, und so völlig untadelhaft, als es seyn sollte. Wenn aber das Geschöpf irgend einmahl die Ausübung seiner Pflicht unterläßt, so wird in seiner Tugend, so zu sagen, eine Lücke. Denn die Verbindlichkeit, seine Pflicht zu thun, und gethan zu haben, geht ja einmahl wie das andre, im genauesten Verhältnisse gegen die zunehmende Dauer, fort; und wie die Verbindlichkeit zur Ausübung seiner Pflichten nicht nachlassen kann, sondern immer mit der Dauer des Daseyns im richtigen Verhältnisse steigen muß; so hört auch die Foderung Gottes nie auf, daß sich die Kraft zur Tugend unaufhörlich immer verstärken sollte. Da nun von der Zeit an, da das Geschöpf seine

Pflicht

Pflicht nicht mehr beobachtet und die Kraft nicht geübet hat, auch das Zunehmen an dieser Kraft zum Guten ebenfals aufhört; so wird auch seine zur künftigen vollkommenen Tugend erfoderlichen Kraft mangelhaft. Nun hat das Geschöpf nicht nur seine moralische Vollkommenheit verlohren, sondern es ist ihm auch ewig unmöglich, die in seiner Tugend entstandene Lücke jemahls selbst wieder auszufüllen, oder denjenigen Mangel an der Kraft zum Guten sich selbst wieder zu ersetzen, den es sich durch Versäumniß der Uebung, während immer fortgehendem Zunehmen der Dauer, und folglich auch immer höher steigenden Pflichten, zugezogen hatte.

Ich gestehe es, daß diese Vorstellung etwas schwer zu fassen seyn mag, wenn man noch nicht daran gewohnt ist. Aber ich bin für mich sehr deutlich überzeugt, daß sie richtig sey, und würde mich auch wohl, sie so auseinander zu setzen, im Stande befinden, daß sie jedem ganz einleuchtend werden sollte, wenn ich nicht wiederum von andern Seiten her den Vorwurf einer überflüssigen Weitläuftigkeit befürchten müßte.

Ich lasse es also dabey bewenden, und gehe wieder zum Ebenbilde Gottes am Menschen zurück. Wenn dieser nach dem, im Stufengange seiner Vervollkommung in jedem Augenblicke seiner Dauer ihm jedesmahl möglichen, Maasse seiner vernünftigen Kentnisse und moralischen Kräfte allezeit so rechtmässig gesinnet ist, und so regelmäßig handelt, als er soll; so hat er wirklich den Grad der moralischen Vollkommenheit, den er haben soll, und ist (jedoch mit gehöriger Rücksicht, daß er ein Geschöpf ist) in seiner Art

so wahrhaftig untadelhaft, als es Gott in der seinigen ist. Man sieht hier zweyerley leicht ein: erstlich, daß der Mensch zu dieser völligen Untadelhaftigkeit der Neigungen und Gesinnungen, keine sogleich in sehr hohem Grade vorhandenen Kentnisse, und bereits reine abstracte Begriffe braucht; sondern die Kentnisse mögen anfangs so mässig seyn, als es die Umstände nur erlauben, und in der Folge stufenweise steigen, wie sie können; wenn nur die jedesmahligen Gesinnungen mit dem, aus dem Maasse der Erkenntniß entstehenden, Maasse der Pflichten im richtigen Verhältnisse bleiben, so hat er seine moralische Untadelhaftigkeit. Zum andern, daß man nothwendig glauben muß, daß Gott die ersten Menschen so geschaffen habe, daß ihnen völlige Ordnung und Untadelhaftigkeit in ihren Neigungen und daraus fliessenden Gesinnungen eigen war. Wie hätte sonst sein Geschöpf die Güte gehabt, die man ihm doch zutrauen muß, da es unmittelbar aus der Hand eines so gütigen und heiligen Schöpfers kam?

Adam hatte das göttliche Ebenbild und die moralische Vollkommenheit.

Ich lege also dem ersten Menschen das moralische Ebenbild Gottes völlig bey. Er hat die dabey wesentlich unentbehrlichen Begriffe und Kentnisse, die ich ihm gleich mit dem ersten Augenblicke seines Lebens von der in sichtbarer Erscheinung vor ihm stehenden Gottheit geben lasse. Und diese Grundlage der wichtigsten Religionswahrheiten setzt auch sogleich seine Gesinnungen in Bewegung, und seine Vernunft in Wirksamkeit. Es mochte also anfangs die Vernunft des Menschen noch so schwach, und der Umfang seiner Kentnisse noch so eingeschränkt seyn, so folgt

daraus

daraus, wie schon gesagt ist, nichts weiter, als daß auch seine Pflichten sich nicht höher erstrecken durften, als es dem Grade seiner Begriffe und erlangten Erkentnisse gemäß war. Und so lange er dieses sein Maas von Pflichten in seinen Gesinnungen und Handlungen erfüllete, so hatte er die vollkommene moralische Untadelhaft, oder das moralische göttliche Ebenbild. Er war so vollkommen, als er seyn sollte und konnte, bis Uebung im Denken die Vernunft verstärkte, und daher höhere Verpflichtungen entstunden, mithin auch ein höherer Grad moralischer Vollkommenheit möglich wurde.

Er konnte auch beydes behalten und bey sich bevestigen.

Es hat auch gar keine Schwierigkeit, sich vorzustellen, wie eine solche moralische Untadelhaftigkeit nicht nur sogleich vom Anfange vorhanden seyn, sondern auch in der Folge glücklich fortdauern konnte. Die göttliche Weisheit und Güte durfte nur den anerschaffenen sinnlichen Trieben des Menschen ursprünglich ein so gemässigtes Verhältniß gegen die Vernunft gegeben haben, von der sie vermittelst der erlangten Kentnisse regieret werden sollten, daß wenn er das wirklich vorhandene Maaß der Kentnisse anwendete, d. i. die Vernunft in solcher Stärke, als sie bereits wirksam war, gebrauchte, die sinnlichen Triebe nicht nur allezeit dadurch mit glücklichen Erfolge beherrschet und gelenket werden konnten; sondern daß auch, durch die Anwendung der Vernunft zu diesem grossen Zwecke, sie selbst immer mehr verstärket und ihr die Herrschaft nach und nach zur Fertigkeit, und folglich auch immer leichter und gesicherter wurde.

Ich habe in vorhergehenden, als ich meine Meinung von der stufenweisen Entstehung der

Uebergang zur Untersu-

chung warum Gott dem Menschen ein positives Gesetz gegeben habe.

Kentnisse des ersten Menschen vortrug, ihn bis auf die dritte Stufe gebracht. Ich habe mich schon erklärt, daß ich nichts der Religion gefährliches sehe, wenn man den Stufengang der ersten Begriffe des Menschen so annähme, daß er mit der ersten Eröffnung der Augen den Anblick des Himmels und der Gegend, wo er geschaffen wurde; dann nähere Aufmerksamkeit über die Thiere und Naturprodukte; und nun erst (zum höhern Nachdenken so vorbereitet) die sichtbare Erscheinung der Gottheit, und Unterricht von seiner Bestimmung, den Schöpfer zu erkennen und zu verehren, erhalten habe. Ich will aber darüber mit Niemand streiten, und, um dies desto leichter zu vermeiden, die gewöhnliche Meinung behalten, wo man Erkentniß Gottes, und ehrerbietige Gefühle gegen seine Grösse, als die ersten Begriffe und Empfindungen des ersten Menschen annimmt. Ich sage also, so bald Adam mit dem ersten Anfange seines Lebens und Bewußtseyns die Augen aufschlug, bekam er die Ideen von Gott, seinem Schöpfer und Herrn, wodurch die Regungen einer Ehrerbietung gegen denselben in ihm erweckt werden mußten. Das sey dann die erste Stufe der grossen Vervollkommungsleiter, an welche Gott den Menschen zu unterst hinstellete, daß er ein ewig fortwährendes Steigen auf ihr anfangen sollte. Hierauf ließ ihn Gott mit den Geschöpfen, besonders mit den lebendigen, die sich ihm näherten, und durch das Nachdenken, das hiebey in ihm veranlasset wurde, auch mit sich selbst, bekannter werden. Er beobachtete nun, überlegte, und fühlte Verlangen nach menschlicher Gesellschaft. Das sehe ich für die zweyte Stufe an, die nun erstiegen war.

war. Gott gab ihm dann die verlangte Gesellschafterin, und einen noch vollständigern Unterricht vom Schöpfungswerke, und zugleich von dem, was sonst dieser ersten menschlichen Gesellschaft zu wissen unentbehrlich war, um so wohl einige physische Beschäftigung zu haben, als auch ihre Ehrerbietung gegen Gott durch einige äusserliche Merkmahle gesellschaftlich an den Tag legen zu können. Hierin setze ich ohngefehr die dritte Stufe, zu welcher nun der Mensch in der Cultur seines Verstandes und im Gebrauche der Vernunft empor geleitet war. Er kannte Gott, und hatte Empfindungen der Ehrerbietung gegen ihn. Er dachte den Ursprung der Dinge richtig. Er beobachtete und überlegte. Er empfand den Reitz der Gesellschaft. Seine angenehmen Empfindungen im Umgange mit seiner Gesellschafterin, drückten sich in verschiedene Töne und bald auch in Wörtern aus, deren Sinn bald gefasset wurde, und so die erste Erweiterung der menschlichen Sprache abgab, zu welcher Gott selbst durch die in Adam erweckten zusammenhangenden Gedanken, die Grundlage, und Adam, in seinen Versuchen, die an den Thierarten bemerkten Unterschiede durch seine Sprachwerkzeuge zu bezeichnen, bereits den Anfang gemacht hatte. Man handelte den gemachten Schlüssen, oder dem Gutdünken gemäß. Man gab einander Rath, und stellete, so gut als möglich zur Befolgung des Rathes die entdeckten Gründe vor. So war dann der Mensch wirklich in vernünftiger Gesellschaft mit physischen Handlungen thätig, erweiterte mit besten Fortgange seine Kenntnisse, fühlte sein physisches Wohlbefinden und mancherley sinnliches Vergnügen, und seine geistige

stige Glückseligkeit bestund in dem angenehmen Gedanken, daß Gott mit ihm zufrieden sey. Damit aber war er noch lange nicht auf diejenige Höhe von Vollkommenheit und Glückseligkeit gebracht, die er nach Gottes grossen Plane erreichen soll. Er muß also durchaus irgend einmahl höher steigen. Itzt war er an der vierten Stufe, die er im Fortschreiten zu betreten hatte, nemlich **auch moralisch**, d. i. **mit deutlichen Bewußtseyn des Gewissenstriebes, handeln zu lernen.** Er sollte nicht nur seinen Ursprung von Gott kennen, und wissen, daß derselbe sein Herr und Gebieter sey; sondern auch diese Herrschaft Gottes, seinem Gewissenstriebe gemäß, thätig anerkennen, und daraus zugleich die grosse Wahrheit erlernen, daß Gehorsam gegen Gott das einzige Mittel sey, eine Glückseligkeit von höherer Art, als alles Vergnügen der Sinne geben kann, nemlich die, auf den ausdrücklichen Beyfall des Gewissens gegründete, Seelenruhe zu erlangen.

Vorauszusetzender Beweiß von der sittlichen Freyheit der Menschen.

Bevor ich hier fortfahre, erlaube man mir, erst etwas von der sittlichen Freyheit, und von der Glückseligkeit, deren die vernünftigen Geschöpfe fähig sind, einzuschalten. Der Herr Abt nimmt die sittliche Freyheit an, und ich gebe demjenigen was darüber im Isten Theile der Betrachtungen über die Religion gesagt ist, den willigsten Beyfall. Aber die Vertheidiger der Nothwendigkeit sehen da noch mancherley Schwierigkeiten; und ich habe gewisse Ursachen, meine Gründe, weswegen ich die moralische Freyheit glaube, hier ausdrücklich anzugeben, damit man auch diese prüfen und mich, wenn man sie mangelhäft findet, belehren könne.

Ich

Ich habe fast alle Hofnung aufgegeben, mit mir selbst über einer solchen Beschreibung der sittlichen Freyheit einig zu werden, in welcher die Art, wie wir eigentlich frey handeln, so ausgedrückt wäre, daß nicht die Vertheidiger der Nothwendigkeit noch immer die scheinbarsten Einwendungen dawider machen könnten. Indessen hindert mich dies an meiner Ueberzeugung, daß wir dennoch Freyheit besitzen, keineswegs. Denn es sind ja gnug Sachen unwidersprechlich vorhanden, von denen ich nicht einsehen kann, wie sie eigentlich statt haben. Und ich kann doch aus dem, was die Freyheit nach sich zieht, eine solche Beschreibung geben, daß ich diesen Begriff von allen andern hinlänglich zu unterscheiden vermag. Ich denke mir nemlich unter derselben denjenigen Umstand bey meinen Entschliessungen und Handlungen, welcher verursacht, daß mir kein Unrecht geschieht, wenn ich um gewisser Handlungen willen widrige Folgen erfahren muß. Man wird gleich sehen, warum ich eben diese Beschreibung wähle, die ich übrigens noch keineswegs für völlig genau ausgeben, mich aber auch itzt nicht mit nähern Bestimmungen aufhalten will. Hoffentlich wird beym weitern Fortlesen jedem meine Meinung so hinlänglich deutlich werden, daß kein Mißverstand zu besorgen ist. Folgende drey Sätze wird hoffentlich kein Mensch in Zweifel ziehen: 1) daß Gott jeder Gattung von Geschöpfen so viel Glückseligkeit zugedacht habe, als sie deren in ihrer Art fähig ist; und daß er gegen jedes Individuum jeder Gattung eine völlig gleiche Güte, Billigkeit und Unpartheylichkeit beweise, oder mit einem Worte, ein Individuum so sehr als das andre liebe; 2) daß die

Glück-

Glückseligkeit des Menschen auf seine wirklichen Empfindungen ankomme, und also derjenige glücklich sey, der angenehme Empfindungen hat, da hingegen der, welchen schmerzhafte oder unangenehme Gefühle treffen, für elend zu erachten ist; 3) daß Gott selbst die unveränderliche Einrichtung gemacht hat, daß mit gewissen Handlungen des Menschen eine Folge angenehmer Empfindungen, und mit einer andern Art von Handlungen, eine Folge von unangenehmen Empfindungen unausbleiblich verbunden ist, und daher der Mensch durch Handlungen von der ersten Art nothwendig glücklich, so wie durch die von der zweyten Art nothwendig unglücklich werden muß. Hierbey merke ich aber an, 1. daß ich itzt keineswegs vom blossen betrüglichen Scheinglücke, das den Thoren eine zeitlang täuschet, sondern von den seligen oder unseligen Gefühlen für das Gewissen und die Gemüthsruhe rede, wie sie durch Tugend oder laster gewirket werden. 2. Daß ich hauptsächlich diejenigen Folgen ins Auge fasse, welche Tugend und laster noch auf die Ewigkeit haben werden, wo aller Schein und Selbstbetrug bereits weggefallen ist, und der lasterhafte seine ihm hier so angenehmen Gefühle beym laster, die er für Glück gehalten hatte, verfluchen; hingegen der Tugendhafte alles hier erlittene vergessen; jeder aber, der ohne seine Schuld im gegenwärtigen Leben unglücklich gewesen war, nach der vollkommensten Gerechtigkeit Vergütung erhalten wird. Und so will ich jetzt den Unterscheid zwischen Tugend und laster in nichts weiter setzen, als in der Verschiedenheit der Wirkungen, die sie unfehlbar zu irgend einer Zeit auf Gemüthsruhe und Glückseligkeit, mittelbar oder unmittelbar hervorbringen müssen.

Auf jene vorher angegebenen drey Sätze baue ich nun meinen vornehmsten Beweis, daß wir Menschen in der That eine sittliche Freyheit haben, und **wenigstens bisweilen**, frey handeln. Hätten wir **nie** Freyheit, so wären wir nur blosse Werkzeuge in der Hand und Gewalt des höhern Wesens, und wären zu allen unsern Handlungen gezwungen. Der tugendhafte wäre zur Tugend, und der lasterhafte zum laster gezwungen. Und da mit der Tugend nothwendig glückliche, und mit dem laster nothwendig unglückliche Folgen, nach Gottes eigner Einrichtung verbunden sind; so wäre der tugendhafte gezwungen glücklich, und der lasterhafte unglücklich zu werden. Wenn nun jeder Mensch von Gott auf gleiche Weise geliebet wird, oder doch eine ganz gleiche unpartheiische Liebe von ihm zu erwarten berechtiget ist; so läßt sich gar nicht einsehen, wie Gottes Unpartheilichkeit und allenthalben sich gleich verbreitende Liebe damit bestehen soll, daß Gott gleichwohl den einen glücklich, und den andern unglücklich zu werden zwänge.

1. Wenn d. Mensch gar keine Freyheit hätte, so zwänge Gott viel tausende unglüklich zu werden.

Womit entweder Gottes Unpartheilichkeit nicht besteht;

Ich sehe wohl, daß man sagen wird, „am „Ende zwingt er sie noch alle glücklich zu wer„den.„ Ob ich gleich das 25ste Kap. Matthäi und einige Reden Jesu von dem Verräther Judas, mit der Meynung von der Endlichkeit der künftigen Strafen noch gar nicht zu vergleichen weiß; so will ich doch dieß anitzt bey Seite gesetzt seyn lassen. Ich will indessen zugeben, Gott zwinge endlich in jenem Leben noch alle glücklich zu werden. Ich frage aber: sollen diejenigen, die erst gezwungen wurden, dort auf eine lange Zeit elend, und vielleicht schrecklich elend zu seyn, für ihr erlittenes Elend einen Ersatz bekommen?

oder nicht? bekommen sie keinen Ersatz oder Vergütung; so sind wir immer wieder auf der ersten Stelle. Gott wird ein partheiischer Wesen, das aus bloser Willkühr oder hartem Eigensinne einen Theil der Menschen gegen die übrigen in Austheilung nicht nur der gegenwärtigen, sondern selbst der zukünftigen Glückseligkeit zurücksetzt, da sie doch ohne Widerrede alle ohne Ausnahme gleich gerechte Ansprüche auf seine Liebe haben. Bekommen sie aber dereinst irgend einmahl Vergütung der erlittenen Schmerzen und des ausgestandenen Elends; so muß unumgänglich der lasterhafte im künftigen Leben auch endlich einmahl glücklicher werden, als der tugendhafte. Denn der tugendhafte hatte ja vor dem lasterhaften nicht den geringsten Vorzug voraus, da es gar nicht sein Verdienst, sondern nur Gottes Willkühr war, ihn tugendhaft zu machen, indem sein neben ihm wallender Bruder lasterhaft zu seyn gezwungen wurde. Daß der tugendhafte während seiner Tugend, theils hier, theils dort, schon 1000. Grad wahre Glückseligkeit genossen hat, dazu hat er eigentlich nichts beygetragen, wenn er nie moralische Freyheit gehabt hat. Auf diese 1000. Grad wahre Glückseligkeit hat derjenige lasterhafte, der mit ihm zu gleicher Zeit zu leben anfieng, eben so gerechte Ansprüche, da ihn Gott einmal geschaffen, und ihm ein unersättliches Verlangen nach Glückseligkeit unvertilgbar in sein Herz gepflanzet hat. Daß er sie noch nicht bekommen hat; das ist ja gar nicht seine Schuld. Er ist berechtiget sie noch zu fodern, weil er eben den Werth in Gottes Augen haben muß, den der tugendhafte hat. — „Nun so wird sie ihm dann irgend einmal der allerbilligste

oder der Lasterhafte müßte irgend einmal glücklicher werden, als der Tugendhafte.

Gott

Gott noch geben, und ihn dem tugendhaften völlig gleich setzen.„ — Schon dieser Satz ist für die Moral äusserst gefährlich. Aber er ist noch nicht einmal hinreichend. Nun wäre dem lasterhaften erst das vergütet, daß er ohne sein Verschulden nicht tugendhaft gewesen war, und also keine **wahre** Glückseeligkeit genossen hatte. Aber es muß ihm auch ersetzt werden, daß er hat lasterhaft seyn, und folglich so viel wahres Elend, als unzertrenliche Folgen des lasters, hat empfinden müssen. Wie käme er dazu, daß er erstlich durch so schreckliche Umwege geleitet wurde, und so viel Unglück ausstehen muste, ehe er die tausend Grad Glückseeligkeit erlangte, die dem andern, so bald er nur einen angenehmen Spatziergang that, entgegen getragen wurden? Warum führte man ihn nicht auf denselben lustweg, da es ganz allein auf das blosse Belieben des Führers ankam, wohin er gehen sollte? ist es nicht die augenscheinlichste Billigkeit, daß ihm für sein ausgestandenes Elend eine Vergütung geschieht?„ O! sagt man, daran wird der lasterhafte dereinst gern nicht denken. Er wird nichts von Vergütung reden, sondern nur froh seyn, daß sein Elend endlich einmal aufhört. Er wird gern mit dem niedrigsten Anfange der glücklichen Gefühle zufrieden seyn, weil er doch nunmehro die Aussichten hat, in Ewigkeit immer glücklicher werden zu können.„ — Ich will dieß zugeben. Aber ich frage: läßt es sich denken, daß Gott mit sich selbst zufrieden seyn könnte, wenn er auf alle Ewigkeit gegen eines seiner Geschöpfe ungerecht handelte, und es nicht eine ganz gleiche Güte, wie die übrigen, empfinden liesse? Gott, der die ganze Ewigkeit mit einem Blicke übersieht,

muste doch finden, daß der lasterhafte in dem Maase der genossenen wahren Glückseligkeit gegen den tugendhaften auf ewig zurückbliebe, so bald man z. E. von den tausend Graden wahrhaftig seliger Empfindungen, worinnen er nun dem tugendhaften gleich wäre, nur etwas auf die Erinnerungen an sein so lange getragenes Elend abrechnete, oder darauf sähe, wie lange jener die Glückseeligkeit schon voraus genossen habe, während dem sie dieser, ob sie gleich zu einer Zeit zu leben und zu empfinden angefangen hatten, entbehren muste. Ohne eine Vergütung ist das ohnmöglich in Gleichheit zu bringen, man setze nun dieselbe in eine wirkliche Vergrösserung der dem lasterhaften dann zu schenkenden Güter, oder in der weit stärkern Empfindung seiner nunmehrigen Glückseeligkeit, weil er vorher das Elend aus der eignen Erfahrung so genau hatte kennen gelernt. Gnug es folgt allezeit dieses: der lasterhafte müste endlich einmal glücklicher werden, als der tugendhafte. Und wo soll nun die Moral bleiben? welch eine Sittenlehre soll daraus erfolgen? was soll den Menschen vom laster abhalten, wenn dergleichen System wahr wäre, und endlich für Wahrheit anerkannt würde? und wie sollte damit die Bibel bestehen?

Wenn Gott mit dem laster eben die Folgen verbunden hätte, als mit der Tugend, so hätte ich nichts wider das System der Nothwendigkeit. Wenn er alle zwänge, glücklich zu werden, ohne daß dabey einer es weniger, als der andre, oder wohl gar nicht würde, so möchte er selbst zusehen, wie es mit seinen Eigenschaften bestünde, daß ihm Tugend und laster gleichgültig wäre, und er eines wie das andre zum Mittel, Geschöpfe glücklich

zu machen, brauchen könnte. Zum glücklich werden mag man mich meinetwegen zwingen, womit man will, da klage ich über kein Unrecht. Aber kann man mich auch zwingen unglücklich zu werden, ohne daß ich berechtiget seyn soll, Beschwerden zu führen? Da nun das laster wahrhaftig unglücklich macht, und ich dem Gotte, der mir den unauslöschlichen Trieb, mich glücklich fühlen zu wollen, selbst anerschaffen hat, doch ohnmöglich zutrauen kann, daß er mich nun dennoch aus blosser Willkühr unglücklich machte; so kann ich ihm auch nicht zutrauen, daß er mich zum laster zwänge — „Ja, sagt man, Gott thut das nicht so aus blosser Willkühr. Er kann gewisse Menschen durchaus auf keine andre Art weise und glücklich machen, als daß er sie erst die elenden Folgen des lasters fühlen läßt. Sie sind eine so grobe Masse, daß eine rauhe Feile erfodert wird, sie zu bearbeiten„ — Ich antworte: wer ist dann Schuld, daß diese Masse so grob und ungeschickt ist? ist nicht Gott der Urheber ihrer ganzen Beschaffenheit? was nöthigte ihn denn, daß er die Masse ursprünglich so machte, daß ihr nur blos die grobe Feile etwas abgewinnen kann? Kömmt man nicht da ebenfals wieder auf göttliche Willkühr? oder will man den Schöpfer der Gewalt eines Fatums unterwerfen? Und überhaupt will das Gleichniß von der Masse und Feile nicht wohl passen. Denn die todte Masse hat keine Empfindung von der mindern, oder stärkern Rauhigkeit der Feile. Der Mensch aber hat die Empfindung, und kann sich ihrer unmöglich entschlagen. Er fühlt es nur gar zu sehr, wie wehe es thut, wann er erst durch schmerzliche Folgen das laster wieder verabscheuen lernen soll, zu dem

er doch erst gezwungen worden wäre. Soll ihm mit dem nothwendigen Gefühle der elenden Früchte des lasters kein Unrecht geschehen, so muß er Schuld am laster haben, und nicht dazu gezwungen gewesen seyn. Sind wir aber nicht zum laster gezwungen, so sind wir es auch nicht zur Tugend. Und beydes kann nicht statt finden, wenn wir nicht, wenigstens bisweilen, frey handelten, und als die eigenen Urheber unserer Entschliessungen angesehen werden könnten, es mag nun mit diesem Freyhandeln zugehen, wie es will.

So viel sehe ich ein, daß man nicht eher sittlich frey handeln könne, bis man von den Sachen eine solche Erkentniß hat, daß **eine Gewissensregung, ein Gefühl von Recht und Unrecht**, vorhanden ist. Wo noch keine Wirckung des Gewissens ist, da ist auch noch keine Uebung einer moralischen Freyheit. Dieß beydes ist wohl untrennbar. Und nach meiner Meinung ist das der Punct, oder Fall, wo ich eigentlich moralisch frey und völlig zurechnungsfähig handle, wenn mich itzt das Gewissen über etwas erinnert: es mag nun auch diese Erinnerung noch so schwach, oder noch so schnell vorüber gehend seyn. Gewöhne du dich genau auf die Stimme des Gewissens zu merken, so wird sie immer stärker und hörbarer werden! und warnet sie nicht den gehörig unterrichteten vor der ersten Versündigung in jeder Art sehr nachdrücklich? Wenn ich mich nun dem Urtheile des Gewissens gemäß zu etwas entschliesse, und zwar eben um deswillen, weil mir dieß mein Gewissen, nach den Grundsätzen, wodurch es gebildet ist, anbefiehlt; so wird mir dies wahre frey gewählte Tugend. Und so oft ich hingegen einer Gewissensregung,

Wenn, nach meiner Meinung, der Mensch moralisch frey handle.

regung, sie sey auch so schwach, als sie wolle, widerstehe, die Gedanken davon wegwende, und also wider das beßre Wissen handle, das ich wirklich in mir wahrnahm, aber nicht darauf merken wollte; so wird meine Handlung ein Vergehen, das mir allerdings zuzurechnen ist, und wovon ich mit Rechte die unglücklichen Folgen leiden muß. Diese Zurechnung wird freylich so unzählig verschiedene Grade haben; daß sie nur Gott nach der wahren Beschaffenheit, und mit Rücksicht auf alle Umstände, zu bestimmen fähig ist. Das aber thut nichts zur Sache. Genug eine Handlung wider das Gewissen wird in irgend einem Grade zugerechnet werden können.

Ich weiß wohl, was man bey Untersuchungen über die Freyheit vom Staube in der Waage sagt, der in dem Augenblicke der Entschliessung die Waage unrichtig mache, auf welcher der Verstand die Gründe zur Untersuchung vor sich hätte. Ich widerspreche auch dem Daseyn desselben Staubes in solchem Zeitpuncte keineswegs. Er mag leider nur allzuoft auf der unrechten Seite den Ausschlag geben. Aber ich behaupte, die Erinnerung des Gewissens sey der von Gott veranstaltete Wink, es liege Staub in der Waagschale meines Urtheils! Ich sollte ihn erst weggblasen, ehe ich abwöge! — Wie es aber möglich sey, auf diesen Wink zu achten, und ihn zu nützen? das wird wohl durch Nachdenken über die Wirkungen der Seele schwerlich so völlig ins licht gesetzt werden, daß nicht eine Menge Schwierigkeiten übrig bleiben, da die Association der Ideen so schnell und so verwickelt ist. Daß aber beydes doch möglich seyn müsse, wird gewiß folgen, wenn ich mich in meinem Beweise für die

Freyheit nicht geirret habe. Kann man nicht zugeben, daß Gott aus Partheilichkeit oder eigensinniger Willkühr und Härte, manchen Menschen unglücklich mache, und ihn sehr gegen die übrigen zurücksetze; und noch weniger annehmen, daß, aus dem Grunde, weil dem, der ohne sein Verschulden mehr wahres Unglück als andre erlitten, einst seine Schmerzen vergütet werden sollten, für den lasterhaften einst grösres Glück, als für den tugendhaften zu erwarten sey; so wird man zugestehen müssen, der Mensch sey Schuld am laster, und solche Schuld wird ohne sittliche Freyheit nicht statt haben können.

Meine fernern Beweise für die sittliche Freyheit finde ich in der allgemeinen Anlage aller Menschen zu Gewissensregungen, und in der Herabsetzung des Menschen von seinem vorzüglichsten Werthe, wenn man ihm die wahre Selbstthätigkeit nimmt. Daß der Mensch, wenn er ein blosses gezwungenes Wesen, nur ein Instrument in der Hand eines andern ist, weit weniger Werth und Würde hat, als wenn er selbst thätig, und als der wahre eigne Urheber seiner Handlungen anzusehen wäre, fällt jedem in die Augen. Ich will mich also dabey nicht aufhalten, sondern nur anmerken, daß man mit der Selbstthätigkeit dem Menschen auch die Fähigkeit zu seiner edelsten Glückseeligkeit raubte, wie gleich gezeigt werden soll. Hier nur noch ein Wort vom Gewissen. Aus der allgemeinen Anlage zu Gewissensregungen bey allen und jeden Menschen, kann man mit Recht schliessen, daß der Mensch frey handeln könne. Denn wozu sollte ihm dann ein Gewissenstrieb nützen, wenn er sich nicht nach demselben richten könnte, sondern bloß durch

2. Ohne Freyheit hätte der Mensch weit weniger Werth u. Würde.

3. Ohne Freyheit wäre uns nicht nur das Ge-

die

die jedesmahligen Umstände, so, oder anders zu handeln, gezwungen wäre? Dann diente ja das Gewissen zu nichts, als uns zu quälen. „Das nachfolgende Gewissen soll mich auf die Zukunft klüger machen.„ — Aber was hälfe mir es denn, klüger geworden zu seyn, wenn ich dennoch jedesmahl, so, oder so zu handeln, gezwungen wäre; das Gewissen möchte auch sagen und rathen, was es wolle?

wissen unnütz, sondern gar zur blossen Qual gegeben.

Daß aber in der Menschennatur eine anerschaffne Anlage zum Gewissenstriebe sey, ist durch die Erfahrungen und Bemerkungen, auch über die rohesten Völker, nach meinem Erachten, erwiesen genug. Die Grundsätze von Recht und Unrecht, mögen auch beschaffen seyn, wie sie wollen, so fühlt doch der Mensch eine Verbindlichkeit, sich darnach zu richten, und kann Furcht und Besorgniß übler Folgen nicht vermeiden, wenn er sich nicht ihnen gemäß verhalten hat. Ich sehe nicht ein, wie man dies bloß aus der Erziehung herleiten könnte, da unter den rohen Völkern so wenig dafür gesorgt wird. Daher nehme ich an, Gott selbst habe die Anlage zum Gewissen untrennbar mit der Vernunft und folglich auch eben so untrennbar mit der Menschennatur verbunden. Da ich nun zugleich glaube, daß mit der Anlage zum Gewissen die Anlage zur sittlichen Freyheit vorhanden seyn müsse, so kann ich mich nicht entbrechen, auch diese mit zum Wesen der Menschennatur zu rechnen.

Ohne die sittliche Freyheit konnte auch der Mensch diejenige Glückseeligkeit nicht erreichen, die doch, so wohl nach dem Urtheile der Vernunft, als nach seinen dunklen Gefühlen, ihm

4. Ohne Freyheit kann der Mensch die ihm bestimmte

ewig steigende Glükseligkeit nicht erlangen.

allezeit als die edelste, höchste und schätzbarste vorkommt. Ich meyne die sittliche Glückseligkeit, d. i. das Bewustseyn selbstthätig zu seyn, vereinigt mit gegründeter Ueberzeugung, seine Selbstthätigkeit auf solche Weise gebraucht zu haben, daß er dadurch des Beyfalls seines Schöpfers werth geworden. Dies ist ganz unstreitig die den vernünftigen Geschöpfen eigene Glückseeligkeit, die sie nicht nur gänzlich über das Thier erhebt, sondern sich auch ewig vergrössern und erhöhen kann, und folglich die höchste ist, deren Geschöpfe fähig sind. Die thierische Glückseligkeit hat ihre Schranken, über welche sie durchaus nicht gehen kann. Denn wenn das Thier sich vor rauher Witterung schützen, jedesmahl Hunger und Durst bequem und angenehm stillen, von Verletzungen und Krankheiten frey bleiben, sich zu seiner Zeit gatten, und, wenn es von gesellschaftlicher Art ist, die ihm mögliche Vergnügungen seiner Gesellschaft, so lange es ihm beliebt, geniessen kann; so hat es alles, was seine Glückseligkeit ausmachet. Das ist aber auch sein ganzer Creiß, in welchem es, im Gefühl seines Glücks, mit jedem Tage herumgeht; und es ist ohnmöglich, daß es ihn erweitere. Nie darf es mehr Nahrung zu sich nehmen, als biß zur völligen Sättigung, nie sich vor Kälte mehr schützen, als biß zur angenehmen Wärme, nie sich öfter gatten, als es gerade seiner cörperlichen Beschaffenheit zuträglich ist ꝛc. wo sich nicht seine Glückseligkeit in Elend verwandeln soll. Ganz anders ist es mit der sittlichen Glückseligkeit der vernünftigen Geschöpfe, wie sie sich auf Wachsthum der Erkentniß, und auf eine, dem Gewissen gemäß angewendete Selbstthätigkeit, gründet. Diese kann in alle Ewig-

Begriff von der moralischen, einer ewigen Vergrösserung fähigen Glükseligkeit.

keit

keit steigen. Und da innere angenehme Empfindungen unsre Glückseligkeit eigentlich ausmachen; so sieht man leicht, daß das ewig fortgehende Wachsthum an Erkentniß und Geschicklichkeit nur in so fern zur ewigen Vergrösserung unsrer Glückseligkeit beytrage, als es zum rechten Gebrauch der Selbstthätigkeit angewendet wird, und daher immer mehr Gewissensruhe, durch das verstärkte Bewußtseyn des göttlichen Beyfalls, bewirken hilft. Hingegen bringt ein ewig steigendes Maas der größten Erkentniß und Geschicklichkeit nicht zu denjenigen angenehmen Empfindungen, welche das wahre Glück der Geister ausmachen, wenn davon kein Einfluß auf die gehörige Anwendung der Selbstthätigkeit, und folglich auch keiner auf die Vergrösserung der Gewissensruhe zu erwarten ist. Dies ist durch gnug Erfahrungen erwiesen. Denn der gröste Gelehrte oder Künstler kann, in Ansehung der Gemüthsruhe nnd des Zutrauens zu Gottes Gnade, der elendeste Mensch seyn. Und zu welchen Kentnissen müssen die gefallenen Engel nach und nach empor gestiegen seyn! und dennoch ist für sie keine Glückseligkeit bewirkt, weil ihnen die aus Bewußtseyn von Gottes Beyfall entstehenden Empfindungen fehlen.

Gott muste nothwendig den Menschen irgend einmal zu dieser Glückseligkeit zu leiten anfangen.

Wenn man nun annimmt, Gott habe vermöge seiner Güte den Plan gehabt, ieder Gattung von Geschöpfen die für sie mögliche höchste Art von Glückseligkeit zu geben; und dann für die vernünftigen Geschöpfe eine ewig steigende Glückseligkeit die mögliche höchste Art ist; nicht aber die thierische oder bloß sinnliche Glückseligkeit, sondern nur diejenige, welche aus den angenehmen Empfindungen entsteht, wie sie durch das

Bewußtseyn einer dem Gewissen gemäß angewendeten Selbstthätigkeit fliessen, eine ewig steigende Glückseligkeit seyn kann: so folgt nicht nur, daß Gott dem Menschen die sittliche Freyheit gegeben haben muste, ohne welche er keiner ewig steigenden Glückseligkeit fähig geworden wäre; sondern auch daß irgend einmahl der Zeitpunct kommen muste, wo der Mensch seine sittliche Freyheit mit deutlichen Bewußtseyn, itzt richte er sich nach den Regungen seines Gewissens, gebrauche, damit sich durch das süsse Gefühl des Beyfalls im Gewissen auch der Genuß der edelsten und eines ewigen Zunehmens fähigen Glückseligkeit bey ihm anfangen könnte. Hätte Gott den Menschen auf der Stufe der thierischen Glückseligkeit stehen bleiben lassen, so wäre er augenscheinlich von seinem grossen Plane, der dem Menschen bestimmten ewig wachsenden Glückseligkeit, abgegangen. Also irgend einmahl muß er höher steigen; und man mag das Betreten dieser Stufe auch noch so lange verschieben, so ists doch ohnmöglich, daß es ganz unterbleibe.

Der kürzeste, und für alle Menschen schiklichste, Weg zu solcher Glükseligkeit, ist dieser: ein von Gott erhaltenes positives Gesetz zu befolgen.

Wird dann aber darzu, daß der Mensch seine Selbstthätigkeit so brauche, daß er dadurch den ausdrücklichen Beyfall des Gewissens erlangt, auch ein von Gott ausdrücklich erhaltenes positives Gesetz nöthig seyn? Hätte es Gott nicht den nach und nach steigenden Einsichten des Menschen ganz allein überlassen können, daß dieser endlich Entdeckungen von dem ihm nützlichen oder schädlichen gemachet, und dann sich selbst zuerst nur Regeln der Klugheit entworfen, aber in der Folge auch ihre gesetzliche Verbindlichkeit eingesehen hätte? — Es ist dies unstreitig eine der wichtigsten und schwersten Fragen, und ich wünsch-

wünschte, daß sich jemand, der der Sache ganz gewachsen wäre, der völligen Auflösung unterzöge. Ich will indessen so viel dabey thun, als ich kann, und bescheide mich in voraus, daß ich noch nicht allen Schwierigkeiten ausweichen werde, die daher entstehen, daß Gott den Menschen ein positives Gesetz gab, dessen Uebertretung, nebst dem für das ganze künftige Menschengeschlecht daraus erfolgenden erblichen Verderben, er so zuverläßig voraussahe. Ich kann nicht anders denken, als daß selbst die Natur der sittlichen Glückseligkeit des Menschen, wenigstens anfangs, ein solch ausdrücklich erhaltenes Gesetz nothwendig gemacht haben müsse, und folglich Gott dergleichen zu geben, gar nicht habe vermeiden können, wo er anders auch die ersten Menschen eine Stufe höher zu der sich ewig vergrössernden Glückseligkeit erheben wollte. Ein völlig deutliches und recht lebhaftes Bewußtseyn des göttlichen Beyfalls wegen unsers Verhaltens ist doch wohl unstreitig zu der edelsten Art der Gefühle von Glückseligkeit wesentlich unentbehrlich. Und ich sehe nicht, wie die ersten Menschen bloß vermittelst ihrer nach und nach steigenden eignen Klugheit **völlig** zu dergleichen ganz deutlichen, ganz zuverläßigen, und recht lebhaft wirkenden Bewußtseyn hätten gelangen sollen. Alle Regeln zu meinem Verhalten, wie ich sie bloß meiner, durch Erfahrungen entstandenen, Klugheit zu verdanken habe, bekommen gegen meine Entschliessungen anfangs kein anderes Verhältniß, als eines guten Rathes; und wenn ich ihnen gefolget habe, so kann für mein innres Gefühl nichts weiter entstehen, als eine Zufriedenheit, daß ich nun keine natürlichen übeln, sondern vielmehr vortheil-

theilhafte, Folgen zu erwarten habe. Bis zu einer recht lebhaften Empfindung jener edlen Wonne: itzt habe ich den Beyfall des unendlichen Wesens erlangt! kömmt man aber nicht eher, als biß man sich auf das bestimmteste bewust ist, daß man nicht blossen menschlichen Klugheitsregeln gefolgt sey, sondern wirklichen göttlichen Gesetzen Gehorsam geleistet habe. So lange also der Mensch in seinen Einsichten nicht so weit gekommen war, daß er richtig schliessen konnte, seine bißher entdeckten Klugheitsregeln wären das natürliche Gesetz Gottes, und hätten folglich für ihn eine eben so unfehlbare gesetzliche Verbindlichkeit, als ob sie ihm von Gott mündlich ertheilt worden wären; so lange konnte er sich auch, selbst mit dem regelmäßigsten Betragen, jene edelste Gattung der Glückseligkeit nicht zu verschaffen anfangen. Nach meiner Meinung würde aber eine lange Zeit verlauffen seyn, ehe er sich in der Cultur seines Verstandes biß zu solchen Einsichten empor geschwungen hätte.

Wenn nun gleichwohl unter der blossen Zufriedenheit, sich vor übeln Folgen verwahrt zu haben, und unter dem Wonnegefühl, sich mit voller Deutlichkeit des Beyfalls des höchsten Wesens, von dem man alles Gute empfangen hat, und noch immer mehr erwartet und verlanget, auf das bestimteste bewust zu seyn, **ein wesentlicher Unterschied**, und das letztere eben die mögliche edelste Art der Glückseligkeit eines Geschöpfs ist, wie mir wenigstens meine Empfindungen zu erkennen geben; so wird der Mensch, wenn ihn Gott zu jener edelsten Glückseligkeit zu bringen suchen muß, eines ausdrücklich erhaltenen göttlichen Gesetzes nicht haben entbehren können.

Zu

Zu der letzten Art des seligen Bewußtseyns des göttlichen Beyfalls muß das Gewissen auf ganz andre Art wirken, als zu jener blossen Zufriedenheit mit meiner bewiesenen Klugheit. Hier bedient sichs des Begriffs einer erfüllten Verbindlichkeit gegen das Wesen, dem ich alles zu danken habe, um mir die Gefühle von der höchsten Gattung des Vergnügens zu erwecken; dort aber lobt es mich nur, daß ich nicht ein Thor war, und meinen eigenen Nutzen aus den Augen ließ, gesteht mir aber zu, daß wenn ich mich über meinen eignen Nutzen hinaussetzen, demselben dißmal freywillig entsagen, und nie die Erduldung übler Folgen hätte gefallen lassen wollen; es dann weiter, selbst gegen meine Thorheit, nichts mehr zu sagen gehabt hätte. Ich glaube hier einen wesentlichen Unterschied in den daraus erfolgenden Arten der Glückseligkeit wahrzunehmen, und muß jene, die aus dem Bemußtseyn der erfüllten Verbindlichkeit gegen Gott fliesset, für die weit höhere und wichtigere halten.

Nun läugne ich zwar nicht, daß es an sich möglich sey, daß der gut unterrichtete, und zum scharfen Nachdenken bereits gewöhnte, Mensch endlich auch durch den eignen Gang seiner Ueberlegungen auf den Begriff kommen kann: das, was ihm seine Klugheit rathe, sey auch der Wille seines Schöpfers, und für das vernünftige Geschöpf so gut, als ein von Gott ausdrücklich erhaltenes Gesetz; daher er sich, so oft er der Klugheit folge, auch des Beyfalls Gottes versichert halten dürfe. Aber es ist mir sehr wahrscheinlich, daß wenigstens die ersten Menschen sehr lange zugebracht haben würden, ehe sie sich zu einer solchen Abstraction empor geschwungen hätten; und

daß

daß es auch alsdenn noch ungemein mühsam, oder wohl gar bedingt unmöglich, gewesen seyn würde, alle Menschen so weit zu bringen, daß sie, vermittelst dieser richtig gefaßten, und immer lebhaft unterhaltenen Begriffe, die edelste Art der dem Menschen bestimmten Glückseligkeit nach dem Maase ihrer Tugend, und folglichen Empfänglichkeit, zu geniessen, fähig geworden wären. Ein ausdrücklich geoffenbartes Gesetz zu geben, ist augenscheinlich das leichtere, und für alle ohne Ausnahme schicklichere Mittel; denn dadurch kann auch dem schwächsten Verstande der Begriff von erfüllter Pflicht gegen das höchste Wesen so deutlich erwecket werden, daß sich auch das Gewissen des Einfältigsten desselben zu bedienen vermag, um ihn zum Genuß der edelsten Art der für vernünftige Geschöpfe bestimmten Glückseligkeit zu verhelfen.

Genauere Untersuchung, warum Gott d. ersten Menschen ein positives Gesetz gegeben.

Da mir sehr daran gelegen ist, daß mich meine Leser bey dem Punkte von verbotenen Baume vollkommen richtig verstehen, so darf ich nicht flüchtig darüber weggehen. Ich will ihnen also einen recht genauen Abriß meiner Vorstellungen von Gottes heiligen Ursachen, weswegen er diß positive Gesetz gab, entwerfen; und die Anwendung von meinen Grundsätzen auf Sache und Geschichte mit möglichster Deutlichkeit und Vollständigkeit machen.

Hier werden 4 Fragen erwogen.

Wer die Sache gehörig beurtheilen will, der muß folgende vier Fragen genau untersuchen: 1) ob Gott überhaupt dem Menschen ein Gesetz geben muste, 2) ob er ihm ausdrücklich ein Gesetz feyerlich bekannt machen (offenbaren) muste; und nicht lieber abwarten konnte, daß sich der Mensch nach und nach von selbst durch den blossen Gebrauch

brauch seiner Vernunft, zur Entdeckung des natürlichen Gesetzes empor schwang? 3) wenn Gott ja ausdrücklich ein Gesetz feyerlich bekannt machen wollte, warum er eben ein positives, und nicht lieber ein gewisses Gebot des natürlichen Gesetzes, wählte? und endlich 4) wenn er zum ersten feyerlich gegebenen Gesetze ein posstives wählen wollte; warum es gerade die Verbietung eines Baums war? Vielleicht möchte mancher auch noch die fünfte Frage hinzusetzen: warum Gott mit dem Verbothe, von diesem Baume zu essen, die Drohung des Todes verbunden habe? Allein auf diese letztere lasse ich mich hier nicht mit ein, weil sie theils nicht zu dem, was ich itzt untersuchen will, gehört, theils auch aus der blossen freyen göttlichen Willkühr, oder aus der göttlichen Weisheit, wie ich an gehörigen Orte thun werde, oder wenn jemand die Meinung annimmt, daß der Baum giftig gewesen sey, aus der Natur des Baums selbst sehr leicht beantwortet werden kann. Denn auch im letztern Falle bleibt das Gesetz von verbotenen Baume immer für die Menschen ein positives, in wiefern sie für sich, den natürlichen Zusammenhang zwischen Essen von diesem Baume, und dann sterben müssen, von selbst nicht einsehen konnten.

Erste Frage: Muste überhaupt Gott dem Menschen ein Gesetz geben?

Die erste Frage ist also: Muste überhaupt Gott dem Menschen ein Gesetz geben? Daß ich darauf mit Ja antworten werde, ist leicht vorauszusehen. Aber den Beweis werden diejenigen aufmerksam erwarten, welche in den Gedanken stehen: Gott hätte weit gütiger gegen das menschliche Geschlecht gehandelt, wenn er dem Menschen entweder gar keine sittliche Freyheit, oder, wo er ihm ja ein so gefährliches Geschenk

machen

machen wollte, doch nun keine Gesetze gegeben, sondern ihn völlig seiner eignen Willkühr überlassen hätte; da ja Gott bey allen Arten des Verhaltens der Menschen für sich weder gewinnen noch verlieren konnte: wohl aber der Mensch, wie es der Erfolg nur gar zu sehr gelehret habe, der Gefahr, sich höchst unglücklich zu machen, durch ein erhaltenes Gebot ausgesetzt wurde. Die Beweise, die man aus dem wesentlichen Verhältnisse zwischen Gott, als Oberherrn, und dem Menschen, als Unterthan, und aus der unausbleiblichen Anwendung der sittlichen Freyheit zu moralischen Handlungen, wenn der Mensch einmal mit einem solchen Vermögen von Gott begabt war, herzunehmen pflegt; sind mir gnugsam bekannt. Ich will sie aber itzt nicht ausführen, sondern bloß auf demjenigen bestehen, worzu ich mir bereits in dieser ganzen Schrift vorgearbeitet habe. Wenn Gott den grossen und unendlich gütigen Plan mit den Menschen hatte, sie stufenweiß immer vollkommner und glücklicher zu machen, und sie besonders zu derjenigen Art der Glückseligkeit zu führen, welche für die vernünftigen Geschöpfe eigentlich bestimmt ist; so konnte er sie unmöglich ohne Gesetze lassen. Wir haben angenommen, daß sich Gott den Menschen als Schöpfer und Herr alles vorhandenen offenbaret habe, und daß die Menschen ihre Abhängigkeit von Gott eingesehen, und Empfindungen der Ehrerbietung gegen denselben gefühlet haben. Dieß war die erste Stufe ihrer Religion, welche sie auch bey so mäßigen Kenntnissen betreten konnten, als wir ihnen, nach dem Plane der von unten an steigenden Vervollkommung geben musten. Der Grad der geistigen

Glück-

Glückseligkeit, den sie dabey zu erreichen im Stande waren, konnte nichts höheres seyn, als daß sie den vergnügten Gedanken unterhielten: Gott ist mit uns zufrieden! welches sie aus dem angenehmen Zustande, worein er sie gesetzt hatte, und wahrscheinlich auch aus untrüglichen Merkmahlen bey den gehabten Erscheinungen, schlossen. Weswegen aber eigentlich Gott mit ihnen zufrieden sey? ob er, das immer seyn werde? ob auf ihrer Seite etwas dazu beygetragen werden müsse, daß er es auch künftig seyn könne? — daran gedachten unstreitig die ersten Menschen so lange noch nicht, als ihre Gottesverehrung noch nichts weiter erfoderte, als nur, kindliche Ehrerbietung gegen ihren Schöpfer zu fühlen, so oft sie, sich seiner zu erinnern, durch ihren vergnügten Zustand, und durch den herrlichen Anblick der Schöpfung, veranlasset wurden. Konnte denn aber dieser so wichtige, und die Grundlage zu einem ewig unermeßlichen Glücke in sich schliessende Gedanke: Gott ist mit uns zufrieden! immer so unbestimmt, so unentwickelt, so unausgebildet bleiben, als er in dieser ersten Periode der menschlichen Fähigkeiten war? Je mehr die Menschen ihren Verstand übten, und also an Fähigkeit zunahmen; je nöthiger wurde es ja, sie in Ansehung der allerwichtigsten Erkenntniß weiter zu führen, nemlich in dieser, daß ihre Gottesverehrung nicht auf immer nur bloß in einer ehrerbietigen Empfindung bestehen könne, sondern auch eine bestimmte Einrichtung ihrer freyen Handlungen erfodern werde. Gott muste entweder von seinem grossen Plane, den Menschen immer höher zu leiten, immer mehr zu veredeln, immer weiter zu vervollkommen, völlig abgehen: oder er muste

so bald als möglich anfangen, ihn über den Punkt aufzuklären: daß auch auf seiner Seite ein gewisser regelmäßiger Gebrauch seiner Kräfte erfodert werde, wenn Gott mit ihm fernerhin zufrieden bleiben, und ihm seine Glückseligkeit sollte erhalten und vergrössern können. Wenn also der Mensch überhaupt in der Aufklärung des Verstandes, in genauerer Einsicht von seiner wahren Bestimmung, in Anwendung seiner Kräfte, in Erhöhung seiner Tugend, und in der Einsicht von dem wirklichen Umfange der ihm obliegenden Gottesverehrung, auf eine höhere Stufe geführet, und besonders, wie ich schon gezeigt habe, zu der ihm möglichen höchsten Gattung von Glückseligkeit, nemlich zur ewig steigenden, gebracht werden sollte; so muste ihm Gott die deutlichsten Begriffe von der sittlichen Freyheit bey seinen Handlungen, von der Moralität, deren diese daher fähig wären, und von dem hierin befindlichen einzigen Mittel zu einer Art von Glückseligkeit zu gelangen, die er als ganz unschätzbar finden würde, zu erwecken bemüht seyn. Und wenn der Mensch zu dem allen der Begriffe von einer Aufsicht Gottes auf seine Gesinnungen und Handlungen, vom Willen Gottes, daß die menschlichen Handlungen in gewissen Fällen gerade auf eine bestimmte Art eingerichtet seyn müsten, wo sie anders Gott gefallen sollten, und von einer, dem Menschen möglichen, völlig richtigen Beurtheilung, ob er sich itzt Gott gefällig, oder Gott mißfällig verhalte, schlechterdings nicht entbehren; aber sie auch nicht anders, als vermittelst der wirklichen Kenntniß einer ihm von Gott gegebenen Regel für seine freyen Handlungen, erlangen kann: so folgt unumgänglich, daß Gott

irgend einmal dem Menschen Gesetze geben, und ihn zur deutlichsten Kenntniß derselben bringen müsse.

Das bisher vorgetragene sage ich um derer willen, die sich überhaupt so sehr daran stossen, daß Gott dem Menschen ein Gesetz gegeben, und ihn nicht im Gebrauche der sittlichen Freyheit bloß dem eigenen Gutdünken überlassen habe. Der Herr Abt hat gegen ein dem Menschen von Gott gegebenes Gesetz keineswegs etwas eingewendet, und kann auch nichts darwider haben. Denn er erklärt die beyden Wahrheiten für die wesentlichsten Grundwahrheiten aller Religion: 1) daß Gott der Schöpfer der Welt sey, und 2) daß er auch der moralische Regent der Welt sey, der von seinen vernünftigen Geschöpfen in ihren freyen Handlungen die Beweise ihrer Unterwürfigkeit unter seinen Willen verlange; und fühlt mehr als zu wohl, daß der Mensch, um zum vollständig deutlichen Begriffe von der zweyten Wahrheit zu gelangen, eines erhaltenen göttlichen Gesetzes nicht habe entbehren können. Er redet daher auch vielmals von einem Gesetze, das der Mensch, **verleitet durch seine Sinnlichkeit**, übertreten, sich damit üble Folgen zugezogen, so dann seine Abkömmlinge gewarnet, und dadurch ein fein ausgedachtes Lehrgedicht veranlasset habe. Ich finde aber nicht, wenigstens nicht deutlich genug, von ihm bemerkt: wie der Mensch zu einem Begriffe von dergleichen Gesetze, und von einer Moralität seiner sinnlichen Neigungen und freyen Handlungen, gekommen sey? Und das ist der Punkt, den ich mit aller Genauigkeit untersuchen, und mich daher zur zweyten Frage wenden will.

Zweyte Frage: Mußte Gott ausdrücklich ein Gesetz offenbaren? Und konnte er nicht lieber warten, bis die Menschen von selbst das natürliche Gesetz entdeckten?

Das ist diese: muste denn Gott eben ausdrücklich ein Gesetz feyerlich bekannt machen, das ist, unmittelbar offenbaren? konnte er nicht lieber erwarten, daß sich die menschliche Vernunft endlich selbst zur Entdeckung des natürlichen Gesetzes empor schwang? Ich habe schon oben, als ich diese Frage im Vorbeygehen berührte, völlig zugestanden, daß der Mensch, wenn er bereits sowohl mit seiner eignen, als auch andrer Dinge Natur und Beschaffenheit, und mit dem für ihn Schädlichen, Unschädlichen, und Vortheilhaften genug bekannt worden wäre, nach und nach auf den Gedanken gekommen seyn würde: Gott, der die Einrichtung der Natur so gemacht habe, müsse, als der Allweise, doch Absichten bey dieser Einrichtung gehabt haben; und solche göttliche Absichten könnten sich auch wohl auf sein, des Menschen, Verhalten mit beziehen. Auch daß er diesen Gedanken sodann weiter treiben, nach und nach gewisse Regeln für sein Verhalten aus der Natur der Dinge, und aus den Erfolgen, die er immer auf eben dieselbe Art wahrnimmt, für sich festsetzen, ja endlich auch sehr richtig einsehen lernen könne, daß er verbunden sey, sich vernünftigerweise nach diesen Regeln zu richten, und also hiermit das natürliche Gesetz Gottes entdecken werde: thue, aus Gehorsam gegen Gott, alles was deinen vernünftigen Begriffen von Gott, und seinen Absichten, wie du sie aus der Natur der Dinge wahrnehmen kannst, gemäß ist; das alles sage ich, ward schon oben von mir völlig und willig zugegeben. Nur aber machte ich die Anmerkung, der Mensch brauche gar lange Zeit, ehe er bis dahin kommen könne, daß er theils die Naturgesetze richtig abstra-

strahire, theils aber auch die gesetzliche Verbindlichkeit, die sie wirklich für ihn mit sich führen, mit solcher Deutlichkeit einsehe, daß er sich vermittelst dessen zu der, den vernünftigen Geschöpfen eigentlich bestimmten, Glückseligkeit empor zu schwingen vermögte. Ich kann von dem, was ich daselbst gesagt habe, nicht das geringste zurücknehmen. Wohl aber hoffe ich, meine Meinung noch mehr ins licht zu setzen, und durch solche Zusammenstellung aller meiner Gründe, daß man sie mit einem Blicke übersehen kann, den völligen Beyfall meiner leser zu erhalten.

Ich gedenke nemlich zu erweisen, daß es 1) Gründe, mit der Entdeckung des Naturgesetzes, wenn sie blos durch die eigne Wirksamkeit der menschlichen Vernunft, nach und nach geschehen soll, sehr langsam hätte zugehen müssen. 2) daß die Einsicht von der gesetzlichen Verbindlichkeit der entdeckten Verhaltungsregeln noch langsamer zu erhalten gewesen wäre. 3) daß die Menschen während der ganzen Zeit, daß sie die gesetzliche Verbindlichkeit noch nicht wirklich anerkannt gehabt hätten, ohne eigentliche Moralität ihrer freyen Handlungen, ohne die höhere Gottesverehrung, ohne wahre Tugend, und folglich auch gänzlich ohne Erreichung der eigentlich für die vernünftigen Geschöpfe bestimmten Art von Glückseligkeit, geblieben wären. Ja daß sie 4) so gar binnen solcher Zeit in grosser Gefahr geschwebet hätten, in Ansehung ihres moralischen Zustandes sehr verschlimmert zu werden. Und daraus werde ich dann schliessen, daß Gott mit Bekanntmachung eines Gesetzes für die Menschen nicht so lange habe warten können, bis sie von selbst nach und nach zur Kenntniß des Naturgesetzes gelanget wären.

warum Gott nicht warten konnte, bis die Menschen von selbst das natürliche Gesetz entdecket hätten.

a. das Naturgesetz würde viel zu langsam entdeckt worden seyn.

1) Die sich blos selbst überlassene menschliche Vernunft würde mit Entdeckung des Naturgesetzes sehr lange Zeit zugebracht haben. Es war für die ersten Menschen dazu kein ander Mittel, als aus eigner Erfahrung entstehende Wahrnehmungen über die natürliche Beschaffenheit der Dinge, und deren Einfluß auf das Wohl- oder Uebelbefinden der Menschen, wenn sie sich der Sache auf diese oder jene Art, und in dem oder jenem Maase, bedient hatten. Die Folgen von allem Gebrauche, den sie von den Naturprodukten ihrer Gegend machten, konnten nur von dreyerley Art seyn, entweder sie bemerkten nach dem Gebrauche gar keine auffallende Veränderung an sich und ihrem Zustande, oder sie fühlten etwas Angenehmes, oder etwas Unangenehmes. Bemerkten sie gar keine Veränderung, so blieb ihnen die Sache gleichgültig. Sie dachten nicht weiter darüber nach, und es blieb dem Zufalle überlassen, ob sie sich derselben künftig wieder bedienen wollten, oder nicht. Hatte der Gebrauch für sie angenehme Folgen, so merkten sie sich die Sache, und die Art, wie sie sich ihrer bedient hatten, um es künftig mehrmals zu wiederholen: fanden aber darin noch keinen Reitz, sich zu besondern Nachdenken über das Verhältniß dieser Sache zu ihrer Wohlfarth, und über gewisse Regeln des Gebrauchs anzustrengen. Eben so, wie ein gesunder zwar bemerkt, was ihm gut schmeckt, und so viel genießt, als zur Stillung seines Appetits genug ist; aber, wenn er sich dann dabey ganz wohl befindet, an nichts weniger, als an Entdeckung und Festsetzung diätetischer Regeln denkt, so lange er noch keine Erfahrungen hat, daß ihm bisweilen etwas in der

Folge

Folge übel bekommen sey. Wenn also die ersten Menschen über irgend eine natürliche Sache in der Absicht nachzudenken anfangen sollten, um Regeln für die Art und das Maaß des Gebrauchs auszufinden; so musten sie nicht nur bereits Fehler, theils in der Wahl der Dinge, theils im Gebrauche der für sie an sich guten Sachen, gemacht; sondern auch schon bemerkt haben, daß die unangenehmen Zufälle, die sie spüreten, zuverläßig aus einem durchaus untrennbaren Zusammenhange mit ihrer vorhergegangenen Handlungsart, den Ursprung nähmen. Denn so lange sie ihr Uebelbefinden blos für ungefähren Zufall ansahen, nützten sie die ganze Erfahrung noch nicht zur Entdeckung einer Regel zum künftigen Verhalten.

Um bis dahin zu gelangen musten sie also nicht nur 1) den Fehler machen: sondern 2) ihn auch mehrmals machen, daß sie aufmerksam wurden, und die übeln Folgen nicht blos einem Zufalle zuschrieben; 3) die übeln Folgen musten sie auch in kurzer Zeit darauf spüren, daß sie auf den Gedanken gerathen konnten; von der und der kurz vorhergeschehenen Sache rühre ihre unangenehme Empfindung her. Verzog sich das Wahrnehmen der Folgen eines gemachten Fehlers in die länge, daß sie indessen vielerley andre Handlungen ausgeübt; und sich mancherley andrer Dinge bedient hatten: so wusten sie hernach keineswegs zu bestimmen, worin eigentlich der Fehler geschehen sey. Folgten die übeln Wirkungen bald, und etlichemal hintereinander, auf die und die Sache, so konnten sie nun 4) gewahr werden, daß sie hier einen Fehler begiengen; worin er bestehe; nnd was für Regeln sie sich ausdenken mü-

sten, um ihn in Zukunft zu vermeiden. Diese Regeln waren aber nicht gleich getroffen; folglich muſten sie 5) wieder mehrmalige Versuche machen; und wenn sie endlich das rechte Verhalten erfanden, es 6) eine Zeitlang durch einerley immer gleichmäßige Erfolge bestätigt sehen: und dann erst konnte eine Regel festgesetzt werden, die aber deswegen nicht gleich nach ihrer gesetzlichen Verbindlichkeit, sondern zuerst nur als Klugheitsregel, erkannt werden wird.

Schon hieraus ergiebt sichs, wie langsam es mit der Entdeckung hergehen muste. Aber es fällt noch mehr in die Augen, wenn man von diesen, aus der Natur der Sache hergenommenen, Bemerkungen die nähere Anwendung auf die wirkliche Verfassung der ersten Menschen macht. Die Fehler des Uebermaases im Genusse des ihnen angenehmen, oder in körperlichen Anstrengungen, wird man unstreitig für diejenigen erkennen, die nicht nur am leichtesten vorkommen konnten, sondern auch durch ihre widrigen Folgen am meisten geschickt waren, ihre Aufmerksamkeit auf zu entdeckende Regeln, z. E. diätetische, zu erwecken. Ich will also sehen, wie zeitig man ohngefähr hierin zu wirklichen Regeln gelangen konnte. Schon selbst das Uebermaas im Genusse des ihnen angenehmen, ist nicht leicht zu vermuthen, weil ihnen der freye Gebrauch von allem unaufhörlich erlaubt war, und sie hierin von niemanden im geringsten gehindert wurden. Die Erfahrungen bezeugen aber, daß in demjenigen, was ein Mensch beständig, und zu ganz unumschränkten freyen Gebrauche hat, nicht so leicht der Genuß bis zum Uebermaase getrieben wird, als wenn man etwas nur bisweilen, gleichsam als Raub,

erlangt, und befürchten muß, daß man dessen in Zukunft auf lange Zeit, oder vielleicht auf immer werde entbehren müssen. Gesetzt aber auch, sie hätten dennoch etwas übermäßig genossen, oder mit übermäßiger Anstrengung gethan; so ists wieder sehr unwahrscheinlich, daß es ihnen so gleich sehr merklich sollte geschadet haben. Wie wenig achtet noch itzt ein recht gesunder und fester Körper ein bisweilen vorkommendes Uebermaas in Speissen, besonders in Baumfrüchten, oder auch in den oder jenen zu grossen Anstrengungen! Der gesundeste Körper in unsern Zeiten steht aber gewiß mit der Gesundheit und Vestigkeit der Körper der ersten Menschen noch nicht einmal in dem Verhältnisse, wie etwa itzt der schwächlichste Hypochondrist gegen einen recht robusten und abgehärteten Handarbeiter. Nun denke man nur, wie wenig der letztere das fühlt und achtet, was den ersten auf viele Tage äusserst elend machen würde! Wenigstens sieht man doch, daß die ersten Menschen nicht gleich durch einzelne Fälle des Uebermaases, sondern durch öftere Ueberschreitung der natürlichen Ordnung erst nach und nach sich geschwächet haben würden. Nun treten aber alle die Verzögerungen ein, die in den, oben aus der Natur der Sache genommenen, Bemerkungen sichtbar sind. Sie würden geraume Zeit nicht gewust haben, ob sie ihre verspürte Schwächung als etwas, ihrer Natur gleich wesentlich so bestimmtes, oder als etwas, das sie sich durch gewisse Fehler zugezogen hätten, ansehen sollten. Wenn sie endlich den Grund dazu in gewissen vorher begangenen Fehlern gemuthmasset hätten; so würden sie deswegen diese Fehler nicht gleich eingesehen, und wenn solche end-

lich ausgefunden worden wären, auch nicht gleich die daraus abzuleitende Regel richtig abstrahirt haben. Und wenn sie nun auch endlich die Regel richtig bestimmt, und durch mehrmahlige gure Erfolge gnugsam bestätigt und berichtigt gehabt hätten: so war sie

b. Noch weit langsamer wär es mit Anerkennung seiner gesetzlichen Verbindlichkeit zugegangen.

2) deswegen noch nicht als ein göttliches Gesetz anerkannt, durch dessen Befolgung sie im eigentlichsten Verstande Gott zu dienen geglaubt hätten: O Nein! bis zu dieser Einsicht zu gelangen, war noch ein weiter Weg von ihnen zurückzulegen. Da musten sicherst die Entdeckungen so anhäuffen, daß der Mensch eine ziemliche Menge von Klugheitsregeln zu sammlen, und zu befolgen, sich genöthiget fand; sodann in der Folge wahrnahm, daß diese einzelnen Klugheitsregeln wieder unter gewisse Hauptregeln zu bringen waren, und daß diese allgemeinen Hauptregeln ihn auf den nothwendigen Zusammenhang seines Glücks mit der Natur der Dinge zurückführten. Nun kam erst nach und nach der Gedanke, daß folglich der Schöpfer selbst durch die gemachten Einrichtungen in der Natur der Dinge ihm zugleich die Regeln habe entwerfen wollen, die er befolgen müsse, wenn er vermittelst der Güter, die Gott zu seinem Besten in die Natur gelegt hätte, glücklich werden, und die Güte seines Schöpfers sollte schmecken können. Und hier war er endlich an die Entdeckung herangerücket: daß Gott, eben weil er ihn aus Güte geschaffen habe, und ihn glücklich wissen wolle, durchaus auch wollen müsse, daß er sich gerade so und so verhalten sollte, wie es ihm die Natur der Dinge lehrte, und daß er seinen Gott und Herrn nicht besser verehren könne, als wenn er

dessen,

dessen, ihm durch die Natur entdeckten, Willen genau befolge, und, Gottes Absichten gemäß, wirklich glücklich werde.

Nun frage ich jeden meiner Leser: ob er sich nicht vollkommen überzeugt fühle, daß, um alle diese Ueberlegungen und Schlüsse gehörig machen zu können, schon ein sehr hoher Grad von Cultur des menschlichen Verstandes erfodert werde? Ob er nicht glauben müsse, daß selbst in unsern Zeiten der gemeine Mann noch ganz unfähig seyn würde, seine Verbindlichkeit zu Beobachtung des Naturgesetzes ganz allein durch seine, sich selbst überlassene Vernunft zu entdecken, und sie sich gehörig zu erweisen? Und ob er nicht auf die Gedanken gerathen muste, daß also der, sich ganz allein überlassen gebliebene Mensch, vielleicht bis auf den heutigen Tag noch nicht zur Einsicht seiner Verbindlichkeit, die natürlichen Klugheitsregeln für das wirkliche göttliche Naturgeseß anzuerkennen, gelanget seyn möchte? — Wer den Zustand der uncultivirten Völker in unsern Tagen bedenken, und überlegen will, wie wenig richtiges sie noch von der Verbindlichkeit, **um Gottes willen**, das ist, um diesem zu dienen, und sich dessen Beyfall zu erwerben, gewisse, sich aus Erfahrungen gesammlete, Regeln befolgen zu müssen, entdeckt, und unter sich fest gesetzt haben; ja wie weit sie überhaupt noch selbst in Ansehung der Idee von einem göttlichen Gesetze über das rechte Maas im Genusse des sinnlichen Vergnügens, und des Gebrauchs ihrer Glieder und Kräfte zurück sind, da man doch, nach der biblischen Geschichte, annehmen muß, daß ihre Voreltern eine ausdrückliche göttliche Beyhülfe zur Entdeckung des Naturgesetzes, und ihrer Verbind-

bindlichkeit zu dessen Beobachtung erhalten hatten: der wird wohl finden, daß ich nicht ohne Grund vermuthe, daß die Menschen dieses entweder sehr späte, oder mit wahrer Zuverläßigkeit und gehörigen Nachdrucke wohl gar niemals, eingesehen hätten.

Jedoch itzt verlange ich nur, daß man mir zugebe, es würde für die ersten Menschen sehr langsam damit zugegangen seyn. Und beweise ferner 3) daß sie während der ganzen Zeit, daß sie diese gesetzliche Verbindlichkeit noch nicht wirklich anerkannt gehabt hätten, ohne eigentliche Moralität der Handlungen, ohne die höhere, das erregte Gewissen, und dessen Urtheil von zu erfüllender Schuldigkeit, vorausseţende, Gottesverehrung, und folglich auch ohne Erreichung der, dem vernünftigen Geschöpfe von Gott bestimmten, edelsten Art der Glückseligkeit geblieben wären. Hier werde ich nicht nöthig haben, weitläuftig zu seyn, da dies alles jeden von selbst in die Augen fällt. So lange der Mensch noch keine Begriffe von einem ihn verbindenden göttlichen Gesetze hatte, war er in allen seinen Handlungen völlig seiner bloßen Willkühr überlassen; und so lange er dies war, ward er nicht von Gewissensregungen, sondern blos von seinen Neigungen und Einfällen geleitet, und war auch berechtiget, diesen allenthalben zu folgen. Seine Handlungen wurden Versuche, wovon er nur auf das Angenehme oder Unangenehme, in den Erfolgen für seine Gefühle, sahe, um dann das, seiner Klugheit zum künftigen Wiederholen oder Unterlassen am rathsamsten scheinende, gewahr zu werden. So lange er den Gedanken nicht hatte: gerade dies will Gott von dir beobachtet wissen!

c. Während der Zeit wären die Menschen ohne Moralität und Tugend geblieben.

so

so that er auch, was er that, nicht um Gottes willen. Wenn also das, was er that, auch völlig recht war, so ward es ihm doch nicht Tugend und Gottesverehrung: und wenn es an sich ganz unrecht war; so ward es ihm doch nicht Sünde. Folglich hatten alle seine Handlungen keine Moralität, in wiefern hiezu durchaus Verhältniß gegen ein erkanntes göttliches Gesetz gehört. Und es war ohnmöglich, daß er durch alle seine Handlungen sich auf diejenige Stufe der Glückseligkeit, emporzuschwingen vermochte, die ich im vorhergehenden schon gnugsam beschrieben, und bereits gezeigt habe, wie ganz unumgänglich es Gottes Absicht seyn muste, den Menschen so zeitig als möglich zum Anfange des Genusses derselben als der, dem vernünftigen Geschöpfe ganz eigenthümlich bestimmten, zu bringen.

Der Mensch konnte aber nicht nur binnen der ganzen Zeit daß er kein göttliches, ihn zu ausdrücklichen Gehorsam verbindendes Gesetz wuste und anerkannte, weder zur thätigen Gottesverehrung, noch zum Anfange des Genusses der, ihm bestimmten Glückseligkeit gebracht werden; sondern er schwebte auch 4) indessen sogar in der größten Gefahr, in Ansehung seines moralischen Zustandes sich sehr zu verschlimmern. Gott hatte sich ihm zwar als Schöpfer und Herr offenbaret, und ihm Empfindungen der Ehrerbietung erweckt. Wie lange hätten sich aber wohl diese Empfindungen erhalten sollen, wenn nunmehr Gott dem Menschen nichts weiter hinzusetzte, wodurch er genöthiget worden wäre, nicht nur das Andenken an Gott beständig bey sich zu erneuern, sondern auch sich ausdrücklich mit größtem Fleisse dazu zu gewöhnen, alle seine freyen Handlungen

d. Ja ihr moralischer Zustand hatte sich indessen sehr verschlimmern können.

mit Rücksicht auf Gott, und mit der wichtigsten Frage: wird Gott damit zufrieden seyn? zu unternehmen. Wenn man die unzählige Menge von Gegenständen bedenkt, die dem Menschen anfangs so neu seyn, folglich ihn sehr an sich ziehen, und songlich auch seine Gedanken gewaltig beschäftigen und zerstreuen musten; so sieht man sehr deutlich, daß jene ersten regen Gefühle der Ehrerbietung gegen Gott binnen etlichen Jahren gar sehr vermindert, und nach und nach zu blossen dunkeln Erinnerungen würden herabgesetzt worden seyn; wenn nicht ein Mittel vorhanden gewesen wäre, seine Seele von Zeit zu Zeit heilsam zu erschüttern, und den Vorsatz: du must dich auch Gott gefällig zu machen suchen! immer von neuen mächtig zu erregen. Hierzu sehe ich aber kein ander schickliches Mittel, als ausdrückliche Kenntniß eines göttlichen Gesetzes, und öftere Gelegenheit recht lebhaft an dasselbe zu denken. Hätte ihm dieses gefehlt, so würde alles andre, was man etwa als Mittel, ihm die Ehrerbietung gegen Gott rege zu erhalten, ansehen wollte, die hiezu nöthige Wirkung nicht gethan haben. Denn wenn ihn z. E. fürchterliche Naturbegebenheiten gleich bisweilen erschreckt hätten; er hätte aber noch kein Gesetz Gottes gekannt, und folglich auch bey seinem Schrecken über die Naturbegebenheiten nicht auf den Gedanken fallen können: hast du dich vielleicht versündigt, daß Gott nicht mehr mit dir zufrieden ist? so konnte der grösste Schrecken den Nutzen nicht haben, daß er von nun an ehrerbietiger gegen Gott geworden wäre, weil ihm der Verdacht gar nicht zu entstehen vermochte, daß auf seiner Seite etwas in seinem Verhalten gegen Gott fehlerhaft seyn könnte.

Ich glaube nun genüglich gezeigt zu haben, wie wenig es mit Gottes Weisheit und Güte zu vereinigen gewesen seyn würde, wenn er die Menschen auf so lange Zeit ihrer eigenen Willkühr hätte überlassen wollen, bis sie endlich einmal die Regeln des natürlichen Gesetzes, und ihrer Schuldigkeit, sie **um Gottes willen** zu beobachten, von selbst entdeckt hätten. Mir wenigstens leuchtet die Nothwendigkeit sehr deutlich in die Augen, daß Gott den Menschen zeitlich ein Gesetz ausdrücklich und feyerlich bekannt machen muste, damit sie auf der grossen Vervollkommungsleiter ohne Aufenthalt fortsteigen, und das ihnen zugeordnete Glück zu geniessen, anfangen konnten. Nicht zu gedenken, daß sie eben durch ein ausdrücklich geoffenbartes Gesetz zur Aufmerksamkeit auf Gottes Willen, wiefern sie ihn auch aus den Wahrnehmungen über die Einrichtung der Natur zu entdecken vermochten, am besten vorbereitet und angereitzet werden konnten.

Dritte Frage: Warum wählte Gott zum ersten ausdrücklich zu offenbarenden Gesetze eben ein positives?

Nun komme ich zur dritten Frage, die ich abzuhandeln oben versprochen habe, nemlich; wenn nun Gott ja ein ausdrückliches Gesetz offenbaren, oder feyerlich bekannt machen wollte: warum wählte er ein positives, und nicht ein gewisses Gebot des natürlichen Gesetzes? Ich verstehe unter einem positiven Gesetze das Verbot einer Handlung, deren natürlich nachtheiligen Einfluß auf ihre Glückseligkeit die Menschen von selbst nicht einsehen konnten, sondern ihn erst aus Gottes ausdrücklich geoffenbarten Verbote kennen lernten, da hingegen natürliche Gesetze solche sind, die man, auf die schon oft bemerkte Art, durch eignes Nachdenken wahrnehmen und festsetzen kann. So wie die Menschen nach und nach den

In-

Inhalt des natürlichen Gesetzes wirklich entdeckt haben, und es mit solcher Entdeckung nur stufenweis gehen konnte; daß sie nemlich nur erst über eine, oder die andre Art von Handlungen, sich eine Regel abstrahirten: z. E. wegen des natürlichen Gefühls von Billigkeit, einander nichts mit Gewalt zu nehmen, wenn etwas dem einem gefiel, das der andre aber schon im Besitz genommen hatte, und nun nicht gutwillig wieder hergeben wollte; von wohlschmeckenden aber kühlenden Sachen nicht zu viel zu essen; wenn sie Kinder zeugten, ihnen nicht zu viel nachzusehen; ihre körperlichen Kräfte nicht übermäßig anzustrengeu, und dergleichen mehr: so hätte Gott augenscheinlich ein solch natürliches Gebot zum ersten Gesetze wählen können, wenn er nicht seine weisen Ursachen gehabt hätte, den Anfang der ausdrücklichen Gesetzgebung lieber mit einem positiven Gebote zu machen. Nun weiß ich zwar sehr wohl, wie wenig wir Menschen im Stande sind, die eigentlichen Gründe der göttlichen Weisheit allenthalben gewahr zu werden, und wie lächerlich es sey, wenn man immer mit entscheidenden Tone spricht: gerade aus den und den Gründen hat Gott das gethan, oder thun müssen! — aber das weiß ich doch auch, daß wir in vielen Fällen schon etliche Gründe unter den und den Umständen so oder so zu verfahren, mit solcher Deutlichkeit einsehen, daß wir uns genöthiget fühlen, die eine Verfahrungsart für schicklicher, den Umständen angemessener, und also selbst Gott anständiger, zu erklären. Daß es nun den Umständen der ersten Menschen und Gottes Absichten, weswegen er ihnen ein Gesetz ausdrücklich offenbarte, angemessener war, wenn er dazu ein positives wählte,

glau-

glaube ich erweisen zu können. Nach meinen Vorstellungen war Gottes Absicht, warum er ausdrücklich ein Gesetz offenbarte, hauptsächlich diese: die Menschen zu Begriffen von der Moralität ihrer freyen Handlungen, von den Wirkungen des Gewissens, und von der, vermittelst dessen, zu erreichenden höhern Stufe der Tugend und Glückseligkeit zu bringen. Sie sollten mit deutlichem Gefühle der Gewissensregungen, und mit ausdrücklicher Rücksicht auf Gottes Willen, um diesem ihrem Herrn zu gehorsamen, und ihm gefällig zu werden, mit einem Worte, **moralisch handeln lernen**; und zugleich die selige Wonne wirklich empfinden, und kennen lernen, die aus dem Bewustseyn fließt: itzt habe ich zuverläßig aufs pünktlichste meinem Gott gehorchet, und folglich seinen ganzen Beyfall erlangt. Um aber diese Absicht erreichen zu können, müssen erstlich die Menschen in ihrer damaligen Lage ein so genau bestimmtes, und den Punkt des Gehorsams so ausdrücklich auf jeden Fall bezeichnendes, Gesetz erhalten, daß sie mit der größten Deutlichkeit wissen, wo die wirklichen Grenzen zwischen Gehorsam und Ungehorsam sind, damit sie sich durchaus nicht irren, und, auch bey doch nicht hoch gestiegenen Fähigkeiten, völlig entscheidend beurtheilen können, wie viel ist hier noch erlaubt, und auf welchem Punkte tritt man in den Ungehorsam ein. Denn, wenn ihnen das erhaltene Gesetz dunkel gewesen wäre, daß sie, um es nun verstehen zu lernen, erst allerley Versuche machen und es wagen müssen, ob Gott mit seinem Befehle es so meine, wie sie itzt gehandelt hätten: wer sieht nicht da den Augenblick, daß sie, wenn sie gefehlt gehabt hätten, von Gott nicht mit

Grunde zur Rede gesetzt werden, und wenn sie auch recht gethan hätten, doch die abgezweckte Gewissensruhe nicht erhalten konnten? Ferner, wenn das erste ausdrückliche Gebot die Absicht hat, daß die Menschen daran **moralisch handeln lernen** sollen, so müssen sie, es wirklich, und mehrmals hinter einander, zu befolgen, und auszuüben, angehalten werden, damit sie in solchen Uebungen ihres Gehorsams mit allen zur Moralität erfoderlichen Begriffen recht bekannt werden. Folglich müssen sie wirkliche Versuchungen, das Gebot zu übertreten, mit voller Deutlichkeit fühlen; um zu lernen, wie sie es machen müssen, wenn sie gehorchen; wie sie da der Versuchung widerstehen, und sich in dem Entschlusse, Gott durchaus nicht ungehorsam zu werden, immer mehr bevestigen müssen; und wie glücklich sie der Beyfall des Gewissens nach jeder überstandenen Versuchung macht; wie gestärkt sie zur fernern Treue werden; ja wie merklich es ihnen immer leichter wird, ihren Gehorsam auszuüben! — Endlich wenn der Mensch in seiner Tugend durchaus immer allgemach höher steigen sollte, so musten die Versuchungen auch bisweilen stark und anhaltend werden können, damit er seine moralischen Kräfte, auch anstrengen, und dadurch an Kraft, Uebung, und Erfahrung zunehmen muste.

Ich denke dies alles ist so ganz der Sache gemäß, daß man mir es ohne Widerspruch einräumen werde. Nun wollen wir die Anwendung davon auf Gebote des natürlichen Gesetzes machen. Ich behaupte erstlich, daß uns Menschen die natürlichen Gesetze unmöglich so genau auf alle einzelne Fälle bestimmt werden können, daß nicht erst mancherley Versuche, und dann dar=

daraus entstehende Erfahrungen nöthig wären, um uns in den Stand zu setzen, daß wir endlich in jedem einzelnen Falle den Punkt richtig wahrnehmen, wo wir so, oder gerade entgegengesetzt handeln müssen. Die natürlichen Gesetze bestehen nur in allgemeinen Regeln, wovon die einzelnen Anwendungen unsrer eignen Ueberlegung überlassen bleiben müssen. Wie unzähligemal kann man sich aber in solcher Anwendung irren, und sehr unrecht verfahren, ob man gleich die Regel im allgemeinen vortreflich gefasset hat! Ich will das mit einem von den vorhin angeführten Beyspielen erläutern. Ich soll, vermöge des natürlichen Gesetzes der Billigkeit, dem andern nichts mit Gewalt nehmen, was er mir nicht gutwillig geben will. Aber, wie nun, wenn ich mir einbildete, die Sache wäre ihm nichts nütze, mir aber durchaus unentbehrlich? oder befürchtete, er werde mir, oder vielleicht ihm selbst, damit grossen Schaden zufügen? Vielleicht irre ich mich: Vielleicht aber auch nicht. Irre ich nicht; so bin ich allerdings befugt, es ihm mit Gewalt zu nehmen. Was soll ich nun eigentlich thun? Und wenn ich denke, ich müste, oder dürfte wenigstens, ihm es nehmen; wie weit soll ich die anzuwendende Gewalt treiben? ꝛc. Man nehme andre Beyspiele, und man wird finden, daß man entweder die natürlichen Gesetze überhaupt nie auf die einzelnen Fälle pünktlich genau bestimmen kann; oder daß es wenigstens nicht möglich war, sie den ersten Menschen so zu bestimmen, daß sie in jedem einzelnen Falle aufs genaueste gewust hätten, gerade das und das ist hier recht! gerade so, und durchaus nicht anders, darfst du handeln. Aber ein positives Gesetz, das mir gleich entschei-

dende Vorschrift über alle einzelne Fälle mit einemmale giebt, z. E. von diesem Baume schlechterdings nicht zu essen, und seine Frucht ganz und gar nicht anzurühren! das zieht mir die Grenze zwischen Gehorsam und Ungehorsam so deutlich, so bestimmt, daß ich keinen einzelnen Fall denken kann, wo man nicht allemal aufs pünktlichste wüste, was man thun soll.

Ferner behaupte ich auch, daß die ersten Menschen auf sehr lange Zeit keinen gnug wirksamen Versuchungen würden ausgesetzt gewesen seyn, ein natürliches Gesetz zu übertreten, und daß folglich auch der Endzweck, daß sie moralisch handeln, und die daraus entstehende wahre Glückseligkeit des Geistes **kennen lernen** sollten, nicht hätte erreicht werden können, weil sie sich nicht zu wirklichen Uebungen im Gehorsam gegen das Gesetz angehalten gefühlt hätten. Wenn ihnen z. E. Gott eine oder die andre gesellschaftliche Pflicht als ein ausdrücklich Gesetz vorgeschrieben hätte, etwa, daß sie einander nicht beleidigen, einander einen benöthigten Beystand, um etwas zu entdecken, oder ein Unternehmen auszuführen, nicht versagen, oder was ich schon etlichemal als Beyspiel angebracht habe, einander nichts mit Gewalt nehmen sollten, und dergleichen: so frage ich, ob man sich einbilden könne, daß bey der zärtlichen Liebe, welche diese beyden ersten Ehegatten gewiß gegen einander fühlten, ihnen eine wirkliche, recht ernstlich wirkende Versuchung entstanden seyn würde, dergleichen Gesetz zu übertreten? Ein Gesetz aber, das mir nichts anders befiehlt, als was ich ohnedem zu allen Zeiten zu thun die gröste Geneigtheit habe, und welches zu übertreten mir also fast gar nicht einfal-

fallen kann, ist für mich so gut, als gar nicht vorhanden. Denn ich habe nie nöthig, mich desselben zu erinnern, um, durch lebhafte Vorstellung der Pflicht zu gehorchen, mich, so und so zu handeln, zu bewegen. Folglich dient mir es nicht dazu, daß ich das **Moralisch handeln daran erlernen** kann. Und wenn ich mir nie einer Arbeit meines Gewissens, um widergesetzliche Regungen zu bekämpfen, noch einiger Anstrengung meiner Kräfte, um meinen Willen, der sich anders lenken wollte, als mir es das Gesetz befiehlt, wieder herum zu leiten, mit wahrer Deutlichkeit bewust werden kann; so bleibe ich auch unfähig, von meinem Gewissen einen recht lauten Beyfall über mein Verhalten einzuerndten, und folglich komme ich immer nicht zu derjenigen Glückseligkeit, zu welcher doch Gott, nach meinen, im vorhergehenden beschriebenen Vorstellungen, vermittelst eines ausdrücklichen **Gesetzes die Menschen muste haben erheben wollen.** Würde überhaupt so wenig Versuchung zu Uebertretung eines Gebotes aus dem natürlichen Gesetze zu erwarten gewesen seyn; so habe ich nun gar nicht erst nöthig, besonders zu beweisen, daß dabey noch viel weniger recht starke, und geraume Zeit anhaltende, oder mit einem Worte, wirklich **schwere** Versuchungen vorgekommen seyn würden: welche aber gleichwohl etwas unentbehrliches sind, wenn anders die Tugend eines Geschöpfs sich immer stufenweis erhöhen soll, bis sie zu einer völlig überwiegenden Fertigkeit wird, wider welche zuletzt Versuchungen von aller Art und Heftigkeit nichts mehr auszurichten, im Stande seyn müssen.

So möchte ich mir dann nun doch wohl genug vorgearbeitet haben, um die vierte Frage: Vierte Frage: Warum

wählte Gott unter allen möglichen positiven Gesetzen, gerade die Verbietung eines gewissen Baums?

warum hat Gott unter den mancherley möglichen positiven Gesetzen eben die Verbietung eines gewissen Baums gewählet? ohne weitere Schwierigkeit und Weitläuftigkeit, beantworten zu können Er that es, weil dies Gesetz alle die Eigenschaften hatte, die das den ersten Menschen zu gebende Gesetz haben muste. Ich kann mir keines aussinnen, das für ihre Lage, da sie damals eben einen Garten bewohnten, und die Baumfrüchte zu ihrer Speise angewiesen bekommen hatten, und nach allen sonst noch in Betrachtung zu ziehenden Umständen, schicklicher gewesen wäre. Wenn ich mich daher, so, wie ich es bisher gethan habe, mit meinen Vorstellungen in jene Kindheit der Welt zurücke setze, und bedenke, wie Gott selbst den Menschen stufenweise zu den ihnen durchaus unentbehrlichen Begriffen verhelfen muste, weil sie solche ohne seine Beyhülfe viel zu spät, oder wohl gar niemals erlangt haben würden; — wenn ich dann den Menschen nun so weit gebracht sehe, daß es nöthig wird, ihm damit Gewissensregungen zu erwecken, und hierinn ihm den Weg zu derjenigen Glückseligkeit zu eröffnen, wozu doch unstreitig die vernünftigen Geschöpfe nach ihrer höchsten Bestimmung gelangen sollten. — Wenn ich klar fühle, daß zur Erweckung des Begriffs von Moralität, und zur deutlichen Erregung der Gewissensgefühle, der ausdrückliche Vortrag eines gewissen bestimmten Befehls **wesentlich unentbehrlich** sey; daß dieser aber sich auf eine den Umständen gemäse, und zu thun, und zu lassen gleich mögliche, Sache deswegen erstrecken müsse, damit man ihn auch wirklich befolgen, und in der Befolgung, den Begriff, was ein

mo-

moralischer Gehorsam sey, dessen selige Frucht die Gewissensruhe ist, vollständig klar erlangen könne: — wenn ich das alles überlege, so wundre ich mich, daß man bey einem solchen göttlichen Befehle für die ersten Menschen, als das Gesetz vom verbotenen Baume ist, wenn es im buchstäblichen Sinne genommen wird, so grosse, und fast für unübersteiglich erklärte, Schwierigkeiten finden könne. Ist es gewiß, daß ihnen Gott irgend ein ausdrückliches Gesetz geben muste, um sie zur vollen Erkenntniß der unentbehrlichen Wahrheit zu bringen, daß er der moralische Regierer der Welt sey, nach dessen Willen die Geschöpfe ihre freyen Handlungen einrichten müsten; und konnte Gott die weisesten Ursachen haben, warum er den ersten Eltern ein solches Gesetz so bald als möglich geben, und sie gleich in der Kindheit der Vernunft zum lebhaften Andenken an Gottes Aufmerksamkeit auf ihr Betragen angewöhnen, und zum Moralisch handeln anführen wollte, um sie in der Folge immer stufenweise weiter zu bringen, und sie nach und nach zu einer alles umfassenden Fertigkeit in den edelsten Gesinnungen, und zur unerschütterten Festigkeit in der Befolgung seines Willens unter allen möglichen Richtungen der laufbahn ihrer Pilgrimschaft auf dieser Erde, ausbilden zu können; so sehe ich nicht ein, warum er ihnen nicht einen Befehl vorlegen soll, der so ganz ihrer damaligen lage und Fähigkeit gemäß war. Man nenne mir doch nur irgend etwas aus dem natürlichen Gesetze, wo damahls den ersten Eltern die Grenze zwischen Gehorsam und Ungehorsam genau genug zu bestimmen war, und welches zu übertreten, sie auch wirkliche recht merkliche und an-

haltende Versuchung hätten haben können. Ein Gesetz aber, das recht deutlich abgefaßt und aufs genaueste bestimmt ist; sodann gehalten, oder übertreten werden kann; und zu dessen Uebertretung auch eine wirkliche und anhaltend fühlbare Versuchung statt findet, muß ja dasjenige seyn, bey welchem ich recht deutliche Gewissensregungen fühlen, die richtigen Begriffe vom moralischen Gehorsam erlernen, mich in diesem bis zu einer wirklichen Fertigkeit üben, und mich dann so zum ausdrücklichen Gefühl des Bewußtseyns der seligsten Gewissensruhe empor arbeiten soll. Ich kann mir so leichte nichts aussinnen, was sich damals so gut zum ersten Gesetze geschickt hätte; was ihnen auf geraume Zeit verboten bleiben, und wobey doch auch indessen jeder Zweck, wozu sie vorhanden waren, so ungestört erreicht werden konnte, als der Genuß von einem gewissen Baume, dessen Frucht gleichwohl zum Geniessen anlockte. Denselben Baum konnten die ersten Eltern meiden, und immer dabey Kinder zeugen, und auch die Kinder wieder den Baum vermeiden lehren; bis mit der höhern Cultur der Vernunft, und den sich nach und nach verändernden Umständen, Gott nun hätte andre Gesetze geben, und ihnen dagegen den Genuß des Baumes, an dem sie die Elemente der Moralität gelernet hatten, frey lassen können.

So schicklich war damals das Verbieten der Frucht eines gewissen Baumes, und wenn er auch die gesundeste Frucht getragen hätte. Denn jeder Baum, der nur eine anlockende Frucht trug, war fähig, zum Mittel gemacht zu werden, die Menschen in ihrer Kindheit der Vernunft zum Begriffe von Gehorsam gegen Gott, und zur

Kennt=

Kenntniß von dem seligen Gefühle zu bringen, welches das Bewußtseyn erweckt: „ich habe Gott „gehorcht; ich habe gethan, wie er mir befohlen „hat. Ich fühlte zwar die sinnliche Begierde: „aber ich folgte ihr nicht; ich dachte lebhaft dar„an: Gott hat es verboten! — und wie wohl „ist mir, daß ich so gedacht, und nicht wider „Gottes Befehl gehandelt habe.„ — Ich frage nochmals jeden meiner Leser: konnten die ersten Menschen das Gebot von der untersagten Frucht, auf diese Weise nützen, oder nicht? konnten sie es so gebrauchen, um moralisch denken, handeln, und fühlen zu lernen, und war es zu der Absicht gerade ihren Umständen recht angemessen; so fallen, nach meiner Ueberzeugung, alle Schwierigkeiten hinweg, die man wegen der Beschaffenheit desselben sich eingebildet hat.

Ich merke wohl, daß man sich am meisten daran stößt, daß dies Gebot etwas so geringfügiges betroffen, und doch hernach dessen Uebertretung ein so grosses Unheil angerichtet, und selbst ein erbliches Verderbniß auf das ganze Menschengeschlecht veranlasset haben soll. Aber auch das fällt ganz anders in die Augen, wenn man sich in die Lage der ersten Eltern versetzet, und sich so dann dasjenige, was eigentlich bey der Begebenheit des Falles in ihnen vorgehen, und was daraus für sie und ihre Nachkommenschaft natürlicher Weise entstehen muste, der Natur der Sache gemäß vorstellet.

Uns scheint jetzt dieses, jemanden unter unzähligen herrlichen Gattungen von Früchten, nur die Frucht eines einzigen Baumes zu verbieten, freylich geringfügig, und unwürdig, der Gegenstand einer Prüfung vernünftiger Geschöpfe zu

werden. Aber, theils konnte es damals nicht anders angefangen werden, wenn der Mensch zum Begriffe von Moralität und Gewissensruhe gebracht werden sollte, wie ich hoffentlich hinlänglich gezeiget habe; theils war auch das erhaltene Verbot für die Menschen in ihren damaligen Umständen nicht so gar geringfügig: indem sie beynahe noch nichts weiter zu thun hatten, als sich umzusehen, und sich die Früchte, die sie essen wollten, auszusuchen. — So oft vor diesem schönen Baume, der so eine reitzende, anlockende Frucht trug, vorbey zu gehen und gerade den nicht einmal berühren dürfen? — Für mich ist es ausgemacht gewiß, daß sie den Gedanken nicht itzt zum erstenmale hatten: wie vortreflich diese Frucht wohl schmecken müsse! als sich Eva schon mit der Schlange in Unterredung befand. Aber sinnliche Begierde, oder eine Versuchung, blos fühlen, ist auch noch nicht Sünde; sondern jener nicht zu widerstehen, da man doch widerstehen konnte. Sie musten bisweilen den Reitz der Frucht bemerken, eben damit sie, mit klarem Bewußtseyn, moralisch denken und handeln lernten, und ihrer Vernunft, durch Uebung, immer mehr Fertigkeit verschaffen, die sinnliche Begierde regelmäßig zu beherrschen, und künftig ohne Schwierigkeit zu lenken.

Die Fertigkeit der ersten Eltern, dem blossen reitzenden Anblicke der verbothenen

Man weiß bereits, daß ich die stufenweise Fortschreitung in aller Art von Vervollkommung als ein von Gott für alle vernünftige Geschöpfe ohne Ausnahme festgestelltes Grundgesetz annehme. Auch im moralisch denken und handeln muste der Mensch stufenweise steigen, und immer grössere Fertigkeit erlangen. Hier finde ich die mir gnug thuende Theodicee. Wenn die Tugend an

Stär-

Wenn die Tugend an Stärke und innerm Werthe zunehmen soll, so muß sie mehrmahls, und endlich auch unter vergrösserten Schwierigkeiten, geübt und behauptet werden. Gott läßt niemand versuchen über sein Vermögen. Die ersten Versuchungen, die der Mensch, zur Uebung seiner sich bildenden Tugend, haben konnte, müssen blos durch lockenden Anblick der so schönen, aber verbotenen Frucht entstanden seyn; und er muß erst die Fertigkeit erlangt gehabt haben, dieser Art der Versuchung bereits mit solcher Leichtigkeit zu widerstehen, daß sie für ihn so gut als keine Versuchung mehr war, ehe Gott eine höhere und schwerere zuließ. Ich nehme nun an, daß der Mensch diejenige Stufe seiner Tugend erreicht hatte, auf welche er durch den blossen Anblick der lockenden Frucht gebracht werden konnte. Seine Tugend muß aber absolut höher steigen, weil sie noch lange nicht den Grad der Stärke hat, den sie durchaus nach und nach erlangen muß; nemlich solche Stärke und Festigkeit, daß alle Arten von möglichen Versuchungen nichts mehr gegen sie ausrichten können. Die Kräfte zum Betreten der nun folgenden höhern Vervollkommungs-Stufe sind wirklich da; und sie würden ja vergeblich da seyn, wenn sie nicht endlich auch gebraucht werden sollten; und fortsteigen muß er doch auch endlich einmahl, weil er ja sonst nicht höher käme, und doch dazu geschaffen ist, daß er ewig immer höher steigen soll. — Eine stärkere Versuchung, welche zwar Gott keineswegs veranstaltete, aber, bey den zum Wiederstande völlig zureichenden Kräften des Menschen, durch seine Allmacht zu hindern, auch nicht Ursache fand, gab jetzt den zum höher steigen erfoderlichen Stoß, oder die muß er

Frucht zu widerstehen war nach und nach bevestigt.

Sie müssten aber eine solche Tugend erreichen, die nicht nur einer Art von Reitzung, sondern allen Arten derselben zu widerstehen, Fertigkeit wird.

Irgend einmal

Ver- also auch

Versuchungen von anderer Art wahrnehmen, und dadurch zum höhern in der Tugend Gelegenheit bekommen.

Veranlassung, daß der Mensch zur Handlung des moralischen Höherschreitens mit seiner Anstrengung zum Gehorsam gegen Gott sich in Bewegung setzen, und von seinen Kräften Gebrauch machen sollte. — Aber vergebens! die Menschen wollten itzt ihre Kräfte nicht ernstlich und anhaltend genug anstrengen; sie wollten auf der moralischen Vervollkommungsleiter nicht noch weiter fortschreiten; und sprangen lieber ganz von derselben ab, als daß sie sich auf die nun zu betretende Stufe hinauf geschwungen hätten. — Sie wurden ungehorsam — da entsteht nun die Frage: wie dann diese Handlung des Ungehorsams in dem Essen von der verbotenen Frucht so grossen Schaden anrichten, und der unglückselige Schritt zu einer künftigen erblichen sittlichen Verderbniß bey dem ganzen Menschengeschlechte habe werden können? — Auch das ist mir nicht ganz unbegreiflich, wenn ich die Natur der menschlichen Seele überlege, und dann Erfahrungen von dem, was Eltern durch die blosse physische Zeugung auf die Kinder fortzupflanzen im Stande sind, nebst einigen andern Umständen, zu Hülfe nehme.

Die Menschen fallen, weil sie ihren Widerstand nicht ernstlich und anhaltend gnug thun.

Wie hat nun ihr Fall natürlicher Weise der Sinnlichkeit ein anhaltendes, und auf die Nachkommen erbliches, Uebergewicht über die Ver-

Ich habe im vorhergehenden mich über meinen Begriff vom moralischen Ebenbilde Gottes bereits so erklärt, daß ich mir darunter die Untadelhaftigkeit aller Neigungen, Gesinnungen und Handlungen der ersten Eltern vorstelle, welche so lange ihnen eigen blieb, als die Sinnlichkeit, das ist, die sinnlichen Begierden (denn diese, und nicht etwa die Sinnen selbst, verstehe ich unter Sinnlichkeit) ein so richtig abgemessenes Verhältniß gegen die Vernunft behielten, daß, wenn letztere nur, wie es seyn sollte, ernstlich und anhaltend

tend genug gebraucht wurde, so oft sich zwischen beyden ein, gesetzt auch heftiger, Kampf erhob, sie dennoch allemal den Sieg davon tragen, und mit den Wirkungen des warnenden Gewissens die sinnliche Begierde zu dem Gehorsam, **den der Mensch ernstlich wollte**, zwingen konnte. Denn wenn auch der Kampf der Vernunft und der Sinnlichkeit bisweilen wirklich hart und anhaltend gewesen wäre, so schadete das nichts; wofern nur Vernunft und Gewissen siegeten. — Das waren die Uebungen in dem Felde der Moralität. Je mehr dabey Anstrengung veranlasset wurde; desto mehr nahm der siegende Theil an Stärke und Fertigkeit zu; und je weniger endlich die Sinnlichkeit im Streite aufkommen und anhalten konnte; desto schwächer und weniger gefährlich musten nach und nach alle ihre Aufwallungen und Anfälle werden. Und so wäre denn, wie ich es mir denke, die Regelmäßigkeit der Gesinnungen und des Betragens des Menschen endlich so befestiget und überwiegend geworden, daß zwar die sinnliche Begierde, und ihre bisweilen sehr mächtige Lebhaftigkeit, der Wind in die Seegel, jedoch die Vernunft allezeit der Steuermann geblieben wäre, der den Lauf des Schiffes immer nach der ihm vor Augen liegenden Charte des erkannten göttlichen Willens gerichtet hätte.

Vernunft bewirken können?

Begriff von der Sinnlichkeit, wie er von nun an vorkommen wird.

Nun nehme man nur an, daß die ersten Eltern eine geraume Zeit im Stande der Unschuld gelebt, und sich bereits eine natürliche beträchtliche Fertigkeit, alle sinnliche Begierde nach der verbotenen Frucht so gleich zu unterdrücken, zu wege gebracht hatten; (welches mir durch die anfängliche ernste Weigerung der Eva, dem Antrage der Schlange Gehör zu geben, höchst wahrschein-

scheinlich wird) so muste, ehe sie sich dennoch entschlossen, gewiß erst ein harter Kampf zwischen Vernunft und Sinnlichkeit vorgehen. Nun ist dies eine unläugbare Erfahrung von der Natur des Menschen, daß bey jedweder Handlung, wo in ihm ein heftiger und geraume Zeit anhaltender Kampf entstehet, so, daß einerseits die Vernunft ihre Kräfte aufbietet, und dagegen die Sinnlichkeit eben dasselbe thut, das Blut in die heftigste Wallung, die Säfte des Körpers in brausende Gährung, und alles worauf sich nur ihr Einfluß erstreckt, in eine völlige Empörung setzet; daß, sage ich, bey einer mit diesen Umständen begleiteten Handlung, auf dieselbe Seite, wo endlich der Ausschlag hinfällt, zuförderst ein starkes Uebergewicht eines körperlichen Reitzes gebracht, und dann, wo nicht etwa gewisse aus der itzt ausgeführten Handlung entstehende körperliche Schmerzen ein Gegengewicht geben, die Fertigkeit der sinnlichen Begierde, künftig mit Vortheil zu kämpfen, durch den erhaltenen Sieg sogleich zu solchem Grade erhöhet wird, daß bey einem folgenden Streite ihre Gegnerin, nehmlich die Vernunft, zuverläßig noch weit mehr Anstrengung und ungleich grössere Kraft anwenden muß, wenn sie der jetzt Siegerin gewordenen das Uebergewicht wieder entreissen, und die Ueberlegenheit wieder auf ihre Seite bringen will.

Natürlicher Erfolg von heftigen Kampfe zwischen Vernunft und Sinnlichkeit.

Man kann sich dies durch Beyspiele von Erfahrungen aller Art, wo Vernunft und Sinnlichkeit im Streite gewesen sind, erläutern. Man nehme z. E. einen Menschen, der sich bey einem gefühlten Durste, etlichemal entschlossen hat etwa gleich nach Mitternacht aufzustehen und zu trinken. Binnen kurzer Zeit wird er einen hefti-

gen

gen Durst gerade um dieselbe Stunde fühlen; und wenn ihm der Arzt das Nachttrinken untersagte, etlichemal diesem nach und nach immer stärker gewordenen körperlichen Reitze einen gewaltigen Kampf der Vernunft entgegen zu setzen haben. Siegt aber gleichwohl die Vernunft, so wird in kurzen der Durst abnehmen, und endlich sich ganz verlieren. Oder um ein mehr moralisches Beyspiel zu geben, man denke einen Menschen, der heftig zur Unzucht gereitzet wird, aber doch dawider aus allen Kräften kämpfet. Die sinnliche Lust ist ganz empöret; die entbrannte Phantasie im vollen Aufruhre; das Blut geräth in heftige Wallung; der ganze Leib in gewaltsame Bewegungen; in der Seele ist ein Sturm von Leidenschaften, der alle Kräfte in äusserste Anstrengung und Unordnung setzet. Die Begierde will; aber Vernunft und Gewissen widersetzen sich. Der Mensch siehet die Gefahr unglückseliger Folgen mit der grössesten Deutlichkeit; der Gedanke an Gott und an sein heiliges Gebot schrecket ihn mit grossem Nachdrucke. Die edlen Triebe der Rechtschaffenheit, der Ehre, der Schaamhaftigkeit ꝛc. widersetzen sich mit aller möglichen Stärke, und halten ihm ein abscheuliches Bild der Niederträchtigkeit einer solchen That vor Augen. So kämpft er mit immer wechselnden Anschein des Ausschlages unter vollem Aufruhre aller Kräfte. Nun lasse man es endlich zum Schlusse kommen. Auf welche Seite sich das Uebergewicht hinlenket und befestiget, dahin wird es auch zuverläßig eine solche Stärke mitbringen, daß der siegenden Gesinnung auf lange Zeit die volle Herrschaft bleiben wird. Entschliesset sich das so heftig kämpfende Gemüth dennoch zur Ausführung der Wollust;

so

so wird nun diese einzige Handlung durch die verstärkten Reitze im Körper, und durch die weit lebhafter wirksam gewordenen Bilder der Einbildungskraft in der Seele den unreinen Begierden eine solche Gewalt auf die Zukunft geben, daß die Vernunft bey der nächsten neuen Reitzung noch ungleich mehr Stärke nöthig haben würde, Widerstand thun zu können, als selbst jetzt um wirklich gesiegt zu haben, erfoderlich gewesen wäre. Die Kraft des Gewissens, und das Gewicht der Vorstellungen der Vernunft, wird gewaltig geschwächet seyn; und die damals überwindende Wallung und Gährung im Körper wird alle Wege, der sinnlichen Begierde mächtig zu helfen, dermassen geöffnet haben, daß bey der ersten Veranlassung alles wieder desto leichter in Bewegung geräth, und die schon gewohnte Richtung nimmt. Blos solche Fälle werden den Erfolg anders, als in den itzt angeführten Beyspielen, zeigen, wo unmittelbar auf die begangene Handlung ein bemerkter körperlicher Schmerz dem verstärkten körperlichen Reitze, das gnugsame Gegengewicht hält, z. E. wenn ein erhitzter sich nach seiner Meinung, mit einem kalten Trunke recht hat laben wollen: darauf aber sogleich schmerzliche Stiche in der Lunge fühlt. Dies Gefühl wird den sinnlichen Reitz wieder schwächen. Folgt aber auf einen erhaltenen Sieg der Sinnlichkeit nicht bald ein sehr merklicher körperlicher Schmerz; so treten mancherley physische Ursachen zusammen, um bey künftigem Kampfe der Sinnlichkeit ein starkes Uebergewicht über die Vernunft zu geben, und, wenn die nicht Handlung, wozu der Reitz nun vorhanden ist, unter die von Gott verbotenen gehört, ein wirkliches, vorher nicht vorhandenes, moralisches,

und

und gewissermassen auch physisches, Verderben zu veranlassen, das hernach stufenweise ärger werden, und in der Länge der Zeit endlich zu rechter Verwilderung an Leib und Seele ausarten kann.

Daß Eva bey der Versuchung der mächtig erregten sinnlichen Begierde anfangs einen ernstlichen und gewiß länger dauernden Widerstand gethan habe, als es bey der so augenscheinlichen Kürze der mosaischen Nachrichten, dem, der sie wohl noch dazu, als eine ihm vermeintlich bekannte Sache, flüchtig zu lesen gewohnt ist, scheinen mag, ist mir höchst wahrscheinlich. Alle Umstände führen mich darauf, und selbst das Wenige, was die mosaische Erzählung davon bemerken lässet, bestätiget mich darin. Das Gewissen rieth recht ernstlich ab; sie hätte nur auf die Stimme des Gewissens besser hören, den Gedanken: hier lieber zu fliehen, als sich in dem, ihr schon zur Gewohnheit gewordenen Gehorsam gegen Gottes Befehl irre machen zu lassen; gehörig befolgen, und dadurch durchaus die Empörung der gereitzten Sinnlichkeit entkräften sollen. Die Wahrnehmung, daß sich die sinnliche Begierde durch Wegwenden vom Anblicke des Gegenstandes leichter überwinden lasse, ist für den, der nur mit einigem Bewustseyn handelt, so unausbleiblich, daß dies auch kleine Kinder entdecken, und sich durch dies Mittel die Bezwingung ihrer Begierden erleichtern. Es ist also höchst wahrscheinlich, daß auch die ersten Eltern bereits mit diesem Umstande bekannt seyn mochten. Ich meines Orts glaube, es werde gewiß der Eva der Gedanke eingefallen seyn: geh doch fort! Aber sie blieb da; schauete immer länger an; und ließ der Sinnlichkeit Zeit, den anfänglichen

Bey dem Falle der ersten Eltern ist höchst wahrscheinlich bey beyden ein innerer harter Kampf vorgegangen.

vesten Ernst, Gottes Gebot befolgen zu wollen, nach und nach zu schwächen, allgemach alles zum Angriffe gegen die Vernunft aufzubieten, und dann plötzlich einen solchen Aufruhr zu erregen, daß endlich auf alles Ruffen, Warnen und Rathgeben des Gewissens nicht mehr gehöret wurde. Wann nun endlich die bisher herrschende Vernunft, nach anfangs grosser, obgleich in kurzen doch nicht mehr recht ernstlich betriebener, Anstrengung ihrer Kräfte vom Throne gestürzet wurde; so that sie gewiß einen harten Fall, und konnte sich vielleicht in geraumer Zeit nicht einmal wieder erheben geschweige denn die sich nunmehr auf den Thron geschwungene, und ihren Sieg möglichst nützende, Sinnlichkeit von neuen mit wahrem Nachdrucke angreifen, und ihr die Herrschaft wieder entreissen.

Die Sinnlichkeit hatte also bey dem Weibe gesieget, und über die Vernunft zum erstenmale die Herrschaft erhalten. Die bisherige ganz untadelhaft gewesene Regelmäßigkeit der Gesinnung war, wie das anfänglich so richtig abgemessene Verhältniß der Stärke der körperlichen Reitze gegen die Stärke der Vernunft und des Gewissenstriebes, bey ihr verlohren; die verbotene That war vollbracht, und da ist dann, aller Erfahrung gemäß, ein Gefühl des Leichtsinnes, die erste Folge im Gemüthe, so lange im Blute noch viel Wallung, und in den Begierden noch viel Bewegung ist. Der Geschmack der Frucht muß zuverläßig angenehm gewesen seyn, denn sonst hätte sie dem Manne dieselbe nicht ebenfals angeboten. Sie fühlte überdies gar nichts widriges von dem Genusse; und weil sie einmal die Achtung gegen Gottes Drohung verlohren hatte, so

dachte

dachte sie vielleicht vom Manne noch Ruhm und Beyfall ihrer Herzhaftigkeit zu erhalten. Leichtsinnig begiebt sie sich zu ihm, und macht den Antrag, ihr im Genusse nachzufolgen. Daß er nun das so augenblicklich ohne grosses Erstaunen, viele Bewegung, und ohne wirklichen ebenmäßig vorausgehenden heftigen Kampf, sollte gethan haben, kann ich wenigstens nicht denken. Wer weiß, wie viel Schmeicheleyen und Scheingründe das Weib anwenden, wie lange sie den angenehmen Geschmack rühmen, und wie vielmal sie, ehe sie gewann, versichern muste, daß sie nichts widriges empfände, und folglich die Drohung Gottes nicht zu fürchten sey. Endlich erhält auch bey dem Manne die Sinnlichkeit die Oberhand, Vernunft und Gewissen hatten zwar ihre Kräfte anfangs sehr angestrengt; aber desto unglücklicher ward nun die Wirkung des unzeitigen Nachgebens, und des, sodann ohne Zeitverlust vollends gewaltsam durchgesetzten Sieges der Sinnlichkeit. Er genießt, was ihm das Weib reicht. Er findet ebenfals viel angenehmes im Geschmacke; er empfindet nichts von Schmerzen und widrigen Wirkungen: was ist natürlicher, als daß sich gleichfals Leichtsinn, und grosse Verwunderung über ihre bisherige unnütze Furcht vor Gottes Drohung, einstellete; und daß immer eins das andere in diesem Leichtsinne, und in der Gleichgültigkeit gegen die schwachen Erinnerungen, die das Gewissen etwa wieder wagen mochte, bestärkete. Der Herr Abt behauptet zwar (da, wo er nach dem Beweise fragt, daß die moralische Natur der ersten Eltern nach dem Falle zerrüttet worden, und sie in der Sünde beharret wären) der Mann und die Frau hätten beyde ihr Vergehen

Nächste moralische Folgen vom Falle, in der menschlichen Seele.

sogleich gefühlt, und ihre Beschämung, ihre Gemüthsunruhe, ihre Furcht vor Gott, ihre Klage über Verführung, wären Beweise ihrer Erkenntniß und Reue gewesen. Allein sie thaten ja alles dies nicht aus eigner Bewegung, ausgenommen die Bedeckung der Blösse (und diese hatte höchst wahrscheinlich ihren Grund in ganz andern Regungen, als in einer Beschämung über die begangene That.) Das übrige alles erfolgte erstlich, als Gott sichtbar, und mit sinnlichem Ausdrucke seines gerechten Unwillens, erschien, und sie nun als Richter zur Rede setzte. Vor der Untersuchung zittern, ist noch gar kein Beweis der geschehenen Besserung, und noch weniger sind es die Versuche sich zu verstecken, und da dies nicht gehen will, sich doch bemühen, die Schuld von sich weg, und auf andre zu schieben. Da erkennt man das Vergehen noch nicht gehörig, und kann von der wahren Besserung noch weit entfernt seyn. Daß alles bisher vorgetragene möglich gewesen sey, dawider ist gar nichts zu sagen. Ob man es wahrscheinlich finde, das muß ich eines jedem eigenem Gefühle überlassen. Ich finde es für mich so wahrscheinlich, daß ich so gar glaube, wenn man die Natur der menschlichen Seele, durch fortgesetzte Aufmerksamkeit auf sich selbst, kennen gelernt hat, und nun die Lage aller damahligen Umstände zusammen denkt; so könne man nicht umhin, das Meiste davon für beynahe unausbleiblich zu erklären. Und wenn diese Vorstellungen grosse Wahrscheinlichkeit haben; so sieht man hier auch deutlich gnug, wie es mit dem wirklichen ersten Schritte zu dem so dann nach und nach immer mehr einwurzelnden sittlichen Verderben der Menschen zugegangen sey.

Ich

Von der physischen Wirkung der verbotenen Frucht.

Ich habe der Meinung, daß die verbotene Frucht wohl etwas dem leibe des Menschen schädliches an sich gehabt haben möchte, noch nicht besonders gedacht. Ich fand es nicht nöthig, weil ich das Verbot derselben nicht aus dem Grunde, daß sie giftig gewesen sey, herleite; sondern es blos als das Mittel ansehe, wodurch Gott die Menschen zu den, ihnen durchaus unentbehrlichen, Begriffen von Moralität und Gewissensruhe habe bringen wollen. Ich will aber doch mit niemand streiten, der das göttliche Gebot zugleich als eine väterliche Warnung ansehen will, weil die Frucht an sich selbst dem Menschen, wenigstens damals noch schädlich gewesen wäre. Ich sehe mich nur nicht genöthiget, ihr aus dem Grunde ein langsam tödtendes Gift beyzulegen, weil mir ohne dieses der auf den Fall folgende Tod nicht erklärbar wäre. So bald einmal die Sinnlichkeit der herrschende Theil bey dem Menschen geworden war, und dann die Leidenschaften so unzählige Unordnungen anrichteten, so muste die Zerstörung des menschlichen Leibes gewaltsam beschleunigt werden, nnd wenn ihm dann der Baum des Lebens entzogen wurde, der Tod unausbleiblich erfolgen. So viel aber würde ich allenfals annehmen, daß die Frucht Wallungen im Blute verursacht, und etwas veranlasset haben möchte, das besonders für die natürliche Schaamhaftigkeit des Weibes so auffallend war, daß sie das völlige Nackendgehen nicht mehr ertragen konnte. Ich weiß mir zwar den Umstand mit dem Schämen noch nicht gnugsam zu erklären. Es scheint aber in der Erzählung die Entstehung des ersten Einfalls, sich bedecken zu müssen, hauptsächlich einem Umstande, welcher zunächst aus dem Genusse der Frucht herzuleiten war, Schuld gegeben zu seyn.

Nothwendigkeit, daß Gott die Verbrecher ins Verhör fodern muß.

War der Begriff von Moralität der Handlungen dem Menschen so unentbehrlich gewesen, daß ihm Gott denselben hatte deutlich zu erwecken suchen müssen; so ward nunmehro, nach der begangenen Uebertretung, die rechte Einschärfung der grossen Wahrheit, daß sich kein Uebertreter vor Gott verbergen, und seiner Bestrafung entziehen könne, noch weit unentbehrlicher. Gott erscheint daher wieder sichtbar, und die Menschen, nebst der Schlange, wie diese den Menschen, als an ihren Verbrechen theilhabend, bekannt war, müssen sich vor ihm darstellen, um die schärfste Vorhaltung, und die Folgen der Sünde so klar, als es jetzt möglich ist, ankündigen zu hören. Der Eindruck, den dieses auf die ersten Eltern machen muste; die wirklich sogleich vor sich gehende Vertreibung aus der so angenehmen, und mit Baumfrüchten so reichlich versehenen Gegend, wo es ihnen, ihre Erhaltungsmittel zu sammlen, bisher so wenig Mühe gekostet hatte; die nun rauhere Gegend des Aufenthalts, und die beschwerlicher werdende Ausfindung der Nahrung, wirkten wohl unstreitig vereinigt, um die Vernunft wieder gegen die ihr überlegen gewordene Sinnlichkeit zu waffnen; und diese wird gewiß mit reuiger Ueberlegung in den Stunden, wo der gehörige Grad von Kaltblütigkeit die dazu erfoderliche Anlage gab, gar manchen Angriff auf die Sinnlichkeit gethan haben. Aber nun gieng es ohnfehlbar, wie es bey einmal herrschend gewordener Sinnlichkeit noch heutiges Tages zu gehen pfleget. Wann die Vernunft einmal den Zügel hat schiessen lassen müssen, alsdann mißlingen so viele Versuche, an gehörigem Orte aufzuhalten, daß man der Begierde den lauf lässet,

Fortdauer des Verderbens durch die nunmehrige Gewalt der Sinnlichkeit.

bis

bis sie endlich selbst stehen bleibt, das heist, der Mensch verzweifelt am glücklichen Erfolge, dieselbe, wann sie einmal in volle Empörung gerathen ist, unter das Joch zu bringen. Er bedauert sein Betragen, wann die Sinnlichkeit ausgetobet hat, und in ihrer Ermüdung das Moralisiren der Vernunft gelassen erlaubt; und dennoch wird er wieder ein Sklave der sinnlichen Lust, so bald Seele und Leib wieder in die Lage gerathen, wo aller Vortheil auf der Seite der Begierde ist.

Wenn freylich die ersten Eltern gleich nach dem Falle in die natürliche Kälte eines damals zu erreichenden Alters von achthundert Jahren versetzet, und ihr Verstand auf einmal mit einem solchem Grade der Einsicht, Vorsicht und Ueberlegung begabt geworden wäre, wie sie solche ohngefähr nach achthundertjähriger Erfahrung gehabt haben werden; so wäre es natürlicherweise nicht zu erklären, warum die Vernunft von nun an nicht solche Anstrengung gebraucht hätte, daß sich die Sinnlichkeit in der erkämpften Herrschaft weder hätte behaupten, noch ihre Gewalt, bey erfolgenden mehreren Kämpfen, immer mehr und mehr befestigen können. Allein, da bey der jugendlichsten Munterkeit ihr Körper voll gesunder Säfte, ihr Blut so flüchtig, und ihr Verstand zur Vorsicht und recht reiflichen Ueberlegung, ehe sie sich zum handeln entschlossen, nicht gleich, wie bey höhern Jahren, angewöhnt war; so kann man sich leicht vorstellen, welchen Vortheil die Sinnlichkeit im Streite gegen die vernünftige Ueberlegung vor dieser voraus bekam; als nun einmal, durch heftige Bewegungen der Leidenschaften, Blut und Säfte, vermittelst gewalti-

ger Wallungen und Gährungen, sich die Wege dermassen geöffnet hatten, daß sehr leicht zur neuen Erregung körperlicher Reitze wieder in dieselben einzudringen war. Es folgten also gewiß auf die erste Niederlage der Vernunft noch in folgenden Zeiten gar viele, und durch diese wiederholten Siege der Sinnlichkeit wurde, besonders wenn der Kampf hart gewesen, und der Ausgang doch Sieg der Sinnlichkeit geworden war, das Uebel immer stärker; bis endlich wieder nach und nach Jahre und Erfahrung, unter dem Beystande der göttlichen Barmherzigkeit, es dahin brachten, daß die Vernunft zwar noch bisweilen Niederlagen von der heftig aufgebrachten Sinnlichkeit erleiden muste; aber doch allemal wieder so viel Kräfte sammlete, daß sie sich behaupten, und die Empörerin wieder zu einer mehr zurückhaltenden Mäßigung zwingen konnte.

Möglichkeit der natürlichen Fortpflanzung des Uebergewichts der Sinnlichkeit über die Vernunft, auch auf die Nachkommen.

Erkennt man es nun für natürlich, daß die einmal überwiegend gewordene Sinnlichkeit ihre Herrschaft bey den ersten Eltern behauptet habe, so lange ihre jugendliche Munterkeit, auch durch physische Umstände, den Sieg der Sinnlichkeit immer unterstützete; so wird es auch nicht so gar sehr befremden, wenn man annimmt, daß die Kinder, die sie zeugeten, sogleich von ihnen eine Natur bekamen, in welcher allemal die Grundlage zum Leibes- und Seelen-Temperamente so beschaffen war, daß das richtige Verhältniß in der Stärke der sinnlichen Triebe, gegen die Stärke der Vernunft, fehlete. Es ist wohl unwidersprechlich, daß die Hauptneigungen der Eltern auch auf die Kinder vererbet werden können. Besonders muß wohl dasjenige vorzüglich einen Einfluß auf die natürlichen Anlagen des Kindes be-

kommen, was zunächst vor der Zeugung in der Seele, Einbildungskraft, und sinnlichen Begierde der Eltern vorgeht. Und wie höchst wahrscheinlich ist es, daß, nachdem bey dem Menschen die Sinnlichkeit einmal der mächtigere Theil geworden war, bey den ersten Eltern (wie gewiß itzt bey den meisten) mehr die aufwallende Begierde, als ein ausdrücklicher Vorsatz, **der Ordnung des Schöpfers gemäs zu handeln**, die Ursache zur Fortpflanzung ihres Geschlechts geworden sey. Noch klärer ist es, daß die Leidenschaften und heftigen Neigungen der Mutter, währender Zeit der Schwangerschaft, einen gewaltigen Einfluß auf die künftige herrschende Gemüthsart des Kindes haben. Die Erfahrung redet dafür auf das lauteste, und die Sache ist auch ihrer Natur nach begreiflich. Nicht die ruhige Stille im Gemüthe der Mutter, wie sie die immer gesetzt bleibende Tugend mit sich führte, sondern heftige Bewegungen, wo die ganze Phantasie und das ganze Nervensystem in Tumult und Erschütterung geräth, machen die stärksten Eindrücke auf die Frucht, und müssen sie machen. Nun lasse man also in der Zeit der Schwangerschaft mehrmals in dem Gemüthe der Mutter einen heftigen Streit zwischen Vernunft und sinnlichen Trieben entstehen, und die Sinnlichkeit mit gewaltsamer Anstrengung ihren Sieg durchsetzen: muß das nicht natürlicher weise auf die Frucht einen Eindruck verursachen, der dem regelmäßigen Verhältnisse der Anlage zur Vernunft, nicht anders als höchst nachtheilig werden kann? Wenn bey jedem in dem Gemüthe der Mutter entstandenen Tumulte die Vernunft den Sieg davon getragen hätte; oder wenn dies wenigstens in den mehre-

sten Fällen der Ausgang gewesen wäre; so würde man für das Kind den Eindruck zum Vortheile der Vernunft und mindern Heftigkeit der Begierden hoffen können. Wenn aber gewiß in den meisten Fällen, wo es zum wirklichen heftigen Kampfe kam, gerade das Gegentheil erfolgete; so erhielte im Kinde die Sinnlichkeit natürlicherweise eine vorzügliche Anlage zum künftigen Uebergewicht über die Vernunft. Man wird es also hoffentlich nicht ungereimt, wenigstens nicht unmöglich, finden, wenn ich annehme, die Kinder der zu sinnlich gewordenen ersten Eltern hätten gleich aus Mutterleibe eine Natur mitgebracht, in deren Grundlage nun die Stärke der Sinnlichkeit schon die Stärke der Vernunft so weit überwogen hätte, daß ein regelmäßiges Verhältniß dieser beyden Sachen gegen einander nicht mehr zu erwarten gewesen wäre. Nun setze man noch den Einfluß der genossenen Muttermilch zu Fortpflanzung gewisser überwiegender Triebe und Anlagen hinzu, dessen Möglichkeit und Wirklichkeit durch genug Beyspiele der Milch von Ammen und Thieren völlig auſſer Zweifel gesetzet ist; und bedenke zugleich, daß die ersten Eltern noch gar keine Erfahrungen von Kinderzucht, und noch gar keine Begriffe von den Folgen der Verzärtelung hatten, folglich den ersten heftigen Ausbrüchen der herrschenden Sinnlichkeit bey einem Cain, und andern ersten Kindern, nichts entgegen zu setzen wusten, auch wohl vor unzeitiger Liebe es nicht thun wollten, und also ihnen nicht in Zeiten den Willen brachen; so läſſet sichs begreifen, daß schon in der ersten Generation ein solch Unheil, ein solcher Grad der Unregelmäßigkeit in den Neigungen und Gesinnungen vorhanden gewesen

Zufällige Vergrößerung des angeerbten Uebels bey den Kindern.

sen

sen seyn könne, der uns von den Folgen des Falles für die Nachkommenschaft, das traurigste Bild vorhält, ohne daß man diese Folgen aus einer selbst von Gott als Strafe kommenden Verschlimmerung, die ich so wenig als der Herr Abt annehmen kann, herleiten müste.

Zweyter Abschnitt.

Meine Gesinnungen beym Vortrage meiner Zweifel u. Erinnerungen.

Ich glaube nun von dem Zusammenhange und der Beschaffenheit meiner Vorstellungen, nach welchen ich die Begebenheit des 3ten Cap. des 1sten Buchs Mose im buchstäblichen Sinne nehme, einen hinlänglichen allgemeinen Abriß vorläufig gegeben zu haben; und **will mich daher genauer auf die Behauptung desselben einlassen, indem ich die Gedanken des Herrn Abt Jerusalems wider den buchstäblichen Verstand der mosaischen Erzählung vom Falle vor mich nehme.** Ich werde dabey keinesweges alle Kleinigkeiten berühren, worinnen ich etwa dem Herrn Abte nicht Beyfall geben kann, sondern blos bey der Hauptsache bleiben. Ich bin im voraus versichert, daß auch die nähere Unterhaltung mit dem Manne, den ich so aufrichtig verehre, ob ich ihm gleich in einigen Puncten widerspreche, auf das ruhigste geschehen soll. Ich lese ja die Schrift des Herrn Abts ganz ruhig: also werde ich doch auch ruhig und bescheiden sagen können, worüber ich etwa den, oder jenen gegründeten Zweifel zu haben glaube. Denn das ist nach meinem Urtheile der Protestantismus, jeden seine Meynung über die heilige Schrift, und den Sinn der und jener Stelle, sagen zu lassen, so bald sie nur den wesentlichsten Grundlehr-

lehren aller Religion, den guten Sitten, und der Ruhe des Staats nicht gefährlich ist. — Seine Gründe, weswegen er das und das so, oder anders verstehe, ohne lärmen zu blasen, anzuhören — sie möglichst kaltblütig durchzudenken — sich im Urtheilen Zeit zu nehmen — wenn man glaubt, daß er nicht Recht habe, ihm mit Sanftmuth, und allen Merkmalen christlicher und vernünftiger Toleranz, die Gegengründe, die man zu haben vermeint, vorzulegen, — ihm zu Untersuchung derselben gnugsame Zeit zu lassen, und ihm keine schnelle Umänderung seiner Meinung zuzumuthen — und wenn er auch, ohne etwas gründliches antworten zu können, in der Folge der Zeit auf seiner Meinung bliebe, ihn deswegen durchaus nicht zu hassen, noch zu verunglimpfen; sondern das Urtheil über die Sache selbst, dem unpartheyischen Publikum, oder der folgenden Zeit; und das Urtheil über die eigentlichen Ursachen, weswegen die oder die Gründe doch dem und dem Manne nicht einleuchten wollen, blos dem allwissenden Gotte zu überlassen, der allein bestimmen kann, wie viel in einem Irrthume Unwillkührliches befindlich sey, und der gewiß ein so gütiger und erbarmender Vater ist, daß er den, der wider seinen Willen, durch den ihm vorgezogenen Nebel der Vorurtheile von Erziehung, Umgang, lesen, eigenem Gange im denken, und wo sie sonst hergekommen seyn mögen, nicht durchdringen, und die Wahrheit nicht sehen konnte, bey einer, vor seinem allsehenden Auge doch offenbar da liegenden Rechtschaffenheit des Hertzens, nicht verstossen und hülflos verderben lassen wird. Mit solchen Gesinnungen lese ich andrer Leute Schriften, und glaube berech-

rechtiget zu seyn, auch von andern wieder fodern zu können, daß sie die meinige mit eben dem Duldungsgeiste lesen sollen. Denn nach solchen Grundsätzen muß der Protestant handeln, der keine menschlichen Ansprüche über den Sinn der Schrift für untrüglich halten darf. Er muß Gründe ruhig anhören, und gesunde Vernunft und die Hülfsmittel der Auslegungskunst treulich anwenden, um richtig zu urtheilen; dann seine Gründe auch wieder ruhig sagen, wenn er gewissen Meinungen nicht beyfallen kann, und es endlich ruhig den Führungen der allweisen Vorsehung anheimstellen, daß sie nach und nach die Leute kommen lasse, welche sodann die von beyden Seiten vorgebrachten Gründe unpartheyisch gegen einander abwägen, und das wahre Uebergewicht entdecken, oder wenn der Ausschlag auf keine Seite fallen will, gar ein drittes herzubringen, das alle schon vorhandene hinweg wiegt. Das ist der wahre natürliche Fortgang der richtigen Aufklärung, so wie sie mit Gewissensfreyheit, bürgerlicher Ruhe, und ächter christlicher Liebe bestehet, und bestehen kann.

Ich schreite also zur genauern Ueberlegung des vierten Abschnittes im zweyten Bande des zweyten Theils der Betrachtungen des Herrn Abts Jerusalem über die vornehmsten Wahrheiten der Religion, nemlich zur Geschichte vom Falle, als auf welche ich mich in dieser Abhandlung ganz allein eingeschränket habe; und untersuche, ob die Einwürfe, welche der Herr Abt wider den buchstäblichen Sinn des 3ten Cap. des ersten Buchs Mose machet, auch meine Vorstellungsart, treffen, oder ob ich diese dawider schützen,

und

und den für die Allegorie angegebenen Gründen begegnen kann.

Ich darf mir freylich nicht einbilden, daß ich alle von ihm vorgebrachte Fragen völlig genugthuend beantworten könne. Das wird aber nicht einmal bey allen unumgänglich nöthig seyn. Ueber eine Geschichte, die vor mehr als fünf tausend Jahren vorgegangen ist, und von welcher man nur eine kurze Nachricht hat, kann nunmehr gar vielerley gefragt werden, worauf man wenig gnugthuendes sagen kann. Deswegen wird aber dieselbe Geschichte nicht unwahr. Wenn ich nur diejenigen Einwürfe hinlänglich zu heben im Stande bin, deren Unbeantwortlichkeit den Beweis für die Unmöglichkeit einer solchen Begebenheit enthalten würde.

Daß die beyden grossen Wahrheiten, 1) die Welt ist das Werk der unumschränkten freyen Allmacht, Weisheit und Güte eines höchsten Wesens, und 2) dieses höchste Wesen ist auch der moralische Regent der Welt, der seiner vernünftigen Geschöpfe Herr, Gesetzgeber und Richter ist, den Grund aller Religion ausmachen, und folglich dem Geschöpfe, das zur Religion vorhanden ist, durchaus bekannt und begreiflich gemacht werden müssen; darüber sind wir, wieman bereits weiß, völlig eines Sinnes.

Der Herr Abt nimmt nun an, daß das 2te und dritte Cap. des 1sten B. Mose zusammen nur ein Lied ausmachten, welches blos zu dem Zwecke verfertiget worden sey, jene beyden grossen Wahrheiten den Menschen in einem lehrgedichte vorzuhalten, daher man darin nicht Geschichte, sondern poetische Dichtung suchen müsse,

so

so gut man sie damals habe zu einem solchem Zwecke erfinden können.

Wegen der Abtheilung der Lieder streiten zu wollen, wäre sehr überflüßig. Das mag also so, oder anders seyn.

Wenn aber der Herr Abt die Allegorie des 3ten Cap. durch verschiedene Redensarten des zweyten glaublicher zu machen suchet, so thut dies, wenigstens bey mir, eine gerade entgegengesetzte Wirkung. Wenn der Leser sich auch im 2ten Cap. alles ganz wohl im buchstäblichen Verstande genommen, vorstellen kann, und da keine Merkmale der Allegorie findet, so wird er nur desto geneigter, auch das 3te auf solche Weise zu nehmen.

Merkmahle, wodurch man Allegorie und buchstäblichen Sinn unterscheiden soll.

Es wird hier nicht am unrechten Orte seyn, meine Meynung von den Regeln, nach welchen ich Allegorie, und buchstäblich zu nehmende Erzählung unterscheide, kurz anzuzeigen. Die Natur der Sache, die erzählt oder beschrieben wird, ist unstreitig das erste, worauf man zu sehen hat. Wenn der buchstäbliche Sinn etwas durchaus unmögliches enthält, so daß ich mir die Sache auf gar keine Weise, weder natürlich, noch übernatürlich, als wirklich statt findend denken kann; so ist bey mir für die Allegorie völlig entschieden. Das **bloß natürlich unmögliche** ist mir in einer Erzählung noch nicht hinreichend von ihrem buchstäblichen Sinne abzugehen; denn wenn mir **ein Zeuge, dem ich zuverläßig trauen kann,** einen deutlichen Wink giebt, ich müsse bey der und der Geschichte etwas übernatürliches annehmen: so habe ich Grund, beym buchstäblichen Sinne zu bleiben, z. E. wenn mich Jesus auf den Gedanken bringt, der Teufel habe beym Falle der

ersten

ersten Eltern mitgewirkt: und ich daraus sehe, daß durch dessen Wirkungen jene Handlungen der Schlange möglich werden konnten, die sonst natürlich unmöglich gewesen wären. Hingegen sind mir alle Versicherungen: in der oder jener **natürlicher Weise unmöglichen** Begebenheit müsse ich die und die übernatürlichen Wirkungen hinzu denken, nicht hinreichend, die Erzählung buchstäblich zu nehmen, wenn ich keine Zuverläßigkeit des Zeugens anerkennen kann. z. E. die heidnischen Dichtererzählungen und alle Fabeln. Das zweyte entscheidende Merkmahl des allegorischen Sinnes eines Vortrags setze ich darin: wenn selbst der Verfasser, oder ein andrer von denjenigen leuten, denen ich zuverläßig traue, mir ausdrücklich zu erkennen giebt: ich sollte in den und den Ausdrücken Allegorie suchen. z. E. wenn Nathan von seiner bekannten Erzählung gleich selbst die Anwendung auf den David macht: du bist der Mann des Todes! du bist der, den ich in meiner ganzen Erzählung im Sinne habe. Oder wenn mir Jesus sagt, daß ich in jener Weissagung des Maleachi den Ausdruck: Prophet Elias, nicht buchstäblich vom alten Propheten Elias, sondern im allegorischen Sinne, von einem, der gewisse Aehnlichkeiten **mit jenem alten Propheten habe, verstehen müsse** ꝛc. Nebst diesen beyden ganz entscheidenden Merkmahlen der Allegorie vernachläßige ich keineswegs, auch von den übrigen Gebrauch zu machen, die zur Beurtheilung, was man dafür ansehen müsse, allerdings dienlich, nur aber nicht so zuverläßig sind. Ich erwäge, ob ich ein poetisches oder ein prosaisches Stück vor mir habe; suche aus dem Kontexte den Zweck des Schriftstellers zu entdecken;

ver

vergleiche die anderwärts vorkommenden verwandten Stellen, und sehe genau zu, ob aus dem allem zusammengenommen mehr Vermuthungsgründe für oder wider die Allegorie entstehen. Auch den Sprachgebrauch, das Zeitalter des Schriftstellers, und seinen Nationalcharakter vergesse ich nicht; doch sind mir die beyden letzten Puncte, wenn nicht schon andre Merkmale entscheiden, für sich allein genommen noch kein hinlänglicher Grund, einen Vortrag für Allegorie zu halten. Denn wenn z. E. das Zeitalter des Schriftstellers schon allein für die Allegorie entscheiden könnte; so müste man aus gewissen Zeitaltern gar keine andern, als blos allegorische, Aufsätze haben: oder man wäre doch berechtiget, alle von daher überbliebene Nachrichten allegorisch zu erklären, so bald man nur überhaupt einen Hang zur Erdichtung und bildlicher Vorstellung von jenen Zeiten dargethan hätte. So ist mir auch der Umstand, daß der buchstäbliche Sinn mancherley Schwierigkeiten übrig lasse, kein Beweis, daß ich daher zur Allegorie Zuflucht nehmen müsse. Denn insgemein bleiben auch bey der Allegorie wieder so viel Schwierigkeiten von andrer Art, daß sich eines gegen das andre hierin ziemlich gleich verhält. Dagegen aber merke ich immer genau auf das so natürliche Kennzeichen einer Allegorie, daß man nemlich zwischen dem vermutheten geheimen Sinne, und zwischen den gewählten Bildern ganz leicht und ungezwungen, treffende Aehnlichkeiten wahrnehmen muß, welche machen, daß denkende Köpfe den geheimen Sinn der Allegorie sehr leicht entdecken können. Diese jetzt angeführten Grundsätze zu Beurtheilung, was buchstäblich oder allegorisch zu nehmen sey, will ich möglichst lebhaft im

Sinne behalten: und ob ich sie gleich nicht allemal alle nach der Reihe wiederholen werde; so will ich doch mit der redlichsten Aufrichtigkeit sagen, wie mein Gefühl jedesmal durch dieselben in der Anwendung geleitet werden wird.

Erstens man kann das 2. Cap. des 1. B. Mose ganz wohl buchstäblich nehmen.

Ich gehe also zur Sache, wovon die Rede war. Der Herr Abt will schon im 2ten Cap. viel Allegorie finden, um sich vermuthlich die allegorische Erklärung des 3ten Cap. desto mehr zu erleichtern. Wenn ich aber die Merkmahle, woran ich Allegorie erkennen würde, auf dies 2te Cap. anwende, so finde ich, bey meiner Vorstellungsart von jener Jugend des Erdbodens, und von den Fähigkeiten der Schriftsteller der Urwelt, allezeit mehr Grund zur buchstäblichen als allegorischen Erklärung. Ich erkenne den Vortrag nicht für künstliches Gedicht, sondern für ein planes ungekünsteltes Erzählungslied, das sich blos durch den Charakter der uralten Erzählungsart von der mosaischen blosen Prosa unterscheidet. Kontext, Sprachgebrauch, und Parallel-Stellen entscheiden nichts für die Allegorie. Der Zweck des Verfassers kann eben so gut seyn: **erzählen zu wollen**, was er von der Schöpfung des Weibes, und von dem ersten Zustande im Paradiese wuste, als ein sinnbildliches Lehrgedicht verfertigen zu wollen. Das Zeitalter entscheidet auch nichts für die Allegorie, denn sonst müste die Erzählung von Cains Mordthat ebenfals blos Allegorie seyn. Ja es ist sogar wider die Allegorie, wie ich im Folgenden zu erweisen hoffe. Auch führt mich weder der Verfasser selbst, noch irgend ein andrer biblischer Zeuge auf den Gedanken, daß ich hier Allegorie suchen soll; wohl aber leiten mich Christus Matth. 19, 4. 5.

und

und Paulus 1. Corinth. 11, 8. 9. sehr deutlich auf buchstäblichen Sinn. Nun bleibet nur noch die Natur der Sache selbst übrig. Diese nöthiget mich aber hier zu nichts weniger, als zur Allegorie. Ich kann mir alles als buchstäbliche Geschichte denken, ohne daß ich fühle, etwas ungereimtes gedacht zu haben; nemlich ich glaube, daß Gott dem Menschen, da er ihm selbst die ersten Begriffe von seinem Ursprunge gab, wirklich gesagt habe, sein Leib sey aus Erde gemacht, und dann sey ihm das Leben gegeben worden; ferner, daß er bey ihm durch einen Traum wirklich die Meinung veranlasset habe, das Weib sey aus einer von seinen Ribben gebauet; uud daß wirklich in der Gegend des Paradieses eine Quelle gewesen sey, deren Ausfluß sich in vier Arme getheilet habe, welche ihren Lauf in verschiedene Gegenden nahmen; (die aber nachher, durch völlige Umänderung der dasigen ganzen Erdfläche in der Sündfluth, dermassen vertilgt worden, daß die Menschen nach der Sündfluth nur den Euphrat noch als übrig ansahen, und ihm einen von den alten Namen beylegten;) dies alles, glaube ich, sey wirklich geschehen, und wirklich gewesen, weil mich nichts nöthigt, es nicht glauben zu dürfen.

So kann ich mir auch ganz wohl vorstellen, daß sich die ersten Menschen bisweilen jener ersten Zeit noch lebhaft erinnerten, wo alle Bäume und Gewächse die Kennzeichen einer solchen Jugend hatten, daß man sahe, sie müsten nur erst vor wenig Tagen entstanden seyn. Auch daran konnten sie denken, daß sie anfangs geraume Zeit gelebet hatten, ehe es in derselben heitern Gegend regnete, und sich also auch noch wohl auf die Zeit besinnen, wo sie durch den er-

sten Regen von einer neuen Art die Gewächse anzufrischen, und die Erde zu befeuchten, einen Begriff bekamen, den sie nicht gehabt hatten, so lange das Anfeuchten nur blos durch Thau und Nebel geschehen war. Auch von der goldenen Zeit, wo der Acker noch nicht gebauet wurde, sondern der Mensch von den schönsten Früchten lebte, mochten die ersten Eltern oft genug reden. Das alles kann ich also buchstäblich verstehen, und ungezwungen erklären, warum soll ich denn da Allegorie suchen?

Wir kommen also zum dritten Capitel, zur mosaischen Nachricht vom Sündenfalle. Ich will da des Herrn Abts Gründe wider den buchstäblichen Verstand so, wie ich sie fassen kann, kurz ausheben, und meine Gedanken darüber, mit möglichster Vermeidung aller Weitschweifigkeit, hinzusetzen.

Zweytens: Man muß vom göttlichen Ebenbilde, und von den Umständen und Folgen des Falles keine übertriebenen Begriffe hegen.

Der Herr Abt macht den Anfang damit, daß er vom göttlichen Ebenbilde, und von den Umständen des Falles und dessen Folgen, jene übertriebene Vorstellung, die man bey manchen Theologen davon findet, erzählet, und am Ende mit Recht behauptet, daß jeder, welcher nicht für diese Vorstellungsart schon zu sehr eingenommen wäre, die auffallende Härte derselben empfinden werde. Ich muß gestehen, daß ich hier in meinen Gefühlen sehr mit dem Herrn Abt übereinstimme. Ich habe aber gefunden, daß mich weder die heilige Schrift, noch die Natur der Sache, zu dieser übertriebenen, und so harte Folgerungen veranlassenden, Vorstellungsart nöthiget. Daher treffen mich alle Einwürfe nicht, die der Herr Abt daraus wider den buchstäblichen

Kurze Wiederhohlung

Sinn des vor uns liegenden uralten Liedes hergenommen hat. Ich will mich über meine Vorstellungs-

lungsart auch in dem, was ich noch nicht habe berühren können, vollends erklären. Ich gebe, wie man bereits weiß, dem Menschen keine ursprünglichen hohen Kenntnisse, sondern lasse sie ihn stufenweise, und vermittelst der Sinne und eines sinnlichen Unterrichts von Gott, erhalten. Aber im Verhältnisse gegen seine damalige Fähigkeit, und wie viel er zu seiner Religion zu wissen brauchte, war die ihm bewirkte Kenntniß dennoch vollkommen zu nennen, da Vollkommenheit nie anders, als relativ von einem Geschöpfe gesagt werden kann. Die Vollkommenheit des Willens in reiner Liebe zu Gott und allem Guten, das er kannte, folglich auch vollkommne Unschuld und heitere Ruhe des Gemüths gebe ich ihm gleichfals bey dem völligen regelmäßigen Verhältnisse seiner Sinnlichkeit gegen die Stärke der Vernunft, aber alles relativ, in Beziehung auf seine damahligen Umstände, betrachtet.

und Ergänzung meiner Vorstellungen vom Zustande, und der Geschichte der ersten Menschen.

Der äusserliche Zustand war auch glücklich, ob ich mich gleich dabey in nichts besonderes einlassen kann. Daß die Menschen, so lange sie das göttliche Ebenbild, oder die völlige Regelmäßigkeit in allen Neigungen und Gesinnungen behalten hätten, schon an sich in einer beständigen Jugend würden gelebt haben, brauche ich nicht anzunehmen; ob ich gleich glaube, daß der Genuß der Frucht vom Lebensbaume, die nach und nach durch die Anstrengung der Seelen- und Leibeskräfte unvermeidliche Abnützung derjenigen Theile des Körpers, die dabey am meisten angegriffen werden musten, immer wieder verbessert, und eine wirkliche Zerstörung derselben und Zerrüttung des Ganzen verhütet haben würde, bis Gott den Menschen, ohne Tod, in den

Stand der Ewigkeit hätte übergehen lassen. Daß ich nebst dem Baume des lebens, auch den Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen, buchstäblich nehme, folgt von selbst. Ich glaube Gott habe diesem Baume die Benennung selbst so gegeben, weil die ersten Menschen daran den Begriff von Moralität lernen sollten. Gehorchen ist das Gute; nicht gehorchen, das Böse. Beyde Begriffe konnten sie, so oft sie den Baum ansahen, allemahl klar denken. Bey der Drohung des Todes hatten sie nichts zu denken, als daß dies etwas für sie äusserst unangenehmes seyn müste, das ihnen wehe thun, und sehr bitter seyn würde. Denn unter einer Sache: die man zur Bedrohung braucht, um uns von etwas abzuhalten, ist es doch auch der schwächsten Vernunft nicht möglich, sich etwas angenehmes und wünschenswürdiges vorzustellen. Daß der Teufel eine Versuchung unternommen habe, ist nothwendig meine Meinung, da ich alles für wirkliche Geschichte, und auch dabey die Unterredung für wortliche halte, und der Schlange nicht Vernunft und Rede geben kann. Ob der Teufel nur eine Schlangengestalt angenommen, oder eine wirkliche Schlange besessen habe, darüber will ich mit keinem Menschen streiten. Ich meines Theils glaube, er habe eine wirkliche Schlange besessen. Das übrige meiner Vorstellungen kann meinen lesern aus dem, was ich oben gesagt, bereits völlig bekannt seyn.

Genug, ich nehme alles als buchstäbliche Erzählung einer wirklich geschehenen Begebenheit an, so wie sich derselben die ersten Eltern, und besonders Eva ganz richtig erinnert, und sie ihren Nachkommen bekannt gemacht hatten; nur daß

ich

ich nicht bestimmt genug sagen kann, was ich mir unter Cherubim mit dem Flammenschwerde, wodurch die Menschen hernach von der Gegend des Paradieses abgehalten wurden, denken soll, ob es nemlich eine Naturbegebenheit oder sonst etwas gewesen sey, weil mir die Bedeutung des Worts Cherubim noch nicht gnug ausgemacht zu seyn scheint. Darauf kömmt aber gerade bey unserer Sache nicht das geringste an.

Nun weiß man meine Meinung genau. Ich gehe daher zu den Einwürfen, die der Herr Abt wider den buchstäblichen Sinn des dritten Capitels macht. Auf alle die, welche von der übertriebenen Vorstellung vom göttlichen Ebenbilde, und den Umständen und Folgen des Falles hergenommen sind, darf ich, wie ich schon erinnert habe, gar nicht antworten, weil das meine Vorstellungsart nicht trift. Daher werde ich alles sich dahin beziehende übergehen, indem ich nicht menschliche Einfälle, sondern nur dasjenige zu vertheidigen gedenke, wovon ich glaube, daß man es unumgänglich annehmen müsse, wo anders der buchstäbliche Sinn der heiligen Schrift behauptet werden soll. Ich hoffe im vorhergehenden meinen Begriff vom göttlichen Ebenbilde so vorgetragen zu haben, daß man ihn der Bibel, und der Natur der Sache gemäß finden wird. Und noch glaube ich feste, daß damit die buchstäbliche Auslegung der Geschichte vom Falle recht wohl bestehe. Auch über das den ersten Menschen gegebene ausdrückliche Gebot, und über das, was in ihnen bey und nach der Uebertretung vorgegangen seyn mag, habe ich mich hoffentlich so erkläret, daß ich die Möglichkeit von dem allen anzunehmen nicht wider mein Gefühl finde, und folglich auch

die Einwürfe, die auch da von der übertriebenen Vorstellungsart hergenommen werden, mich nicht irre machen können.

Es läßt sich ein wirklicher Unterschied zwischen der Art, wie die ersten Eltern fielen, und wie itzt wir schwachen Menschen fallen, wahrnehmen.

Drittens: Wenn der Herr Abt (S. 641. der grössern Ausgabe) zeigt, wie wenig die Geschichte vom Falle mit dem gewöhnlichen zu hohem Ideale vom göttlichen Ebenbilde zu vergleichen sey, so kömmt er auf eine Frage, bey der ich, ob ich gleich das zu hohe Ideal nicht habe, dennoch etwas stehen bleiben muß. Es ist diese: „worin ist der ganze Fall der ersten Eltern von der Art, wie wir schwache Menschen noch immer fallen, unterschieden?„ — Wir Menschen insgesamt kommen mit den ersten Eltern, so oft wir fallen, darin überein, daß bey allen der Grund zum Falle ist, weil man die Ausübung des Guten noch nicht bis zur völlig überwiegenden Fertigkeit gebracht hat. Indessen glaube ich doch, daß man unter der Art, wie Adam fiel, und wie wir schwache Menschen itzt fallen, einen wirklichen Unterschied antreffe, den ich in der Verschiedenheit des Hanges setze, den der Wille hat, und in der Richtung, wie er sie bey Adam nehmen muste, und wie er sie bey uns nimmt, wenn die Versuchung kömmt. Bey den ersten Eltern hatte die Vernunft die Herrschaft so überwiegend über die sinnliche Begierde, daß, ausser dem Punkte einer wirklichen starken Versuchung, der Ausschlag beständig auf der Seite der Vernunft, und also der natürliche Hang des Willens auch im Sinnlichen beständig nur zum Erlaubten und Guten war. Die Versuchung legte so viel Gegengewicht in die andre Schaale, daß die Schaale der Vernunft empor gezogen wurde, bis die Waage in wahres Gleichgewicht zwischen Gutem

und

und Bösem kam. Nun nehme ich an, daß der Mensch im Stande sey, der Waage dann auf einer Seite den Ausschlag zu geben, oder daß er moralisch freye Selbstthätigkeit habe, und daß nicht blos das Unvermeidliche der äusserlichen Umstände, die Ursache des dann erfolgenden Ausschlags werde, es mag nun auch damit zugehen wie es will; weil ausserdem alle Möglichkeit der Imputation unsrer Handlungen, und folglich auch aller Unterschied unter Tugend und laster, nebst der Möglichkeit, daß Belohnungen und Strafen gerecht seyn könnten, aufgehoben würde. Bey den ersten Eltern zog also die Versuchung die Waage der moralischen Freyheit, der bisher die herrschende Vernunft auf die rechte Seite den Ausschlag gegeben hatte, erst nur so weit ins Gleichgewicht, daß nun die Gefahr entstand, daß das Uebergewicht der Wahl auch auf die unrechte Seite gerathen konnte. Bey uns, wie wir itzt nach dem Falle beschaffen sind, ist aber natürlicherweise das Uebergewicht schon beständig auf der unrechten Seite, weil itzt die verstärkte Sinnlichkeit schon auf die eine Seite des Balkens das Uebergewicht bringt. Die Vernunft zieht nun nur die Waage möglichst zurück; brächte es aber, wenn Gott ihr nicht beystünde, nie zum wirklichen Gleichgewichte. Aber Gott leistet diesen Beystand, und dem Menschen wird dadurch die Wahl des Guten mit sittlicher Freyheit, oder die Ertheilung des Ausschlags auf die gute Seite, wieder möglich, und so bald er ernstlich und anhaltend genug kämpfet, erfolgt sie wirklich. Ein Theil hat sich durch Gottes Gnade schon zum Ausschlaggeben auf die Seite des Guten bringen lassen. Bey diesen wirkt die Versuchung eben

das, was sie bey den ersten Eltern wirkte, sie zieht die Waage so zurück, daß sie ins Gleichgewichte kömmt. Ja sie schnellt sie vielmals so geschwind in die Höhe, daß sie sogar auf die unrechte Seite sinkt, aber auch gleich wieder zurücke geht, weil bis dahin noch kein wirkliches Uebergewicht, sondern ein blosser Stoß gezogen hatte. Das sind die Schwachheitssünden. Der Unterschied zwischen diesen, und den ersten Eltern im Stande der Unschuld, ist nur, daß das Uebergewicht auf der Seite des Guten nicht durch die natürliche lage der Seele, sondern durch Gottes Gnadenbeystand, und durch immerwährende Anstrengung der Vernunft und des Gewissens zur Wachsamkeit, bewirket wird. Wenn letzteres nachläßt, so braucht gar nicht erst schwere Versuchung auf die gegenseitige Waagschale gelegt zu werden, um ihr den Ausschlag zu verschaffen; sondern sie hat schon an sich selbst so viel Schwere, durch das beständig daselbst ziehende schwerere Gewicht der unordentlichen Sinnlichkeit, daß sie von selbst sinkt. Bey denen, die sich durch Gottes Gnade noch nicht haben gewinnen lassen, ist die Waage nie ganz im wahren Gleichgewichte zwischen Gutem und Bösem. Sie hängt beständig auf die unrechte Seite. Die Versuchung zieht sie nur weit tiefer herab; und nach vollbrachter That, nach geschehenen Ausbruche der Begierden oder Leidenschaften, wird sie durch die Reue, welche die Vernunft in die gegenseitige Waagschale legt, nur wieder ein gut Theil zurückgezogen. Man wird freylich sagen: dies alles setze schon die Buchstäblichkeit der mosaischen Erzählung voraus, und sey darnach geformet. Ich gestehe das zu: aber ich beweise ja auch die Buchstäblichkeit jener

Er=

Erzählung nicht aus dieser Erklärung, sondern aus andern Gründen, und gebe die hier befindliche Erklärung nur deswegen, daß man sehe, daß meine Vorstellungsart allenthalben mit Schrift und Erfahrung übereinstimmt, ob sie gleich die Buchstäblichkeit der mosaischen Nachricht voraussetzt.

Der Herr Abt bedient sich hierauf verschiedenemahl des Ausdruckes; es käme in der mosaischen buchstäblich verstandenen Erzählung vom Falle ein Fluch Gottes über den Menschen vor, und sagt sogar, er fasse alle Schrecken in sich, die nur die beharrlichste vorsetzlichste Verläugnung Gottes verdienen könnte. Das finde ich, der ich doch genau beym buchstäblichen Verstande bleibe, nicht so beschaffen. Die Menschen selbst hat Gott gar nicht mit dem Fluche belegt, sondern nur die Schlange, und den Acker. Der Herr Abt versteht auch, wie man im folgenden siehet, unter dem Fluche über die Menschen nur ihre Strafe. Und da wird der Begriff schon gelinder, und auch die Sache verliert da sehr viel vom Schrecklichen. Denn die Verminderung der Fruchtbarkeit der Erde, die Gott den ersten Eltern, unter dem Ausdrucke eines Fluches über den Acker, bekannt macht, wird für das Geschlecht, bey dem der Allwissende von nun an das Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft vorausahe, gewiß im Grunde Wohlthat; obgleich hier Gott so fürchterlich reden muste, weil jene höhere Wahrheit damals noch gar nicht gefaßt werden konnte. Mit dem Worte Fluch, hat aber Gott vermuthlich auf irgend eine Art solche Merkmahle des gerechtesten Mißfallens verbunden, daß durch dasselbe Wort dem Menschen

Viertens Nach dem buchstäblichen Verstande sind die Menschen nach dem Falle nicht verflucht, sondern nur bestraft.

der

der Begriff fürchterlicher Erwartungen, der nunmehr nicht entbehret werden konnte, vorzüglich erweckt werden muste. Denn es fodert ja die Natur der Sache, daß Gott itzt, da von den Folgen der Sünde die Rede war, in Schrecken erweckenden Ausdrücken mit den ersten Eltern sprach, damit sie den Begriff lebhaft eingeprägt bekämen, Sünde ziehet Unglück nach sich. —

5. Man ist nicht genöthiget, das sittliche Verderben für willkührliche Strafe Gottes zu halten, und kann auch andern Schwierigkeiten ausweichen.

Aus meinen obigen Erklärungen ist bereits bekannt, daß ich das natürliche Verderben der Kinder, blos für natürliche Folge der in den Eltern vorhandenen überwiegenden Sinnlichkeit halte, und es nicht als eine von Gott willkührlich herrührende Strafe ansehe. Daher trift mich, was von diesem letztern der Vernunft allerdings unerträglichen Gedanken gesagt ist, eben so wenig, als was von der übertriebenen Beschreibung von der ersten Eltern abscheulicher Empörung vorkommt. Nach meiner Meinung wiederstunden beyde ersten Eltern eine Zeitlang treulich, bis sie endlich doch das lebhaft wirkende Andenken an das göttliche Gebot nichts mehr achteten, und den Rath der Vernunft und des Gewissens verwarfen, so daß die Sinnlichkeit nach harrem Streite die Vernunft endlich vom Throne stieß, und sich hinauf schwang; — auch glaube ich völlig, daß die ersten Menschen weder von Seraph noch Dämon gewußt haben; aber das thut hier nichts zur Sache. Genug, du sollst nicht essen! Es mochte also das Reden der Schlange der Eva noch so auffallend, und das, was sie sagte, blendend oder ungereimt seyn — genug, sie wußten auf das bestimmteste: wir sollen von dem Baume nicht essen.

Nun genauer zu den nächsten Folgen des Falles beym göttlichen Verhöre der ungehorsam gewordenen! — Beym Fluche über die Schlange muß ich zuerst stehen bleiben. Er soll nach meiner Vorstellung, die natürliche Schlange gar nichts, sondern allerdings blos den verführerischen bösen Geist angehen, und die Ausdrücke dieser Rede Gottes an den Teufel sind völlig symbolisch. Ich sehe nicht, warum dies dem Herrn Abt auffällt, daß man die Geschichte selbst buchstäblich und doch die hier vorkommende Rede Gottes symbolisch erkläret. Kann dann eine Anrede nicht wirklich gehalten worden seyn, obgleich die Ausdrücke symbolisch sind? Hier fragen wir ja nur danach: hat Gott dies zur Schlange sagen, und haben es die ersten Eltern hören, merken, und, als eine gehörte Rede an die Schlange, ihren Nachkommen erzählen können? Was die Worte für einen Sinn haben, und ob diejenigen, die sie anhören, den Sinn recht verstehen, das thut hier zur Sache gar nichts. Gnug, wenn Gott damit einen Sinn hat verknüpfen können, den derselbe verführerische Geist, der Hauptsache nach, ganz wohl verstand, oder doch in der Folge verstehen lernte, der itzt in der Gestalt, wie er an der Versündigung Theil hatte, und wie ihn die ersten Eltern als Verbrecher kannten, aus oben schon berührten Gründen, mit herbey muß, und seine Sentenz erhält. Und davon konnten auch die ersten Eltern doch wenigstens so viel einsehen, daß Gottes Richterspruch an die Schlange, für diese nichts erfreuliches in sich fassete, weil vom Fluche und Kopfzertreten die Rede war. Was übrigens Gott mit allem hier gesagten anzeigete, das brau-

6. Die symbolische Erklärung des Fluchs an d. Schlange schadet dem buchstäblichen Verstande nicht.

brauchte itzt er nur allein völlig zu wissen, als der schon seinen weisen Plan übersahe, auf was für Art der ganze eigentliche Sinn der itzt gesagten Worte, dem Menschengeschlechte stufenweise bekannt gemacht werden sollte. Genug, er setzte hiemit statt der bisherigen gesetzlichen Art seelig zu werden, die evangelische für die Menschen fest, ob sie gleich noch auf geraume Zeit in gesetzliche Einkleidung verhüllet bleiben muste.

Da ich mich also keineswegs genöthiget fühle, den Fluch über die Schlange ,buchstäblich auf das Thier zu ziehen (welches, wie der Herr Abt überzeugend beweist, durchaus nicht angehet) sondern durch Christi Wort Joh. 8, 44. berichtigt bin, den Teufel als den Verführer der Menschen anzusehen, und die Worte ganz wohl der Deutung fähig sind: „weil du zu deiner schon bekannten Boßheit auch diese, die Verführung der Menschen, hinzugethan hast, sollst du noch weit mehr verabscheuet und verachtet seyn, als du es bereits gewesen bist; und eben aus dem Menschengeschlechte soll einst einer kommen, der dir diese Bosheit, wie du es verdienst, vergelten, und deine dir zugedachte Strafe nachdrücklich genug vollziehen soll„ so finde ich hier keine solche Schwierigkeit, die mich vom buchstäblichen Sinne der mosaischen Erzählung selbst wegnöthigte. Davon aber, daß der Teufel beym Falle der Menschen zugegen seyn und wirken könnte; und daß man mit einer blossen Schlange (die von selbst nur von der verbotenen Frucht genossen, und damit die Lüsternheit der ersten Eltern und dann den ganzen weitern Erfolg veranlasset habe) zur Behauptung der Wirklichkeit der Fallesgeschichte nich auskommen könne, werde ich in der Folge reden.

Jetzt

Jetzt will ich mit dem Herrn Abte sogleich zur Strafe der beyden gefallenen Menschen fortgehen, bey welcher allerdings, dem ersten Anscheine nach, für den buchstäblichen Sinn der mosaischen Erzählung weit beträchtlichere Schwierigkeiten entstehen. Sollten die Menschen, wo sie nicht gefallen wären, nie Arbeit, Anstrengung der Kräfte, und daher natürlich folgende Ermüdung; nie die in jeder Gesellschaft so unvermeidliche Subordination; nie die in der natürlichen Einrichtung des weiblichen Körpers so augenscheinlich gegründeten Beschwerlichkeiten der Schwangern und Schmerzen der Gebährenden kennen gelernt haben? — Vielleicht giebt es Leute, die sich das überreden. Aber ich gehöre nicht zu ihnen. Selbst unter den Engeln Gottes ist Subordination; folglich ist sie nicht erst blosse Folge einer Versündigung, und bestehet mit der reinsten Unschuld. Ohne sie kann die Wohlfarth ganzer Gesellschaften nicht dauerhaft seyn, und am wenigsten kann sie in der menschlichen Gesellschaft, wo Kinder erzogen, und moralisch gebildet werden müssen, entbehret werden. Arbeit, so lange sie nicht übermäßige Anstrengung unserer Kräfte erfodert, sondern vielmehr dem Geiste und Körper des Menschen angenehme Beschäftigung macht, ist so wenig Strafe, daß gänzlicher Müßiggang vielmehr für uns wahre Last wird. Schweiß und Ermüdung ist für jeden, der seine Kräfte, sollte es auch nur zur Lust geschehen seyn, anhaltend angestrengt hat, unvermeidlich, und findet dermassen bey vollkommenster Gesundheit und völliger Unsündlichkeit statt, daß nichts bekannter ist, als unsers heiligsten Jesu oftmahlige grosse Ermüdung in den Tagen

7. Arbeit, Subordination, u. Geburtsschmerzen, würden auch ohne geschehenen Sündenfall stattgefunden haben: aber mit ganz andern Nebenideen verbunden

gen seines Lehramtes. Da ich nun überdies zugestehen muß, daß die Menschen im Stande der Unschuld ebenfals nur stufenweise Entdeckungen machen, und durch Versuche, wie sie sich der Produkte ihrer Gegend bedienen könnten, zu Erfindungen gelangen musten, um sich und der Nachkommenschaft Vortheile und Bequemlichkeiten zu verschaffen; Auch derjenige, der zu solchen Erfindungen seine Kräfte anstrengte, dieselben nicht edler hätte anwenden können, ja destomehr wahres Verdienst bekam, je mehr er sie freywillig in so vortreflicher Absicht anstrengete; Und es überdies dem ganzen Plane Gottes entgegen gewesen wäre, wenn die Erde ungebauet, viele Künste unerfunden, und blos Obst oder Kräuter Nahrungsmittel der Menschen hätten bleiben sollen: so ists völlig auser Zweifel, daß auch im Stande der Unschuld die Menschen gearbeitet, und Mühe und Ermüdung würden kennen gelernt haben. Das aber ist die Frage: ob 1) die Mühe und Arbeit, besonders beym Ackerbaue, eben so groß, als nach dem Falle geschah, gewesen seyn würde? und 2) ob ihnen die Gefühle der Mühe traurige, widrige, niederschlagende Vorstellungen erreget, oder ob sie für sie so wenig unangenehmes gehabt haben würden, daß sie dadurch nie im geringsten in ihrer Heiterkeit und Zufriedenheit gestöhret worden wären?

Das ist doch jedermann bekannt genug, daß uns Menschen einerley Sache durch gewisse damit fest verbundene Nebenideen entweder höchst angenehm, oder auch höchst widrig und unangenehm gemacht werden kann. Z. E. es kann ein Mensch einen gewissen Ort eine Zeitlang höchst angenehm finden, und sich fest entschlossen haben, ihn auf

immer

immer zu seinem Aufenthalte zu wählen. Aber es widerfährt ihm endlich daselbst eine ihm äusserst empfindliche Beleidigung, oder er verliert eine höchst geliebte Person, die ihm ehedem an diesem angenehmen Orte beständig zur Seite war. Dadurch schließt sich an den Anblick des Ortes eine für ihn so traurige Nebenidee an, daß ihm derselbe auf einmal völlig widrig wird, und man ihm wahre Qual erregt, wenn man ihn nöthigt, sich daselbst aufzuhalten. Man nehme diese Erfahrung zu Hülfe, um sich die Bestrafung der Menschen für ihren Ungehorsam gegen Gott durch die künftigen traurigen Gefühle bey mühseliger Arbeit, Subordination und Geburtsschmerzen zu erklären.

Die Menschen kannten itzt von dem allen noch noch nichts. Wenn sie es ganz von selbst, nach und nach, und allemahl mit der Vorstellung begleitet kennen gelernt hätten: „dadurch machst du dich um deine Nachkommenschaft verdient, dein Werth wird eben dadurch immer grösser, deine Kräfte geübt, und deine Natur immer mehr veredelt; zudem ist nach der Natur der Sache dies Beschwerliche nicht ganz zu vermeiden; und dein liebreicher Gott macht dir es dennoch so leicht, als es nur immer möglich war.„ — Würden nicht diese Ideen sie so gestärkt, so willig, so freudig gemacht haben, daß ihnen ihre Mühe nie traurigmachende Mühseligkeit, und ihre Gefühle des Schmerzes nie Kummer, Betrübniß und kleinmüthige Niedergeschlagenheit, sondern Mühe und Schmerz nur Gelegenheit, die edelste Großmuth der Seele an den Tag zu legen, geworden wären? Und müsten sie nicht durch das vermittelst solcher Vorstellungen erregte Bewußtseyn, „wie edelmüthig

müthig es sey, sich die weisen Einrichtungen Gottes gefallen zu lassen, und gern zum Besten der Gesellschaft auch Beschwerlichkeiten zu übernehmen, „ — sich selbst Schmerz und Mühe zu Quellen der reinsten Freuden gemacht haben? Aber ganz anders wird die Gestalt, in welcher das alles den Menschen erscheinen muß, wenn es ihnen Gott als Strafe für ihre thörichte Unbesonnenheit ankündigt, und noch überdies diese Ankündigung in sehr ernsten und strenge scheinenden Ausdrücken thut! — „Ich will euch ein bittres Andenken an eure Thorheit zubereiten! Du Weib sollst beym Schwangergehen und Gebähren Schmerzen vollauf haben, und da du bis hieher nur aus Liebe deinem Manne folgtest, so sollst du es von nun an aus Muß thun. — Und du Mann sollst unverzüglich anfangen müssen, die Nahrungsmittel von Erdgewächsen zu suchen, und ich will dir den Ackerbau, den du nun lernen must, sauer genug machen — Wenn ihr dann das künftig fühlt, und durch bittre Erfahrungen verstehen lernt, was ich jetzt meine, so denkt daran, daß ihr ungehorsam gewesen seyd, und lernt besser auf mein Gebot merken!„ — Ein solcher Vortrag Gottes, der unstreitig durch Merkmahle des gerechtesten Zorns (vielleicht heftige Donnerschläge) um den Verbrechern die Idee, Sünde bringet schreckliche Folgen, höchst lebhaft zu erwecken, sinnlich unterstützt wurde, muste ihnen und der ganzen Nachkommenschaft, der es die ersten Eltern, wie sie es wusten, erzählten, den Anblick des mühsam zu bearbeitenden Ackers sehr verbittern; und jedem Weibe konnte der Gehorsam, als Zwang, und der Geburtsschmerz als Strafe gedacht, gewiß nichts als

Kums

als Kummer und Traurigkeit erregen. Es war also nichts leichter, als daß Gott diesen Sachen blos durch die von nun an damit verknüpfte Neidee: „alles Beschwerliche ist eine Frucht und Strafe eurer Thorheit! „eine solche Wendung geben konnte, daß die Menschen wirklich damit bestraft wurden; so wie er hernach an die Erscheinung des Regenbogens für den Noah und seine Familie die angenehme Idee der Versicherung, daß keine Sündfluth mehr kommen sollte, verband, und hiedurch den Regenbogen ihnen wirklich zum kräftigsten Beruhigungsmittel machte. Er brauchte also die Sache selbst nicht erst nach schon geschehenen Sündenfalle zu veranstalten, und eben erst um des Falles willen: sondern er durfte nur an die davon untrennbare Beschwerlichkeit nunmehr eine Idee, die sie sehr widrig machte, verbinden, nemlich die traurige Erinnerung des begangenen Verbrechens, und den quälenden Gedanken: hättet ihr nicht gesündigt, so würde euch dies itzt nicht so beschwerlich seyn!

8. Man brauche bey der buchstäblichen Erklärung keine neue Schöpfung anzunehmen u. dennoch können dem Menschen seine Beschwerlichkeiten vergrößert

Schon hieraus erhellet gnugsam, daß die Buchstäblichkeit der mosaischen Erzählung bestehen könne, wenn auch Gott nach dem Falle in Ansehung der den Menschen bevorstehenden Beschwerlichkeiten nicht das geringste vergrössert hätte. Aber er kann diese auch wirklich vergrössert haben, ohne daß im geringsten eine **neue Schöpfung** hätte vorgehen müssen. Man ist zwar, um diesem Einwurfe auszuweichen, auf die Gedanken gefallen, die angekündigte Strafe nur auf die beyden ersten Eltern allein ziehen zu wollen; nemlich daß nur dem Adam sein erster Ackerbau nicht ergiebig gewesen, und Eva ganz vorzüglich viel Geburtsschmerzen gehabt habe.

Allein ich kann das nicht annehmen, weil Paulus den Befehl, von der Pflicht des Weibes ihrem Ehemanne zu gehorchen, als ein auf die ganze Nachkommenschaft sich erstreckendes Universalgesetz ansiehet, und sich 1. Cor. 14, 34: und 1. Tim. 2, 14. 15. im grösten Ernste darauf beruft. Da nun dieses sich auf die ganze Nachkommenschaft bezieht; so muß ich glauben, daß Gott aus weisen und gütigen Ursachen auch die übrigen bittern Folgen der Versündigung mit über das ganze sündig gewordene Geschlecht, um der nun zu starken Sinnlichkeit ein Gegengewicht zu bereiten, ergehen lassen wollte. Ich glaube also, daß allerdings nach dem Falle das Gebähren allen Weibern schwerer sey, als es gewesen seyn würde, wenn wir im Stande der Unschuld geblieben wären. Aber deswegen gebe ich nicht zu, daß Gott den weiblichen Körper habe umschaffen müssen. Denn daß die Weiber unter den wilden Völkern noch itzt weit leichter gebähren, als bey den cultivirten Nationen, giebt ja augenscheinlich zu erkennen, daß es allerdings möglich wäre, daß überhaupt alle Weiber weit leichter gebähren, und dabey weit weniger Schmerzen hätten haben können, als sie itzt wirklich zu haben pflegen, ohne daß deswegen eine ganz anders beschaffene Einrichtung ihres Geschlechts, als die gegenwärtige ist, erfoderlich gewesen wäre. Wenn Weiber sehr geschwinde gebähren, so fühlen sie wahrscheinlich das dann für sie mögliche geringste Maas von Schmerzen. Hätte nicht Gott ein Universalmittel veranstalten können, die Geburten auf das erwünschteste zu beschleunigen, dessen Eröffnung er nun der Eva und ihren Töchtern nur versagte? Konnte

nicht

nicht im Baume des Lebens dies Mittel schon mit verordnet gewesen seyn, dessen Gebrauch aber nun verwehret wurde? — Uebrigens weiß ich wohl, daß man zu sagen pflegt: es gäbe doch Weiber, die über ihre Männer herrscheten; und von den Geburtsschmerzen blieben ja alle nie verheyrathete, oder doch nie gebährende ganz frey. Man sieht aber hoffentlich von selbst ein, daß diese einzelnen Fälle nur Ausnahmen sind; da hingegen in Gottes Ausspruche die Regel befindlich ist. Um der Ausnahmen willen wird aber nie die Regel selbst unwahr.

So konnte auch Gott die Beschwerlichkeiten des Ackerbaues vergrössern, ohne eine neue Schöpfung unsers Erdbodens vorzunehmen. Der Herr Abt hält zwar dergleichen für nöthig, wo anders Dornen und Disteln als Wirkungen eines Fluchs angesehen werden sollten. Die Worte sagen aber nur so viel: zu deiner Strafe soll der Acker, von dem du Mann in Zukunft nebst deinem Geschlechte die Nahrungsmittel suchen must, dir denjenigen Ertrag nicht schaffen, den du sonst zu erwarten gehabt haben, wenn du gehorsam geblieben, (nicht unmäßig sinnlich geworden) wärest. Es ist eben das, was Cap. 4, 12. stehet, wenn du den Acker bauen wirst, soll er dir forthin sein Vermögen nicht geben. Und ist dann, um dem Acker den, zu reichlichem Ertrage unentbehrlichen, Seegen Gottes zu entziehen, eine neue Schöpfung nöthig? Wie unzählich viel Umstände werden zu einem geseegneten Ackerbaue und reichlichem Ertrage erfodert, die Gott abändern kann, ohne daß er eine neue Schöpfung zu unternehmen brauchet? Freylich sind

Rosen und Violen auf einem mit Korn besäeten Acker eben so wohl Unkraut, als Dornen und Disteln Aber wenn nun Gott wüste, daß in derjenigen Gegend, wo die Menschen zuerst wohnen und sich mehren würden, unter der und der Beschaffenheit der Witterung, und andern, aus ganz natürlichen Umständen herzuleitenden, Ursachen einer verminderten Fruchtbarkeit des Ackers, die Gewächse, die dann den Menschen am meisten im Ackerbaue hindern würden, nicht Rosen und Violen, sondern gerade Dornen und Disteln seyn würden; soll er dann nicht so mit dem Menschen reden, daß er auch verstanden wird, und daß der Mensch, wenn er nun die ausnehmende Leichtigkeit, womit sich Dornen und Disteln auf seinem Acker mehreten, sehen würde, daran, daß dies Folge der Sünde sey, denken, und also allemahl den Schaden, den die überwiegende Sinnlichkeit angerichtet hatte, zu seiner höchst heilsamen Warnung, fühlen muste? Die leichte Verbreitung des Saamens aller Arten der Gewächse leugnet niemand, und es würden also auch auf dem Acker, der die höchst mögliche Fruchtbarkeit gehabt hätte, mancherley andre Gewächse, die der Mensch da nicht hätte haben wollen, mit hervorgekommen seyn. Hier ist aber die Rede davon: welche Art Gewächse alsdann am besten gedeihet und fortgekommen seyn würden? Ist der Acker schlecht, so gerathen die wilden, selbstwachsenden, aber auf derselben Art Boden eigentlich einheimischen Gewächse am besten; die künstlich gepflanzten aber, welche Wartung und Beystand des Menschen bedürfen, bleiben zurück. Gerade umgekehrt gehet es, wenn der Acker von vortreflicher Güte und Fettigkeit ist, und nun

auch

auch die Witterung und der Zusammenfluß aller Umstände so beschaffen sind, daß die künstlich gepflanzten Gewächse die Güte des Ackers nützen, und seine Fettigkeit an sich ziehen können. Da mögen dann Gesäme von Rosen und Violen, oder von Dornen und Disteln mit auf den Acker gekommen seyn; sie können entweder nicht in gleicher Geschwindigkeit mit dem Getrände aufgehen, oder nicht eben so geschwind mit fortwachsen. Kurz, sie werden überwachsen und müssen ersticken. Daß bisweilen hier einzelne Ausnahmen, durch besondere eigene Umstände, statt finden können, wird niemand in Abrede seyn. Aber hier haben wir das allgemein gewöhnliche vor uns. So könnten allerdings auch, wenn die Menschen im Stande der Unschuld geblieben wären, Mißwachs, Ueberschwemmung, Insectenfraß, und dergleichen mehr, vorgekommen seyn; (denn hätten dann die Menschen im Stande der Unschuld nie Gelegenheiten zu Uebungen ihrer Geduld, ihrer Ergebung in Gottes willen, und ihres Vertrauens auf Gottes Vorsorge erhalten sollen?) Aber ob sogleich selbst die Beschaffenheit ihres Bodens, den sie bearbeiteten, und das Zusammentreffen aller Umstände, die zur Fruchtbarkeit nöthig sind, und von der göttlichen Regierung abhangen, immer so Anlage zu minderer Fruchtbarkeit und öftern Mißwachse, oder andern Unfällen gehabt hätten, und überhaupt die menschlichen Mühseligkeiten so groß, als nach dem Falle geschehen ist, geworden seyn würden? das ist meines Bedünkens die Frage.

Ich weiß wohl, daß der Herr Abt bereits in dem ersten Bande des zweyten Theils der Betrachtungen die Meinung äusserte, daß Gott

gleich ursprünglich die Einrichtung der Erde und der ganzen Natur so gemacht habe, wie sie noch itzt sey, und daß folglich nicht um des Falles willen irgend einige Veränderung nöthig gewesen wäre. Daraus verstand ich damals schon, daß der Herr Abt die Worte von der Strafe der Menschen nicht im genauen buchstäblichen Verstande nähme; und sahe auch aus dem Zusammenhange ein, daß der Grund hievon in der philosophischen Meinung von der besten Welt anzutreffen war. Ich bin nicht gesonnen, mich hier in diese Sache einzulassen, weil bey der Untersuchung, ob Gott diese Worte zu Adam wirklich gesprochen, darauf nichts ankömmt, in welchem Sinne sie Gott eigentlich, in Rücksicht auf sich selbst, gesaget habe, ob sie nemlich so viel heissen: ich will von nun an die Kraft zur Fruchtbarkeit, die ich in die Erde, und in den lauf der Witterung geleget hatte, durch Umstände, die ich in meiner freyen Regierung über die Natur vorbehalten habe, hindern; oder so viel: ich habe schon meine Einrichtung so gemacht, wie ich bey meiner Allwissenheit sahe, daß es dein gewiß bevorstehender Fall, und dann die dir zu deinem Besten nöthige Mühseligkeit des Lebens, erfodern würde; und an dieser Einrichtung, daß sie nicht anders ist, bist du, wegen des Mißbrauches deines freyen Willens, den ich vorausahe, Schuld. Man nehme hier diesen oder jenen Sinn an, das macht nichts aus. So bald sie nur Gott in irgend einem vernünftigen Sinne hat sagen können, so kann man davon keinen Einwurf wider die Wirklichkeit der Geschichte, zu der sie gehören, hernehmen. Redete sie aber Gott damals wirklich zu dem Adam, so konnten sie nicht anders

ders seyn, als sie sind; weil sie zuverläßig Adam gar nicht, oder sehr verkehrt würde verstanden haben, wenn sich Gott dem Grundsatze von der besten Welt gemäs ausgedrücket hätte, den Adam gewiß nicht, wie unsre jetzigen Philosophen, so würde zu deuten gewust haben, daß nicht auf Gott selbst die Schuld des Sündenfalles gekommen wäre.

9. In demjenigen Verstande, wie Gott selber das Wort Sterben, in der Drohung gemeint hatte, ward es genau erfüllt.

Gott hatte den ersten Menschen die Frucht vom Baume des Erkenntnisses des Guten und Bösen, unter der Bedrohung des Todes untersagt; und Gott erkläret ihnen jetzt näher, was sie unter dem Tode, als einem nunmehr für sie unvermeidlichen Schicksaale, denken sollten: sie sollten wieder zur Erden werden, wovon sie, wie sie bereits wüsten, dem Leibe nach genommen wären. Dieser Umstand der mosaischen Erzählung hat von je her mancherley Anstößiges in sich enthalten sollen, wie dies verschiedene Arten von Lesern der heiligen Schrift vorgegeben haben. Der Herr Abt nimmt davon einen Beweis für die Allegorie. Ich unterfange mich nicht, allen Bedenklichkeiten zu begegnen, die man sich überhaupt bey dieser Sache aussinnen kann, oder ausgesonnen hat. Das gehöret auch jetzt nicht zu meinem Zwecke. So viel hoffe ich aber doch vorbringen zu können, daß man wenigstens um desjenigen willen, was in der mosaischen Erzählung mit vom Tode vorkommt, sie als allegorisch anzunehmen noch nicht genöthiget seyn wird.

Schon die Drohung Gottes an sich, welches Tages du davon issest, sollst du des Todes sterben, wird als etwas, das nicht wirklich von Gott gesprochen seyn könne, von manchen Lesern der Schrift angesehen; und zwar aus dem Grun-

de, weil sie nicht auf die darin bestimmte Weise erfüllet worden sey. Denn Adam sey ja nicht so gleich gestorben. Gott aber müsse sein Wort, es betreffe was es wolle, auf das genaueste erfüllen. Ich antworte hierauf 1) daß um deswillen noch keine göttliche Drohung zu Allegorie zu machen sey, weil sie nicht sogleich erfüllet worden ist. Gottes Langmuth hat sehr oft die Vollziehung lange aufgeschoben, und dennoch waren die Drohungen sehr eigentlich und ernstlich gemeint. 2) Muß hier nur erst ausgemacht werden, wie Gott das Wort **sterben** in der Drohung selbst verstanden habe? ob so: du sollst so bald du gegessen hast auf der Stelle, oder wenigstens noch denselben Tag sterben? oder ob er es so meint: du sollst von dem Tage an, die Möglichkeit nicht sterben zu müssen, verlieren, und, indem ich dir das Mittel entziehe, der Abnahme deiner Lebenskräfte vorzubeugen, gleich von dem Tage an, dich dem Tode entgegen zu neigen anfangen. Das ist doch augenscheinlich, daß man den Ausdruck **sterben** nicht allezeit in seiner genauesten Bedeutung nehmen müsse, sondern daß derselbe auch einen weitläuftigern Sinn haben könne. Nun sehe ich nicht, warum Gott das Wort **sterben** nicht eben in der weitläuftigern Bedeutung habe brauchen können. Es käme dann nur darauf an, daß er sich darüber erklärte; damit wir wüsten, was er eigentlich dabey gedacht habe. Und das thut er deutlich genug in dem Urtheilsspruche an die ungehorsam gewordenen Menschen. Das muß für uns, die wir kein Recht haben, Gott zur Rede zu setzen, genug seyn. Wollen wir aber ja über die Natur der Sache weiter nachdenken, so wird man es der göttlichen Weisheit sehr gemäs finden,

den, daß er in der Drohung (um den Eindruck, den sie machen soll, nicht selbst zu schwächen) dasjenige Wort braucht, welches ihr bey dem Menschen eine finstre und ernste Gestalt geben muß; ob er gleich für sich dabey etwas gelinderes denkt, und dies alsdenn erst merken läßt, wann der unglückliche Verbrecher zitternd erwartet, was für ein trauriges Schicksaal die nun zu erfüllende Drohung über ihn bringen werde?

10. Der Lebensbaum würde bey fortdauernden Ebenbilde allezeit dem natürlichen Tod abgewendet haben.

Aber war dann die Natur des Menschen nicht schon an sich der Veränderung, welche Tod heißt, als mit der Zeit gewiß erfolgend, unterworfen? Würde, wenn der Mensch nicht ungehorsam gewesen wäre, die natürliche Beschaffenheit seines Leibes, die itzt den unvermeidlichen Tod nach und nach vorbereitet, anders gewesen seyn? — Ich antworte hier mit Unterschied. Ohne alle Beyhülfe zur Ersetzung der abnehmenden Lebenskräfte, würden auch im Stande der Unschuld die Menschen nicht ewig haben leben können: denn der Körper ist eine Maschine, die sich folglich abnützt. Darzu war aber der Baum des Lebens vorhanden, um die Erschlaffung und Abnützung zu verhindern, oder immer wieder zu verbessern. Allein nachdem die Sinnlichkeit das Uebergewicht über die Vernunft der ersten Eltern bekommen hatte, und diese Unregelmäßigkeit in der Grundlage zu Gesinnungen auf die von solchen Eltern gezeugten Kinder mit vererbet wurde, so war nun die Zerstörung der zum Leben unentbehrlichen Werkzeuge im menschlichen Körper weit schleuniger zu erwarten, weil die Leidenschaften so toben, und die sinnlichen Begierden öftere und sehr heftige Anstrengungen veranlassen werden. Nahm ihnen Gott dann den Baum

des

des Lebens, so war der Tod das allgemein unvermeidliche Loos, wovon natürlicher Weise keiner ausgenommen seyn konnte. Das ist mir der Sinn der Stelle: Der Tod ist der Sünden Sold, Röm. 5. so wie ich ihn der Sache gemäs denken kann.

„So sollte wohl der Mensch im Stande der Unschuld nicht einmal durch äussere Gewalt, oder durch Gift, ungesunde Luft, und dergleichen mehr, haben ums Leben gebracht werden können?„ — Er war im Stande der Unschuld vor dem natürlichen Tode bey Anwendung des darzu bestimmten Mittels, sicher. Auf ausserordentliche Fälle, welche die Ausnahmen von der Regel gewesen wären, braucht man sich nicht einzulassen. Ich weiß es nicht, was in dergleichen Fällen erfolget, und in wiefern auch da vom Lebensbaume Hülfe zu erwarten gewesen seyn würde. Heben einige Ausnahmen die Regel auf? oder darf ich deswegen das Ganze ableugnen, weil ich nicht einsehe, wie etliche einzelne Theilchen, die ich finde, darein gepaßt haben möchten? — „Gott hätte aber doch wohl mehr Güte gegen den Menschen bezeigt, wenn er ihm auch nach dem Falle den Genuß vom Baume des Lebens noch freygelassen hätte.„ — Ich antworte: die unwidersprechliche Erfahrung lehrt, daß der Mensch, wie er itzt ist, offenbar desto leichtsinniger werde, je weiter hinaus er sein Leben zu verlängern, und seine durch Wollust und andre Leidenschaften ausgesogenen Säfte zu erneuern, Mittel hat. Und nun frage ich: Ob Gott dem so sehr sinnlich gewordenen Menschen, bey dem itzt kaum mit der abnehmenden Gewalt der Sinnlichkeit, die Vernunft sich nach und nach des Regiments wieder bemächtigen kann,

wenn

wenn er auch so weise ist, dies zu wollen, das Mittel habe lassen sollen, den Leib nach etlichen hundert Jahren immer wieder zu verjüngen, und sich immer die Fähigkeit zu erneuern, die volle Jugendhitze eines von der Sinnlichkeit fortgerissenen Jünglings zu fühlen, die das Blut in die plötzlichste Wallung, und die Säfte in schnell aufbrausende Gährung bringt? — Ob er dem Menschen, der durch tausendjährige Erfahrungen die höchste Feinheit aller Kunstgriffe, zur Erfüllung seiner Begierden gelangen zu können, gelernet hätte, das Mittel habe lassen dürfen, sich immer diejenige Beschaffenheit des Körpers wieder geben zu können, die ihn den heftigen Reitzungen der Lüste blosstellete? — Man bedenke doch, was das für Folgen haben müste, wenn der Mensch wüste, daß er stets vom neuem etliche hundert Jahre Zeit hätte, den Lüsten zu opfern, ehe die Kräfte wieder abnähmen; daß er auch nachher sich abermals verjüngen, und so auf dieser Erden ewig seine Zeit zubringen könne? — Was macht dann endlich den sinnlichen Menschen noch weise? was anders als Verrauchung der Jugendhitze, und der Gedanke des unfehlbar bevorstehenden Todes? Man nehme den letzten völlig weg, und gebe dem sinnlich gewordenen Menschen das jugendliche Feuer, so oft er es haben will, zurück: und dann sehe man, was er werden wird; er, der jetzt bey einer so zeitigen Abnahme seiner körperlichen Kräfte, und bey dem gewissen, ja täglich zu besorgenden, Tode so schlimm ist. — „Aber der gefallene Mensch sollte so viel dennoch wissen, daß, ob er gleich der Nothwendigkeit des Todes nicht unterworfen sey, und sich oft verjüngen könnte, er dennoch

nicht

nicht ewig auf der Erde bleiben dürfe, sondern sie endlich verlassen, und vielleicht eher, als er es vermuthet, vor Gott seinen Richter treten müsse, um zu empfangen, was seine Thaten werth sind.„— Antwort: Wenn er doch endlich einmal davon muß; so ist der Tod, mit seiner Ungewißheit wann er kommt, eben so gut ein Mittel den Menschen einst hinweg zu nehmen, und indessen zur Besserung zu bringen, als irgend ein andres, das dazu angewendet werden kann.

Zuletzt dann noch eine Frage, „wenn die Kraft, die Werkzeuge des Körpers zum verneuerten leben zu stärken, nur in dem Baume des Lebens lag, wie hätten dann die Menschen dergleichen Bäume in andern Gegenden bekommen sollen, da nur ein einziger geschaffen war, und im Paradiese stand?„ — Die Antwort ist: eben so, wie wir junge Bäume ziehen, und sie in fremde Gegenden bringen. Vielleicht schickte sich jener Baum für jeden Himmelsstrich; oder man hätte wenigstens seine Früchte, auch in die ihm nicht zuträgliche Gegenden unverdorben hinschaffen können.

Man sieht doch hoffentlich aus dem wenigen, was ich hier sage, daß man bey der mosaischen Erzählung: Gott habe, als Strafe der Sünde, dem gefallenen Menschen den Tod ankündiget, noch so viel wirklich statt findendes denken könne; daß man nicht genöthiget ist, um deswillen die Erzählung für Allegorie zu halten.

Bis hieher konnte ich immer dem Herrn Abt in seinem Vortrage folgen. Nun aber kömmt er auf das Verderben des Menschen, wie wir solches, als von seinen Eltern angeerbt, annehmen, und also den ersten Ungehorsam der

Stamm=

Stammeltern, wodurch sie das regelmäßige Verhältniß zwischen Vernunft und Sinnlichkeit verlohren hatten, als den ersten Grund zu solcher Verdorbenheit angeben. Ich will alles, was ich dabey, zur Vertheidigung dieser Lehre und einer Vorstellung davon, die der Erfahrung gemäs, nicht übertrieben, sondern mit der Schrift, nach meinem Gefühle, völlig übereinstimmend ist, vorzubringen habe, versparen, bis ich erst mit allem zu Ende bin, was der Herr Abt ferner für die Meinung, die mosaische Erzählung sey eine blose Allegorie, anführet.

Dritter Abschnitt.

Ich habe bisher die Antworten gegeben, die mir wenigstens noch in so weit Genüge gethan, daß ich, um der wider die buchstäbliche Erklärung gemachten Einwürfe willen, mich, jene zu verlassen, noch nicht gedrungen fühle. **Nun schreite ich zu den Gründen, die der Herr Abt für die Allegorie vorträgt**, um zu sehen, ob mir dieselben so wichtig und wahrscheinlich sind, daß ich etwa doch am Ende geneigter würde, die Allegorie dem buchstäblichen Sinne vorzuziehen, ob es gleich ausgemacht wäre, daß man auch diesen zulassen könne, ohne etwas Ungereimtes zu glauben.

Unwahrscheinlichkeit der Allegorie 1) wegen der Zeit, wo sie verfertigt seyn müste.

Wenn die Erzählung vom Sündenfalle ohngefehr in der Mitte des Weltalters, oder um die Zeiten Christi verfertiget wäre, so würde ich nicht einen Augenblick anstehen, die Erklärungsart des Herrn Abts für die richtige zu erkennen. Ich hielte sie alsdenn für eine schöne Gleichnißrede, oder, weil ein redendes Thier mit darin vor-

vorkommt, für eine gut erfundene Fabel. Denn so bald man die Verfertigung in solche Zeiten setzet, wo die Menschen die abstracten Begriffe, von einer nur in gewissen Grenzen erlaubten sinnlichen Begierde — von der richtigen Bestimmung dieser Grenzen, innerhalb welchen eine unschuldige Befriedigung der Sinne statt finde — von sittlicher Freyheit und deren Mißbrauch — von eingebildeter und wahrer Glückseligkeit — von der Absicht der göttlichen Gesetze, uns vor Verblendung hierin in Sicherheit zu setzen — von der Unmöglichkeit, daß Menschen, die blos ihren sinnlichen Neigungen folgen, glücklich seyn können — von der Unmöglichkeit, daß Gott die Uebertretungen seines Gesetzes unbestraft lassen kann — von dem Verluste der innern Ruhe, als unausbleiblicher Folge der Sünde — von der Vergeblichkeit des Unternehmens, sich vor Gott entschuldigen zu wollen — von der Sünde, als der Ursache zu allen Mühseligkeiten, zu allem wahren Unglücke, und besonders zur Allgemeinheit des Todes ꝛc. ich sage, so bald man die Erzählung vom Sündenfalle in solchen Zeiten verfertiget zu seyn glauben könnte, wo die Menschen alle diese abstracten Begriffe bereits so deutlich, so rein, so genau und richtig bestimmt, und in der so systematisch zusammenhangenden Ordnung gehabt haben, als es des Herrn Abts Auslegung erfodert; so würde ich mich nicht weigern, sie für eine ganz vortreflich ausgesonnene Allegorie zu halten. Da sie aber, nach des Herrn Abts und auch meiner Meinung, in den Zeiten vor der Sündfluth verfertiget ist; so ist es nicht wahrscheinlich, daß damals die Menschen schon fähig gewesen wären, dergleichen künstliche Dichtung

zu erfinden, und damit abstracte Wahrheiten so schön, so vollkommen richtig, und so zusammenhangend auszudrücken, daß, wenn es ein blosses Lehrgedicht wäre, sich der beste Kopf unserer Zeiten desselben nicht schämen dürfte.

Bedenkt man nun, wie langsam der Mensch ohne besondere wirkliche Hülfsmittel sich zur Abstraction der zur Moralität erforderlichen Begriffe erhebet; so wird es mir sehr unwahrscheinlich, daß schon damals die Menschen, blos von selbst, auf ein solch System zusammenhangender Wahrheiten gekommen seyn sollten, dergleichen der Herr Abt (nach Seite 659. und 660.) in diesem vermeinten schönen Lehrgedichte vor sich findet.

Mögliche Entstehungsart eines solchen allegorischen Lehrgedichts.

Man verlieret unstreitig die mögliche Entstehungsart eines allegorischen Lehrgedichts aus den Augen, wenn man glaubt, die Menschen hätten schon solche Gedichte machen können, ehe sie noch die abstracten Begriffe und schweren Wahrheiten, die darunter versteckt liegen sollen, gehabt und rein gedacht hätten. Wie kann denn der Mensch im Stande seyn, Aehnlichkeiten an sinnlichen Gegenständen zu entdecken, die eine Sache fähig machen, das Bild abzugeben, das eine Idee ausdrücken soll, zu deren Zeichen ihm noch ein eigen dazu bestimmtes Wort fehlet; wenn er überhaupt noch gar keine solche hier vorauszusetzende Idee hat? Wie hätte z. E. Gellert im Stande seyn sollen in seiner Fabel vom Hunde die Eigenschaften des Geitzigen so treffend auszudrücken, wenn er nicht schon wirklich Geitzige gekannt, aus ihrem Betragen ihre Eigenschaften abstrahirt, nun mit Eigenschaften gewisser Thiere verglichen, und dann gefunden

hätte, daß eben der Hund die meisten schicklichen Aehnlichkeiten besässe, ihn zum Bilde des Geitzigen brauchen zu können?

Wenn ich also zu einer in mir vorhandenen Idee die Aehnlichkeiten finden will, welche meine Idee bildlich vorstellen können; so muß ich sie ja schon deutlich und richtig bestimmt denken, damit ich Vergleichungen anstellen, und die möglichen Aehnlichkeiten in den Eigenschaften sinnlicher Dinge mit meiner Idee zusammenhalten kann. Ich fühle dies als völlig ausgemacht. Daher müste derjenige, der das Lehrgedicht, wofür man die Erzählung vom Sündenfalle halten will, verfertiget haben sollte, unumgänglich schon vorher alle die abstracten Begriffe und so schweren Wahrheiten, die der Herr Abt als den darunter liegenden geheimen Sinn anführet, so klar, so richtig, so im gehörigen systematischen Zusammenhange gedacht haben, wie itzt der Herr Abt; sonst wäre es unmöglich, daß er diese bildliche und doch allenthalben so richtig passende Vorstellung hätte erfinden, und dies allegorische Gedicht so treffend hätte verfertigen können. Ob das nun mit einiger Wahrscheinlichkeit von den Menschen damaliger Zeit vermuthet werden könne, wenn man sie, ohne göttliche Beyhülfe, dem eigenen möglichen Gange in Entdeckung der abstracten Wahrheiten überlässet, stelle ich eines jedem eigenem Urtheile anheim. Ich läugne gar nicht, daß ein Mensch, der schon solche richtige und zusammenhangende Begriffe hat, und dann gnug Fähigkeiten besitzt, diejenigen Bilder, worunter seine abstracten Ideen schicklich versteckt werden können, wahrzunehmen, ein dergleichen allegorisches Gedicht zu erfinden vermag. Aber

das

das läugne ich, daß ein solcher Kopf unter die, so am Verstande noch Kinder sind, zu rechnen sey. Er hätte zwar mit seinem Gedichte schwerere Wahrheiten ganz vortreflich zum vortheilhaftesten Unterrichte für Kinder vorgestellt. Aber seine eigene dabey bewiesene Stärke der Einsicht wäre gewiß nichts weniger, als Merkmahl einer noch schwachen Vernunft, die noch in der Kindheit der Kultur stünde.

Sinnliche Sprache und bildlicher Ausdruck ist keine Allegorie, und macht nichts zu Allegorie.

Aber sinnliche Sprache, und bildlicher Ausdruck, muß doch unumgänglich eher gewesen seyn, als abstracte Sprache; wenn nemlich die Menschen schon lange vorher ihre Gedanken einander zu erkennen geben konnten, ehe sie abstracte Begriffe hatten: so muß ja also die Allegorie auch älter seyn, als der buchstäblich zu verstehende Vortrag; „ — Hier liegt wahres und Falsches unter einander. Vollkommen richtig ist es, daß die sinnliche Sprache, und der bildliche Ausdruck älter ist, als die Erfindung solcher Worte, die uns nun die abstracten Begriffe, ohne ein dazu nöthiges Bild, bezeichnen. Aber das, und die Allegorie, sind zwey weit auseinander liegende Dinge. Die Menschen musten ursprünglich allerdings so lange zu Bezeichnung eines Begriffes, den sie anfiengen dunkel zu denken, ihn aber noch nicht aufs reine bringen, und folglich auch noch kein eignes Wort darzu erfinden konnten, das Bild einer sinnlichen Sache zum Zeichen des in ihnen aufkeimenden Begriffes behalten, womit sie sich selbst und auch andre an denselben Begriff erinnern konnten. Aber es ist doch ganz der Natur der Sache gemäs, daß sie dazu das Bild derjenigen Sache nahmen und beybehielten, an welcher sie zuerst den und den Umstand bemerket

hatten, der ihnen die erste Veranlassung würde, daß die Seele auf den und den Begriff kam; zumal wenn der Umstand von einigen zugleich wahrgenommen worden war, und sie einander aufmerksam darauf gemacht hatten. Die Sache, wodurch die Aufmerksamkeit erreget worden war, es mochte nun ein einzelner Umstand, oder eine Begebenheit seyn, prägte sich nun allen vermittelst der Sinne ins Gedächtniß, und die Bemühung, gemeinschaftliche Aufmerksamkeit zu erwecken, war gleichsam die Verabredung, jetzt ein Zeichen zu einem Begriffe festzusetzen, den man dunkel zu denken anfieng. Bey diesem Zeichen muste man ja nothwendig bleiben, wenn man anders sich und andre wieder an die aufkeimende Idee erinnern wollte, bis man sie nach und nach so weit ausbildete, daß man ein eigen Wort dafür erfand, und dann erst der weitläuftigen Bildersprache entbehren konnte. Wer sieht nun aber nicht, daß diese Anwendung der bildlichen Vorstellungen zur Sprache, nichts weniger, als freywillig erdachte Allegorie ist, und noch viel weniger eine mit dergleichen Ausdrücken geschehenen Erzählung zu einer Allegorie macht? — Ich kann also nicht finden, daß dies die Wirklichkeit einer uralten Begebenheit im geringsten verdächtig zu machen im Stande sey, wenn diejenigen, die sie erlebt hatten, in ihrer auch noch so bildlichen Sprache dieselbe erzählen. Denn auch in der bilderreichsten, einfältigsten, sinnlichsten Sprache muß sich doch der Erzählende so weit verständlich machen können, daß der andre begreiffen kann, ob er das, was erzählt wird, für wirklich geschehen, oder für nicht wirklich geschehen, halten soll. So weit muß wenigstens die Sprache gewiß schon gebracht gewesen seyn, als die

ersten Eltern der Nachkommenschaft Nachrichten von der Urgeschichte zu geben nöthig gefunden haben. Denn wenn sie noch nicht in ihrer Sprache das Wirkliche so bezeichnen konnten, daß die Zuhörenden es von dem nicht wirklichen zu unterscheiden vermochten, so wäre es eben nicht besser gewesen, als ob sie noch gar keine Sprache gehabt hätten. Wer kann sich aber dergleichen wesentlichsten Mangel in einer schon so lange bestandenen vernünftigen Gesellschaft einbilden? Wenn also die ersten Eltern auch in noch so einfältiger Sprachart erzählt haben, so waren sie doch im Stande, ihren Kindern und Enkeln, ohne mißverstanden zu werden, die wirklichen Begebenheiten so deutlich zu sagen, daß die Zuhörenden gewiß die Wahrheit fasseten, wenn anders die ersten Eltern diese nicht vorsetzlich hinterhalten wollten. In diesem Verdachte habe ich sie wenigstens nicht, und halte es auch nicht für nöthig, sie dagegen zu vertheidigen, da meines Wissens noch niemand dergleichen von ihnen geäussert hat. Ich hoffe nun gnug gesagt zu haben, um zu verhüten, daß niemand weiter mit Grunde blos darum, weil die ersten Eltern sich in ihrer Sprache bildlicher Vorstellungen und Ausdrücke hätten bedienen müssen, selbst ihre Erzählungen zu Allegorien wird machen wollen.

Drey Fragen, die beyläufig abgehandelt werden.

Wie aber, wenn die ersten Eltern selbst von den Umständen ihrer ersten Begebenheiten solche Erzählungen gemacht hätten, in welchen blos ihre ersten rohen sinnlichen Ideen ausgedruckt waren, die aber, wegen der ihnen anfangs mangelnden gnugsamen Kenntniß von der wahren Beschaffenheit der Sachen, nichts weniger, als völlig rich-

tig gewesen wären, daß also auch ihre Beschreibungen jeden, der sie durchgehends buchstäblich verstehen wollte, nothwendig mißleiten musten? — Oder sie selbst hätten zwar von allen Umständen der ersten Begebenheiten ganz richtige Ideen gehabt, aber sie anfangs unumgänglich im bildlichen Ausdrucke vortragen müssen; und ihre Kinder und Enkel hätten sich hernach zu sehr an diesen bildlichen Ausdruck, in welchem sie die Erzählung empfangen hatten, gehalten, so daß in der Folge, als die Sprache schon plan und abstract geworden, jene noch immer in der uralten Erzählung mit fortgeführten Bilder mißverstanden, und ihrem ursprünglichen Sinne zuwider, zu buchstäblich genommen worden wären? — Oder die Menschen hätten zum bessern Andenken der uralten Begebenheiten Abzeichnungen gemacht, und Gemählde entworfen, und darin ihre Ideen, die sie von den Umständen der Begebenheiten hatten, so gut es ihnen möglich, ausgedrückt; diese Denkbilder, Bilderschrift, Hieroglyphenschrift, oder wie man es etwa nennen will, wären aber in der Folge von den Nachkommen nicht genau genug in die Buchstabenschrift übersetzet worden, so daß die nunmehrigen Nachrichten wenigstens in Nebenumständen von den ursprünglichen Sinne der ersten Verfertiger abwichen? — Ich muß mich, wegen Verwandschaft der Materie, auch auf diese Fragen mit einlassen, ob sie gleich nicht eigentlich zur Widerlegung der willkührlich ersonnenen Allegorie gehören, wie solche der Herr Abt Jerusalem und andre berühmte Männer annehmen. Da mich nun hier der Gang der Untersuchung ganz natürlich mit darauf bringt, so will ich sogleich meine Meinung davon sagen.

Die

Die erste dieser Fragen: „ob etwa die ersten Eltern sich von den Sachen selbst beym ersten sinnlichen Anblicke falsche Begriffe gemacht, und dann in der Folge die Umstände der Begebenheiten jenen ersten rohen Begriffen gemäs (zwar weit entfernt von aller Absicht zu dichten, oder zu allegorisiren, aber doch so, daß man ihre Erzählungen nicht buchstäblich nehmen dürfe, wo man nicht sehr irre geführet seyn wollte) geschildert hätten? „ — findet bey vielen würdigen Gottesgelehrten Beyfall, welche bey der genauen Anhänglichkeit am buchstäblichen Sinne zu viel Schwierigkeiten zu sehen glauben. Sie hat auch allerdings viel scheinbares, wenn man sich in die Zeit der ersten Kindheit des Menschengeschlechts zurückversetzt; und zugleich bedenkt, welche wunderliche Vorstellungen sich bisweilen der noch unkultivirte Verstand von Dingen, die ihm ganz neu und unbekannt sind, zu machen pflegt. Man erinnere sich nur wieder an die ersten Begriffe der Mexicaner von den Spaniern, und ihren Pferden und Waffen, die ich schon einmal zum Beyspiele angeführt habe. „ Konnten nicht, so sagen die Freunde dieser Meinung, damals die Menschen die, bey Betrachtung dieser und jener Gegenstände, in ihnen neu aufsteigenden Gedanken für eine leise Stimme halten, womit die Gegenstände zu ihnen redeten? Konnte nicht der blose Anblick einer Schlange, die von der Frucht des verbotenen Baumes naschte, in der Seele der Eva ein solches lebhaftes Selbstgespräch erregen, daß sie dies als ein wirklich mit der Schlange gehaltenes dachte, und in der Folge so erzählte? Konnte nicht unmittelbar auf ihren begangenen Ungehorsam eben das erste Gewitter entstehen, und sie sehr erschrecken? Und konnten sie nicht dann ganz natürlich die Vorwürfe des,

a. Sind etwa in der mosaischen Erzählung die ersten rohen sinnlichen Begriffe ausgedrückt, wie die Menschen sich anfangs manche Sachen unrecht vorstellten?

durch diesen Zufall erweckten, Gewissens für Gottes Stimme an sie halten, die sie über das begangene Verbrechen zur Rede setze, und ihnen nun die unausbleibliche Erfüllung der ehemals gehörten Drohung zusichere? Konnte nicht ein abermals entstehendes sehr heftiges Gewitter mit schrecklichen Blitzen sie dergestalt in Furcht setzen, daß ihnen der Gedanke zu fliehen einfiel, und sie diesen wieder als einen Befehl Gottes ansahen, und wirklich die bisher bewohnte angenehme Gegend verliessen? Konnten nicht von der Zeit an in derselben Gegend ihrer ehemaligen Wohnung sehr häufige und anhaltende Gewitter entstehen, so daß sich die Menschen nie wieder dahin zurückzukehren, getraueten? Konnten sie nicht von der Zeit an immer voll Furcht seyn? Und konnte nicht daher bey jedem Gefühle von etwas Widrigen und Beschwerlichen ein Hang bey ihnen entstehen, sich Vorwürfe wegen ihres Ungehorsams zu machen? Konnte nicht dieser Hang dem Adam manche Selbstgespräche mit seinem Gewissen, bey der nunmehr so mühsamen Aufsuchung und Verschaffung der Nahrungsmittel, und der Eva bey Empfindung der Beschwerlichkeiten der Schwangerschaft und besonders der Geburtsschmerzen verursachen, und sie dies immer noch für Reden Gottes an sie halten? Und wenn sie nun sich ganz an diese Vorstellungsarten gewöhnt hätten, und immer denselben gemäs, zu ihren Kindern von den ersten Begebenheiten der Welt redeten: was war natürlicher, als daß sie endlich ein solches Erzählungslied veranlasseten, wie es Moses vorfand, und, als uralte Urkunde, seiner Geschichte einverleibte? —

Meine Leser werden mir gewiß zugestehen, daß diese Erklärungsart der mosaischen Urkunde vom Falle, sehr viel Scheinbares und Einnehmendes

habe.

habe. Man darf sich daher nicht wundern, daß sie denen sehr gefällt, welchen die Mitwirkung des Teufels beym Falle der Menschen vorzüglich anstößig ist; denn das ist doch unstreitig die Hauptursache, weswegen man nicht genau beym Buchstaben bleiben will. Allein so scheinbar auch das alles ist; so kann ichs doch nicht für richtig halten, und will mit wenigem meine Gründe angeben. Ich frage 1) ob man vorhergehende Erscheinungen Gottes annehme, damit sich derselbe den Menschen, als ihr Oberherr, offenbaren, ihnen ihre Nahrung anweisen, sie zu den unentbehrlichsten Kenntnissen anführen, und ihnen endlich auch ein gewisses deutlich bestimmtes Gebot, um sie moralisch handeln zu lehren, unter einer bestimmten Drohung, vortragen konnte? — Nähme man dergleichen gar nicht an; so verfiele man nicht nur in eine ganze Menge von Schwierigkeiten in Ansehung des allerersten Zustandes der Menschen: sondern es würde auch selbst die ganze itzt vorgetragene Vorstellungsart unmöglich werden. Denn die Menschen hätten ja da gar keinen Begriff von einem Verbote gehabt, also auch keinen Baum gekannt, den sie vermeiden müsten, und folglich konnte auch kein solches Selbstgespräch entstehen, wenn sie Schlangen oder andre Thiere von Früchten dieses oder jenes Baums, oder von andern Gewächsen, essen sahen; und alle Gewissensvorwürfe hätten ihnen völlig unbekannt bleiben müssen, aus denen man doch eben die Erklärung der Sache hernimmt. Also müssen die Freunde der itzt vorgetragenen Meinung ebenfals Erscheinungen Gottes, und wirklichen, von ihm den Menschen ertheilten, Unterricht zugestehen. Sie müssen also aber auch

Gründe, warum man das nicht annehmen kann.

zugeben, daß die Menschen die Sprache Gottes zu ihnen, sie mag auch geschehen seyn, auf welche Art sie will, von ihren eignen Gedanken unterscheiden konnten, und wirklich unterschieden haben. Denn sie wusten ja pünktlich, was Gott geboten und gedrohet hatte. Daraus folgt aber, daß sie auch nach geschehenen Falle, nichts für Sprache Gottes werden gehalten haben, was nicht wirklich auf eben die Art zu ihnen gesagt wurde, wie sie ehedem Gott mit ihnen hatten reden hören, und seine Sprache kannten. 2) Musten sie auch längst die wirklichen Gespräche mit jemand ausser uns, die uns ins Ohr fallen, von ihren eignen Gedanken, die ihnen beym Anblicke der Gegenstände aufstiegen, zu unterscheiden wissen. Denn sie lebten ja beyde schon geraume Zeit in vernünftiger Gesellschaft beysammen, und hörten die Töne, womit eins dem andern seine Gedanken verständlich machte. Wenn sie ihre eignen Gedanken für eine Stimme gehalten hätten, womit die Gegenstände zu ihnen redeten: warum erzählen sie denn keine Gespräche, welche die Bäume und andre, leblose und belebte, Geschöpfe mit ihnen gehalten? denn es können ihnen doch nicht nur bey einer einzigen Handlung einer Schlange Gedanken eingefallen seyn. 3) Wenn man die Erzählung selbst durchgeht, so stößt man auf zu viel Stellen, die sich nach der vor uns liegenden Hypothese dennoch nicht erklären lassen. Denn zum ersten, weswegen sollten die Menschen der Schlange gerade eine, vor allen andern Thierarten ganz vorzügliche, Klugheit zugeschrieben haben, wenn nicht ein Thier dieser Gattung wirklich mit ihnen geredet hätte? Sie musten ja von vielen Thieren Handlungen sehen,

die

die sie weit mehr in Verwunderung zu seßen im Stande waren, als diese, daß die Schlange von einer Baumfrucht genoß. Wenn sie nun die Gedanken, die ihnen bey Betrachtung der Gegenstände einfielen, für leise Stimme der Gegenstände selbst hielten; so müsten die Gespräche mit Thieren so häufig vorgekommen seyn, daß ihnen das Essen einer Schlange von der Frucht eines Baums ohnmöglich ganz ausnehmend hätte auffallen können. Ich weiß wohl, daß man neuerlich wieder vorgegeben hat, die Schlangen hätten sich den ersten Menschen durch ihre ganz vorzügliche Klugheit ausgezeichnet, daher denn diese auf ein solches Thier, als es von der verbotenen Frucht gegessen, höchst aufmerksam geworden wären, und bey sich selbst gedacht hätten: „die Schlange ist so klug vor allen Thieren; vielleicht wird sie's eben daher! vielleicht nascht sie von diesem Gewächse ihre Weisheit!„ — Aber was hat denn die Schlange für besondre Kunsttriebe, wodurch sie die Aufmerksamkeit der Menschen so vorzüglich auf sich ziehen könnte? Sie baut keine künstlichen Nester; sie sammlet auch keine Nahrung, und bewahrt sie etwa bewundernswürdig auf; sie hat nicht einmal Gliedmasen, wodurch sie etwas den Menschen sonderbar scheinendes verrichten könnte. Ihr Kriechen, Zusammenschlingen, und auf Bäume Hinanwinden, hat sie mit gnug andern Geschöpfen gemein; und und das leztere sieht so mühsam, daß man sie mehr bedauret, als bewundert, wenn man den Anblick vor sich hat. Da sind andre Thiere z. E. der Affe, gar bessere und geschicktere Kletterer! Ueberdies ist die Schlange nicht gern nahe um Menschen, wenn sie ihre Nahrung anderwärts zu

finden

finden weiß, und wird also den ersten Menschen nicht leicht viel Künste vorgemacht, und sich um sie her beschäftigt haben. Kurz, ich kann eben so wenig finden, warum die ersten Menschen die Schlangen **für besonders klug** sollen gehalten haben; als weswegen sie solche, wie der Herr Abt Jerusalem bey seiner Meinung annimmt, eben **für die verabscheuungswürdigste Thiergattung** angesehen haben sollen. Allein, wenn einst eine Schlange wirklich mit den ersten Menschen geredet hätte; und die Menschen hätten diese Rede noch durchaus keinem andern Wesen, als blos der Schlange selbst, zuzuschreiben gewußt: so wäre es unausbleiblich gewesen, daß sie diesem Thiergeschlechte eine Klugheit vor allen andern Thierarten hätten zutrauen müssen; und daß sie ihr dann erfolgendes immerwährendes Stillschweigen entweder für Bosheit oder Argliſt, oder sonst für eine Tücke ausgedeutet hätten, bis sie endlich auf den Gedanken verfallen wären, es könne wohl nur ein einzelnes Individuum so vorzüglich klug gewesen seyn. Zum andern unterscheidet die mosaische Erzählung ausdrücklich und auf das deutlichste die eigenen Gedanken des Weibes, als diese nur innerlich ein Selbstgespräch hält, von dem Gespräche, das die Schlange mit ihr hielt. Das Gespräche der Schlange und des Weibes gehet von v. 1. bis 5. — Dann fängt das Weib v. 6. ihr innerliches Selbstgespräch an: Und das Weib schauete an, daß von dem Baume gut zu essen wäre. (Sie betrachtete ihn näher, und dachte nun dem, was ihr die Schlange gesagt hatte, nach.) Und daß er anlockend aussah; daß es ein herrlicher Baum seyn müsse, weil er klug mache. Das letzte ist ja augenscheinlich

die

die Ueberlegung des Weibes, was sie sich wohl von dem Genusse möchte zu versprechen haben. Weswegen heißts denn nicht: **da sprach auch der Baum zum Weibe**: von mir ist gut zu essen. Ich bin ein lustiger Baum ꝛc.: Das Weib muß das doch nicht so erzählt haben! Und also muß sie sich doch auch bewust gewesen seyn, daß es ihr nicht so vorgekommen war! — Zum dritten: sieht man nach dieser Erklärungsart durchaus nicht, wie die Menschen auf die Gedanken gekommen seyn sollen, Gott eine solche Rede an die Schlange, als die Erzählung enthält, in den Mund zu legen. Gesetzt auch daß sie ihren eignen Unwillen gegen die Schlange für Gottes Stimme an dieselbe gehalten hätten; wie sollten sie denn auf den Einfall gerathen, das **Kriechen** der Schlange als ihre nunmehrige **Bestrafung** zu denken, da sie dieselbe allezeit hatten kriechen gesehen, und wusten, daß sie dennoch geschwind und leichte genug fortkommen konnte, und daß weit mehr Thiere krochen, denen es weit säurer würde? Auch auf den Gedanken: sie soll zur Strafe **Erde essen**, konnten sie ohnmöglich von selbst fallen, oder würden ihn wenigstens nicht lange haben beybehalten, und ihn nicht bis auf die Kinder und Enkel haben bringen können, wenn er blos ihr eigner Einfall war; weil sie ja alle Tage sahen, daß die Schlangen nichts weniger als Erde, sondern immer die ehemalige Nahrung fortgenossen. Und was sollen sie doch bey dem Ausdrucke gedacht haben: ich will Feindschaft setzen zwischen dir, Schlange! und dem Weibe, und zwar auf immer, auch zwischen deinen Saamen und ihren Saamen? haben denn etwa die Menschen nur gegen die Schlangen einen Hang

zur

zur Feindschaft? hat nicht der Mensch gnug andre Thierarten weit ärger verfolgt? Oder wehren sich allein die Schlangen gegen ihn, wenn er sie beschädigt? Und nun das Kopfzertreten — sollen sie es von demselben Individuum, das in der Fallesgeschichte mithandelte, verstanden haben? — Aber wie konnten sie glauben, daß eben diese Schlange die Geburt des versprochenen Nachkommen des Weibes, der es verrichten sollte, erleben? oder dieser wenigstens sodann dieselbe Schlange gerade finden, von allen andern unterscheiden, und also nicht etwa ein ganz unschuldiges Individuum dieser Thierart treffen würde? — Oder haben etwa die Nachkommen allen Schlangen, die sie fanden, ohne Ausnahme den Kopf zertreten? Oder was mag sonst der Sinn der Menschen gewesen seyn, als sie diese Worte in ihr Lied vom ersten Vergehen einrückten? Zu dieser Rede an die Schlange müssen sie unumgänglich eine ganz ausserordentliche Veranlassung gehabt haben, da sie dieselbe immer fortpflanzten, ob sie gleich ihren Sinn selbst noch gar nicht fasseten. Daß man die Redensart v. 8. sie höreten die Stimme Gottes, der im Garten gieng, als der Tag kühle worden war, für eine Beschreibung des Donners annimmt, will ich allenfals nicht bestreiten. Die ersten Menschen können allerdings den Donner in ihrer Sprache so ausgedrückt, und ihn wirklich in der ersten Zeit für die zornige Stimme der Gottheit gehaiten haben. — Wenn uns der unkultivirte Mensch seine wirklichen ersten vielleicht sehr wunderlichen Vorstellungen von den Sachen beschreibt, und wir dann nur die Sachen selbst noch vor uns haben; so können wir dennoch die Wahrheit aus

seinen

seinen Ausdrücken herausfinden, wenn diese auch gleich noch so sonderbar lauteten. Wenn z. E. der rohe Wilde, der zum erstenmal Schießgewehr losbrennen gesehen hätte, dieses für einen feuerspeienden Drachen hielte; und uns nun nur die übrigen Umstände der Begebenheit, so gut er könnte, mit beschriebe; so wollten wir, die wir Drachen und Flinten kennen, gar bald entdecken, was wir in seiner Erzählung nicht buchstäblich nehmen dürften, und ob das, was er sich eingebildet habe, von einem Drachen gelten könne, oder von einer Flinte zu verstehen seyn müste. — So könnte man allenfals zugeben, daß nach der geschehenen Versündigung zuerst Donnerschläge den Menschen wieder an Gott erinnert, ihm das Gewissen erweckt, und ihn so mit Furcht erfüllt hätten, daß er sich zu verstecken gesucht habe. Aber das übrige Gespräch, das nun, als sogleich gehalten, beschrieben wird, kann weder aus einem entstandenen blosen Selbstgespräche, noch aus blosen Donnerschlägen erklärt werden; denn es enthält Ideen, die damals den Menschen schlechterdings noch unbekannt seyn musten, und die ihnen das Gehör blosser Donnerschläge ohnmöglich geben konnte; nemlich sowohl die Rede an die Schlange, als auch die Drohung der Geburtsschmerzen, des, dem Weibe als Strafe auferlegten, Gehorsams gegen den Mann, der mühseligen Feldarbeit, und dem zu Erde Werden des Leibes im Tode. Will man sagen; „diese Ideen haben sie freylich viel später erst bekommen, aber dann in die Erzählung mit eingewebt„ so ist doch gewiß nicht zu läugnen, daß diese Hypothese mit der Gestalt der Erzählung, wie sie da vor uns liegt, nicht gut passen will. Denn es ist

augen-

augenscheinlich alles, als gleich in wenig Stunden auf einander folgend, und als eine einzige, in allen Umständen immer an einander hangende, und bis auf den völligen endlichen Ausgang geschilderte, Handlung beschrieben. Zweytens wird es sehr unwahrscheinlich, daß etliche der in der Sentenz Gottes ausgedrückten Ideen so, wie sie sind, hätten werden können, wenn sie blos einzig und allein den eignen Einfall der Menschen zum Grunde hätten. Wie sollten sich doch das die Weiber nun so geduldig haben gefallen lassen, daß die Männer von ihnen Gehorsam und Unterwürfigkeit, als eine Strafe, wozu sie von Gott selbst verdammt wären, foderten, wenn das nur so ein bloser Einfall der Männer war? Würden jene denn nie über Ungerechtigkeit geklagt; nie es den Männern vorgeworfen haben, daß das etwas blos ersonnenes sey? Denn wenn man zwischen den beyden ersten Eltern eine zärtliche Liebe annimmt; so ists ganz unglaublich, daß schon Adam, blos von selbst, mit seiner Gattin aus diesem Tone zu sprechen angefangen hätte; sondern in den Ehen der Kinder hätte sich erst diese Sprache etwa einfinden können. Und da kann ich nicht glauben, daß sich das andre Geschlecht so gelassen zur geduldigen Unterwürfigkeit würde entschlossen haben, wenn nicht die Stammeltern mit grossem Nachdrucke dieses, dem weiblichen Geschlechte wahrscheinlich sehr bittre, Gesetz gepredigt hätten. Oder will man das etwa als einen blosen Streich der feinen Politik der ersten Eltern ansehen, wodurch sie Ordnung und Subordination einführen wollten? — Ich will erst erwarten, ob man ihnen das zutraue, ehe ich zeige, wie wenig sie dessen fähig waren; wie we-

nig es geholfen haben würde, wenn man erst durch schon wirklich vorhandene Erfahrungen von Zwistigkeiten in den Ehen auf den Gedanken, diese Politik brauchen zu wollen, kommen muste; und wie wenig wahre Klugheit in diesem Einfalle läge, daß man das Gesetz des Gehorsams dem weiblichen Geschlechte unter dem Anblicke der Strafe, und nicht viel mehr sogleich als weise, heilsame, höchst billige, und durchaus unentbehrliche Ordnung, vorgezeigt hätte. — Daß die Menschen von selbst nie auf die Gedanken hätten gerathen können, die Sentenz der Schlange so zu fällen, wie sie ist, habe ich schon gezeigt, und will mich nicht weiter dabey aufhalten. Und wenn man die ganze Hypothese, daß die ersten Eltern die Ideen und Kenntnisse von den, in der Erzählung als Strafe der Menschen angeführten, Mühseligkeiten zwar erst in folgenden Zeiten, lange nach dem Essen von der verbotenen Frucht, und nur nach und nach, erlangt; aber sie doch in die Erzählung vom ersten Vergehen mit eingewebet hätten, genauer besieht: so will sie drittens sich nicht einmal mit der Natur der menschlichen Seele, und mit der Erfahrung zusammen reimen lassen. Wenn der Mensch etwas nach und nach kennen lernt, so fällt es ihm, nach aller Erfahrung, nicht sehr auf; und wenn er mit zunehmender Kenntniß der Dinge einsehen lernt; daß die und die Unbequemlichkeiten schlechterdings nicht von der Natur der Sache zu trennen sind; so befremden ihn jene nicht einmal, geschweige denn, daß er denken sollte, Gott habe dergleichen Einrichtung **dem Menschen eben zur Strafe** gemacht. Ich habe schon eben gezeigt, daß sich an die Gefühle der Beschwerlichkeiten ganz andre

Ideen bey den ersten Menschen hätten anschliessen können, und daß die itzt damit verknüpften traurigen Nebenideen: Das ist so, um dich zu strafen! durchaus eine ganz besondere Veranlassung gehabt haben müssen. Und sollten denn die ersten Eltern seit dem Essen vom verbotenen Baume gar nichts weiter gethan haben, worüber in ihrem Gewissen Vorwürfe entstanden wären? Das ist doch völlig unglaublich. Fehlten sie aber in der Folge mehrmals, und fühlten Gewissensunruhen; so war es ganz der Natur der menschlichen Seele gemäß, daß die neuern Ideen die lebhaftern waren, und den Geist weit mehr beschäftigten, als die ältern, und nach und nach fast verblichenen. Wie kam es nun, daß sie bey den nach und nach entstehenden Begriffen von Mühseeligkeiten, die neuern Vergehungen, darüber doch die Vorwürfe im Gewissen (wie wir alle aus unsrer eignen Erfahrung wissen) itzt eben am meisten rege seyn müsten, gar nicht mit in Rechnung bringen; sondern nur immer jene erste Vergehung zum Grunde alles Uebels und aller traurigen Gefühle angeben? Ja, daß sogar die Nachkommenschaft ihre Mühseligkeiten nicht zunächst aus eignen Versündigungen, sondern aus einem Umstande, der bey der ersten Vergehung der Stammeltern vorgekommen seyn sollte, herleiten? (1. B. Mos. 5, 29.) Muß nicht dazu etwas ganz andres, als blosser eigner Einfall der Menschen, der Grund seyn? Wenn ich nun dies alles, und besonders die Rede Gottes an die Schlange, von der man schlechterdings nicht sehen kann, wie die Menschen blos für sich darauf gekommen, und sie so in der Erzählung immer fort geführt haben sollten, erwäge; und zugleich bedenke, daß Jesus Christus ausdrücklich

dem

dem Teufel Schuld giebt, daß er die Menschen zuerst betrogen, und ihnen das Schicksal des Todes verursacht habe: so kann ich ohnmöglich eine Meinung annehmen, die weit mehr wirkliche Schwierigkeiten hat, als die, wo ich blos bey der buchstäblichen Erzählung bleibe. Ich weiß, daß man in Ansehung der Rede Gottes an die Schlange einwendet: warum sie denn nie im neuen Testamente angeführt worden, wenn sie im symbolischen Sinne zu nehmen sey, und also das Protevangelium enthielte? — Aber sind denn alle Weissagungen des alten Testamentes im Neuen gerade wörtlich wiederhohlt worden? Ich denke immer, dies sey nur mit denen geschehen, welche die Juden schon seit geraumer Zeit vom Meßias verstanden, und also öfters im Munde führeten. Vielleicht lernte man den Sinn dieser Stelle nur erst nach Jesu Tode einsehen, und sagte dann die Sache, ohne gerade auch die nemlichen Worte zu brauchen? Denn ist der Ausspruch: Christus hat die Werke des Teufels zerstöret, ihn besiegt, ihm alle Macht genommen! nicht eben das, als wenn man gesagt hätte: er hat der Schlange den Kopf zertreten? Doch ich muß abbrechen, und zur andern der oben angeführten Fragen fortgehen.

b. Oder hat der ursprüngliche zu bildliche Ausdruck in der Folge Mißverstand verursacht?

Es ist diese: ob vielleicht die ersten Eltern die Umstände ihrer ersten Begebenheiten zwar selbst ganz richtig gewußt, und auch richtig und begreiflich erzählt haben; aber in solchen bildlichen Ausdrücken, als sie sich damahls nothwendig bedienen musten, da sie noch zu wenig abstracte Sprache hatten, um plan erzählen zu können: und dann ihre Nachkommen mit der Zeit zu feste an jenen, anfangs gewöhnlich gewesenen, bildli-

chen Ausdrücken hangen geblieben sind, dieselben, nachdem die Sprache plan geworden war, mißgedeutet, und die Bilder, die sie erst in planen Ausdruck hätten übersetzen sollen, selbst buchstäblich angenommen, folglich unrichtige Begriffe, von den Umständen der ersten Begebenheiten, verursachet haben? — Bey dieser Frage, so gefährlich sie auch beym ersten Anblicke für unsre genaue buchstäbliche Erklärung scheinen möchte, werde ich mich gar nicht lange aufzuhalten brauchen. Denn dem hier vermutheten, und unter den angegebenen Umständen an sich allerdings leicht möglichen Mißverstande der Nachkommenschaft, wird durch das lange Leben der ersten Menschen völlig vorgebeugt. Wie bey ihrem ganzen Geschlechte sich die Sprache immer mehr bildete, und abstracter, reicher an Redensarten, und planer ward, so nahmen sie ja an diesem Fortgange ebenfals persönlichen Antheil. Wenn also z. E. binnen fünfhundert Jahren die Menschen schon so weit in der Sprache waren, daß sie den allerersten, zu bildlichen, Ausdruck wenig mehr brauchten, dessen ziemlich entwohnten, und bestimmtere Redensarten hatten; so waren ja ganz unfehlbar die beyden ersten Eltern in ihrer Sprachvervollkommung ebenfals mit fortgerückt. Folglich erzählten sie nunmehr so plan, als die übrigen; und wenn jemand einen alten, nun ungewöhnlich werdenden Ausdruck, den sie ehedem gebraucht hatten, mißverstehen wollte, so erinnerten sie ihn, wie es eigentlich zu verstehen sey, und daß man das und das dabey zu denken habe. Da nun nicht nur blos die ersten Eltern damals so lange lebten, sondern auch die übrigen Menschen, wenigstens größtentheils; so war es nicht möglich, die uralten Urkunden so

miß

mißzuverstehen, und in andern Ausdrücken, als solchen die den Sinn der erstern Eltern richtig erhielten, fortzupflanzen, wie etwa in unsern Zeiten, da das Leben der Menschen so sehr abgekürzet ist, und z. E. Niemand aus dem 12ten Jahrhunderte mehr lebt, der uns den Sinn einer, von daher zu rechnenden, dunkeln Urkunde zuverläßig erklären, und ihre Worte in unsere gegenwärtige gebildete Sprache richtig übersetzen könnte. Höchst wahrscheinlich haben die erstern Eltern selbst damals noch gelebt, als die ersten Lieder, worin man die Urgeschichte auf die Nachkommenschaft brachte, verfertiget wurden. Und weil die Sprache um dieselbe Zeit schon sehr gebildet seyn muste; so werden sie gewiß dafür gesorgt haben, daß gerade derjenige Ausdruck gewählet worden ist, der jedem die Begebenheiten so richtig bezeichnete, daß Niemand andere Begriffe davon bekommen konnte, als solche, die mit den Umständen, wie sie sich deren bewust waren, wirklich genau übereinstimmten.

c. Oder hat man Bilder von der Begebenheit entworfen, welche hernach unrichtig erklärt worden sind?

Wie aber, wenn nun die Menschen endlich anfiengen auch Abzeichnungen der erlebten Begebenheiten zu machen, und Gemählde zu entwerfen? Wie, wenn sie versuchten, auch in solchen Gemälden Nachrichten aufzubewahren? Diese aber noch sehr undeutlich ausfielen, und also in der Folge zu unrichtigen Erklärungen der bezeichneten Begebenheiten Gelegenheit gaben? — Ich komme hier auf die Materie von der uralten Bilderschrift und von den Hieroglyphen, und kann nicht vermeiden, auch darüber meine Gedanken näher zu eröfnen.

Ich glaube allerdings, daß die Menschen der Urwelt auch schon auf die Erfindung der Bil-

der und abgezeichneten Figuren, (Hieroglyphen-Schrift habe ich es oben genannt) gekommen sind, um sich gewisser Sachen, oder erlebter Begebenheiten, desto öfter und leichter wieder erinnern zu können. Aber ich halte diese Bilder weder für eine eigentliche ausführliche Bilderschrift, die man ohne eine dazu gehörige bestimmte mündliche Erzählung zu hören, richtig und umständlich verstehen, und als wirkliche den ganzen Zusammenhang in völliger Ordnung vorhaltende Beschreibung habe lesen können; noch für willkührlich ersonnene und witzig zusammengesetzte Sinnbilder, die im genauesten Verstande Hieroglyphen zu nennen sind. Ich gebe denjenigen Gelehrten völlig Beyfall, welche behaupten, daß es wohl nie eine die Gedanken ausführlich mahlende Schrift, wie man sich von der vermeinten sogenannten Bilderschrift verspricht, gegeben haben mag. Die Bilder der Urwelt mochten ziemlich einfach und unkünstlich seyn, und sollten höchst wahrscheinlich nur zu einem Erinnerungsmittel an Begebenheiten dienen. Die Begebenheit selbst durfte da nur nach einem oder etlichen Hauptumständen bezeichnet seyn. Sollte aber jemand die ganze Geschichte im richtigen Zusammenhange, wie sie sich wirklich zugetragen hatte, nach allen Umständen ordentlich erfahren; so müste man zum Anblicke des Bildes durchaus eine zuverläßige mündliche Erzählung hinzusetzen. Man mag sich auch die Gemälde noch so weitläuftig und ausführlich denken, so wird man doch mehr als zu wohl fühlen, daß mündliche Erzählung dennoch nicht entbehret werden könnte, wo anders denn noch Unwissenden eine vollständige, allenthalben richtige, und völlige zuverläßige Nachricht gegeben werden sollte. Ich muß das selbst von dem so sehr weit-

läuf-

läuftigen Gemälde annehmen, das man uns nur neuerlich als die wahrscheinliche alte Bilderschrift, von welcher die mosaische Erzählung nur die Uebersetzung in Buchstabenschrift sey, vorgeschlagen hat. Wo nicht mündliche Erzählung dazu kam, so würde Niemand unsre mosaische Erzählung daraus haben verfertigen können, ohne die meisten Umstände, die die Handlung an einander knüpfen, blos seinem eigenen Witze verdanken zu müssen. Und also könnte man sich unmöglich darauf verlassen, daß man nun in seiner verfertigten Beschreibung in der Buchstabenschrift den wirklichen Gang der Begebenheit vor sich habe. Nach meinem Gefühle würde mit dieser Hypothese die Zuverläßigkeit der mosaischen Erzählung gewaltig geschwächt werden, welches doch gewiß die Absicht des würdigen Gottesgelehrten nicht ist, der sie vorgetragen hat. Ueberdies muß ich gestehen, daß ich es sehr unwahrscheinlich finde, daß man in jenen uralten Zeiten schon dergleichen weitläuftige Gemälde worauf so viele Figuren vorkämen, sollte verfertiget haben. Denn zur blossen Erinnerung waren etliche Figuren schon hinreichend, und mehr als blosse Erinnerung konnte man doch ohnedem nicht damit bewirken. Auch fehlt es sonst nicht an Schwierigkeiten bey diesem anzunehmenden Gemälde. Daß die Menschen der Urwelt Engel uud Teufel gekannt haben, wird wohl schwer zu erweisen seyn. Elohim ist der Name Gottes, der in der alten Urkunde selbst stand. Das Wort Jehovah setzte Moses nur hie und da jenem Worte bey, daß die Israeliten erinnert werden sollten, der Elohim sey Niemand anders als der, der sich nunmehr den Namen Jehovah gegeben habe. Daß man in dem Ge-

mälde nicht die Gestalt, in welcher der sich in einem Seraph vorstellende Teufel (so denkt sichs der Verfasser) erschienen seyn soll, abgezeichnet, sondern statt dessen das Bild einer Schlange hingemahlt habe, ist mir auch äusserst unwahrscheinlich. Die Spanier fanden bey den Amerikanern Bilderschrift, womit diese zwar nicht die Umstände, **wie der Gang einer ganzen Begebenheit gewesen war**, ausdrücken konnten; aber doch hinlänglich bezeichneten, unter welchem Könige, im wie vielsten Jahre seiner Regierung, mit welchem Volke ꝛc. ein Krieg geführet, und wie viel Kähne dabey zerbrochen, und Menschen hingerichtet oder gefangen worden waren. Aber die Zeichen aller sichtbaren Dinge waren Abbildungen der wirklichen Gestalt, in der sie in die Augen fielen; und nur die Begriffe die man nicht unmittelbar durch die Sinnen erlangen kann, hatten willkührlich ersonnene Zeichen. So ists der Natur gemäß. Und zum Zeichen der Gestalt eines Engels eine Schlange hinzumahlen, bliebe ein durchaus unerklärbarer Einfall. Doch ich bin nicht gesonnen die vermeinten Hieroglyphen, die man auf diesem Bilde annimmt, durchzugehen, zumal da schon wichtige Erinnerungen von anderer Seite her wider den ganzen Einfall gemacht sind.

„Aber das Daseyn alter Hieroglyphen ist doch an sich selbst ausgemacht genug. Könnte man denn also nicht vermittelst ihrer etwa licht in die mosaische Erzählung bringen, und die Dunkelheiten aufs erwünschteste aufklären?„ — Es kömmt hier wohl viel auf den Begriff an, was man unter Hieroglyphen versteht. Wenn man alle uralte Zeichnungen und Abbildungen dahin

rechnen

rechnen will, wie ich mit der Benennung: uralte Hieroglyphenschrift thue; so wird aus den Abzeichnungen, die man ehemals, als Erinnerungsmittel an jene Begebenheit entworfen haben mag, allerdings auf die wirkliche Beschaffenheit der Hauptumstände der Geschichte geschlossen werden können. Denn wenn man eine Zeichnung in der Absicht macht, daß sie an die und die Begebenheit erinnern soll; so lehrt selbst die Natur der Sache, daß man in derselben Zeichnung die Hauptumstände möglichst richtig ausdrücken muß, **wie sie gerade bey derselben Begebenheit gewesen sind**: Damit man dem, der das Bild betrachtet, einen richtigen Begriff eben von dieser Begebenheit, und nicht von einer andern, dieser ganz unähnlichen, beybringe. Wenn nun z. E. jene alte Hieroglyphe, davon wir einen Abriß auf der bekannten Antonischen Münze haben, ein solches Erinnerungsbild ist; so kann und werde ich sie im folgenden mit gröstem Rechte als einen Beweis für den buchstäblichen Sinn der mosaischen Erzählung anführen. Wenn man aber unter Hieroglyphen blos im strengsten Verstande die witzig ersonnenen Sinnbilder versteht, welche die Gelehrten der alten Völker zu Mitteln gebrauchten, ihre Wissenschaft auf eine geheimnißvolle Weise fortzupflanzen, oder unter Bildern von Thieren, Gewächsen oder andern Dingen, gewisse Eigenschaften, oder nützliche Regeln, und dergleichen mehr, als geheimen Sinn vorzustellen; so wird man die Hieroglyphen, das Volk im strengsten Verstande genommen, keineswegs bis in die ersten Zeiten der Urwelt hinauf setzen können, denn die eigentlichen künstlichen Sinnbilder, die blos dem menschlichen Witze, und oftmals

sehr scharfsichtigen Beobachtungen, ihren Ursprung zu verdanken haben, erfodern schon einen hohen Grad von Cultur des Verstandes. So lange man nur noch den ersten einfältigen ganz bildlichen Ausdruck in der Sprache hatte, wo die Menschen nur froh seyn musten, einander ihre Gedanken begreiflich zu machen, war unstreitig an solche künstliche Sinnbilder gar nicht zu denken. Denn wie man in der Sprache damals nur immer blos darauf arbeiten muste, sie planer zu machen, und sich kürzer, leichter und verständlicher ausdrücken zu lernen; so sahe man gewiß auch mit den Abzeichnungen der Sachen nur darauf, daß jeder beym ersten Anblicke sogleich wissen sollte, was gemeint war; und bildete also blosse Gestalten ab, ohne darauf zu denken, ob man im Stande sey mit den Eigenschaften der Dinge einen geheimen Sinn auszudrücken. Zum letzteren wurde schon viel Abstraktion erfodert, die aber immer mit der Cultur der Sprache in gleichem Schritte gegangen seyn muß. Nachdem aber die Menschen bereits viel abstrakte Begriffe aufs reine gebracht, und dazu genug eigne Wörter erfunden hatten, so daß die Sprache leicht war, und jeder ohne Schwierigkeit plan reden und plan erzählen konnte; da mögen zuerst feine Köpfe auf den Einfall gekommen seyn, ihre Ideen, die sie leicht mit eigentlichen Worten hätten ausdrücken können, **absichtlich, damit sie nicht jeder gleich gerade zu verstehen sollte**, wieder unter bildliche Vorträge zu verstecken, und Thiere, Gewächse und dergleichen zu nennen, aber, in Rücksicht auf gewisse an denselben Dingen bemerkte Eigenschaften, ganz etwas anders unter diesen Worten zu denken. Und von dergleichen fein ausgedach-

dachter und geheimnißvoller Sprache, war nichts leichter, als Uebergang zu geheimnißvoller Schrift und Mahlerey. So denke ich mir die endliche Entstehung der eigentlichen Hieroglyphen, im strengsten Verstande, das ist der witzigen Sinnbilder, und endlich auch der ganzen weitläuftigen allegorischen Vorstellungen. Die letzten setzen besonders schon so viel Cultur des Verstandes, so viel abstrakte Begriffe, so viel Feinheit der Beobachtungen und des geistlichen Gefühls, kurz so viel philophischen Kopf und Dichtergenie voraus, daß man in den Zeiten der Urwelt noch keine annehmen kann. Aber in den spätern Zeiten sind sie häufig genug. — Nun bin ich wieder bey meiner Frage: ob man nemlich sowohl die mosaische Erzählung für eine schriftliche Allegorie, als auch das bekannte uralte Bild für ein solch witzig erfundenes Sinnbild: oder jene für buchstäblich gemeinte Nachricht, und dieses für blosses historisches Denkbild, halten soll? Man weiß schon welcher Meinung ich beypflichte, und ich fahre also nur fort, ferner meine Gründe dafür vorzutragen.

Die künstlich ausgedachte Allegorie macht sich vorzüglich dadurch kenntlich, daß man ohne grosse Schwierigkeit die Aehnlichkeiten zwischen den Eigenschaften der zum Bilde gewählten Sache, und zwischen der im Sinne gehabten abstrakten Idee, entdecken kann, wodurch eben die Menschen bewogen würden, gerade dies Bild zu wählen, und wodurch auch der, dem das gemahlte Bild, oder die bildliche Erzählung vorgelegt worden, so bald er nur einiges Nachdenken fähig ist, auf den darunter liegenden geheimen Sinn geführet wird; und zwar für das vernünftige Gefühl des

2) Die Merkmale, woran man die Allegorie vorzüglich erkennt, sind weder in der Erzählung, noch in der alten Abbildung der Geschichte vorhanden.

des menschlichen Verstandes so richtig und allgemein geführet wird, daß die Menschen bald über die Hauptbedeutung dieser bildlichen Vorstellungen einig werden. Wenn aber Bilder oder Erzählungen so beschaffen sind, daß man zwischen dem, was man für Allegorie erklären will, und zwischen dem geheimen Sinne, der darunter versteckt liegen soll, so wenig Aehnlichkeit findet, daß die Menschen von selbst nie auf geheime Bedeutung fallen würden; auch dann, wenn man sie ihnen schon gesaget hat, das Gezwungene in der Erklärung noch allenthalben unläugbar fühlen, und gar nicht sehen können, was doch die Verfasser der Allegorie veranlasset haben möge, bey einem solchen im Sinne gehabten Gedanken, auf ein, ihn auszudrücken, so unschickliches Bild zu fallen, so ist es höchst unwahrscheinlich, daß man eine willkührlich erfundene Allegorie vor sich habe. Der Herr Abt fühlt die Richtigkeit dieses Umstandes vollkommen, und sagt daher: (S. 670.) „Baum des Lebens, und Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen neben einander mitten im Garten, im bildlichen Verstande genommen, als Bild des göttlichen Gesetzes, und als Bild einer beständigen Glückseligkeit, des Lohns eines getreuen Gehorsams, **wie bedeutungsvoll!**„ — Ja für uns, die wir glauben, daß dergleichen Bäume einst wirklich gewesen sind, und daß sich jene Geschichte dabey zugetragen habe, sind sie, **als Erinnerungsmittel an dieselbe**, sehr bedeutungsvoll. Aber man mahle sie einem Menschen hin, der in seinem Leben noch kein Wort von der Geschichte selbst gehöret hat, — und wenn er gleich den aufgeklärtesten Verstand hätte, so wird er doch gewiß nicht auf den geheimen Sinn gerathen,

den

den der Herr Abt dabey gedacht wissen will. Die Geschichte muß ihm erst dabey erzählet werden. (Und da sagt mir immer mein Gefühl, die Geschichte habe sich auch nothwendig erst zutragen müssen, ehe es den Menschen einfallen konnte, sie bey dem Anblicke eines Bildes von diesen Bäumen, wie sie ist, zu denken.) Man thue noch mehr. Man lege einem die alte Hieroglyphe vor, welche die Antoninische Münze abdrucket, und verlange daß er sie erklären solle. Hat er nie von der mosaischen Geschichte gehöret, so glaube ich, er werde nichts weniger errathen, als daß der Baum das göttliche Gesetz, die Schlange die Sinnlichkeit des Menschen, der Apfel die Sünde, und das ganze zusammen genommen, den Ursprung des moralischen Uebels, anzeigen solle. Die Heyden haben es wenigstens nicht errathen, sonst hätten sie gewiß die uralte Hieroglyphe nicht durch Einmengung ihrer Fabel von Hercules verunstaltet. Wir, die wir jedesmahl die ganze Geschichte hiezu denken, können freylich nunmehro ganz gut Erklärungen machen, sie redneriſch ausschmücken, und bis zur gänzlichen Vollständigkeit erweitern. Aber der, der von dem allen nichts wüste, sondern blos aus den, in diesem ihm vorgemahlten Bilde befindlichen, Aehnlichkeiten mit gewissen abstrakten Wahrheiten, zur Entdeckung dieser letztern seinen Kopf anstrengen sollte, der würde sich gewiß sehr über die unschickliche Wahl des Bildes beschweren, aus dem er, bey aller angewandten Mühe, dasjenige nicht entwickeln konnte, was man ihm, als den geheimen Sinn endlich bekannt machet. Die Heyden müssen doch jene alte Hieroglyphe lange gekannt haben, weil sie endlich gar, obgleich mit Fabel vermischt, auf

die

die Münze kam. Warum haben sie denn daraus nicht den wahren Ursprung des moralischen Uebels entdeckt? Kann der Grund hiezu in etwas anders liegen, als, weil man das Bild nicht bedeutungsvoll finden kann, so bald einmal die darzu gehörige Geschichte verlohren gegangen ist?

3) Wenn diese Allegorie insonderheit so entstanden wäre, wie sich es der Herr Abt vorstellt, so müste sie ganz anders seyn.

Erwäge ich nun ferner, wie sich der Herr Abt die Entstehungsart der mosaischen Erzählung vom Sündenfalle denket; so werde ich in meiner Meinung, daß das ohnmöglich eine willkührlich erfundene Allegorie seyn könne, noch immer mehr bestätiget. Der Herr Abt glaubet, die Veranlassung zur Verfertigung dieses allegorischen Lehrgedichtes sey gewesen, „als die Menschen nach und nach die Mühseeligkeiten des Lebens bey dem Baue der Erde, und zugleich die traurigen Wirkungen der unordlichen und ungezämten Leidenschaften, wovon Cain schon so früh das Beyspiel gegeben hatte, zu empfinden angefangen, und sich nun zum Gehorsam gegen Gott, und zur Vermeidung der Sünde, als der Ursache alles Uebels, in ihren heiligen Zusammenkünften hätten ermahnen wollen.„ — Ich will jetzt nicht darauf sehen, wie unwahrscheinlich es sey, daß, wenn sie die Mühseligkeiten des Lebens bey dem Baue der Erde nur **nach und nach** zu empfinden angefangen haben, sie solche nicht als etwas von dem Feldbaue an sich untrennbares angesehen, sondern sie geradezu, und ohne nähere Veranlassung, für Folgen der Sünde erkläret hätten; zumahl da die Frommen dieselben eben so sehr als die Gottlosen fühleten, wie es die angeführte Stelle aus Cap. 5, 29. bezeuget, wo noch überdies der Ausdruck, **die Erde, die der Herr verfluchet hat**, wie in der Stelle 1. B. Mos. 8, 21. so augenscheinlich auf eine Begeben-

gebenheit zurückweiset. Ich will auch nicht berühren, wie unwahrscheinlich es ferner sey, daß Enos, oder wer der Verfasser sonst gewesen seyn mág, wenn er auch die Sünde für den Grund aller Mühseligkeiten und besonders des Todes, angesehen hätte, der Achtung gegen die noch lebenden, und wenigstens unter der frommen Nachkommenschaft allgemein verehrten, ersten Eltern, so sehr sollte vergessen haben, daß er gerade sie in einem willkührlich ersonnenen Gedichte, als die Ursache alles Elendes angeführet hätte. Wo sie nicht sich selbst dafür angegeben, und mit grosser Wehmuth und vielfachen treuen Warnungen dieselbe Geschichte selbst erzählet hätten; so wäre ia ein Gedicht von solchem Inhalte eine grosse Beleidigung für sie gewesen. Klagten sie sich aber selbst als die Ursache alles Elendes an, so ist es wiederum die höchste Unwahrscheinlichkeit, daß sie eine solche, ihrem Ansehn bey der Nachkommenschaft so nachtheilige, Erzählung sollten ausgedacht, und sich dergestalt mit Vorsatz und ohne Noth verächtlich gemacht haben. Auf alle diese, gewiß an sich gar nicht unwichtigen Punkte will ich nicht sehen, sondern blos bey den gewählten Bildern, und dem darunter versteckten Sinne stehen bleiben.

Die Menschen konnten doch die traurigen Wirkungen der unordentlichen und ungezämten Leidenschaften nicht anders als durch wirkliche Begebenheiten empfinden. Wenn sie nun durch die Folgen solcher Begebenheiten auf den Gedanken gebracht wurden, sich vor dergleichen in Zukunft zu hüten, und andre auch warnen zu wollen, sich ja vor Leidenschaften und unordentlichen Begierden in Acht zu nehmen, weil man dadurch unglücklich werde; so frage ich: waren sie, als sie diese

Entde-

Entdeckungen machten, noch nicht so weit gekommen, daß sie schon zum planen Ausdrucke hinlängliche abstrakte Sprache hatten, sondern musten sich noch bloß mit der Bildersprache behelfen? — oder hatten sie jetzt gerade so viel abstrakte Sprache, daß sie sich nur gegen einander plan erklären konnten? — oder waren sie bereits noch weiter, daß sie abstrakte Ideen richtig dachten, und sie, als geheimen Sinn, in selbst erfundene Bilder einhüllen konnten? — Hatten die Menschen damals, als sie die Entdeckungen von den elenden Folgen der Leidenschaften machten, die abstrakte Sprache noch nicht, sondern musten sich noch mit blosser Bildersprache behelfen; so war nichts natürlicher, als daß sie nicht nur eben die Geschichte zu der Hauptvorstellung nahmen, welche ihnen die Idee: „Begierde und Leidenschaft macht unglücklich,„ so wie sie es eben durch diese Begebenheit erfahren hatten, lebhaft erhalten sollte; sondern sie würden auch die Umstände derselben Begebenheit in den gewählten bildlichen Ausdrücken gerade so bezeichnet haben, wie sie ihnen wirklich in ihre Sinnen gefallen waren. Und so würden wir dann in einer Erzählung, wie sie in der ältesten bildlichen Sprache gegeben werden konnte, den möglichst sinnlichen Abriß einer wirklichen Begebenheit, aber keineswegs eine ersonnene Allegorie vor uns haben, und aus der Beschreibung mit Recht schliessen, daß die Umstände der Begebenheit wirklich so gewesen wären.

Hatten sie bereits abstrakte Sprache, wo man plan und ohne Bilder erzählen kann, so ist es höchst wahrscheinlich, daß sie sich derselben bedienet, und folglich die Exempel, wie der oder jener durch die und die unordentliche Begierde,

oder heftige Leidenschaft unglücklich geworden sey, ganz plan angeführet, damit Lehre und Warnung verbunden, und so dem Gedächtnisse, zur mündlichen Ueberlieferung, eingeprägt haben, wie es jeder, der es hörte, verstehen sollte. (Gerade so ist Cains Neid und Brudermord erzählet, und man wird doch hoffentlich nicht auch diese Erzählung für eine Allegorie erklären wollen, da die Wirklichkeit dieser Begebenheit selbst aus Jesu Munde, und dann so oftmals durch das ganze neue Testament bestätiget ist.) Da müsten denn doch die, zu Belehrung von den unglücklichen Folgen der unordentlichen Begierden verfertigten, Erzählungen nothwendig im buchstäblichen Verstande genommen werden.

Und nun der dritte Fall, den die Vertheidiger der Allegorie vermuthlich für den statt habenden erklären werden: hatte man schon abstracte Sprache und abstracte Ideen, und versteckte dieselben mit Fleiß unter willkührlich ausgedachte allegorische Vorstellungen; so muste man die Allegorie aus solchen Bildern zusammensetzen, worauf die Beschaffenheit derjenigen Begebenheit, welche eben die unglückliche Folge der leidenschaften gelehret hatte, natürlicherweise führete.

Nun will ich es jedem, der sich in die Zeiten der Urwelt zurückdenken kann, selbst überlassen, sich Begebenheiten auszuwählen, durch die man damals die traurigen Wirkungen der unordentlichen und ungezähmten Leidenschaften empfinden konnte; und dann sein Gefühl zu fragen, ob er, um solche Begebenheiten bildlich anzudeuten, auf die Bilder von Bäumen, Apfel, Schlange, essen ꝛc. kommen und darin Ausdruck des Ursprungs

alles Uebels, aller Mühseligkeit, und selbst des Todes, wahrnehmen würde? Nicht einmal Ausdruck irgend einer heftigen Leidenschaft wäre in allen diesen Bildern, und deren Stellung gegen einander, geschweige dann der so unglücklichen Folgen. — Man versuche es nur, und sehe selbst, wie zu Ausbrüchen unordentlicher Begierden oder heftiger Leidenschaften, die Allegorie Baum, Aepfel, Schlange, essen ꝛc. passen will. Cains Brudermord war höchst wahrscheinlich in jenen ersten Zeiten das erste starke Beyspiel der unglücklichen Folgen heftiger Leidenschaften. Zu diesem schickt sie sich wenigstens gewiß nicht. Wir wollen sehen, ob sie andre Ausbrüche der Leidenschaften klärer andeuten wird.

Bisher hat es noch nicht das Ansehen gewinnen wollen, daß ich mich auf die Seite der allegorischen Erklärung des Sündenfalles wenden könnte; und eben so wenig möchte es auch die fernere Unterhaltung mit den Gründen des Herrn Abts bewirken. Ich fühle mich nicht dadurch überzeugt, und will ferner meine Ursachen kürzlich angeben. Ich übergehe geflissentlich alles, was man schon durch meine bereits gegebenen Erklärungen, als beantwortet ansehen kann, und bleibe nur bey solchen Punkten stehen, worauf ich oben noch keine eigentliche Rücksicht habe nehmen können.

4) Die uralte Hieroglyphe beweist nicht für die Allegorie.

Die wahrscheinlich uralte Hieroglyphe oder wie ich fast lieber sagen würde, jene, die Erinnerung an die Begebenheit des Falles erleichternde uralte Abbildung, von der sich um den Baum windenden Schlange, und dem dabey stehenden Menschen, der nach dem Apfel greift, bewegt mich, nach meinen oben beschriebenen Vorstellungen,

gen, nur desto mehr, den Sündenfall für eine wahre Geschichte zu halten, weil ich die uralte Abbildung, von welcher die auf der Münze, blosse, mit Fabel vermischte, Nachahmung seyn mag, für ein ächtes Ueberbleibsel der ersten blos historischen Bilder ansehe, die sich ganz simpel auf wirkliche Begebenheiten bezogen.

1. B. Mos. 8, 21. bezeugt mir ebenfalls, daß die Verfasser der uralten Lieder das, was in dem vom Sündenfalle handelnden erzählt ist, für wahre Geschichte angesehen haben. Denn wie hier die Rede Gottes: Ich will hinfort nicht mehr schlagen alles, was da lebet, wie ich gethan habe, auf die Sündfluth zielt; (und die wird man doch wohl für eine wirkliche Begebenheit gelten lassen?) so muß das vorhergehende: Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen (wie Cap. 5, 29.) augenscheinlich auf die Folgen des Sündenfalles gehet, doch auch auf eine wirkliche Begebenheit seine Rücksicht haben sollen.

5) 1. Mos. 8, 21. ist wider die Allegorie.

Der Herr Abt erzählet da, wo er seine eigentliche Meinung von dem ersten Zustande der Menschen und ihrem Verfalle saget, den Inhalt des zweyten mosaischen liedes weitläuftig, und findet es von dem ersten Cap. so sehr verschieden, daß er es blos eine bildliche einfältige Vorstellungsart seyn lässet, wie sich die ersten Menschen die Schöpfung gedacht haben möchten. — Ich habe mich hierüber sowohl in der vorläufigen Vorstellung, als auch beym zweyten Abschnitte, schon genugsam erklärt. Nach meinem Gefühle ist es eine im Ernste gemeinte ganz simple Erzählung, und keineswegs witzige willkührliche Erfindung bildlicher Vorstellungen. Ich behaupte, daß da-

mahls die Menschen noch nichts ersannen, sondern blos erzählten, was sie gesehen und gehöret hatten. Und so kommt es mit derjenigen Cultur, zu der damahls der menschliche Verstand gebracht war, überein. Um zu dichten, und Fabeln oder Allegorien zu ersinnen, muß der Mensch schon in der Ausbildnng des Verstandes höher gestiegen seyn. Wenn mir die Lieder der Urwelt nichts widersprechendes, nichts höchst unwahrscheinliches, nichts an sich unglaubliches enthalten, sondern nur Sachen erzählen, die ganz wohl erklärbar sind; so halte ich mich wegen der Zeiten, worin sie verfertiget sind, berechtiget, sie buchstäblich zu verstehen. Und daß die Beschreibung von der Schöpfung des Weibes, und alles übrige im zweyten mosaischen Liede ganz wohl buchstäblich genommen werden könne, habe ich bereits gezeiget.

6) 1. Cor. 11, 8. 9. Cap. 14, 34. und 1. Tim. 2, 13. 14. sind wider die Allegorie.

Für mich ist nun aber auch der Umstand gar viel bedeutend, daß der Apostel Paulus so deutlich merken läßt, daß er sowohl das zweyte, als auch das dritte Capitel Mosis ganz buchstäblich verstehe, 1. Cor. 11, 8. 9. der Mann ist nicht vom Weibe, sondern **das Weib ist vom Manne.** Und der Mann ist nicht geschaffen um des Weibes willen, sondern das Weib um des Mannes willen. Cap. 14, 34. die Weiber sollen **unterthan seyn, wie auch das Gesetz saget,** und 1. Tim. 2, 13. 14. Adam ist am ersten gemacht, darnach Eva. Und Adam ward nicht verführet, **das Weib aber ward verführet** und hat die Uebertretung eingeführet. In der letztern Stelle fällt dies so klar in die Augen, daß ich es für ganz unnöthig erachte, es erst erweisen zu wollen. Man darf es blos im Zusammenhange mit Aufmerk-

merksamkeit lesen. Und ich sehe nicht, warum ich vermuthen soll, der Apostel nähme in diesen Stellen, wider sein besseres Wissen, die zu seiner Zeit unter den Juden geltende Erklärungs- und Denkungsart an, um nur seinen Vorstellungen Eingang zu verschaffen. Die Sache, daß das Weib vom Manne sey, daß der Urstoff, woraus der leib des Weibes gebauet wurde, vom leibe des Mannes genommen sey, hat ja gar nichts Widersinniges, oder Unwahrscheinliches. Nachdem einmahl der Grundstoff geschaffen war, so ist weiter nichts auf der Erde blos aus nichts hervorgebracht, sondern nach der bestimmtesten Nachricht des ersten mosaischen liedes, alles übrige aus einem bereits vorhandenen Urstoffe gemacht worden. Aus der Analogie schliesse ich also ganz vernünftig, daß es auch mit dem leibe des Weibes sich so verhalte. Daß Gott den leib des Mannes aus Erde gebildet habe, wird mehrmahls deutlich gesaget, und besonders der Tod ihm dadurch erkläret, daß er wieder zur Erden werden solle, wovon er genommen sey. Der leib des Weibes hat eben das Schicksal gehabt; also lässet sich annehmen, er habe auch gleichen Ursprung gehabt. Es konnte aber der leib des Weibes entweder unmittelbar aus Erde gebildet werden, oder mittelbar aus einem vom leibe des Mannes, der vorher Erde war, genommenen Urstoffe. Und diesen konnte Gott vom Manne nehmen, ohne ihn zu beschädigen, oder zu verstümmeln. Er brauchte ihm keine ganze Ribbe zu entziehn. Das kleinste Splitterchen, oder was er irgend für ein Theilchen dazu bestimmen wollte, war der Allmacht hinlänglich, einen ganzen leib daraus zu bereiten. Da also diese Meinung nichts unschickliches hat;

warum sollte sie dann nicht auch des heiligen Paulus seine gewesen seyn? Die Schlüsse, die derselbe in den beyden angeführten Capiteln, zur Erhaltung der nach den damahligen Umständen nöthigen guten Ordnung, aus Sätzen herleitet, die gerade damahls unter den Juden als die ausgemachtesten Regeln des Wohlstandes galten, beweisen nichts weniger, als daß Paulus hier wider sein eigenes besseres Wissen rede, blos um sich nach jüdischen Irrthümern zu bequemen. Da jedermann in jenen Zeiten es für höchst unanständig hielt, wenn ein Weib mit unbedecktem Haupte öffentlich erschiene, so hielt es Paulus unstreitig ebenfalls, so gut wie die andern, im Ernste dafür. Ländlich, sittlich. So lange ihm nun Gott durch keine besondere Offenbahrung (und dazu war die Sache wohl zu unwichtig) eines andern belehrete, so blieb er der Meinung, unbedeckt zu gehen, sey einem Weibe äusserst unanständig. Da aber also Paulus diese Meinung im wirklichen Ernste heget, und daraus nach seiner Ueberzeugung richtige Schlüsse ziehet; so lässet sich auch nicht anders denken, als daß er in der That geglaubet: das Weib ist vom Manne, und keinesweges nur darum so geredet habe, weil die Juden es sich so vorzustellen pflegten.

Freylich sehe ich wohl, daß der Herr Abt die jetzt so gewöhnlich werdende Auslegungsregel annimmt: Jesus und die Apostel hätten sich oft nach falschen jüdischen Begriffen gerichtet. Darauf will ich aber im folgenden ausführlich antworten.

7) Die Vergleichung der biblischen

Bey dem, was der Herr Abt wider das buchstäbliche Reden der Schlange saget, wozu man eine teufliſche Besitzung zu Hülfe nehmen müsse, kömmt

kömmt er auf die biblische Fabel vom Dornstrauche auf Libanon, der bey der Ceder Anwerbung thun lässet, 2. B. der Kön. 14, 9. Dabey will ich etwas stehen bleiben, ehe ich zu der Besitzung fortgehe, die ich bey der Schlange annehme.

Fabeln vom Dornstrauche mit der Erzählung vom Sündenfalle, ist auch der Allegorie nicht vortheilhaft.

Wir haben zwey Fabeln von Bäumen in der Schrift, deren erste im Buche der Richter Cap. 9, 8 — 15. sehr ausführlich ist. Beyde verdienen nachgelesen, und mit der Erzählung vom Sündenfalle zusammengehalten zu werden. Ich müste von meiner Empfindung gar nicht auf anderer Menschen ihre schliessen dürfen; sonst bin ich gewiß, diese Vergleichung werde jedem merken lassen, wie weit die Erfindung der beyden Fabeln, die Anlegung der Umstände, und der Zusammenhang mit der daraus zu ziehenden Lehre, welche die Verfertiger dadurch einschärfen wollen, gegen die Erzählung vom Falle, wenn diese eine Fabel seyn soll, zurück bleibet. Daß beyde Verfasser der neuern Fabeln Bäume, und nicht Thiere, zu ihren handelnden Personen nehmen, wovon die Handlung weit mehr Wahrscheinlichkeit hätte bekommen können; will ich gar nicht berühren. Indessen wäre auch in Ansehung dieses Umstandes die Anlage jenes uralten Gedichtes weit besser überdacht. Ich will nur hauptsächlich auf das fühlbar gezwungene in dem Zusammenhange der neuern beyden Fabeln mit der Anwendung sehen. Jotham läßt den Dornbusch zu den Bäumen sagen: wo sie nicht ihn im Ernste zum Könige wählten, so solle Feuer vom Dornbusche ausgehen, und die Cedern Libanons verzehren. Nun die Anwendung: habt ihr nun recht und redlich gethan, daß ihr Abimelech zum Könige gemacht hat; habt ihr wohlgethan an Jerub-Baal und an seinem Hau-

se, wie er um euch verdienet hat ꝛc. so seyd frölich über Abimelech, und er sey frölich über euch. Wo nicht, so gehe Feuer aus von den Männern zu Sichem, und vom Hause Millo, und verzehre Abimelech. — Die Rede war ja in der Fabel nur von dem im Ernste zum Könige wählen, und von dem verzehret werden der Bäume durch Flammen, die vom Dornstrauche ausgehen sollten. In der Anwendung aber ist die Rede vom Undanke gegen das Geschlecht des vorigen Herrn, und vom verzehret worden des Königs durch Flammen, die von den Unterthanen ausgehen sollen. Ich will damit dem Jotham gar nichts zum Nachtheile gesagt haben. Ich glaube vielmehr, daß er es so gut machte, als man es zu seinen Zeiten machen konnte. Aber das will ich sagen: wenn zu den Zeiten der Richter die Menschen eine Fabel noch nicht besser haben anlegen und ausführen können, so ists doch die höchste Unwahrscheinlichkeit, daß sie es vor der Sündfluth, in der ersten Kindheit des menschlichen Verstandes, schon so gekonnt hätten, daß alles ein so vortreffliches Verhältniß in dem Plane und der Auslegung zeigte, wie es das Lehrgedicht vom Sündenfalle enthält, wenn man ihm den geheimen Sinn, als die abgezweckte Lehre, unterleget, den der Herr Abt Jerusalem, und andere berühmte Männer darin finden. — Wenn ich hier ganz unbestimmt behauptete: weil Jotham ein schlechter Fabeldichter gewesen ist, so kann es in frühern Zeiten gar keinen bessern gegeben haben; so wäre mein Schluß falsch. Ich schliesse aber nur: weil nach allen vorhandenen Merkmaalen die Cultur des menschlichen Verstandes so langsam gegangen ist; so ist es äusserst unwahrscheinlich, daß die Menschen vor der Sündfluth,

fluth schon ein solches Gedicht, wie die Erzählung vom Sündenfalle wäre, aus welchen ein schon so hoher Grad von abstracten Begriffen, ein so vollständiges System der Theologie, und so viel Kenntniß der Regeln, wie man Fabeln dichten müsse, hervorleuchtete, hätten verfertigen können. Und nach meinem Gefühle ist der so bestimmte Gedanke richtig. Zu den Zeiten Joas muste die Kultur des menschlichen Verstandes doch noch um ein gut Theil höher gestiegen seyn, und seine Fabel 2. B. der Kön. 14, 9. ist auch in der That schon weit besser. Aber sie ist doch gegen die Erzählung vom Sündenfalle, wenn diese nur Gedicht ist, weit zurück. Von einer zu haltenden Schlacht, war die Rede: und von dem Anverben um eine Gemahlin handelt die Fabel. Wie äusserst unnatürlich ist schon der Gedanke, daß Bäume für ihre Kinder um Gemahlinen anhalten! Und wie müssen sich die Ausleger winden, eine solche Dornart zu finden, die das Wild zu zertreten pflege. Und dann ist doch das ohngefehre zertreten werden vom Wilde, ein Umstand, der mit der Handlung des Dornenstrauchs so wenig im Zusammenhange steht, daß die Lehre: ringe doch nicht selbst **vorsetzlich** nach Unglück, nur sehr gezwungen daraus fließt; ja es konnte überhaupt der Gedanke: du hast die Edomiter geschlagen, und bist so stolz worden, mich zu einer Schlacht herauszufodern, mit dem Grundgedanken der Fabel: Der Dornstrauch hat von ohngefehr den Einfall, die Ceder um eine Vermählung ihrer Töchter mit einem jungen Dornstrauche anzusprechen, nicht anders als äusserst willkührlich in Verbindung gebracht werden. Wie viel zusammenhangender, und auf die abgezielte Lehre

natürlicher führend wäre das Lehrgedicht vom Sündenfalle! Das alles bestätiget mich immer mehr in der Meinung, daß es nicht witzig ersonnene Fabel sey; weil die Menschen, wenigstens die Juden, noch um etliche tausend Jahr später zum Fabeldichten überhaupt noch so wenig Geschicklichkeit hatten.

8) daß in der Geschichte ein Dämon mit handelt, nöthigt mich nicht nur nicht zur Allegorie: sondern macht eben alle Zuflucht zur Allegorie ganz unnöthig.

Nun dann zu dem, was dem Herrn Abt bey der Schlange so bedenklich ist, daß der buchstäbliche Sinn nicht statt finden soll. Wenn die Zulassung des Bösen überhaupt mit Gottes Heiligkeit bestehen kann; so wird auch Gott dereinst klar genug machen, wie die Zulassung der Versuchung der ersten Eltern durch einen gefallenen Geist, und alle daraus entstandene Folgen mit der höchsten Heiligkeit und Güte bestehen. Es hat niemand erwiesen, daß es dem Teufel ohnmöglich gewesen sey, auf unsre Erde zu kommen. Wenn er nun dahin kommen konnte, und ein mit sittlicher Freyheit begabtes Geschöpf ist; so gilt das von ihm, was von allen freyen Geschöpfen zugestanden werden muß, daß sie nemlich Gott in ihren freyen Handlnngen nicht mit Gewalt hindert, ob sie gleich seinem Willen sehr entgegen sind, sondern nur die Erfolge durch seine Allweißheit so lenkt, daß dennoch seine ursprünglichen Absichten erreicht werden. So wie Gott bösen Menschen böses zu thun zuläßt, und zulassen muß; so nahm er auch dem Teufel weder die Freyheit noch Thätigkeit, in demjenigen, was ihm zu verüben an sich nicht unmöglich war. Darauf, wie dies mit Gottes Heiligkeit bestehe, wollen wir also jetzt nicht weiter sehen, sondern blos untersuchen, ob etwas an sich unmögliches oder unwahrscheinliches in den Umständen der von uns

buch-

buchstäblich angenommenen Vorstellung liege, daß der Teufel sich der Schlange zur Ausführung der Versuchung bedienet habe. Da der Herr Abt **wider die Möglichkeit**, daß ein Dämon die Schlange habe besitzen, regieren, aus ihr reden, und sich ihrer zur Ausführung seiner Absichten bedienen können, nichts einwendet, so will ich mich damit auch nicht aufhalten. Ich setze zum voraus, daß sich mit keinem Anscheine von gültigen Gründen wider diese Möglichkeiten etwas vorbringen lasse, weil sich sonst der Herr Abt dessen unstreitig mit bedienet haben würde. Ob mit gutem Grunde **die Wirklichkeit** der teuflischen Besitzung der Schlange angenommen werde, die alle Zuflucht zur Allegorie bey Erklärung der mosoischen Erzählung unnöthig macht; das wollen wir im folgenden sehen, wenn wir von der Selle Joh. 8, 44. reden. Itzt bleibe ich nur bey dem, was der Herr Abt ins Auge fasset.

9) Was von der natürlichen Schlange vorkömt, nöthigt nicht zur Allegorie.

Also erstlich der Umstand; daß in der ganzen Beschreibung Alles, was die Schlange betrifft, so eingerichtet ist, daß es gar nicht anders, als von einer natürlichen Schlange verstanden werden kann. — Ich finde nicht, daß dieser Umstand dem buchstäblichen Sinne in der Erzählung nur im geringsten nachtheilig sey. Die ersten Menschen wusten nichts von einem Dämon, der eigentlich ihr Verführer war; brauchten es nicht zu wissen, und sollten es auch nicht wissen: daher auch unmöglich in ihrer Erzählung etwas vom Satan vorkommen konnte. Die Aufklärung über den Umstand, wie die Schlange habe reden und verführen können, war den spätern Zeiten vorbehalten, und Christus konnte und sollte

uns

uns erst mit voller Zuverläßigkeit sagen, wer eigentlich der Verführer gewesen sey. Die ersten Eltern waren zur Kenntniß von bösern Geistern zu wenig vorbereitet, als daß sie nicht dadurch in Gefahr hätten gerathen müssen, unnütze Furcht zu fühlen, oder auf schädlichen Aberglauben zu verfallen. Die Anrede Gottes an die Schlange hatte damals noch niemand völlig zu verstehen nöthig, als Gott und der Teufel, und auch dieser nur in so weit, umzusehen, einer aus dem künftigen Menschengeschlechte werde ihm auf das allerempfindlichste wehe thun. Was aber das Kopfzertreten eigentlich seyn würde, wuste er wahrscheinlich ebenfals noch nicht zu deuten. Das Christenthum hat das erst aufgeklärt; und es ist doch besonders, daß diese ganze Rede Gottes, mit welcher, wenn eine blosse natürliche Schlange angeredet würde, gar nichts gesagt wäre, da schon ohnedem alle Schlangen auf dem Bauche gehen, und bis jetzt noch ganz andre Nahrung, als Erde, zu essen haben: nunmehro durch die Geschichte des Christenthums, eine so genugthuende und höchst wahrscheinliche Erklärung bekommen hat! Wenn die Erzählung blosse Fabel wäre, so wäre es unbegreiflich, wie Menschen von ohngefehr auf den Gedanken gerathen wären, Gott mit in eine Fabel einzuflechten, und ihm gerade solche Worte zu einer Schlange sagen zu lassen, denen man nun durch die Lehre Jesu und seiner Apostel vom Teufel, als Urheber der Sünde, und von der Zerstörung seiner Macht durch Jesu Tod, einen Sinn untergeleget fände, wodurch dieselben Worte zu einer, für das ganze Menschengeschlecht äusserst wichtigen, Weissagung würden! — Moses kann schon hinlängliche Kenntniß von der

wah-

wahren Beschaffenheit der Umstände beym Sündenfalle, und daß hier ein Dämon durch die Schlange wirkte, gehabt haben: aber es war nicht rathsam, die Israeliten damals davon öffentlich und ohne Ausnahme zu unterrichten. Das Volk, das so schon einen fast unbezwinglichen Hang zur Abgötterey hatte, könnte in einem wütenden Aufruhre gegen Gott wohl gar auf das entsetzliche Unternehmen verfallen seyn, Gott zum Trotze einen wirklichen Teufelsdienst unter sich zu errichten. Wie weise war es demnach, daß Moses alles vermied, was einige Aufmerksamkeit auf böse Geister erregen, und einen Glauben an den Einfluß irgend eines bösen Wesens, zum Nachtheil der Lehre: daß Gott der einzige Regent der Welt sey, hätte veranlassen können.

Es ist gewiß eine Frage von Wichtigkeit: wie kömmt gerade eine Schlange, als Werkzeug, in diese Erzählung? — Man wird schon fühlen, wie auffallend es sey, daß die Menschen, wenn sie dieselbe als ein blosses Lehrgedicht verfertigten, gerade eine Schlange zum Bilde der verführeri schen sinnlichen Begierde oder jedes andern Dinges, das eigentlich die Verführung bewirket hätte, gewählet haben sollten. Der Herr Abt giebt sich viele Mühe, eine natürliche Ursache zu solchem unerwarteten Einfalle zu finden. Ich kann aber in Allem, was darüber so scheinbar gesaget ist, doch keinen statthaften Grund entdecken, warum die Menschen lieber eben das Bild der Schlange, als irgend eines andern Thieres, gewählet hätten. In der Gegend, wo man die Wohnung der ersten Menschen vermuthet, nemlich im gemäßigten Klima von Asien, sind diese Thiere weder

Vielmehr ist die Schlange in der Erzählung sehr wider die Allegorie.

der allzuhäufig, noch so gar gefährlich. Es ist bekannt, daß die Schlange, so gut als andre Thiere, dem Menschen ausweicht, so lange sie nur dazu Platz hat, und ihn nicht eher beschädiget, bis sie sich nicht anders zu helfen weiß. Da sie nicht genöthiget ist, ihrer Nahrung wegen sich nahe bey der Menschen Wohnungen aufzuhalten, so fliehet sie ihn vielmehr, und sucht Einöden. In den ersten Zeiten war überall unbewohntes Land genug; es ist also gar nicht zu vermuthen, daß sich die Schlangen, wenigstens nicht die gefährlichen Gattungen, um die Menschen her sehr angehäufet haben sollten; wohl aber, daß sie, wann ihnen der Mensch zu oft begegnete, sich weiter wegmachten. Gesetzt daß ein Mensch von ohngefähr von einer Schlange gebissen worden wäre; so geschahe dies vermuthlich nur alsdann, wann die Schlange getreten, gejagt, oder sonst aufgebracht war. Da musten sich die Menschen immer die Schuld selbst geben, und konnten dem Thiere keinen, ihm ganz besonders eigenen, hohen Grad von Bosheit zuschreiben. Hingegen sind genug reissende Thiere in der Gegend, die zu Beschädigungen des Menschen und der zahmen Thiere einen weit stärkern natürlichen Trieb haben. Man denke nur an den so listigen raubbegierigen, und äusserst verwegnen Tyger. Auch kriechendes Ungeziefer giebt es vielerley, das den mit unbedeckten Füssen gehenden gefährlich ist, und mehr gefürchtet wird, als Schlangen. Ich sehe also noch nichts, was den Menschen die Schlange so ganz vorzüglich verhaßt machen, und ihnen den Gedanken, **sie sey ein verfluchtes Thier**, hätte erregen sollen. Das sehe ich aber wohl, daß dennoch kein Thier die

Auf-

Aufmerksamkeit der Menschen mehr, und bis zum Aberglauben, auf sich gezogen habe. Das aber bestärkt mich eben in der Meinung, daß die Erzählung vom Falle, buchstäblich wahr seyn müsse. Eine solche Begebenheit gab ja die natürlichste Veranlassung, die Menschen auf dieses Thier besonders aufmerksam zu machen, ihm die größte List und Bosheit zuzutrauen, sich vor ihm ganz vorzüglich zu fürchten, und, nachdem die Abgötterey aufgekommen war, es mit sich zu versöhnen zu suchen; welches dann die so allgemeine gottesdienstliche Verehrung dieser Thiere im ganzen Alterthume sehr begreiflich macht.

10.) Christus und die Apostel haben die Geschichte vom Falle buchstäblich verstanden.

Der Herr Abt kömmt hiebey auf die Reden Christi und der Apostel, welche sich über den Teufel, und über den Ursprung der Sünde und des Todes, so ausdrücken, daß man nicht anders schliessen kann, als daß sie den Teufel für den ersten Verführer der Menschen, und die Erzählung vom Falle, für Beschreibung einer wahren Geschichte gehalten haben. Hier sucht sich der Herr Abt mit der schon angeführten Auslegungsregel zu helfen: daß der Heiland, und in der Folge auch die Apostel, den Begriffen der Juden gemäß geredet hätten, ob diese gleich unrichtig gewesen wären. Ich kann diese Regel nicht annehmen, weil sie, nach meinem Gefühl, der Ehre Jesu und der Zuverläßigkeit des Unterrichts der Apostel, sehr nachtheilig werden würde.

Untersuchung: Ob sich Christus und die Apostel zu falschen

Da ich hauptsächlich um deswillen mich genöthiget finde, bey der buchstäblichen Deutung zu bleiben, weil Christus und die Apostel dabey geblieben sind, so kann ich es nicht vermeiden, mich auf die Untersuchung des Vorgebens recht genau ein-

jüdischen Sätzen in ihrem Lehrvortrage hergelassen haben?

zulassen, ob Christus und die Apostel sich solcher jüdischer Redensarten, mit welchen die Juden ihre Vorurtheile und Irrthümer ausdrückten, entweder vorsetzlich, um ihre wahre Meinung und richtige Begriffe nur nicht merken zu lassen; oder doch unvorsichtig, daß man ihnen selbst auch die irrigen Begriffe zutrauen müste, bedienet haben? Fast scheint es, als ob man glaubte, itzt alles, was nicht in dies oder jenes angenommene Lehrgebäude passen will, sogleich mit dem Ausspruche abweisen zu können: das ist eine gewöhnliche jüdische Redensart! — Ich dächte, das thäte gar nichts zur Sache, ob etwas mit jüdischen oder griechischen Redensarten gesagt sey; so bald ich nur im Stande bin, die wahre Meinung des Redenden aus seinen Worten zu erkennen. Und da die Juden ohne Widerrede das Volk sind, bey welchem in den damaligen Zeiten die richtigsten Begriffe von der Gottheit angetroffen werden, und sie doch eine Sprache hatten, mit welcher richtige Begriffe auch richtig ausgedrückt werden konnten; so werden wenigstens nicht alle ihre Redensarten unrichtige Begriffe angeben. Diejenigen also, die so leichte mit der Antwort fertig sind: das ist blos jüdische Redensart! möchten doch diesen Ausspruch sparsamer gebrauchen; indem, ohne nähere Untersuchung, ein Satz deswegen noch nicht unwahr wird, weil ihn die Juden gewust, und mit Wörtern, wie sie ihnen ihr Sprachgebrauch in den Mund legte, ausgedrückt haben.

Was für Begriffe man mit

Dies aber nur im Vorbeygehen, und nun zur Sache selbst. Ich kann doch wohl voraussetzen,

ßen, daß alle Glieder irgend einer christlichen Religions-Parthey Jesum wenigstens für einen Lehrer halten, welcher so weise war, von nichts zu reden, als nur von Sachen, von welchen er die Wahrheit wuste; und der sich auch so richtig und deutlich ausgedrückt, daß man seine wahre Meinung entdecken könne. Wir, die wir ihn für wahren Gott halten, müssen sogar glauben, daß er alles gewust habe, so lange er sich nicht des Einflusses seiner göttlichen Allwissenheit auf seinen menschlichen Verstand vorsetzlich entäusserte. Es läßt sich aber nicht vermuthen, daß er dies in Ansehung der Sachen gethan hätte, wovon er in seinem Lehrvortrage redete. Denn vollkommene Wahrheit giebt ja jedem Lehrvortrage den höchsten Werth. Und wird nicht schon jeder edeldenkende blosse Mensch sich aller der ihm möglichen Mittel bedienen, seinen Lehren den höchsten Werth zu verschaffen? Wenn ich allwissend seyn könnte, so würde ich als Lehrer nie etwas sprechen, als immer unter Leitung der allwissenden Untrüglichkeit. Jesus konnte nun das: Und wird es also gewiß gethan haben. Ich werde dessen auch gnug versichert, da er jedesmahl, wenn er etwas nicht wissen will, dies ausdrücklich anmerkt. Und wer seine, den Aposteln gegebene, Verheissung, daß er ihnen den Geist der Wahrheit senden wolle, der sie alles lehren, aller seiner Reden erinnern, sie in alle Wahrheit leiten, und folglich auch über alles, was sie von ihm gehört, ihnen den richtigen Aufschluß geben, und so oft sie im Religions-Unterrichte begriffen waren, ihre Gedanken regieren, ja auf ihre Worte aufmerksam seyn sollte, daß sie nichts sagten, als was in der That richtig und zuverläßig wäre: wer

Recht vom Lehrvortrage Jesu, und der Apostel, haben kann.

diese, von dem untrüglichen Jesu den Aposteln gegebene, Verheissung durch das Wunder am Pfingstfeste erfüllt zu seyn glaubt; der muß auch von da an den Aposteln in jedem ihrer Lehrvorträge eine völlige Zuverläßigkeit, und ihren geäusserten Meinungen unfehlbare Wahrheit, zutrauen. Sie konnten, weil sie immer nur Menschen blieben, und nie das wurden, was Jesus war, aus menschlicher Schwäche, in ihren Handlungen bisweilen Fehler begehen; aber sie konnten **nie fehlerhaft lehren.** Wann einst Petrus, als er die Christen zu Antiochien besuchte, aus Besorgniß die Juden-Christen zu sehr aufzubringen, sich des öffentlichen Umgangs mit den bekehrten Heyden wieder zu enthalten anfängt, so thut er das gezwungen, und wider seine bessere Einsicht, die er nach Apost. Gesch. Cap. 10. aufs vollständigste erhalten, und Cap. 11, und 15. so deutlich bezeuget hatte. In seiner Lehre hat er der Meinung der Juden-Christen, worüber damals die Unruhen entstanden, nie Recht gegeben; und Paulus Worte Galat: 2, 15. warum zwingest du die Heyden jüdisch zu leben? sind davon zu verstehen, daß Petrus durch seine gegenwärtige Furchtsamkeit veranlassen half, daß die hartgesinnten Juden-Christen desto hartnäckiger darauf bestunden, die Christen aus dem Heydenthume müsten sich dem Ceremonial-Gesetz unterwerfen. Als aber Paulus sich der aus den Heyden bekehrten beherzt annahm, so war das gewiß Petrus sehr wohl zufrieden. Denn wir finden nicht, daß er ein Wort für die Meinung der hartgesinnten Juden verlohren hätte. Daher verlasse ich mich in allem auf der Apostel Lehre, ob ich sie mir gleich nicht in jedem Stücke ihres Betragens

so

so zur Regel nehmen kann, wie ich das mit Jesu Beyspiel thue. Ich nehme also den Satz, als, wenigstens für diejenigen, die mit mir von Jesu einerley Begriffe haben, gnug erwiesen, an: daß derselbe, wo er nicht selbst ausdrückliche Nachricht gab: dies wisse er nicht, in allem, wovon er redete, die wahre Beschaffenheit gewust; die Apostel aber, so oft sie im Religions-Unterrichte begriffen waren, von der göttlichen Regierung ihrer Gedanken jedesmahl vor Irrthum so bewahret worden sind, daß sie nie etwas Unwahres gesagt haben.

Mit solchen Begriffen von Jesu und seinen Aposteln lese ich das neue Testament, und habe dabey beständig die unter einiger Einschränkung völlig richtige Auslegungsregel vor Augen: was die damaligen Zuhörer oder Leser bey ihrer Sprachkenntniß, nach dem hier befindlichen Zusammenhange der Rede und ihrer Veranlassung, bey diesen Worten vernünftiger weise für die Meinung und Absicht des redenden haben halten müssen, das ist der buchstäbliche Sinn, er mag nun mit eigentlichen oder mit bildlichen Worten ausgedrückt seyn. Sie gilt allenthalben: ausser nur alsdann nicht, wenn der Redende sich ausdrücklich irgendwo völlig deutlich erklärt hat, daß er seine Worte durchaus nicht in demjenigen Sinne gesagt habe, in welchem seine Zuhörer die von ihm gebrauchte Redensart bisher verstanden hätten. Denn nun muß ich freylich den Worten des Redenden den Sinn beylegen, den er für den Seinen erklärt, und muß nur zusehen, ob er vernünftige Ursachen habe, weswegen er selbst mit seinen Worten einen ganz andern Sinn verknüpfet, als gegenwärtig andre Leute zu thun gewohnt waren.

Genaue Bestimmung der Streitfrage.

Um nun zu sehen, ob das Vorgeben, daß sich Christus in seinen gehaltenen Reden zu falschen jüdischen Meinungen herabgelassen, wirklich Grund habe, muß man zuvörderst die Redensarten, die hier gemeint sind, **genau bestimmen**, und dann diejenigen, die als der wahre Gegenstand der Streitfrage übrig bleiben, **genau untersuchen**, ob damit das Vorgeben zu beweisen seyn werde.

Hier ist nicht die Rede vom gewöhnlichen sinnlichen Ausdrucke.

Alle Sprachen in der Welt haben ihre sinnlichen Ausdrücke, und also hatte man dergleichen auch in der Sprache, die Christus und die Apostel redeten, und man sieht weder, wie es möglich wäre, in einem zusammenhangenden Vortrage alle sinnliche Ausdrücke zu vermeiden, und sich doch, dem gemeinen Sprachgebrauche gemäs, verständlich auszudrücken; noch auch, wozu es hätte dienen sollen. So bald jedermann weiß, oder ihm doch oft genug erkläret wird, was er bey dem sinnlichen Ausdrucke eigentlich denken soll, so ist dieser ja der Wahrheit und den richtigen Begriffen nicht im geringsten nachtheilig. Der sinnliche Ausdruck hat bekannter maasen seinen Ursprung der Kindheit der menschlichen Vernunft zu danken, und, war durchaus so lange unvermeidlich, als sich der Mensch gar noch nicht zu den abstracten Begriffen erhoben hatte. Er bleibt auch bis jetzt noch beym ersten Unterrichte unserer Kinder und aller Einfältigen unvermeidlich. Aber nachdem man die abstracten Begriffe hat, so behält man zwar den sinnlichen Ausdruck bey; man erklärt ihn aber dem, der die Erklärung fassen kann, und dadurch wird die vom sinnlichen erborgte Redensart völlig unschädlich. Wir sagen noch heutiges Tages: Gott sieht,

Gott

Gott hört, Gott kömmt und straft, und dergleichen mehr, ohne daß jemand unter unsern Erwachsenen in Gefahr wäre, der Gottheit um deswillen einen Körper mit Ohren, Augen und Füssen beyzulegen, weil sie alle wissen, daß Gott ein Geist sey, und oft genug erinnert werden, daß diese Redensarten Gottes Allwissenheit, Allgegenwart, unfehlbare Bestrafung des Bösen, und so weiter, anzeigen. Von solchen Redensarten kann also in der Streitfrage die Rede nicht seyn, denn damit wurden keine Irrthümer unterhalten, weil kein Erwachsener und vernünftig zuhörender Jude zu Christi Zeiten etwas Irriges dabey dachte.

Auch nicht von den die Natur-Begebenheiten betreffenden gewöhnlichen Redensarten.

Auch die allgemeinen Redensarten aller menschlichen Sprachen von Naturbegebenheiten, wie sie von der scheinbaren Bewegung abgeleitet worden, gehören nicht zu denen, wovon die Rede ist. Gesetzt daß die Juden bey der Redensart: die Sonne geht auf, oder unter, insgesamt eine Bewegung der Sonne gedacht hätten, so ist dies doch keine irrige jüdische Meinung, sondern ein allgemeiner Begriff, den alle Menschen so lange unumgänglich haben müßen, als ihnen astronomische Kenntnisse fehlen, und sie sich folglich die Sache, blos nach dem sinnlichen Anblicke denken müßen. Und weil dieser Begriff durchaus unter den Menschen allgemein seyn muß, und ihn auch die Gelehrten allezeit eher, als ihre erlernte Einsicht von der Bewegung der Erde, erhalten hatten; so bleibt der von der scheinbaren Bewegung hergenommene Ausdruck auch dem, der die richtige Einsicht hat, der geläuffige, und muß es in der Sprache des gemeinen Lebens bleiben, weil

man von der Bewegung der Erde noch gar keinen in irgend eine Sprache aufgenommen hat. Hiezu kömmt noch, daß ia dergleichen, die natürlichen Dinge betreffende, Redensarten keine Religionssätze, die man, um fromm und seelig zu werden, zu lernen hätte, ausmachen. Also hatte Christus auch keinen Beruf, die Welt von der wahren Beschaffenheit zu unterrichten, ob er sie gleich selbst mehr als zu wohl wuste. Wenn uns Jesus alles hätte sagen sollen, was er, als Gottes Sohn, ohnfehlbar wuste, so wäre dabey ohnstreitig der Vortrag von der täglichen Bewegung der Erde um ihre Achse, oder von der wahren Beschaffenheit andrer natürlichen Dinge, eine ganz unmerkliche Kleinigkeit geworden.

Auch nicht vom figürlichen Ausdrucke, u. noch weniger von bloßen Gleichnissen und erfonnenen Beyspielen.

Endlich ist auch hier die Rede nicht vom figürlichen Ausdrucke, in welchem besonders die Morgenländer so kühn sind: und noch weniger von ganzen bildlichen Vorstellungen, oder von den sogenannten Gleichnißreden, wobey eine sinnliche Sache oder eine gewiße Begebenheit, entweder, um etwas anderes damit zu erläutern, vorsetzlich ersonnen, oder wenn sich die Begebenheit wirklich zugetragen, itzt schicklich zum Beyspiele angeführet wird. Der Zusammenhang der Umstände mit dem Vortrage selbst muß da allemahl den nachdenkenden Zuhörern sonnenklar gemacht haben, ob sie izt figürlichen Ausdruck, z. E. laß die Todten ihre Todten begraben ꝛc. oder gar eine völlige Gleichnißrede höreten. Und so bald sie so viel einsahen, so war es vernünftiger Weise nicht möglich, daß sie die dabey vorkommenden Ausdrücke insgesamt nach dem buchstäblichen Sinne nehmen konnten; gesetzt auch, daß sie die Metapher, oder

auch

auch das Gleichniß nach dem geheimen Sinne nicht verstanden, und also gar nichts richtiges dabey zu denken vermögend gewesen wären.

Also bleiben nur solche Ausdrücke und Redensarten, als der wahre Gegenstand der Streitfrage, übrig, worinn wirklich ein Lehrsatz gesagt ist, den man, nach dem buchstäblichen Sinne genommen, entweder für einen iüdischen Irrthum ansehen **muß**, oder doch ietzo dafür ansehen **will**.

Sondern die Rede ist hier von Ausdrücken, die wirklich vorgetragene Lehrsätze enthalten.

Ich will erstlich bey den Ausdrücken Jesu stehen bleiben, (denn auf deßen Worte will ich immer vorzüglich sehen) wo man ganz gewiß einen iüdischen Irrthum, oder doch sonst einen falschen Lehrsatz, bekäme, wenn man sie genau im buchstäblichen Sinne annähme. Da ich nicht alles gelesen habe, was etwa hierüber hie und da in den neuen Schriften gesagt seyn mag, und man von selbst nicht leicht auf die Stellen gnug aufmerksam wird, bey welchen etwa die Vertheidiger der vorgeblichen Herablassung Jesu bis zu iüdischen Irrthümern Beweise für ihre Meinung zu sehen glauben; so werde ich die Beispiele nicht alle angeben können, die ich vielleicht hieher setzen sollte. Ich will es aber doch wenigstens mit einigen thun, wovon ich wahrgenommen, daß man darauf Rücksicht nimmt. So soll z. E. Jesus sich an die irrigen Volksbegriffe mit seinem Ausdruck angeschmiegt haben, wenn er Johannes den Täuffer **Elias** nennt Matth. 11. u. 17. Wenn er Lazarus Seele in **Abrahams Schoos** tragen läßt Luc. 16. Wenn er so oft den Ausdruck **Reich Gottes** oder **Himmelreich** von der Anrichtung der neutestamentischen Religion braucht, unter

a. Wie hat Jesus solche iüdische Ausdrücke gebraucht, mit welchen die Juden in der That falsche Begriffe, als Lehrsätze, verbanden?

welchem die Juden doch damahls ihr eingebildetes irdisches Reich des Meßias auf Erden zu denken gewohnt gewesen wären. Wenn er so gar von **Essen und Trinken, oder zu Tischesitzen** in seinem Reiche redet luc. 13, 29. und Cap. 22, 30. Wenn er dem Schächer am Creutze eine zu jüdische Vorstellung vom ewigen Leben erweckte: heute wirst du mit mir im **Paradiese** seyn luc 23, 43.; sodann allerley Redensarten Jesu von der Wiedergeburt, der Heiligung, den Auserwählten, oder Kindern des Reichs, ingleichen von der Dauer des Gesetzes, von der Verbindlichkeit, die auf Mosis Stuhl sitzenden Schriftgelehrten zu hören, und was man sonst noch etwa hieher rechnen mag, wobey entweder die Juden bereits ganz zuverläßig Irrthümer dachten, oder wo sie doch durch den genau buchstäblich genommenen Ausdruck irrige Begriffe bekommen musten. Wie hat nun Jesus dergleichen Redensarten brauchen können, da doch seine Meinung nie seyn konnte, diese Begriffe im jüdischen Sinne, oder so wie ihn der strenge buchstäbliche Verstand der Worte gab, für richtig zu erkennen, weil ihnen als groben Irrthümern, gnugsam von ihm und seinen Aposteln in andern Stellen widersprochen worden ist? Hierauf will ich nun etwas genauer zu antworten mich bemühen.

Wenn man auch noch so viel Redensarten von solcher Gattung, worauf ich itzt sehe, aus den Evangelisten zusammenbrächte, so werden sie doch unstreitig insgesamt unter folgende Eintheilungen gehören. Es sind entweder 1) Redensarten und Aussprüche aus den Schriften des alten Testamentes, mit denen im Grunde ein sehr rich-

tiger

tiger Sinn verbunden ist, den aber die Juden entweder noch nie verstanden, oder nach und nach verlohren, und nun zu Christi Zeiten mit ganz irrigen Begriffen verwechselt hatten. — 2) oder es sind Redensarten und Ausdrücke, die zwar die Juden mehr selbst erfunden, als aus der Schrift genommen, und womit sie auch bisher gewisse sehr falsche Begriffe bezeichnet hatten; welche aber doch zu Bezeichnung anderer sehr richtigen Begriffe gebraucht zu werden ungemein schicklich waren, und also ganz wohl in der Sprache beybehalten werden konten, nur aber den neuen edlern Sinn recht ausdrücklich angewiesen bekommen musten, den man von nun an durch sie denken sollte — 3) oder es sind endlich gewiße, den Juden insonderheit höchst angenehme, bildliche Redensarten, die itzt der Witz des Redenden, um dem Vortrage Schmuck zu geben, erfand, und die nur alsdann erst irrige Begriffe veranlaßen konnten, wenn man nicht vorsichtig genug gewesen wäre, wahrnehmen zu laßen, daß man anitzt bildlich rede, und nicht im strengen buchstäblichen Sinne verstanden werden dürfe. — Daß Jesus iemahls auch Redensarten einer vierten Gattung gebraucht habe, nemlich solche, die von bloßer iüdischer Erfindung, und nun auch gar keiner Veredlung, zur Bezeichnung eines bessern Begriffs, sondern durchaus nur eine falsche iüdische Idee zu erwecken, fähig gewesen wären; kann ich mir noch nicht einbilden, und erwarte, daß man erst hievon aus den Evangelisten ein Beyspiel angebe.

Nun wollen wir sehen, ob daraus, daß Jesus die drey ersten Gattungen von iüdischen

Redensarten braucht, die vorgegebene Herablassung zu iüdischen Irrthümern folgen wird.

Wenn Jesus den falsch verstandenen biblischen Redensarten ihren wahren, von Gott selbst abgezweckten, Sinn wiedergeben, das ist, sie gehörig erklären will, so muß er sie doch unumgänglich anführen, und nun den rechten Sinn, entweder iedesmahl, oder doch bisweilen deutlich genug hinzusetzen, (weil freylich die Erklärung allemahl zu wiederholen nicht selten nur unnütze Weitläuftigkeit verursachen würde.) Wenn z. E. Jesus die Juden unterrichten will, daß indem Gott den Vorläuffer des Meßias durch den Propheten Maleachi, **Elias** nennen ließ, keineswegs die Idee Gottes gewesen sey, der ehemalige Prophet Elias werde wieder aus dem Himmel herabkommen, sondern daß dieser Vorläuffer nur (wie es selbst der Engel erklären muste, luc. 1, 17.) im Geist und Kraft Elias vor dem Meßias, mit seiner Predigt der Sinnesbesserung, vorhergehen sollte; und mit einem Worte, daß unter der vom Maleachi **Elias** benannten Person, Johannes der Täufer zu verstehen sey; so muste er doch unumgänglich sagen: **Johannes ist derselbige Elias, der da hat kommen sollen.** Hiermit schmiegt er sich ia nicht an den falschen Volksbegriff an, sondern Er, der Sohn, der aus des Vaters Schooße kam, und doch am besten wissen muß, was Gott, da er dem Maleachi die Prophezeihung in den Mund legte, mit dem Worte **Elias** für einen Begriff bey sich selbst verband, sagt nunmehr, was Gott unter **Elias** gedacht habe. Da thut also, nach meiner Einsicht, Jesus etwas, das dem Vorgeben, zu deßen Behauptung

Hauptung man hier ein Beyspiel zu finden glaubt, gerade völlig entgegen ist. Oder hat Jesus den Juden ihre falsche Idee von der Stelle des Maleachi benehmen, und doch die Sache, wovon die Rede war, nicht nennen sollen? Wer hätte ihn dann verstanden? Wer hätte dann merken sollen, welche Stelle des Propheten er meine, und was für einen Irrthum er eben itzt berichtigen wolle?

Eben so ist es mit dem von Jesu vielmahls gebrauchten Ausdrucke, **Reich Gottes** oder **Himmelreich**, und mit den Redensarten insgesamt, die sich auf sein zu errichtendes geistliches Reich beziehen, welche alle schon in den Schriften der Propheten vorkommen, denen aber freylich die Juden nach und nach eine äusserst falsche Deutung gegeben, und die falschen Begriffe bey sich local gemacht hatten. Es gehörte mit zu dem progreßiven Vortrage Jesu, von dem ich im folgenden besonders reden werde, daß er mit der vollen Erklärung des wahren Sinnes, den die Ausdrücke in den Propheten hatten, nicht zu zeitig hervorgieng. Er muste nothwendig, durch den oftmals wiederholten Anblick der herrlichsten Wunder, die Herzen seiner schwachen Jünger erst recht in der Ueberzeugung, daß er gewiß der wahre Meßias sey, bevestigen, ehe er ihnen die wahre Gestalt seines Reiches im hellesten Lichte sehen lassen konte. Ausserdem würden sie ihm gewiß ihre Nachfolge gar bald wieder aufgesagt haben. Aber bestrebt er sich nicht dennoch ganz augenscheinlich, so wohl im Lehren als im Betragen, immer zu erkennen zu geben, was für ein Reich des Meßias, was für eine Erlösung, was

für

für eine Glückseligkeit ꝛc. von den Propheten verkündigt sey, und wie man die bekannten und ganz gewöhnlich gewordenen Ausdrücke eigentlich zu verstehen habe? Nennen muß er aber doch durchaus dasselbe Wort, von dessen wahren Sinne er die Menschen unterrichten will. Die vielen Stellen anzuführen, wo Jesus den Begriffen von irrdischer Errettung und dem irrdischen Reiche auf das klärste widerspricht, erachte ich für unnöthig, da sie iedem bekannt sind, und überhaupt die Sache bey Gelegenheit des Fragments vom Zwecke Jesu bereits gnug ins Licht gesetzt ist. Auch hier hat sich also Jesus nicht im geringsten zu falschen Volksideen herabgelaßen, sondern mit stufenweis zunehmender Deutlichkeit, die ihm seine Weisheit nicht anders erlaubte, dieselben falschen Volksideen von den prophetischen Stellen, die auf das Reich des Meßias giengen, zurückgewiesen. „Aber warum behält er die Redensarten: **zu Tische sitzen, essen und trinken im Reiche Gottes**, da dieselben so augenscheinlich auf sinnliche Glückseligkeit führen, und in dem Verstande unter den Juden, wie man aus Luc. 14, 15. sieht, gewöhnlich waren?„ — Darum behält er sie, weil sie ebenfals oft in den Propheten und Psalmen vorkommen, und der Erklärung, daß sie ebenfals auf die geistliche Glückseligkeit in seinem geistlichen Reiche zu deuten sind, gar sehr bedurften. Das Bild des Eßens und Trinkens, oder des Antheils an einem herrlichen Gastmahle, war als ein Symbol großer Glückseligkeit den Juden bekannt genug, und vermöge des Gastmahls der Weisheit Sprüchw. 9, 1. f. musten sie wissen, daß hiemit überhaupt **Genuß großer Glückseligkeit** angezeigt werde. Also konnten

sie

sie die Stellen: die Elenden sollen essen, daß sie satt werden Ps. 22, 21. Siehe meine Knechte sollen essen, ihr aber sollt hungern; meine Knechte sollen trinken, ihr aber sollt dürsten ꝛc Jes. 65, 13. und dergleichen mehr, vernünftigerweise für nichts anders, als für bildliche Beschreibungen der Glückseligkeit überhaupt ansehen. Jesus konnte also diese Redensarten schon brauchen, blos als bildliche Ausdrücke betrachtet. Aber nach meiner Meinung braucht er sie hauptsächlich aus dem Grunde, damit er anzeige: in seinem Reiche, wie er es im Sinne habe, werde man dieselbe Glückseligkeit antreffen, die gerade in den Stellen der Propheten mit diesen Bildern bezeichnet würde. Und wäre nun meine Meinung gegründet, so hätte sich ia Jesus der Anführung solcher Redensarten durchaus nicht enthalten können, die er eben auf seine, den Menschen anzubietende, Glückseligkeit gedeutet wißen wollte. Bey der Benennung **Paradies**, womit der Erlöser dem Schächer am Creuze die Seligkeit verspricht, ist vollends gar keine Schwierigkeit. Nie haben die damahligen Juden darunter ein irrdisches Paradies gedacht, wenn sie den Zustand nach dem Tode damit bezeichneten. Man laße es seyn, daß sie sich unter dem Paradieße einen besondern höhern Grad der Seligkeit vorstelleten. Desto besser für den busfertigen Sünder, wenn ihm auch Jesus das Wort in diesem Sinne gesagt hätte! Denn da wir alle zugestehen, daß es hohe Grade der Seligkeit giebt, so hätte ia Jesus damit nicht irrig geredet. Jesus will aber hier ein Wort brauchen, das dem Schächer höchst tröstlich seyn soll. Zu Sacherklärungen war itzt nicht Zeit, und sie waren auch ganz unnöthig, da der Begnadigte

gnadigte binnen wenig Stunden die beste Erklärung selbst, durch den Eingang in das versprochene Paradies, erhalten sollte.

Ich gehe zu den beyden andern Gattungen der von Jesu gebrauchten iüdischen Redensarten fort, die buchstäblich im iüdischen Sinne genommen, allerdings falsche Lehrsätze enthalten würden. Ich werde mich aber bey beyden gar nicht lange aufzuhalten Ursache haben.

Was die iüdischen Ausdrücke: Wiedergeburt, Heiligung, auserwählt Volk des Herrn ꝛc. anbetrift, die freylich zuerst bey den Juden einen andern Sinn hatten, als sie hernach im neuen Testamente anzeigen; so ist bereits genüglich dargethan, daß diese durch den Sprachgebrauch, den Christus und die Apostel mit der neutestamentischen Religion einführten, **veredelt**, das ist, zu Bezeichnung sehr wahrer und wichtiger Begriffe angewendet worden sind. Und da wir den wahren Sprachgebrauch des neuen Testamentes aus dem Zusammenhange der Stellen, mit vernünftiger Rücksicht auf die in andern Stellen genug beschriebene, oder so schon gnug bekannte, Natur der Sachen zu entdecken haben; so mögen die Juden zu Zeiten Christi, oder auch Philo und Josephus nach Christi Zeiten, gewisse Worte in dem oder ienem Sinne nehmen; daran ist nichs gelegen, wenn einmal Christus und die Apostel, durch den Zusammenhang, ParallelStellen, und gegebene gnugsam deutliche Sachbeschreibungen, iedem unbefangenen Leser klar vor Augen gelegt haben, daß sie das oder ienes Wort, das sie auch beybehalten wollten, in keinem andern Sinne, als nur

gerade

gerade in dem gnug bezeichneten, brauchen wollten. Auf die Redensarten von der Dauer des iüdischen Gesetzes, und dergleichen, will ich nichts anführen, da ich finde, daß selbst von der Gegenseite solche Erklärungen angenommen werden, wo der Vorwurf, daß Jesus damit etwas falsches gesagt habe, völlig wegfällt.

Nur noch ein Wort von den bildlichen Ausdrücken, die ich für Jesu eigne Erfindung halte. Wie iedem mit vielem Feuer Redenden seine Einbildungskraft Bilder darbietet, deren er sich im Vortrage zur Einkleidung der Wahrheiten bedienen kann; so geschah dieß auch bey Jesu. Und vernünftigerweise nahm er am liebsten solche Bilder, die seinen Zuhörern angenehm seyn musten, oder auch wohl bey ihnen schon gewöhnlich waren. Sie würden falsche Lehrsätze veranlaßet haben, wenn er nicht entweder ausdrücklich selbst sagte, er rede iezt nur figürlich, und man dürfe also nicht am buchstäblichen Sinne seiner Worte hangen bleiben; oder gleich durch den ganzen Zusammenhang des Vortrags, und durch die Beziehung auf Umstände, die seinen Zuhörern damahls selbst vor Augen waren, gnugsam verhütete, daß keiner unter diesen, der nur seine gesunde Vernunft brauchen wollte, bey gehöriger Aufmerksamkeit auf die Worte Jesu, sie durchgehends im strengen buchstäblichen Verstande nehmen konte: wie ich das schon im vorhergehenden, in der Anmerkung über die Gleichnißreden Jesu überhaupt, erinnert habe, und es im folgenden, wenn ich auf den Ausdruck von Lazarus Seele in Abrahams Schooße insonderheit komme, noch weiter ins Licht setzen werde.

So

b. Sind denn aber auch bey allen iüdischen Ausdrücken, die Jesus gebraucht hat, die darunter liegenden Begriffe falsch gewesen?

So viel von den Redensarten Jesu, die, wenn man sie im buchstäblich iüdischen Sinne nähme, ganz gewiß irrige Lehrsätze geben würden. Nun komme ich zu solchen, wo es streitig ist, ob der buchstäbliche Sinn der Worte Jesu, auch in dem Verstande, wie die Juden den Ausdruck zu nehmen gewohnt waren, einen falschen iüdischen Lehrsatz, ein bloßes iüdisches Vorurtheil vortrage, welches, ohne gegebenes Merkmahl, daß er nicht buchstäblich verstanden seyn wolle, nun so mit nachzusagen, Jesus seine Ursachen gehabt habe, ob er gleich selbst von deßen Falschheit völlig überzeugt gewesen wäre. Da diese Sache für das Lehrsystem der evangelischen Kirche von der grösten Wichtigkeit ist, so wäre zu wünschen, daß einer unsrer Theologen alles, was in den neuern Schriften hierüber gesagt ist, sammlete, nnd mit ächter Unpartheiligkeit untersuchte. Ich will indessen nur so viel beybringen, daß man meine, mir bis ietzt noch genugthuenden Gründe beurtheilen kann, weswegen ich auf der Seite derienigen bin, welche das Vorgeben, davon ich rede, für ungegründet halten. Ich kann mich zwar unmöglich auf alles einlaßen, was man hieher zu rechnen pflegt. Aber ich wollte doch wenigstens gern das wichtigste, und das, was am Entscheidendsten seyn würde, ins Auge fassen. Und das möchten ohngefehr, so viel ich wahrgenommen habe, hauptsächlich alle Stellen seyn, welche etwas vom Teufel und seinen Wirkungen, besonders bey den Besessenen enthalten, nebst denen, nach welchen Christi Tod als ein Opfer für die Sünden der Mensche anzusehen ist, und auf welchen sodann der Lehrsatz beruhet, daß der Sünder die Hofnung zur Begnadigung vor Gott auf den Glauben an dieses

höchste Opfer zu gründen habe. Ich will also bey diesen beyden Gattungen von Stellen erstlich im allgemeinen stehen bleiben; hernach aber auch die einzelnen Stellen verschiedenes Inhaltes, die der Herr Abt anführt, untersuchen.

Die Begriffe der Juden von den Besessenen zu Christi Zeiten, können nicht allemahl blos ses Vorurtheil gewesen seyn.

Es möchte meinetwegen mit den dämonischen Leuten zu Christi Zeiten beschaffen gewesen seyn, wie es wollte; wenn die Sache nur nicht so viel Einfluß auf die mir höchst wichtige Frage hätte: ob Christus in seinen Reden sich nach falschen Vorurtheilen der Juden gerichtet habe? Wäre dieses nicht; so wollte ich kein Wort darüber verlieren. Das aber macht mir es aller möglichen Aufmerksamkeit würdig; denn Christus hat oft und weitläuftig sowohl öffentlich, als mit seinen Jüngern insonderheit, davon gesprochen; und doch nie den geringsten Wink gegeben, daß er die Besessenen, die er heilete, für blos natürliche Kranke gehalten habe. Waren sie aber gleichwohl ganz zuverläßig nichts weiter, und hätte nie ein Dämon bey ihrer Krankheit an ihnen gewirket: so wäre auch völlig entschieden, daß man Christi Worte nicht allezeit nach ihrem natürlich darin liegenden Sinne, das ist, so wie sie iedermann, der sie damahls hörte, verstehen muste, nehmen dürffe, ob sich gleich Christus nirgends erklärt hätte, daß er hier seinen Worten den gemeinen Sinn nicht unterlege.

Um meine Meinung über diese Sache ordentlich, und hinlänglich vollständig, vorzutragen, will ich mich über folgende fünf Puncte erklären: 1) Woher nach der Babylonischen Gefangenschaft der Begrif vom Teufel und seinen

Wirkungen unter den Juden so gemein geworden seyn mag. 2) Was die Juden mit der Redensart, vom Teufel besessen seyn, sagen wollten. 3) Wie sich Jesus in Ansehung dieser Meinung der Juden verhalten habe. 4) Ob es wahrscheinlich sey, daß Jesus diese Meinung für ein blosses Vorurtheil der Juden angesehen haben könne. 5) Ob man aus den Umständen bey einigen Besessenen unumgänglich auf eine wirkliche Gegenwart böser Geister in ihnen schliessen müße.

1. Woher hatten die Juden wahrscheinlich ihre ersten Begriffe von bösen Geistern?

1) Ich gestehe gern zu, daß die Juden aus Mosis Schriften ihre Begriffe vom Teufel und den Dämonen, wie sie solche seit der babylonischen Gefangenschaft hatten, nicht geschöpfet haben können. Auch die Redensart, daß den Saul ein böser Geist vom Herrn unruhig machte, sehe ich für einen Ausdruck an, der blos eine schwere, ihm von Gott als Strafe zugeschickte, Melancholie bezeichnet. Allein bey 1 B. der Könige 22, 21. kann ich nicht anders denken, als daß sowohl der Prophet Micha den Lügengeist, von welchem er im Gesichte einen Begrif bekommen hatte, für einen, wie die übrigen Heerschaaren des Jehovah, wirklich für sich bestehenden Geist ansehen muste; als auch, daß wenigstens von da an die Juden, (die, durch den unglücklichen Ausgang von Ahabs Unternehmung, auf diesen Lügengeist, der so viel vorgebliche Propheten betrogen, und so viel Unglück angerichtet hatte, höchst aufmerksam geworden seyn musten) allgemeine Begriffe von bösen Geistern erhalten haben. Das Buch Hiob giebt noch deutlichern Beweis, daß diese Kenntniß schon vor der Gefangenschaft vorhanden war. Denn daß es zuverläßig schon vor der Gefangen-

schaft

schaft bekannt, und die Geschichte an sich selbst für wahr angenommen war, sieht man aus Ezech. 14, 14. Daß die beyden ersten Capitel erst nach der Gefangenschaft hinzugesetzt wären, kann ich nicht glauben, weil ich nicht sehe, wie sich die Geschichte mit dem dritten Capitel, das schon die Umstände von Hiobs Unglück, als bereits erzählt, vorausetzt, habe anfangen können, und auch sonst gar kein Beweis für diese Meinung angegeben wird. In dem Satan beym Hiob kann ich auch nicht blos die Idee von einem verleumderischen Menschen erkennen. Die poetische Beschreibung der Anklage läßt sich zwar ganz wohl so erklären, nicht aber auch die Macht, die nun dem Satan über den Hiob gegeben wird. Soll der Poet die Idee gehabt haben, daß ein Mensch nach seinem Belieben, auf einen Tag, die Araber einfallen lassen, die Chaldäer herführen, und dem Sturmwinde gebieten könne, das Haus auf Hiobs Söhne zu stürzen? Ist es nicht die höchste Wahrscheinlichkeit, daß er dieses vielmehr einem mächtigen Geiste beylege? Auch die Erregung der Krankheit Hiobs, die dem Satan unmittelbar zugeschrieben wird, setzt die Idee einer höhern, als blos menschlicher Macht, voraus. Die Vorstellung, daß der Satan mit vor Gott erschienen sey, kann dies nicht widerlegen. Es ist ia Poesie. Und der Dichter giebt auch durch die, Gott in den Mund gelegte Frage: Wo kömmst du her? seinem Leser den Wink, daß er Satans Gegenwart vor Gottes Throne für etwas ungewöhnliches ansehen soll, denn er erregt ia durch die Vorstellung, daß Satan, ohne Auftrag von Gott gehabt zu haben, das Land umher durchzogen, unumgänglich die Idee von ihm, daß er nicht zu

den Geistern gehöre, die gewöhnlich vor Gottes Throne stehen. Jeder Vernünftiger wird dieses für den Genuß der höchsten Glückseeligkeit halten. Also schließt er auch ganz richtig, daß sich kein Geist von Gottes Throne entferne, bis ihn Gott ausdrücklich zu gewißen bestimmten Verrichtungen wegsende. Auf einen solchen passet aber alsdann weder die Frage, die hier der Dichter von Gott an den Satan ergehen lässet, noch die Antwort, die der Satan darauf ertheilet. Ich glaube also, der Verfasser des Buchs Hiob habe unter der Person, die er Satan nennet, wirklich einen bösen Geist gedacht, und sey auch von seinen damaligen Lesern nicht anders verstanden worden. Nun nehme man an, daß zu Ezechiels Zeiten dies Buch sehr gelesen worden sey; wie ich aus Ezechiel 14 schliesse, und mir es auch die damaligen Umstände der Juden höchst wahrscheinlich machen, die ietzt eines solchen Beyspiels der Geduld, und desienigen kräftigen Trostes, der aus dem letzten Cap. Hiobs floß, höchst benöthigt waren: so ist es nicht so gar befremdend, daß eben um diese Zeit der Begrif von der Existenz, feindseligen Gesinnungen, und mächtigen Wirkungen böser Geister unter den Juden sehr allgemein geworden. Doch will ich gar nicht in Abrede seyn, daß die in Chaldäa vorgefundene Geisterlehre zur Ausschmückung und Erweiterung solcher Vorstellungen, die sich die Juden nun machten, allerdings mit beygetragen habe. Nur glaube ich nicht, daß sie ihre Kenntniß von bösen Geistern eben blos von den Chaldäern zuerst erlangten. Die Fabeln und das Uebertriebene in ihrer Geisterlehre mögen sie vorzüglich dem chaldäischen Unterrichte zu danken gehabt haben.

2) Wenn

2) Wenn die Juden zu Christi Zeiten unter der Redensart, einen Dämon haben, niemahls eine wirkliche Anwesenheit eines bösen Geistes in dem Menschen gedacht, sondern mit derselben blos gewisse heftige Krankheiten angezeigt hätten; so würde Jesus mit allem Rechte die Redensart auch im gemeinen Sinne gebraucht haben, ohne daß man ihn im geringsten darüber tadeln könnte.

2. Was drückten die Juden mit der Redensart: dämonisch seyn, für einen Begrif aus?

Ich kann aber aus dem Begriffe der Pharisäer, von einem Obersten der Teufel, auf dessen Befehl die übrigen aus den Menschen ausfuhren, nicht anders schliessen, als daß sie in denen, die sie Besessene nannten, die Anwesenheit wirklicher böser Geister glaubten. Ob sie diese bösen Geister für wirkliche gefallene Engel, oder nur für abgeschiedene Seelen gehalten haben, das thut hier, nach meinem Gefühl, nichts zur Sache. Genug, sie denken sich unter den Dämonen wirkliche selbstständige Wesen; denn Asmodi kann, nach iüdischen Begriffen, in die Wüste gebannet werden. Und wenn damahls die Juden mit dem Worte Dämon niemahls den Begriff von gefallenen Engeln verbanden; so hätte ia Jesus desto leichter die Lehre von dem Teufel, der am Ursprunge des Bösen so viel Theil habe, von der Lehre von den Dämonen unterscheiden, und entweder die Dämonologie der Juden und die Wirklichkeit der leiblichen Besitzungen angreifen können, ohne sie in ihrer Theodicee, wozu sie des Begriffes vom Teufel bedurften, irre zu machen; oder umgekehrt ihre Begriffe vom Teufel berichtigen können, ohne ihre gangbare Dämonologie mit darein zu mengen. Ich werde mich in der Folge auf diese Anmerkung wieder beruffen. Itzt sage ich nur: sie dachten

sich unter der Redensart, dämonisch seyn, oder einen Dämon haben, die wirkliche Anwesenheit böser Geister in den Kranken. Und bey solcher Bewandniß bekommt der Gebrauch der Redensart eine ganz andre Gestalt. Wer für sich überzeugt war, daß in diesen Kranken keine bösen Geister wirklich anwesend wären; der muste sich jener Redensart enthalten: oder er konnte in seinem Gewissen nicht ohne die Vorwürfe bleiben, daß er einen elenden Aberglauben fortpflanzen, und zugleich verhindern hälfe, daß man nicht ernstlich darauf denke, dergleichen elenden Personen durch gehörige natürliche Mittel Hülfe zu verschaffen zu suchen. Ich lasse hier jeden wahren Menschenfreund nach seinen Empfindungen urtheilen, ob er dergleichen Vorwürfe innerlich fühlen, und doch nie, sich ihrer zu entledigen, einen Versuch machen würde. Herr Farmer hätte wenigstens nicht an Jesu Stelle seyn dürfen. Denn nach seinen Begriffen von der Schädlichkeit der jüdischen Dämonologie, wie man sie S. 135. 146. 328 ꝛc. in der bambergerischen Uebersetzung seines Versuchs über die dämonischen Leute lesen kann, würde er sich aufs stärkste verbunden erachtet haben, die Menschen möglichst aus diesem Irthume zu reissen.

3) Wie verhält sich Jesus im Gebrauche dieser Redensart, die eine wirkliche Anwesenheit böser Geister

3) Wie verhält sich nun Jesus bey solcher lage der Umstände im Gebrauche der gedachten Redensart? Er läßt sie nicht nur 1) andre brauchen, ohne sie über einen darunter versteckten Irthum geradezu zu erinnern; (wozu er allenfals Ursachen der Klugheit hätte haben können) Er läßt sich nicht nur 2) auch vielmals auf die Vorstellungsart der Juden ein, und widerlegt sie daraus, wenn sie seine Macht, den dämonischen

Leu-

leuten zu helfen, aus einem Einverständnisse zwischen ihm und dem Satan herleiten wollen; (welches man allenfals noch so erklären könnte, er habe itzt mit ihnen nur κατ' ανθρωπον disputirt.) Sondern er braucht die Redensarten 3) vielmals selbst, ohne irgendwo den geringsten Wink zu geben, daß er nicht so, wie es jedermann zu nehmen pflege, verstanden seyn wolle. Er redet sogar die Besessenen öfters dergestalt an, daß jeder Zuhörer glauben muß, er rede mit den bösen Geistern, die in ihnen wären. Er läßt seine Jünger, wenn er mit ihnen, auch ohne Beyseyn anderer Zuhörer, von der Sache spricht, bey der gemeinen Meinung. Ja er bestärkt sie augenscheinlich in den Gedanken, daß bey den dämonischen leuten der Teufel in der That wirke. Matth. 17, 21. luc. 10, 18. Kurz, er giebt nie das geringste Merkmal, daß er die gemeine Meinung für ein blosses Vorurheil halte; und ich kann nicht einsehen, was man eigentlich meine, wenn man sagt: Jesus habe die Dämonologie der Juden auf manche weise so unschädlich, als möglich, zu machen gesucht, da er sie ganz so gelassen hat, wie er sie fand. Entweder sie war an sich schon so unschädlich als möglich; oder sie blieb seit den Lehrjahren Jesu so schädlich, als jemals: besonders da auch nicht einmal die Evangelisten (die doch ihre Bücher an bereits Christen gewordene schrieben, und also ihre nunmehrige Einsicht, ohne etwas besorgen zu müssen, ganz wohl irgendwo mit hätten einschalten können) jene ehemaligen Begriffe ablegen, oder besser berichtigen.

4) Nun entsteht ganz natürlich die wichtige Frage: ob es wahrscheinlich sey, daß Jesus die Meinung der Juden von den Besessenen für ein

4) Kann nun wohl Jesus den Be-

griff der Juden von den Besessenen durch aus für ein blosses Vorurtheil gehalten haben?

ein blosses Vorurtheil angesehen haben könne? Diejenigen, welche dies wahrscheinlich zu machen suchen, geben sich viel Mühe, diesem Vorurtheile eine solche Wichtigkeit für die damaligen Juden beyzulegen, daß Jesus es für besser habe halten müssen, es nicht im geringsten anzugreifen, als durch Aufdeckung des Irthums Schaden anzurichten. Sie sagen: „ die Lehre vom Teufel sey damals mit dem Begriffe und Bekenntnisse eines höchsten Gottes in der Denkungsart der Juden so verflochten und zusammengewachsen gewesen, daß, wer ihnen den Teufel leugnen, oder den Begrif desselben hätte rauben wollen; ihnen als ein Gottesleugner vorgekommen seyn, und ihnen auch den Begrif eines höchsten und vollkommensten Gottes entziehen zu wollen, geschienen haben würde „ — Ich will mich darauf gar nicht einlassen, in wiefern etwa dieses Vorgeben Grund habe. Da aber doch die Sadducäer überhaupt keine Engel noch Geister glaubten; und doch unter den Juden ruhig lebten, und sogar die höchsten Ehrenstellen mit erhielten; so kann wohl die Dämonologie der Juden diese ihr itzt beygelegte Wichtigkeit nicht so völlig gehabt haben.

Doch ich will sogleich meine eigentliche Antwort geben. Ist es dann einerley, **die leiblichen Besitzungen** des Teufels, und die **Existenz** des Teufels zu leugnen? die Existenz des Teufels, und alles, was die Juden zu ihrer Theodicee von ihm zu wissen nöthig hatten, konnte ja wohl Jesus zugeben, (und gab es wirklich zu) ohne daß er deswegen auch ihre Vorstellungen von leiblichen dämonischen Besitzungen hätte gut heissen müssen; zumahl wenn es wahr ist, daß die Juden unter Dämonium nicht den wirklichen

Teu-

Teufel, sondern **nur blos allemal** abgeschiedene Seelen gedacht haben. Man erinnere sich, daß ich oben schon merken ließ, wie ich in der Folge diese Meinung der Gegner selbst wider sie würde nützen können. Wenn also Jesus das, was zur Theodicee der Juden gehörte, recht leicht von demjenigen hätte absondern können, was nur die Meinung von den Besessenen betraf; so hätte ja allenfals der Teufel den Juden immerhin höchst wichtig seyn mögen: die leiblichen Besitzungen hätten dennoch angegriffen werden können.

Vielleicht sagt man: die Juden möchten diesen Unterschied der Sachen nicht so eingesehen, und daher auch schon wegen blosser Verwerfung der leiblichen Besitzungen Jesum für einen Gotteslängner gehalten haben. „ — Gesetzt ich gebe auch dieses zu; hätte sich dann Jesus nicht erklären, und alle, die nur ihren gesunden Verstand hätten brauchen wollen, von dem Misverstande belehren können? Er wuste sie ja aufs gründlichste zu widerlegen, da sie ihn der Gotteslästerung und des Bündnisses mit dem Teufel beschuldigten; würde er dann in Verlegenheit gerathen seyn, wann er das Vorgeben: weil er den leiblichen Besitzungen widerspreche; so sey er ein Gotteslängner! von sich abzulehnen gehabt hätte? Wo es noch dazu so handgreiflich nur auf die Erläuterung eines blossen Mißverstandes angekommen wäre.

So viel also sehe ich, so weit ich sehen kann, völlig ein, daß Jesus nicht wegen der Theodicee der Juden ihre Meinung von den leiblichen Besitzungen habe schonen müssen. „Vielleicht hat er aber andre Ursachen gehabt!„ — Wir wol-

len auch diese hören. Man sagt: „Christus konnte seine wenigen Lehrjahre nicht mit metaphysischen Vorlesungen zubringen, und hatte wichtigere Sachen zu thun, als mit Berichtigung der jüdischen Dämonologie seine Schüler zu Philosophen zu bilden.„ — Ich antworte: beydes war nicht nöthig. Er durfte nur seinen Jüngern sagen: ihr irret in euren Meinungen von den Besessenen. Es sind blosse natürliche Krankheiten; aber ich will indessen die Redensart brauchen, wie sie ist, und die nähere Aufklärung der Zeit überlassen. Hätte er nur so viel gesagt; so hätte er gethan, was man von einem weisen Lehrer in solchem Falle erwarten müste. Gesetzt, seine Jünger wären begierig geworden, mehr von der Sache zu wissen, und er hätte doch seine Zeit nicht auf diese Art von Belehrung verwenden wollen; so hätte ein Befehl, die Sache nicht weiter zu berühren, weil es zu ihrer Amtsführung nicht gehöre, sie eben so gut beruhiget, als in andern Dingen, wo er ihnen auch die verlangten Nachrichten versagte; z. E. Apost Gesch. 1, 7. Man sagt ferner, „das Vorurtheil war unschädlich. Es war der Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts nicht unmittelbar zuwider, und hatte auch keinen verderblichen Einfluß auf die Sitten.„ — Ich antworte: alle Irrthümer sind schädlich, der Schaden mag auch noch so lange versteckt bleiben. Wenigstens schadete damals die Meinung, der Teufel sey Ursache an der dämonischen Krankheit, den Kranken selbst, dadurch, daß man nun nicht auf ernstlichen Gebrauch natürlicher Mittel dachte, sondern es bey blos abergläubischen bewenden ließ. Und hat nicht diese Meinung auf die folgenden Zeiten Schaden genug angerichtet? hat sie nicht

den Aberglauben der finstern Jahrhunderte am meisten unterhalten? Weswegen widersetzen sich denn in unsern Zeiten grosse Männer dem Wahne von itzt noch vorkommenden leiblichen Besitzungen so nachdrücklich? — Nicht wahr; weil sie ihn für sehr schädlich halten! Und sie haben Recht Sollte aber Jesus weniger Einsicht gehabt haben, als sie?

„Allein man kann doch festgesetzte Vorurtheile nie bestreiten, ohne zu einer Revolution Gelegenheit zu geben; und jede Revolution ist mit Gefahr verbunden.„ — Antwort: Jesus kam ja in der Absicht, um die wichtigste Revolution zu bewirken. Er griff ja eine ganze Menge tief eingewurzelter Vorurtheile an, und ließ sich davon durch keine Betrachtung der zu besorgenden Gefahren und Unruhen abschrecken. Wenn dann einmahl Revolution veranlasset werden muste; so kam nichts darauf an, ob ein Irrthum mehr oder weniger angegriffen und gestürzt wurde.

„Jesus verfuhr hier behutsam, wie Sokrates in Schonung der Volksmeinung von der Vielgötterey.„ — Ich sage: Nein! Er verfuhr hier nicht wie Sokrates. Dieser sagte doch seine Meinung in Ansehung des einen höchsten Gottes seinen Schülern, ob er gleich den Götzen, der gemeinen Landesreligion gemäs, opferte. Aber Jesus hat ja seinen Jüngern gar nichts gesagt, das ihnen richtigere Begriffe von den Besessenen veranlasset hätte; (wenn nemlich die gemeine Meinung ein blosses Vorurtheil war.) Ueber dieses ist hier zwischen Jesu und dem Sokrates ein gar grosser Unterschied. Sokrates konnte mit gutem Gewissen öffentlich den Göttern opfern, weil

er

er wirkliche Dämonen, oder Untergötter, glaubte, und sich nur bessere Begriffe von ihnen machte, als die gewöhnlichen waren. Wenn aber kein Teufel wirklich in den Besessenen war; so konnte Jesus gewiß auch keinen in ihnen glauben. Ist er nun in einerley Falle mit dem Sokrates, wenn er dennoch seine **Jünger in ihrer Meinung bestärket**?

Da ich nun diese mir bekannt gewordenen angeblichen Ursachen, weswegen Jesus das Vorurtheil von wirklicher Anwesenheit böser Geister in den dämonischen Kranken geschonet haben soll, für unstatthaft ansehen muß; so kann ich nicht vermeiden, es äusserst unwahrscheinlich zu finden, daß Jesus diese Meinung für ein blosses Vorurtheil gehalten habe.

5. Und muß man nach den Umständen der Geschichte unumgänglich die Anwesenheit wirklicher böser Geister annehmen?

5) Und wenn man nun endlich die Umstände, die wenigstens bey den Gadarenischen Besessenen vorkommen, wie wir sie aus den zuverlässigen Nachrichten der Evangelisten wissen, für sich selbst untersucht; so kann man die wirkliche Gegenwart böser Geister bey diesen Elenden nicht in Zweifel ziehen, ohne theils dem Texte die offenbarste Gewalt anzuthun, theils die unwahrscheinlichsten Vermuthungen annehmen zu müssen.

Genaue Untersuchung der Geschichte mit den Gadarenischen Besessenen.

Es möchte allenfals bey allen Besessenen noch eine Auskunft zu finden seyn, um die Umstände so zu erklären, als wären es blosse natürliche Zufälle gewisser Krankheiten gewesen: aber bey den Gadarenischen Besessenen halte ich es, nach meinem Gefühl, für äusserst schwer. Wenigstens ist in allem, was ich bis iezt darüber gelesen habe, nichts anzutreffen, das mir bey folgenden Schwierigkeiten Genüge thäte. Die erste

ist

ist schon dieses: woher dieselben Besessenen Jesum, so bald sie ihn nur von ferne erblickten, kenneten, (Marc. 5, 6.) und ihn sogleich als den wahren Messiam anredeten? Sie waren schon seit langer Zeit von dem menschlichen Umgange abgesondert, (luc. 8, 27, 29. Marc. 5, 5.) und hatten sich seitdem beständig in diesen wüsten Gegenden aufgehalten. Da nun Jesus damals noch nicht lange sein Lehramt geführt hatte, so ist es sehr unwahrscheinlich, daß sie von ihm, als Messias, vor ihrer Absonderung vom Umgange mit Menschen, so deutliche Begriffe sollten bekommen haben. Und gesetzt, man hätte ihnen Jesum seit ihrem schon vorhandenen Uebel genennet, und den Ruf, der von ihm gehe, erzählet; so bleibt doch immer die Frage: woher kannten sie ihn von Person? und dies so genau, daß sie ihn schon von weiten zu unterscheiden im Stande waren? Man kann sich hier zwar Möglichkeiten ausdenken, z. E. daß sie ihn vor langen Zeiten, etwa auf irgend eine Weise kennen gelernet hätten: so daß itzt nur ihre sehr lebhafte Erinnerung, verbunden mit erhaltenen Nachrichten, daß man ihn für den Meßias zu halten anfange, gewirkt hätte ꝛc. Allein, ob man so etwas auch wahrscheinlich finde? das ist eine andre Frage.

Die zweite Schwierigkeit entsteht mir daher, daß diese Beseßenen seit der ganzen Zeit, da sie in dieser Gegend waren, keine feindseligen Gedanken gegen die Schweine, die in ihrer Nachbarschaft weideten, gehabt haben müßen. Denn das würden sie längst haben ausbrechen laßen. Und folglich würde man entweder die Schweine nicht mehr so nahe gebracht haben, daß sie dieselben

selben hätten erreichen und beschädigen können; oder man würde wenigstens davon, daß es iezt geschehen sey, nicht gerade Jesu die Schuld beygemessen, und ihn, sich zu entfernen, gebeten haben. Wenn nun aber die Wuth, die man diesen Elenden zuschreiben will, bisher allein gegen Menschen (Matth. 8, 28.) nie aber gegen die Schweine gerichtet gewesen war: wie kömmt es dann, daß sie sich izt auf einmal ganz umändert? Und zwar, da noch dazu die Schweine ihnen izt gar nicht etwa im Wege, sondern weit von ihnen (Matth. 8, 30.) ruhig auf ihrer Weide sind, und sie also natürlicher Weise von den Schweinen nicht gereizt und erbittert werden konnten.

Und nun drittens die Hauptschwierigkeit: was treibt die entfernte und ruhig weidende Heerde von fast zweytausend Schweinen auf einmal in solche Wuth, daß sie sich einhellig ersäuffen? — Wenn diejenigen Gelehrten, welche eine Heerde von fast zweytausend Schweinen von zwey aus einer weiten Entfernung hergelauffen kommenden Menschen ins Wasser iagen lassen, nur eine Heerde von hundert Schweinen in ihrer gewöhnlichen Ausbreitung auf der Weide gesehen, und nächst dem bemerket hätten, welch ein halsstarriges und widersetzliches Thier das Schwein sey, das sich gar nicht etwa wie die Haasen iagen und in Schrecken setzen läßt; so würden sie sich nicht wundern, daß ich die Art, wie sie sich den Ausgang dieser Geschichte erklären, nicht nur für äußerst unwahrscheinlich, sondern so gar für unmöglich halte. Nicht zu gedenken, daß man bey dieser Erklärungsart dem Texte die offenbarste Gewalt

walt thut, als welcher gar nicht sagt: die beyden Menschen fuhren unter die Säue hinein; sondern: da fuhren die Teufel aus von dem Menschen, und fuhren in die Säue. (luc. 8, 33.) Doch da selbst Farmer diese Meinung ausführlich widerlegt, so will ich mich dabey gar nicht länger aufhalten.

So viel haben allerdings diejenigen Gelehrten nicht wider sich, welche sagen: Jesus nahm die Wuth, die bisher diese unglücklichen Menschen rasend gemacht hatte, durch ein Wunder aus ihnen hinweg, und versetzte das Uebel in die Schweine. Allein hier kommt nun diese Schwierigkeit, daß die Schweine eine ganz andre Art von Wuth äussern, als die beyden elenden Menschen gehabt hatten. Diese hatten die Menschen angefallen, und sich (wenn sie nemlich blos rasende waren) eingebildet, von einer ganzen Menge Teufel besessen zu seyn. Nie aber war ihre Wuth im geringsten dahin gegangen, daß sie ins Wasser lauffen wollten. Denn wer würde sie dann in ihrer Einsamkeit verhindert haben, daß sie sich nicht längst hätten ersäuffen können? Wenn nun Jesus dieselbe Art Wuth, welche diese Elenden bisher gehabt hatten, in die Schweine versetzte; so muste der natürliche Erfolg dieser seyn, daß die Schweine von da an auf ihre Hirten, und alle andre Menschen losgiengen, und sie zu beschädigen suchten. Aber nichts von diesem, sondern ein unwiderstehlicher Trieb, alle auf einmal ins Wasser zu lauffen, ist der Erfolg. Soll nun Jesus gar nicht die in den Menschen bisher befindliche Wuth in die Schweine versetzt, sondern diesen Thieren, aus blosem eignen Einfalle

den

den Trieb, den sie zeigen, erweckt haben? Oder soll die Wuth, die bisher in den beyden elenden Menschen war, während ihrem Uebergange in die Schweine, ihre ganze Natur verändert haben? oder soll eine und ebendieselbe unveränderte Gattung von Wuth natürlicher weise in Schweinsköpfen ganz andre Wirkung thun, als in Menschenköpfen? oder soll die Portion Wuth, wie sie in zwey Menschen seyn kann, wenn sie unter fast zweytausend Schweine in kleine Portionen vertheilt wird, die Verschiedenheit dieser Aeusserung erklären? oder wie soll es sonst etwa natürlich zugehen, daß einerley Wuth die Schweine zu etwas ganz andern treibt, als wozu sie bisher die Menschen getrieben hatte?

Und gesetzt, ich wollte das alles nicht achten, und Jesum als den ansehen, der, (ohne daß es zur Heilung der Kranken im geringsten nöthig war, da er ia gnug solcher Elenden durch sein bloßes Machtwort, ohne erst ihre Phantasie durch Rasendmachen andrer Menschen oder Thiere lenken zu müssen, geholfen hatte) auf einen blossen tollen Einfall rasender Menschen, sogleich willig gewesen wäre, seine Macht thätig anzuwenden, daß iene entfernten Thiere rasend werden musten; so sehe ich doch gar nicht, wie man nun die mir am wichtigsten vorkommende Schwierigkeit auflösen will, daß nemlich Jesus, der Lehrer der Wahrheit, der ausdrücklich gekommen war, allenthalben, so weit es nur möglich, Aufklärung zu verbreiten: nun eben izt, da die Aufklärung über einen äusserst groben, und auf die folgenden Zeiten äusserst gefährlichen Aberglauben, ganz von selbst hätte anfangen können, und beynahe müssen, 1) nicht nur nicht im geringsten die etwa beginnende

ginnende Aufklärung mit befördert, sondern sogar 2) sie ausdrücklich durch sein ganzes Betragen gehindert hätte; indem er nämlich, augenscheinlich in der Absicht, **um sie recht vorsetzlich zu hindern, und den Irrthum und Aberglauben noch ferner in den menschlichen Gemüthern zu erhalten, ein wahres Wunder gethan hätte?** Vielleicht erstaunt man, daß ich Jesum dergleichen zu beschuldigen, den Gedanken fassen könne. Allein ich bin nicht Schuld, daß der große Lehrer der Wahrheit in solchen Verdacht fällt: sondern diejenigen, die ihn, durch das, von ihm vermittelst seiner Allmacht geschehene, Rasendmachen der Schweine, allen Zuschauern die Meinung aufdringen lassen, daß aus den Gadarenischen Besessenen **nicht bloß Wuth und verrückte Phantasie**, sondern **wirkliche Dämonen geredet hätten.** — Wenn itzt diese Verrückten, dafür sollen sie mir auf einige Augenblicke gelten, in der Einbildung, daß eine Legion Teufel in ihnen wohne, Jesum baten: laß uns in die dort in der Ferne weidende Säue fahren! — und Jesus sprach: fahret hin! — und damit zugleich augenblicklich die Elenden gesund machte; so musten doch ganz natürlich alle Anwesende von nun an ihre Augen nach den Schweinen richten, um zu sehen, ob diesen etwas wiederführe; wie dort nach der Erzehlung des Josephus, als Eleazar dem Dämon befahl, beym Ausfahren den Becher mit Wasser umzustoßen, dann gewiß alle Anwesende auf den Becher aufmerksam waren, und daraus, ob er umgestoßen würde, zu schliessen, ob itzt nun wirklich ein Dämon ausgefahren sey. Die bey Christo Anwesenden haben also gewiß auf Christi Wort: fahret hin! auch auf-

merksam und erwartungsvoll auf die Schweine gesehen. Nun nehme man an, daß die Schweine ruhig fortgeweidet hätten, und ihnen nicht im geringsten etwas übles wiederfahren, oder Lermen unter ihnen entstanden wäre — Was würden denn wohl die aufmerksamen Anwesenden hiebey haben zu denken anfangen müssen? Ohnstreitig dies, daß in diesen Menschen keine wirklichen Dämonen gewesen seyn müsten. Denn nach dem Begriffe, den sie von den Gesinnungen und Eigenschaften der Dämonen hatten, konnten sie ohnmöglich glauben, daß dieselben auf einmal so fromm und gutmüthig geworden seyn könnten, daß sie zwar in die Schweine gefahren, aber ihnen doch nichts Uebels zuzufügen gesonnen seyn möchten. Denn allenthalben brachten sie ia Elend mit sich — Und daß Jesus die Kranken nicht wirklich geheilet hätte: das konnte ihnen ohnmöglich einfallen. Sie waren ia vor ihren Augen, und zeigten sich völlig vernünftig. Wo also den Schweinen nichts wiederfuhr; so war hier die höchste Wahrscheinlichkeit, daß die Menschen die wahre natürliche Beschaffenheit der dämonischen Krankheiten zu muthmaasen anfangen würden. Aber dieser so schön anbrechenden Morgendämmerung der Wahrheit hätte ia Jesus auf einmal die Decke der schwärzesten Nacht vorsetzlich vorgezogen, wenn er ein Wunder that, und selber die Schweine rasend machte. — Als Eleazar, der Held des Josephus, den Dämon den Becher wirklich umstoßen läßt, (vermuthlich durch Taschenspielerkünste) so hat er die Absicht, alle Zuschauer glauben zu machen, daß itzt wirklich ein Dämon von dem Menschen ausgefahren sey. Was könnte ich nun Jesu für eine andre Absicht zutrauen, als

eben

eben diese, wenn er mit seiner Wunderkraft in dem Augenblicke, da er zu den Dämonen sagte: fahret hin! die Schweine eigenthätig wüthend gemacht, und ins Meer geiagt hätte? —

Alle Absichten, welche die Gegner Jesu beymeßen, daß er ihrentwegen die Schweine wüthend gemacht habe, halten die Probe nicht.

Ich weiß wohl daß man sich bemühet hat, Absichten anzugeben, die hier Jesu Ehre retten sollen. Aber laßt uns doch zusehen, ob sie nach der Lage der Sachen statt finden können? Daß Jesus die Gadarener habe bestrafen wollen, vielleicht weil sie mit dem Schweinehalten ein landesgesetz übertraten, vielleicht auch aus einem Grunde, den wir itzt gar nicht mehr errathen können, mag wohl ganz richtig seyn, und dieser Zweck wird dadurch, daß er den Dämonen bloß die gebetene Erlaubniß giebt, eben sowohl erreicht, als wenn er selbst die Schweine wüthend macht. Nur kömmt mir wieder der Umstand zu statten, daß Jesus gar vielerley im iüdischen lande antreffen muste, was vielleicht weit bestrafenswürdiger war, als das Schweinehalten der auf der Grenze wohnenden Gadarener. Gleichwohl hat er selbst eigenthätig sich nie obrigkeitlicher Rechte angemaaset. Sollte er es nun hier gerade gethan haben? Ists nicht weit wahrscheinlicher, daß er den Dämonen nur nicht verwehrete, ihren Einfall auszuführen, von dem er voraussah, daß zugleich die Gadarener dadurch bestraft werden würden? Ist das nicht dem Character Jesu Christi weit anständiger, zwar bösen Geistern eine Handlung, wodurch Menschen für einen Ungehorsam gegen die Obrigkeit bestraft werden würden, nicht verwehren; sie ihnen aber auch nicht heissen; viel weniger aber sich selbst zum Diener der Obrigkeit, der das Werkzeug der Bestrafung ist, machen?

Ich frage ieden edeldenkenden Mann, ob er nicht gerade so handeln würde? — Doch ich gehe weiter. „Jesus soll allerdings selbst **eigenthätig** die Gadarener haben bestrafen wollen: weil er aber besorgt habe, sie möchten sodann auf ihn ungehalten werden; so habe er sich der gemeinen Meinung von der Anwesenheit wirklicher Dämonen zu nutze gemacht, und alles so eingerichtet, daß die Zuschauer nothwendig hätten denken müssen: nicht er, sondern die Dämonen iagten die Schweine ins Wasser.„ Hier frage ich: 1) hatte sich Jesus, wenn er auch **eigenthätig** Schaden anrichten wollte, für iemanden zu fürchten? Würde man sich wohl im geringsten an ihm vergriffen haben, da man ihn hier im grösten Ernste für einen wahren Propheten anerkannte, und seine Wundermacht nicht in Zweifel zog? 2) hat Jesus zu Ausführung irgend einer Absicht einer Lügen nöthig gehabt? oder sich iemals einer Lügen und furchtsamen Versteckung hinter Volksmeinungen bedient? Und konnte er dergleichen bey dem Character, den man ihm beylegen muß? 3) hätte die vorgegebene Verstellung im geringsten genützet? denn die Gadarener baten ihn ja doch, von ihren Grenzen zu weichen. Und hat Jesus, der so oft das Zukünftige voraussahe, nicht die Vergeblichkeit seiner diesmaligen Verstellung voraussehen können? 4) wiegt die vorgebliche Absicht dieser Verstellung, daß nemlich die Gadarener nur nicht **auf ihn** ungehalten werden sollten, den Schaden auf, der dadurch entstehen muste, daß Christus den gröbsten und schädlichsten Aberglauben so vorsetzlich, und zu eben der Zeit in den Gemüthern aufs neue bevestiget, da eben alle Umstände sich von selbst dahin lenken wollten, daß die Menschen

ihren groben und höchstschädlichen Irrthum zu erkennen anfangen konnten?

Ich will es hiebey bewenden lassen, und nur Besonders noch einen Blick auf die Absichten thun, die besonders Farmer hier angegeben hat, weil doch auf den so viel gerechnet zu werden pflegt. Ich werde aber möglichst kurz seyn, theils weil ich mich ohnedem schon zu lange bey dieser Sache aufgehalten habe, theils weil ich aufrichtig gestehen muß, daß mir in Farmers ganzem Buche das Stück von den Absichten Jesu beym wunderthätigen Untergange der Schweine das schwächste zu seyn scheinet. — „Der Untergang der Schweine, sagt er, diente dazu, die **Wirklichkeit** des an den dämonischen Leuten verrichteten Wunderwerks zu bestätigen, und den **Ruf** desselben auszubreiten.„ — Antwort: 1) brauchte die wirkliche Heilung mehr Bestätigung, als daß von nun an die Kranken völlig und auf immer gesund sind? besonders da sogar der eine durch die ganze Gegend der zehen Städte gehet und bekannt macht, welche Wohlthat ihm Jesus gethan hätte? (Marc. 5, 20.) 2) braucht Jesu wirkliche Macht Dämonen auszutreiben, in dieser Gegend mehr als diesen Beweis, wo sie ohnedem kein Mensch bezweifelt, und noch weniger bestreitet? Wenn Jesus die Austreibung der Dämonen irgendwo noch besser, als durch die augenblickliche Gesundmachung des Besessenen, zu beweisen gehabt hätte, so wäre es an denienigen Orten gewesen, wo ihn hartnäckige Gegner für keinen wahren Propheten anerkennen wollten. Nicht aber hier, wo sogar nach einem Verluste von 2000. Schweinen alle Inwohner noch so viel Ehrfurcht gegen ihn fühlen, daß sie

sind die von Farmern Jesu beygemessenen Absichten des Ersäufens der Schweine gar nicht statthaft.

blos bittend handeln, und nicht ein beleidigendes Wort wagen. Und gesteht nicht Farmer hiemit öffentlich zu, Jesus habe die Leute überzeugen wollen, er habe wirkliche Dämonen aus den Menschen ausgetrieben? Denn das ist doch wohl unwidersprechlich, daß die Leute zu Christi Zeiten von der dämonischen Krankheit nicht die Begriffe gehabt haben, die itzt Farmer und die mit ihm gleichgesinnten durchsetzen wollen. Was er von der Absicht, den Ruf des Wunders auszubreiten, sagt, ist ganz unbedeutend. Es ist wahr, die Leute kamen auf die Nachricht der Hirten häuffig zu Jesu, aber, **um ihn zu bitten, daß er von ihren Grenzen wiche.** Kann Jesus etwa einen schnellen Zusammenlauf des Volks **zu solcher Bitte** gewünscht haben? Muß man nicht glauben, daß ihm das unangenehm war, und daß er lieber einige Zeit hier geblieben wäre? und würde der Ruf des Wunders nicht ohnedem groß genug haben werden müssen, da die ganze Gegend durch die beyden dämonischen Menschen seit langer Zeit beläſtiget gewesen war; und nun der eine durch alle zehen Städte gieng und seine Heilung selbst iedermann bekannt machte? — Nun aber eine wichtige Absicht: Farmer stehet in den Gedanken: das an den Schweinen verrichtete Wunder habe damals **zur Berichtigung der falschen Begriffe wegen der Macht der Dämonen dienen können.** Da sind wir nun freylich weit aus einander, weil ich gerade behaupte, es habe damals die Leute nothwendig in ihren Begriffen, daß wirklich Dämonen in den Menschen gewesen, und itzt von ihnen ausgefahren wären, bestärken müssen. Meinen Beweis habe ich gegeben: Nun müssen wir auch Farmers Beweis

sehen.

sehen. Er besteht aus drey Sätzen, die ich von Wort zu Wort abschreiben und meine Anmerkungen einrücken will. Der erste ist: „Die äusserliche und sichtbare Wirkung, welche alles war, das zur Ueberzeugung der Menschen bestimmt seyn konnte, (sehr richtig) bestand darin, daß die Krankheit der dämonischen Leute auf die Schweine verlegt wird: (wenn nun nur die damahls lebenden auch Herrn Farmers Begriff von der dämonischen Krankheit gehabt hätten!) „Oder vielmehr darin, daß die Schweine unmittelbar darauf, als die Menschen geheilet waren, rasend wurden. Aus welchem Grunde behauptet man nun aber, daß diese Wirkung durch die Dämonen hervorgebracht worden? (hier fragt Farmer augenscheinlich seine Leser, denen er gnug erwiesen zu haben glaubt, daß die Besessenen nichts weiter als bloß natürlich Kranke gewesen wären. Er besinnt sich aber nicht, daß iene Begleiter Christi von der Vorstellungsart, wie sie in dem Tractate: Versuch über die dämonischen Leute, herrscht, gar weit entfernt waren, und gewiß nie dergleichen Versuche gelesen hatten!) „wenn sie, die Dämonen, irgend etwas dabey zu thun hatten, so war es dieses, daß sie Christum um seine Vermittelung baten; und dies siehet einem Geständniß von ihrem eigenen Unvermögen ähnlich.„ — Richtig! die Dämonen gestunden, daß sie, wo es ihnen Jesus nicht erlauben wollte, nicht würden in die Schweine fahren dürfen. Daraus musten aber die Zuhörer in ihren damaligen Begriffen, da sie nämlich wirkliche Dämonen in den Menschen glaubten, doch unumgänglich immer noch bestärkt werden. Alles was sie lernten, war nur, daß sich die Dämonen Jesu unterwarfen. Der

erste Beweis taugte also nichts. Hier ist keine Berichtigung der damaligen Begriffe, sondern Verstärkung in denselben.

Nun der zweyte: „das Wunderwerk geschahe auf Christi Befehl; (Richtig. Auf Christi Befehl müssen die Dämonen aus den Menschen ausfahren. So viel ist, nach der Geschichte, von den Zuschauern auch Jesu in der That zugeschrieben worden.)„ Ihm also und der göttlichen Macht, durch welche er handelte, kann es am natürlichsten zugeschrieben werden. (Allerdings! Wenn Herr Farmer hier blos das Austreiben der Dämonen aus den Kranken im Sinne hat. — Wenn er aber auch das dann folgende Ersäuffen der Schweine zugleich mit denkt, als ob dabey kein Dämon, sondern blos Christi Befehl gewirkt habe; so legt er augenscheinlich seine jetzigen Gedanken den Zeitgenossen Christi bey, welches durchaus nicht angeht.) „Man gesteht zu, daß Gott der Urheber der an den dämonischen Leuten verrichteten Wunderwerke war. (Richtig! daß die Dämonen aus den Menschen fort musten, das schrieb man Gottes Kraft zu, durch die Jesus wirke.)„ Die Geschichte schreibt ihm dieselbe mit den stärksten Ausdrücken zu; sie nennet sie, die grossen Dinge, die Gott für die dämonischen Leute gethan hatte, nicht aber solche Dinge, die er den Teufel für sie thun ließ. (Der Gesundgewordene prieß ja Gott nur dafür, daß er der Dämonen entlediget worden war. Nicht aber auch für das, was die Dämonen, nachdem sie von ihm ausgefahren, noch gethan hatten. Was gieng ihm das an? Es hat ihn auch nie ein Mensch darüber den Vorwurf gemacht, daß die Teufel etwas für ihn gethan hätten.) „Nun aber

wird die Geschichte uns eben so wenig' verstatten, zu zweifeln, daß Gott der Urheber der Krankheit der Schweine ist, als sie uns zu zweifeln erlaubt, daß er der Urheber der Heilung der dämonischen Leute ist; (Welch ein Sprung! Wenn Herr Farmer nicht den Leuten zu Christi Zeiten seine jetzigen Begriffe unterschiebt, so konnten sie ihn gewiß nicht machen.) „Denn durch dasselbe allmächtige Wort: fahret hin, wurden beyde Wunderwerke zu Stande gebracht. Man kann sie also nicht verschiedenen Ursachen zuschreiben. „ — Aus den Worten Jesu: fahret hin, schlossen zuverläßig die Zuschauer nur so viel, daß die Dämonen, die itzt den Menschen verlassen müsten, nur die Erlaubniß bekommen hatten, in die Schweine zu fahren. Folglich schrieben sie sodann das, was den Schweinen wiederfuhr, der Bosheit der Dämonen, und keineswegs Christo zu, den sie nie in dem Verdachte hatten, daß er Schadenfreude fühlen konnte. Den Dämonen aber trauten sie es nur allzusehr zu. Wie sollten sie nun, da sie die Schweine ersauffen sahen, auf die Gedanken kommen, nicht die Dämonen, sondern Christus wirke es? Also taugt Farmers zweyter Beweis auch nichts. Denn auch hier ist die eingebildete Berichtigung der Begriffe von den Dämonen nirgends zu ersehen.

Nun der dritte: „daß die Raserey der Schweine nicht einer dämonischen Wirksamkeit zuzuschreiben sey, erhellet ferner daraus, daß ihre Krankheit sich mit ihren Untergange endigte; ein Vorfall, den die Dämonen, wenn sie ihre Vortheile recht bedachten, auf alle weise hätten verhüthen müssen; denn nach deren eigenen Vorstellungen setzte sie dieses einer fürchterlichen Strafe

aus — nemlich in den Abgrund fahren zu müssen.„ — Dieses letzte Argument scheint vielleicht manchem das stärkste. Aber konnten denn die Zuhörer Christi auf die Gedanken fallen, daß mit dem Tode der Schweine die Dämonen würden die Erde gar verlassen, und in den Abgrund gehen müssen? Her Farmer hat ja selbst (S. 81. der bambergerischen Uebersetzung Nota t. unten) die Beweise angegeben, „daß sich die dämonischen Menschen deswegen gern bey den Gräbern aufgehalten hätten, weil die gemeine Meinung gewesen sey, sie würden von den Seelen verstorbener Menschen besessen, **von welchen man damals glaubte, daß sie, besonders wenn es gottlose Seelen wären, um ihre Begräbnißplätze auf und nieder schwebten.**„ — Wenn also die gemeine Meinung diese war, die Dämonen hielten sich bey den todten Körpern auf; so konnten doch wohl die Gadarener und alle, die damals bey Jesu waren, nicht anders denken, als diese Dämonen würden sich von nun an bey den Aesern der ersoffenen Schweine aufhalten, von denen sie mehr als zu wohl wusten, daß sie nicht in den Abgrund fahren, sondern wieder ans Ufer ausgeworfen werden würden. Also taugt Farmers drittes Argument auch nichts. Und folglich hat er nicht im geringsten erwiesen, daß Jesus mit dem Wüthendmachen der Schweine die damaligen Begriffe der Anwesenden von den Besessenen berichtiget habe. Selbst alles, was Farmer vorbringt, bezeugt gerade ganz das Gegentheil, so sehr er sich auch Mühe giebt, die Geschichte nach seiner Hypothese zu formen.

Um keinen Verdacht zu erregen, als ob ich etwa Farmers Vortrag verstümmelte, will ich mit

weni-

wenigem auch noch die übrigen Absichten berühren, die, nach seiner Meinung, Jesus beym Wüthendmachen der gadarenischen Schweine erreicht haben soll. „Der Verlust der Gadarener, spricht er, habe Juden und Heiden von nun an abhalten können, sich blos wegen zeitlicher Vortheile an Jesum zu wenden„ — Allein kamen nicht die allermeisten Kranken und Elenden um zeitlicher Vortheile willen, nemlich nur ihre Gesundheit zu erlangen, zu Jesu? und er war darüber nie ungehalten, geschweige denn, daß er sie von solcher Absicht durch zugefügten Schaden hätte abzubringen gesucht. Er hält zwar dem Volke Joh. 7, 26. das ihm blos, um wieder gespeisset zu werden, folgte, das wichtigere vor, das sie suchen müsten; aber er treibt sie deswegen nicht weg. Ich kann also gar nicht glauben, daß Jesus irgendwo die Menschen von sich abzuhalten gesucht habe, sie mochten kommen in welcher Absicht sie wollten. Denn daß er bisweilen seine Wunder auszubreiten verbot, hatte blos den Grund, daß theils der Zulauf auf einmahl nicht gar zu unmäßig groß werden sollte, theils daß er um so viel besser allem Verdachte entgienge, als wollte er sich Anhang machen, und Unruhen stiften. — „Wenigstens, so heißt es ferner, gab doch die Begebenheit mit den Schweinen die Gelegenheit, daß die Gadarener öffentlich an den Tag legten, wie wenig sie vorbereitet waren, die geistlichen Wohlthaten des Evangeliums anzunehmen„ — Ich antworte: muste Jesus dazu, daß sie dies merken lassen konnten, erst durch Schadenthun Gelegenheit geben? Würde sichs nicht ohnedem gezeigt haben? Und hätte nicht Jesus wenigstens erst unter ihnen lehren sollen, um zu

sehen,

sehen, ob er jemand gewinnen könne, wenn er dann etwas, in der Absicht, sie zu beschämen, thun wollte? Wie konnten ausserdem andre Leute seine Absicht, durch Schaden zu beschämen, wahrnehmen? Konnte man sie aber nicht wahrnehmen, so war ja das Mittel immer vergebens angewandt. — „Die Leute sollten durch den Anblick des Schadens, den Jesus gethan hatte, mit heiliger Ehrfurcht gegen ihn erfüllet werden, und sich von nun an hüten, wahre Propheten zu verwerfen„ — Antwort: wenn sich Jesus auf solche Weise Ehrerbietung verschaffen wollte; so war es wenigstens hier theils ganz unnöthig, theils sehr am unrechten Orte. Er hätte es bey andern Gelegenheiten, besonders aber an dem Eigenthume seiner boshaftesten Feinde thun müssen. Die Gadarener hatten ihn ja noch nie durch Mangel an Ehrerbietung beleidigt! Wer konnte denn also auf den Gedanken fallen, daß er diesen Leuten Ehrerbietung gegen seine Person habe lehren wollen? zumal da überhaupt niemand das Ersäuffen der Schweine auf Jesu Rechnung brachte, sondern alle es blos der Bosheit der Dämonen zuschrieben! Wenn nun bey so bewandten Umständen niemand den vorgeblichen abgezweckten Schluß machen konnte; so hätte ja wohl Jesus noch dazu geschadet, ohne den geringsten Nutzen davon zu haben! Mit allen diesen Jesu beygelegten Absichten kömmt man nicht fort.

Was also Farmer hier vorbringt, hält die Probe nicht, und hebt die Schwierigkeiten nicht. Unstreitig hat einer unserer berühmtesten Bestreiter der gewöhnlichen Meinung von den Besessenen dieses mehr als zuwohl gefühlt, und will daher lieber von dieser Meinung (der Versetzung der Rase-

rey der Menschen in die Schweine) gar abgehen. Er sagt: „er sey sehr geneigt, anzunehmen, daß ein Blitz die Schweine so geschrecket, und ins Wasser gejagt habe „die Redensart Jesu; ich sahe den Satan vom Himmel fallen, als einen Blitz, und die vorgebliche Meinnng der Juden, die den Blitz, weil er Schaden thue, den Dämonen sollen zugeschrieben haben, scheinen die Gründe zu seyn, womit derselbe obigen Einfall unterstützen will. Aber 1): wo sagt die Geschichte ein Wort von einem Blitze? das würde zuverläßig als ein Hauptumstand, warum die Schweine ins Wasser gekommen wären, nicht weggelassen seyn. 2) der stärkste Blitz bringt keine Heerde Schweine in solche Wuth, daß sie sich ins Wasser stürzen. Sie prellen in dergleichen Fällen hin und her aus einander und stehen dann erschrocken stille. Weil dergleichen Anmerkungen über die Eigenschaften dieser Thiere von unsern Gelehrten nicht gemacht werden können, so denken sie dann nicht daran, ob ihre Einfälle auch mit der Natur einer Thierart passen. Und 3) wo sagt Jesus, daß Satan als ein wirklicher sichtbarer Blitz vom Himmel gefallen sey? Man nehme auch eine Erklärung dieser Worte welche man will, so wird doch in der Vergleichung mit dem Blitze nichts weiter, als eine grosse Schnelligkeit liegen. Endlich 4) wenn auch die Juden die Blitze den Dämonen zugeschrieben hätten; folgte daraus, daß es also hier geblitzt haben müsse? Jesus hat ja viel Dämonen ausgetrieben, und nie wird uns erzählt, daß die Krankheit als ein sichtbarer Blitz ausgefahren sey.

Ehe ich diese Untersuchung endige, muß ich nur noch einen einzigen Blick auf die vorgebliche

Be=

Berichtigung thun, die Jesus und die Apostel mit der Dämonologie der Juden sollen vorgenommen haben. Man sagt uns, es sey solche doch sehr merklich in der Stelle Matth. 11, 24. zu finden: wo Jesus mit den Worten: so ich durch Beelzebub die Teufel austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? selbst zugegeben habe, daß dergleichen Krankheit durch die Juden mit natürlichen Mitteln geheilet worden. Denn unter dem Ausdrucke: eure Kinder, könne Jesus nicht seine Apostel, sondern solche Juden, die ihm nicht nachfolgeten, verstehen, und diese hätten doch die dämonische Krankheit nicht anders, als **mit natürlichen Mitteln** heilen können. — Ich will allenfals zugeben, daß Jesus unter **eure Kinder**, nicht seine Apostel denke, deren Kraft, die Dämonen auszutreiben, aus der Verbindung mit ihm allerdings hergeleitet, und also so gut als seine eigne Wunderkraft angegriffen werden konnte. Folgt denn aber daraus, daß Jesus selbst weiter niemanden, als nur seinen Jüngern, die Kraft die Dämonen auszutreiben, ertheilt hatte, auch dieses, daß im ganzen jüdischen Lande auch weiter gar keine frommen Leute seyn konnten, auf deren herzliches Gebet dergleichen Kranke wirklich von ihrem Elende erlöset worden wären? Finden doch selbst die Jünger Jesu einen, ihnen ganz unbekannten und Jesu nicht nachfolgenden, Mann, der gleichwohl wirklich, so gut als sie, in Jesu Namen Teufel austrieb. Und daß die Heilart **durch Fasten und Beten** damals nichts unbekanntes war, das siehet man ja daraus, weil Jesus selbst sie anführt, und seinen Jüngern Matth. 17, 20. sagt: daß, da sie im Gebrauch des Wunderglaubens noch so schwach wären, und

und also auf diese Weise nichts ausgerichtet gehabt hätten; jene bekannte, aber wahrscheinlich viel Zeit erfodernde, Heilart das einzige gewesen seyn würde, was hier übrig geblieben seyn würde, (wenn nemlich Er, Jesus, nicht noch selbst dazu gekommen wäre.) Also folgt aus obiger Stelle Christi noch nicht, daß die Juden auf keine andre Art, als durch natürliche Mittel, dämonische Kranke geheilt hätten. Und überhaupt wundre ich mich, warum man nicht dieselben natürlichen Mittel genauer angiebt, die sie dabey gebraucht haben sollen. Die Wurtzel Baaras mit den Räucherenen und Phantastereien der Betrüger oder Abergläubischen kann man doch nicht hieher rechnen! Und gleichwohl habe ich auch noch nichts anders angeführt, und den Gebrauch erwiesen gefunden.

Schwäche einiger andern Einwendungen wider die Wirklichkeit der Dämonen in den Besessenen zu Christi Zeiten.

Farmer rechnet viel darauf, „daß die von Christo geheilten nicht von neuen von den Dämonen befallen worden wären, welches zu thun diese nach ihrer Bosheit, doch allemal den Willen hätten haben müssen: Jesus aber es ihnen nicht anders würde haben verwehren können, als durch unaufhörliche Abhaltung mit seiner Allmacht und Wunderkraft. Da nun die Leute die Unschicklichkeit eines solchen unaufhörlich fortdauernden Wunders leicht hätten einsehen können; so hätten sie merken müssen, daß die Austreibung der Dämonen nichts als blos Heilung einer natürlichen Krankheit sey.„ —

Mir scheint das Argument sehr schwach. Kann Gott und Jesus nicht so viel Autorität über böse Geister haben, daß sie einem erhaltenen Befehle genauen Gehorsam zu leisten sich entschließen müssen, ohne daß sie erst Gott gleichsam anzufas-

fassen, und mit Gewalt zu halten, oder irgendwo anzufesseln genöthiget wäre? Und gesetzt Gottes Allmacht müste sie zwingen. Gehört denn das unter den Begrif der Wunderwerke, wenn er mit seinem allmächtigen Willen auf einmal entscheidet, daß einem gewißen Geschöpfe die und die Bosheit nicht mehr gestattet seyn soll, und dieses sich dieser Entscheidung unterwerfen muß, es mag wollen oder nicht? — Nun nur noch eins: „Paulus hat ia doch 1. Cor. 8, 4. gesagt, ein Götze sey nichts in der Welt. Da er nun 1. Cor. 11, 19. von den Götzenopfern spricht, es werde den Dämonen gebracht; so müsten ia Götzen und Dämonen völlig einerley seyn; und wenn er also die Götzen für nichts erklärt, so erklärt er damit zugleich auch die Dämonen für nichts. Ist denn das nicht Berichtigung der Meinung von den Dämonen und ihrer Macht?„ — Ich muß aufrichtig gestehen, daß ich auch die Kraft dieses Arguments nicht zu fühlen vermag. Die Worte: der Götze, nemlich das Götzenbild, ist nichts, können doch ohnmöglich heißen, es sind gar keine Götzenbilder vorhanden; denn sie waren ia vor aller Augen da. Also müssen sie nur heissen, sie sind für nichts zu achten. — Auf das Bild ist nicht das geringste zu rechnen, — und ob das Thier, dessen Fleisch ihr kaufet, vor diesem Bilde, oder sonst wo geschlachtet worden, das hat auf das Fleisch und seine Beschaffenheit nicht den geringsten Einfluß — Aber nun fasset der Apostel die Meinungen der Heiden ins Auge, und fährt fort: ihr wisset, daß die Heiden nicht eigentlich dem todten Götzenbilde das Opfer schlachten, sondern ihren sogenannten Dämonen, von denen sie glauben, sie hielten sich in den Tempeln auf,

und

und an welche sie sich nur durch die Bildsäule erinnern, und ihnen, vermittelst der der Bildsäule erzeigten Ehre, dienen wollen. Mit diesem Dämonendienste dürft ihr durchaus nichts zu schaffen haben. Und wo eure Nebenchristen sich der Meinung nicht entschlagen können, daß man, sobald man nur Fleisch von einem vor dem Götzenbilde geschlachteten Thiere esse, an dem heidnischen Dämonendienste mit Theil nähme; so unterlasset lieber, dergleichen Fleisch zu essen, ob ihr gleich wisset, daß es für das Fleisch völlig unbedeutend war, man mochte es vor diesem todten nichts wirkenden Klotze, oder an einer andern Stelle geschlachtet haben. — Das ist, nach meinem Gefühle, der Sinn der Stellen. Und wo ist nun die hier befindlich seyn sollende Berichtigung oder Widerlegung der Dämonenlehre der Juden oder Heiden? Ich weiß wohl, daß die Gegner nicht mit mir zufrieden seyn werden, daß ich unter dem **Idol** nicht die blos im Gehirn der Heiden existirende vermeinte Gottheit, welche sie durch das Bild vorstellen wollten, sondern den todten Klotz, das Götzenbild selbst, verstehe. Aber es ist 1) unläugbar, daß unter dem Namen, **Götzen**, im Alten und Neuen Testamente die wirklichen todten Klötzer der Götzenbilder angezeigt, und dem wahren lebendigen Gott entgegen gesezt werden. Ich will mich, der Kürze wegen, nur auf Jes. 44, 10-20. und auf 1. Cor. 12 2. ihr seyd hingegangen zu den **stummen** Götzen, beruffen. — 2) ist die Stelle 1. Corinth. 10, 19. Soll ich sagen, der Götze sey etwas? oder das Götzenopfer sey etwas? gänzlich auf meiner Seite, und wird von den Gegnern sehr unrecht angeführt. Sie sagt gerade das von dem Götzen, was 1.

Cor. 8, 4. befindlich ist, nehmlich: der Götze ist nichts. Da aber dies **Nichts seyn** zu gleicher Zeit auch vom **Götzenopfer** gesagt ist, das doch zuverlässig etwas wirklich existirendes war; so sieht man klar, daß der Apostel, so wie mit dem Worte Götzenopfer, also auch mit dem Worte **Götze** ein wirklich vorhandenes Ding, und folglich das **Götzenbild**, denkt: Und daß der Ausdruck: **Beyde sind nichts**, nur so viel heissen muß: — Es ist auf beyde nichts zu rechnen — es hat mit beyden nichts zu bedeuten. Hingegen rechnet der Apostel auf die Dämonen in allem Ernste etwas. Er sagt ausdrücklich: man könne mit ihnen in eine Gemeinschaft kommen — so wie nach V. 18. der opfernde Israelit mit dem Altar in Gemeinschaft käme. Muß hier nicht Paulus die Dämonen für etwas wirkliches gehalten haben? kann man wohl mit einer Sache in **wirkliche** Gemeinschaft treten, die nicht existirt? Ist izt der Jude mit einem Altar in Gemeinschaft, da er keinen mehr hat? — Daß Paulus in der Stelle 1. Corinth. 8, 5. Wiewohl es sind die Götter genennet werden ꝛc. nicht heidnische Gottheiten verstehe, sondern die Stellen des alten Testamentes 2. B. Mose 22, 28. Ps. 82, 6. Ps. 97, 7. wo Obrigkeiten und Engel diesen Nahmen führen, im Sinne habe, würde leicht aus seinen eignen Worten zu zeigen seyn, indem er diesen sogenannten Göttern ia sogleich die wirkliche Existenz ebenfals zuschreibt: sintemahl es sind viel (solche) Götter, und viel (solche) Herren — Doch ich breche ab.

Ich habe meinen Lesern einen hinlänglichen Abriß von meinen Gründen gegeben, warum ich wirk-

wirkliche Dämonen in den Besessenen annehme, die Christus geheilt hat. Ich lasse noch manche Beweise für meine Meinung weg, deren sich andre bedienen, weil sie für mich nicht viel Kraft haben. Ich führe aber auch keine weitern Einwürfe wider meine Meinung an, weil ich nicht weitläuftiger seyn darf, und es schon zu sehr gewesen bin. Doch versichere ich, daß ich mich für keinem aller der übrigen Beweisgründe der Gegner, so viel mir deren bis itzt bekannt worden sind, fürchte. Als z. E. die Propheten hätten doch von der herrlichen Macht des Messias über die Dämonen auch mit weissagen müssen, wenn diese, so wie andre Krankheiten, etwas wirkliches gewesen wären, und dergleichen. Denn hat nicht Christus wirklich Todte auferwecket? und sind dies nicht die allerherrlichsten seiner Wunder? wo hat denn aber ein Prophet dieses ausdrücklich nahmentlich mit geweissaget? — Wenn aber ja iemand auf einen Einwurf wider die Wirklichkeit der Dämonen in den Besessenen zu Christi Zeiten viel rechnet, den ich nicht berührt habe, der mache mich auf denselben aufmerksam, und ich werde es an genauerer Untersuchung nicht ermangeln lassen. Vornemlich aber löse man mir den Hauptknoten auf, nemlich diesen, daß, wenn in den Gadarenischen Besessenen keine wirklichen Dämonen waren, Christus, durch Rasendmachen der Schweine, die bessern Begriffe, von der wahren Beschaffenheit der dämonischen Krankheit vorsetzlich gehindert, und die Menschen im gröbsten Aberglauben selbst eigenthätig bestärkt haben müsse. Will ich hier weder dem Charakter Jesu Christi, noch dem Texte Gewalt thun, so muß ich wirkliche Anwesenheit böser Geister annehmen. Und

muß ich das in einer Geschichte unumgänglich thun, so hat es mir auch bey mehr Begebenheiten, wo Jesus so redet, daß man denken muß, er habe die Kranken für wirklich besessen gehalten, nicht den Grad von Unglaublichkeit, um dessentwillen ich mich gedrungen sähe, von dem Sinne, den natürlicherweise die buchstäbliche Erzählung des Schriftstellers giebt, abzugehen: ob ich gleich sonst nicht in Abrede bin, daß die Juden auch von mancher blos natürlichen schweren Krankheit die Redensart, dämonisch seyn, gebraucht haben mögen. Denn ich behaupte nur, daß Jesus nicht irrig redet. Die Juden aber mögen sich meintwegen geirret haben, so oft sie wollen.

Die Redensarten Jesu von den Dämonen und den Besitzungen beweisen mir folglich seine angebliche Herablassung zur Sprache der gemeinen jüdischen Vorurtheile keineswegs. So geht mir es auch bey den Ausdrücken, die Jesus von der Idee hernimmt, daß vermittelst der OpferVersöhnung der Sünde geschehe. Ich bin aber nicht gesonnen, mich hier darüber weitläuftig einzulassen, sondern will es nur bey etlichen Anmerkungen über die Entstehung und Dauer solcher Idee unter den Juden bewenden lassen, und dann noch einige andre Gründe beantworten, womit man itzt ebenfals das Abweichen vom buchstäblichen Sinne der Worte Christi und der Apostel vertheidigen will.

Die jüdischen Begriffe von der Absicht und Kraft der Opfer

Daß die Juden gewisse ihrer Nation dahmals ganz eigene Begriffe hatten, die wir noch itzt durch den buchstäblichen Sinn der Redensarten, womit sie dieselben ausdrückten, wahrnehmen; ist, wie ich schon erinnert habe, noch gar kein

Beweis, daß alle diese Begriffe falsch waren. Man muß dabey in ihre Geschichte zurückgehen und sehen, wie sie dazu gelanget sind. Findet es sich, daß ganz augenscheinlich Gott selbst ihnen ursprünglich dieselben veranlasset und beygebracht, und sie in der Folge nie darüber, daß sie den Begriff falsch gefasset hätten, erinnert habe; so kann niemand, der den Gott der Juden für den wahren, und also auch Heiligkeit und Wahrhaftigkeit besitzenden, Gott erkennt, dergleichen Begriffe für irrig halten. Gott veranlassete in dem Menschen anfangs sinnliche Begriffe von den Eigenschaften der Gottheit. Aber warum? weil es die Kindheit der menschlichen Vernunft, und der Plan Gottes, den Menschen in seiner Cultur des Verstandes einen Stufengang gehen zu lassen, durchaus nicht anders erlaubte. So bald sie aber der abstracten Begriffe fähig zu werden anfiengen, so berichtigte auch Gott stufenweise ihre Einsichten, so, daß zu Christi Zeiten der Begriff vom geistigen Wesen Gottes ganz rein und allgemein war. Würde Gott dieses mit andern von ihm selbst veranlasseten Begriffen z. E. von den Opfern und ihrer Absicht, nicht ebenfals gethan haben, in wie weit sie einer Berichtigung nöthig gehabt hätten? Es ist zwar für viele Gelehrte zweifelhaft, ob die Opfer eine ausdrückliche göttliche Anordnung, oder einen blossen menschlichen Einfall zum Grunde ihres Ursprungs haben; und auch der Herr Abt Jerusalem giebt zu erkennen, daß er es mit der letzteren Meinung halte. Es möchte auch allenfals damit seyn, wie es wollte. Denn Gott hat doch wenigstens durch die ausdrückliche Anordnung des levitischen Gottesdienstes, und besonders des alljährlichen großen Versöhnopfers, den Begriff,

können auch nicht unrichtige, selbst erdachte Vorurtheile gewesen seyn.

daß um der Opfer willen die Sünden vergeben würden, Hebr. 9, 22. veranlasset, und in der Folge zwar immer deutlicher bestimmt, mit welcher Beschaffenheit des Herzens die Opfer gebracht werden müsten, aber doch nie ienen selbst veranlasseten Begrif wieder abgeändert. Ich aber kann mich noch nicht von dem blos menschlichen Ursprunge der Opfer überzeugen. Sie sind in dem frühesten Alter der Welt vorhanden, und werden 1. B. Mos. 8, 21. ausdrücklich als Brandopfer beschrieben; denn daß das Verbrennen des Opfers hier ein blosser ungefährer Einfall des Noah gewesen, und er nicht dazu die Beispiele seiner Väter schon vor sich gehabt haben sollte, kann ich mir noch nicht einbilden. Die Vermuthung, daß die Felle zu den ersten Kleidern der gefallenen Menschen von Opferthieren gewesen, hat auch gar nichts unwahrscheinliches, da man ausserdem nicht sähe, wie der Mensch von sich selbst so zeitig auf den Einfall gekommen sey, daß er dem Thiere seine Haut nehmen, und sich darein kleiden könne, wenn Gott nicht durch den Befehl, Thiere zu schlachten, und auf die und die Art damit zu verfahren, ihm diese Entdeckung erleichtert, oder vielmehr ihn gerade darzu selbst hingeführet hätte. Da auch nach 1. B. Mos. 9, 2. 3. 4. die Menschen erst nach der Sündfluth das Fleisch von Thieren mit zur Speise angewiesen bekommen haben; so kann man den schon vor der Sündfluth vorhandenen Unterschied zwischen reinen und unreinen Thieren wohl schwerlich von etwas andern herleiten, als von einem Befehle Gottes, welche Arten von Thieren sie zu den Opfern gebrauchen sollten, und welche nicht. 1. B. Mose 8, 20. Und wenn Adams und seiner Familie Opfer, Brandopfer waren, welches

doch die meisten zugeben: wie hat dann der Mensch bereits von selbst das Feuer entdeckt gehabt, und sich dessen zu bedienen gewust? zumahl in einem Lande, wo ihn die Kälte nicht drückte, und er durch nichts zur Anstrengung seiner Kräfte, um zu dergleichen Erfindung zu gelangen, gezwungen ward? Und gesetzt, er hätte das Schlachten der Thiere und die Entdeckung des Feuers, blos seinem eigenen Einfalle, oder ungefehren Begebenheiten zu danken gehabt: wie gerieth er nun auf den Gedanken, Gott zum Wohlgefallen das rohe Fleisch von geschlachteten Thieren verbrennen zu wollen? Man lasse nie aus den Augen, daß die menschliche Vernunft damals noch ganz in ihrer Kindheit war, und folglich der Mensch aus seinen Empfindungen auch auf Gottes Empfindung schloß. Wie er das in Ansehung der innern Gefühle that, so that er es gewiß auch in Ansehung der äussern. Roch ihm etwas ganz vorzüglich lieblich und angenehm; so dachte er, das werde der Gottheit ebenfals einen angenehmen Geruch machen. Wenn daher die mosaischen Nachrichten blos sagten, die Menschen hätten, um sich Gott gefällig zu machen, gewisse Früchte oder Kräuter verbrannt, und man also vermuthen müste, daß sie eben solche gewählt hätten, welche beym Verbrennen einen sehr angenehmen Geruch geben; so wäre es allerdings wahrscheinlich, daß die Menschen blos von sich selbst auf diesen Einfall eines Gottesdienstes gekommen wären. Allein welch einen dem Menschen äusserst widrigen Geruch giebt das ins Feuer geworfene rohe Fleisch? was hätte da die ersten Menschen

auf die Meinung bringen sollen, dergleichen werde der Gottheit angenehm seyn, da sie selbst nothwendig einen Ekel und Abscheu davor fühlen musten? Hier kann ich mir nicht anders helfen, als daß ich einen ausdrücklichen Befehl Gottes: sie sollten ihn auf diese Art verehren, annehme.

Es war damals noch viel zu zeitig, den Menschen über die wahre Absicht der Opfer, und ihre Beziehung auf den Meßias, zu belehren. Das wäre eben so, als wenn wir einem Kinde von 4. oder 5. Jahren die unermeßliche Größe des Weltgebäudes begreiflich machen wollten. Itzt sollten die Menschen, wenn sie opferten, das thun, was ihnen befohlen war, und sobald sie das thaten, so befolgten sie die Ordnung, in welcher sie vor Gott Theil an dem künftigen Opfer des Weltversöhners nahmen. Die nähere Erklärung über die wahre Absicht der Opfer, war spätern Zeiten aufbehalten. Indessen aber wollten vermuthlich doch die ersten Menschen darüber nach ihren Kräften philosophiren: weswegen ihnen doch Gott die Opfer befohlen habe? Und in demienigen, was sie etwa herausgrübeln mochten, glaube ich den Ursprung der Redensart zu finden: Gott roch den lieblichen Geruch des Brandopfers, die wir von Noas Opfer 1. B. Mos. 8, 21. zum erstenmahl lesen, und die hernach eine immer gewöhnliche blieb, um Gottes Wohlgefallen an den Opfern auszudrücken. Der Mensch, in der Kindheit der Vernunft, konnte fast nicht anders schliessen, als so: was mir nicht angenehm riecht, das verlange ich auch nicht zu riechen. Wenn nun das Brandopfer Gotte nicht angenehm röche; so würde er es nicht verlangen. Er verlangt es aber; also muß

es

es ihm wohlriechend seyn, so übelriechend es uns auch ist. Gott muß nur einen andern Geruch haben, als wir, so, daß ihm das angenehm wird, was uns widrig riecht — Man versetze sich in jenes frühe Alter der Welt zurück, lege alle Kenntnisse, die wir von den Opfern haben, bey Seite, und versuche, ob man wohl anders philosophiren würde, wenn man bey solcher Armuth der Einsicht, dennoch ausgrübeln wollte, was doch Gott für Ursachen haben müste, daß er gerade mit Brandopfern von Thierfleische verehret seyn wolle.

Ich nehme also an, Gott selbst hat zuerst den Menschen Befehl zum Opfer gegeben, in der Wüste ihn erneuert, und den Opferdienst ausdrücklich selbst eingerichtet, dann den Israeliten den Begriff von der Absicht des Opfers immer erweitert, und die Beziehung auf den künftigen Meßias immer stufenweis mehr aufgeklärt; da sie selbst vom Opferdienste abgehen wollten, sie dazu ernstlich angehalten; da derselbe durch die Gefangenschaft ganz unterbrochen war, ihn wieder völlig hergestellet; und so das Opfer den Juden besonders wichtig gemacht, bis mit dem Opfertode Jesu alles völlig ins Licht gesetzt worden. **Diesen und mehrere Begriffe**, die man itzt für jüdische Vorurtheile erklärt, kann also ich nicht anders, als **von Gott selbst veranlasset, und den Juden beygebracht** ansehen. Folglich kann ich sie weder für blosse jüdische Vorurtheile; noch für an sich selbst **ungegründet, oder nicht gnugsam richtig halten, da sie Gott nicht wieder abgeändert hat.**

Ich glaube es sehr wohl, daß diejenigen hier keinesweges meiner Meinung sind, welche Daß solche Begriffe bey-

 auf Sa-

chen führen, die über menschliche Einsicht gehen, beweist nicht daß sie falsch sind.

bereits für völlig ausgemacht annehmen, diesel-ben Begriffe, die sie zu den jüdischen Meinungen rechnen, müsten nothwendig falsch seyn, weil ihre Vernunft wider die damit behaupteten Sachen unauflösliche Schwierigkeiten errege, und sie nun ein für allemal nichts für wahr halten könnten, als was völlig mit der Vernunft übereinstimme. — Ich gestehe es, wenn nichts gelten soll, als was man mit dem menschlichen Verstande erreichen und völlig begreiffen kann; so haben sie Recht, und jene Begriffe und Lehrsätze, von denen die Rede ist, müsten falsch seyn, die Juden möchten sie erlangt haben, wie sie wollten. Es mag dies auch wohl der vornehmste Beweisgrund seyn, den diejenigen für ihre eigne Ueberzeugung haben, die so sehr darauf bestehen, Christus rede den irrigen jüdischen Begriffen und Vorstellungen gemäs.

Ob ich gleich den Werth meiner Vernunft sehr wohl kenne, und mich derselben, Wahrheit zu finden, und die Beschaffenheit der Sachen richtig einzusehen, so weit mir Gott Gnade verleihet, treulich bediene, und gewiß nicht zu denen gehöre, die blinden Glauben verlangen, und hingegen auch blinden Beyfall geben; so nöthigen mich doch so unzählige Sachen, die Schwäche meiner Einsicht zu erkennen, daß der Grundsatz: „die und die Lehre, der und der Begriff, wie er buchstäblich aus den Worten Christi oder der Apostel folgt, kann nicht wahr seyn, denn ich kann die Sache nicht begreiffen,„ bey mir nichts gilt, so bald ich ohnmöglich leugnen kann, daß nach den Regeln einer vernünftigen Auslegungskunst dieser Sinn richtig in den Worten der Schrift liege. Ich lasse mich alsdenn nicht weiter auf die Ein-

würfe

würfe über die innre Beschaffenheit der Sache ein, welche die scharfsinnigsten Gegner ausgedacht haben. Denn meine Erfahrungen haben mich belehrt, daß ich mit allen Bemühungen, in die Natur der Sache selbst einzudringen. (z. E. das wahre Verhältniß der Genugthuung Jesu gegen Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit einzusehen, wodurch dieselbe eigentlich bewirkt, daß Gott eben um Christi Opfertodes willen das ganze sündig gewordene Menschengeschlecht begnadigen konnte) am Ende nichts weiter erhalten hatte, als die vollständige Ueberzeugung, ich wäre nicht im Stande, mir eine solche Vorstellung auszudenken, bey der nicht allezeit gnug neue Schwierigkeiten zum Vorscheine kämen. Das geht mir aber nicht etwa alsdenn nur so, wann ich Jesu Tod, (um noch einige Augenblicke bey dem Beyspiele zu verweilen) als eine Versöhnnng für unsre Sünden annehme: sondern mit jedem andern Begriffe, den ich von einer andern Absicht desselben ausdenken will. Irgend eine Absicht muß Jesus doch bey seinem Tode gehabt haben; denn er geht ihm ja ganz augenscheinlich recht absichtlich entgegen. Alle Versuche andrer Erklärungen über die Absicht des Todes Jesu, die mir noch vorgekommen sind, haben aber, so bald man sie nach der Natur der Sache untersucht, nicht weniger Schwierigkeiten, als die von der Gnugthuung, und sind doch nie so in den Schriftstellen gegründet. Nicht nur **den Zweck**, für die Menschen genug zu thun, sondern auch **alle andere, ohne Ausnahme,** trift der Vorwurf, daß sie willkührlich gewählte Anstalten Gottes wären; da dieselben Zwecke, zu deren Erreichung der Tod Jesu zum Mittel dienen solle, allezeit recht wohl, auch ohne Anwendung

z. E. Genugthuung Christi durch den Opfertod.

dung dieses Mittels erreicht werden könnten. Nie findet es sich, daß durch die Natur der Sache selbst Jesu Tod, zur Erlangung der angegebenen Absicht, unausbleiblich erfodert würde. z. E. worzu hatte denn Gott nöthig, Jesum erst hinopfern zu lassen, bevor er den Opferdienst aufheben konnte? wo sehe ich denn da eine wesentliche Verbindung in der Natur der Sache, die dergleichen Mittel zu solchen Zwecke unentbehrlich gemacht hätte? Wäre denn also das nicht ebenfals eine äusserst willkührliche Anstalt Gottes? Doch darauf will ich mich hier nicht weiter einlassen. Vielleicht kann ich meine Gedanken über die verschiedentlich erdachten Absichten des Todes Jesu zu andrer Zeit vortragen, und meine Gründe völlig aus einander setzen, weswegen ich auch hier dem buchstäblichen Sinne der Schrift mehr, als allen andern Einfällen, und wenn letztere auch von den gelehrtesten Männern herkämen, Glauben beymesse.

Der progreßive Vortrag Jesu beweist die Herablassung nicht.

„Aber Jesus hat doch in der That seine wahre Meinung nicht allezeit gerade zugesagt. Wodurch soll ich nun vergewissert werden, daß er eben da, wenn er die itzt für blosse jüdische Volksideen ausgegebenen Ausdrücke braucht, seines Herzens Meinung im Ernste und völlig entdecke? „ — Der Beweis, daß Jesus nicht allezeit seine volle Meinung gerade zugesagt habe, ist allerdings in der Geduld, die er mit den Begriffen seiner Jünger vom weltlichen Reiche des Meßias gehabt, und in manchen Stellen vor Augen, wo er anfangs nur blosse Winke von seinem Tode, und der wichtigen Veränderung gab, die nun bald mit der Haushaltung Gottes in der grossen Sache der Religion vorgehen sollte. Allein,

lein, hat man nicht schon lange den progreßiven Vortrag Jesu anerkannt, und ihn als höchst weise verehret? Und ist es nicht itzt, bey der Untersuchung des Fragments über den Zweck Jesu sonnenklar erwiesen, daß Jesus nie mit einem Worte die jüdischen Begriffe vom weltlichen Reiche des Meßias, oder sonst etwas falsches gut geheissen hat? Wenn der Ungenannte so etwas hätte auffinden können, o! wie würde er triumphiret haben! Aber Jesus zeigt durchaus, daß er davon unendlich weit entfernt ist. Ob er es gleich unmöglich vom ersten Anfange seines Lehramtes mit so klaren Worten sagen kann, als gegen das Ende desselben; so läßt er doch beständig seine wahre Meinung, vermittelst seines Betragens, und seiner höchst vorsichtig gewählten Ausdrücke, durchschimmern. Ich will mich daher bey einer Sache, die itzt so vollständig bearbeitet ist, nicht aufhalten, sondern nur einige Anmerkungen machen, die blos dazu dienen sollen, daß manche meiner Leser sich einiger, bey meinem Vorhaben brauchbarer, Punkte leichter und ordentlicher erinnern können.

Anmerkungen über die Natur des progreßiven Lehrvortrags überhaupt.

1) Die Redensart (die so sehr mißverstanden werden kann, und so viel Aufsehen gemacht hat,) daß Jesus eine gleichzeitige doppelte Lehrart gebraucht habe, davon die eine den wahren Charakter jener Zeit und Orte ausmache; die andre aber schon den reinen Inhalt der geistlichen Erkenntnisse, die der Erlöser verbreiten wollte, vortrage; drückt, in wiefern sie etwas wahres enthält, nichts anders aus, als dieses: daß Jesus indem er **den progreßiven** Vortrag in seinem Lehramte weislich beobachtete, **schon immer vom Anfange her** seine

seine wahre Meinung, jedem, der aufmerksam seyn wollte, deutlich gnug mit entdeckte, und beständig seine Zuhörer von ihren unrichtigen jüdischen Begriffen ab, und zur rechten Erkenntniß des Reichs Gottes und seiner wahren Beschaffenheit anzuführen bemühet war.

2) Der progreßive Lehrvortrag, wo der Lehrer aus guten Gründen über gewisse höchst wichtige, und seinen gegenwärtigen Zuhörern noch viel zu schwere, Wahrheiten blosse Winke giebt, und indessen nur darauf arbeitet, daß er die Zuhörer zubereite, damit sie bald fähig werden mögen, auch jene schweren Wahrheiten ertragen zu lernen, ohne den Lehrer zu verlassen, und damit alle Frucht des bisher bereits genossenen Unterrichts zu verlieren; bestehet vollkommen mit der strengsten Wahrhaftigkeit. Weil das ganz zweyerley ist: etwas anitzt **noch gar nicht, oder noch nicht völlig deutlich** sagen — und **etwas falsches** sagen. Der weiseste und aufrichtigste Wahrheitsfreund kann bisweilen die wichtigsten Ursachen haben, weswegen er nicht sogleich auf einmal alles sagt, was er weiß. Wenn er nur indessen durchaus nichts Falsches sagt, das er hernach irgend einmal wieder zurücke nehmen müste, so kann man sich ja dennoch allemal auf das, **was er wirklich gesagt hat,** vollkommen verlassen.

3) Wenn ein Lehrer anfangs gewisse Sachen nicht gleich deutlich gnug, oder doch nicht allen seinen Zuhörern mit einerley Deutlichkeit, sagt; so erfodert die Billigkeit, daß man bemerke, was er dazu für Ursachen gehabt habe; und daß man ihm diejenige Denkungsart, die er in

der

der Folge völlig, als für seine allezeit gehegte, erklärt, auch schon in der Zeit wirklich zutraue, wo er sich noch nicht deutlich genug darüber herauslassen konnte. Wenn Jesus nicht anfangs die Schwachheit seiner Jünger in ihren Hoffnungen irrdischer Vortheile geduldet, und sogleich, sobald er sie zu seiner Nachfolge beruffen, ihnen sein Leiden, und ihre bevorstehenden rauhen Schicksale, ganz klar gesagt hätte; so würden sie ihn augenblicklich wieder verlassen haben. Er muste also anfangs blos dahin arbeiten, sie nur erst zu überzeugen, daß er zuverläßig der grosse Prophet sey, den man so lange erwartet hatte. Dann konnte er aber sich völlig erklären, was er eigentlich auszuführen habe. Sie erschracken zwar nicht wenig, als sie hören musten, daß er, in der Absicht zu sterben, nach Jerusalem gehe: allein sie verliessen ihn doch nun nicht. Und nach seinem Tode lernten sie erst die vielfachen Winke ganz verstehen, die er ihnen ehedem häufig gnug gegeben hatte, daß er gekommen sey zu leiden, und sein Leben zum Opfer zu geben.

4) Die Natur des progreßiven Vortrags bringt es durchaus mit sich, daß der Lehrer, der ihn braucht, immer deutlicher, bestimmter, buchstäblicher und eigentlicher rede, **je mehr** die Ursachen, warum er anfangs sich nicht völlig buchstäblich klar entdecken konnte, abnehmen, und **die nöthigen Vorbereitungen bey den Schülern gemacht sind**, daß sie den Vortrag gelassen anhören, und den Sinn erreichen und ertragen können. Diese wesentliche Eigenschaft des **progreßiven** Vortrags wird kein Mensch in Zweifel ziehen. Nun mache man davon die Anwen-

wendung auf den Vortrag Jesu von der Hauptabsicht seiner Zukunft in die Welt; so wird man finden, daß er je länger je deutlicher sagt: Ich bin gekommen, um zu leiden und zu sterben. So ists der Rath Gottes — Und dann auf die hellen Erklärungen Jesu, **wozu sein Tod dienen sollte**, beym letzten Abschiede, in der Einsetzung des heiligen Abendmahls: und sage mir, ob man nicht **eben wegen der Natur des progreßiven Vortrags** die Idee: Jesu Tod ist von Gott (ob blos nach Gründen der Weisheit, oder auch nach Gründen einer absoluten Nothwendigkeit; das wird mir die Ewigkeit völlig klar machen) zum Begnadigungsmittel für die Menschen verordnet, unumgänglich bekommen muß?

5) Wenn ein Lehrer frey erklärt, daß er jetzt über gewisse Sachen den völligen Aufschluß noch nicht geben könne; aber ausdrücklich verheisset, daß das zu der und der Zeit, vermittelst des und des Mittels, geschehen sollte; und die Sache, die das bestimmte Mittel in sich schließt, erfolgt nach einiger Zeit wirklich; so muß man glauben, daß nun auch die völlige Belehrung wirklich gegeben sey, **wo man anders den Verheissungen jenes Lehrers eine unverletzliche Wahrhaftigkeit, und untrügliche Zuverläßigkeit beylegen will.** Man mache hievon die Anwendung auf die Richtigkeit und Vollständigkeit der Religionsbegriffe, welche die Apostel nach Empfahung des heiligen Geistes müssen gehabt haben.

6) Wenn ein Lehrer, der die Ehre der vollkommensten Untrüglichkeit behaupten will, weiß, daß gewisse Begriffe seiner Zuhörer ganz und gar falsch

falsch sind; und die Klugheit erlaubte doch noch nicht sie anzugreifen: so muß derselbe Lehrer solchen Sachen **ganz ausweichen**, sich gar noch nicht darauf einlassen, und höchst vorsichtig seyn, daß er nicht etwa Ausdrücke davon brauche, die er hernach irgend einmal entweder selbst zurücknehmen, oder durch Bevollmächtigte wieder zurücknehmen lassen müste. Denn wenn ein für untrüglich ausgegebener Lehrer sich einmal den Fall zu Schulden kommen liesse, daß er mir etwas ganz anders gesagt hätte, als es am Ende wahr befunden worden wäre: wer übernähme denn nun die Gewährleistung, daß nicht auch von dem, was er mir gegenwärtig sagte, oder sagen liesse, in Zukunft gar manches zurückgenommen, und für unwahr erklärt werden würde? So wich Jesus durchaus allezeit aus, wenn seine Apostel Erklärungen über ihre künftigen Würden, und dem ihnen so sehr im Sinne schwebenden irrdischen Reiche, haben wollten, bis er ihnen frey heraus sagen konnte, daß sie von dergleichen Dingen nichts zu erwarten hätten.

7.) Wo ein für untrüglich ausgegebener Lehrer gewissen Materien nicht nur nicht ausweicht, sondern sogar **ganz von selbst**, ohne durch den Zusammenhang dazu genöthiget zu werden, eben dieselben Sachen und Begriffe, als solche, die er selbst habe, und für richtig halte, sagt: so ist daraus richtig zu schliessen, daß dieselben Begriffe nicht falsch seyn müssen. Hievon mache man die Anwendung auf die Reden Jesu vom Teufel. Was nöthigte Jesum so oftmals von diesem zu reden? Was nöthigte ihn insonderheit Joh. 8, 44. ihn in seinem Vortrage, der durchaus buch-

stäblich genommen werden muste, mit anzuführen? Er hatte ia den Juden mehrmals harte Verweise gegeben, ohne dergleichen mit einzumischen. Und wenn Jesus die mosaische Erzählung vom Sündenfalle nicht buchstäblich verstanden wissen wollte; warum sagte er denn hier vom Teufel gerade so etwas, wobey ieder, der die mosaische Geschichte gelesen hatte, unvermeidlich denken muste, er nehme dieselbe nach dem Buchstaben an?

Dies sey genug vom progreßiven Lehrvortrage Jesu. Man sieht hoffentlich zur Genüge, daß daraus kein Beweis für den Satz hergenommen werden könne, daß sich Jesus zu falschen Volksideen herabgelassen, oder dergleichen in seinem Lehrvortrage beybehalten habe. Was er nicht gleich anfangs sagen konnte, das sagte er nach und nach, und berichtigte, mit stufenweis steigender Deutlichkeit, die unrichtigen Volksideen. Und von manchen Sachen, wovon er damals den Aufschluß gar noch nicht geben konnte, erklärte er sich ausdrücklich, daß darüber erst künftig die völlige Belehrung erfolgen sollte. Und diese muß alsdenn auch wirklich erfolgt seyn — und so deutlich erfolgt seyn daß ich klar sehe: hier ist die versprochene völlige Belehrung — und mit solchen Merkmahlen der nunmehrigen völligen Richtigkeit des Begrifs erfolgt seyn, daß ich mich nunmehro mit höchster Zuverläßigkeit überzeugt halten kann, ich wisse nun die Wahrheit, wie sie wirklich ist. Denn wenn ich abermals in Ungewißheit bliebe, was hülfe mir denn die erhaltene Belehrung?

Jesus hat den Hang zu blossen

Ich will nun nur noch zweyerley berühren, ehe ich mich wieder zur Schrift des Herrn Abts zurück

rück wende. Das eine ist: daß man Jesu den gewöhnlichen Hang der iüdischen Denkungsart von den Schriftstellen des alten Testaments immer Accommodationen, und wohl von einer und eben derselben solche auf mehrere ganz verschiedene Art, zu machen, nicht mit Grunde beylegen kann; und das andere: daß Jesus den iüdischen Vorurtheilen so oft, so deutlich, so freymüthig und nachdrücklich widersprochen habe; daß man ihm schon blos um deswillen billig alles Verdachts, sich iemals an falsche Volksideen angeschmiegt zu haben, entlassen sollte.

Accommodationen nicht, den die Apostel haben.

Wenn Jesus nichts weiter als ein blosser Jude gewesen, und ihm also seine Denkungsart blos durch den erhaltenen Unterricht gebildet worden wäre, so würde er, sowohl als alle andre Juden, den Zug des Nationalcharakters haben, daß er in seinen Reden häufige Accomodationen anbrächte, und den hierzu gebrauchten Stellen des alten Testaments willkührliche Anwendungen gäbe. Allein der Augenschein zeigt ganz das Gegentheil. Die Stellen, die Jesus anführt, sagen entweder eine Wahrheit, die er izt wirklich zum Beweise brauchen muß, oder sie enthalten eine wirkliche Weissagung, oder ein wirkliches Vorbild, und gehören also nicht unter die Accommodationen, wie diese von blossen jüdischerzogenen Schriftstellern, und also auch von den Evangelisten und Aposteln gemacht zu werden pflegen, **ohne daß ihre Schriften im geringsten dabey verlöhren**, wie ich mich darüber in einer besondern Abhandlung zu erklären, und zugleich meine Gründe, weswegen ich wirkliche Vorbilder glaube, mit vorzutragen gedenke.

Man hat zwar in den Stellen Matth 12, 39—41. und Luc. 11, 29. einen Beweis zu finden geglaubt, daß hier Jesus blosse Accommodation gemacht habe. Denn er habe ia nach den Matthäus das Zeichen Jona in dem dreytägigen Aufenthalte des Propheten in des Fisches Bauche gesetzt, und als Vorbild der künftigen Dauer seines im Grabeliegens angesehen; nach dem Lukas aber bestehe das Zeichen Jona blos in der den Niniviten gehaltenen Bußpredigt, und habe es Jesus folgender Gestalt auf sich angewendet: „Ich will mich dadurch verherrlichen, daß ich euch von der Knechtschaft der Laster und des Irthums befreye, so wie sich Jonas einen preißwürdigen Namen machte, dadurch, daß er durch seine Predigt von der Sittenlosigkeit zur Tugend führte. Hier müsse man ia annehmen, daß entweder Jesus selbst, oder die beyden Geschichtschreiber eine verschiedene Anwendung von der Geschichte des Propheten gemacht hätten. In beyden Fällen aber sey es klar, daß man durch eine willkührliche Accommodation in die Erzählung des alten Testaments einen lehrreichen Sinn gelegt habe, um sich zur Fassung und Denkungsart der Zuhörer herabzulassen.„ —

Wenn die Evangelisten diese Worte, als ihren eigenen Einfall erzähleten; so möchten sie meinetwegen **ieder seine eigne Accommodation** immer gemacht haben. Denn man kann erweisen, daß dadurch der Glaubwürdigkeit ihres Vortrags nicht das geringste abgehet. Aber wenn sie Jesu Worte ganz im andern Sinne erzählten, als er sie wirklich gesprochen hätte: da verlöhren ihre Schriften gewaltig.

Also

Also kann ich die hier befindlich seyn sollende verschiedene Accommodation 1) nicht auf die Evangelisten kommen lassen. Sie erzählen die Worte Jesu nie in zweyerley ganz unterschiedenen Sinne. „Aber so kömmts ia auf Jesum selbst!„ Nein. 2) Auch das nicht; so bald man nur beyde Stellen mit Aufmerksamkeit durchlieset. Matthäus berichtet **die ganze Rede Jesu** vom Zeichen Jona, also auch ausdrücklich worin es Jesus gesetzt habe. Lukas aber sagt nur so viel, daß der Erlöser den Juden das Zeichen Jona statt des iezt begehrten bestimmt habe; **läßt aber weg**, worin er nun dasselbe Zeichen gesetzt habe. Wie höchst gewöhnlich ist das, daß der eine Evangelist das wegläßt, was ein anderer noch hinzusetzet? — Die Vergleichung, welche hierauf Jesus zwischen sich und Salomo und Jonas anstellt, haben ia wiederum beyde Evangelisten: nur mit dem Unterschiede, daß der eine die mit dem Jonas, und der andre die mit dem Salomo zuerst setzt. Das ist ia aber wiederum den Evangelisten ganz gewöhnlich; thut der Wahrheit der Erzählung nicht dem geringsten Eintrag; kömmt bey den Profanscribenten unaufhörlich vor, wenn verschiedene einerley Sache erzählen; und hilft vielmehr zum Beweise, daß nicht einer den andern ausgeschrieben hat, sondern als eigner Zeuge mit seiner Kenntniß der Sache auftritt.

Jesus hat vielmehr den falschen Volksideen unaufhörlich widersprochen.

Daß Jesus den Vorurtheilen der Juden öffentlich und ungescheut widersprochen habe, ist durch die Schriften wider das Fragment vom Zwecke Jesu dermassen erwiesen, daß ich es für ganz unnöthig halte, die Beyspiele aus den Evangelisten vor Augen zu legen. Ich habe nur daran noch-

nochmals erinnern wollen, weil es so deutlich zeigt, wie sehr Jesus von dem Gedanken entfernt gewesen sey, sich an unrichtige Volksbegriffe anzuschmiegen.

Zurückkehr von der bisherigen Digreßion zu den vom Herrn Abt angeführten Schriftstellen.

Ich hoffe bey meinen lesern Verzeihung zu erhalten, daß ich mich auf die Untersuchung des Vorgebens: Christus liesse sich in seinem Lehrvortrage zu Beybehaltung unrichtiger iüdischer Begriffe herab, so weitläuftig eingelassen habe. Die Sache ist nicht nur an sich, für die Erklärung des neuen Testaments, von der größten Wichtigkeit; und es schadet also nicht, daß hie und da iemand seine Meinung mit sagt, und, so weit seine Kräfte reichen, zur Untersuchung mit beytragen hilft: sondern es liegt auch, wie ich bereits oben gedacht habe, eben darin für mich ein Hauptbeweis für den buchstäblichen Sinn der Geschichte vom Sündenfalle, **daß Jesus so deutlich merken läßt, daß er dieselbe ebenfalls buchstäblich verstanden habe.** Ich muste also meine Gründe anführen, warum ich ienem, itzt so gewöhnlich werdenden, Vorgeben nicht beyfallen kann. Ich wollte zwar anfangs auch den buchstäblichen Sinn der Apostel mit in nähere Untersuchung ziehen. Allein ich sehe, daß die Digreßion, die ich hiemit machen müste, gar zu groß werden müste. Ich habe also meine Gedanken darüber einem eigenen Auffatze vorbehalten. Man traue mir indessen zu, daß ich nicht ohne reiflich überdachte Gründe am buchstäblichen Sinne der Stellen des neuen Testaments überhaupt festhalte.

Ich gehe nun zur Betrachtung der Stellen selbst fort, die der Herr Abt bey seinen Bemühungen, die allegorische Deutung der mosaischen Er-

Erzählung zu behaupten, angeführet hat. Weil man uns dabey vielleicht gegen einander möchte halten wollen, so will ich in eben der Ordnung von diesen Stellen handeln, wie er sie auf einander folgen läßt Matth. 12, 43 — 45. soll die Herablassung Christi zu unrichtigen iüdischen Begriffen beweisen (S. 678.) Der Erlöser vergleicht da den elenden Zustand der verstockten Pharisäer, die ie länger ie ärger würden, mit einem Besessenen, zu dem ein ausgetriebener böser Geist, mit einer Verstärkung von noch weit ärgern Geistern, zurückkehrte. Der Herr Abt sagt dabey: niemand würde doch wohl daraus schliessen, daß der Heiland die Vorstellungsart der Juden von bösen Geistern habe bestätigen wollen? und nimmt es also als eine ganz ausgemachte Sache an, daß in dieser ganzen Rede Jesu nichts als unrichtige iüdische Vorstellung herrsche. Da ich weiß, wie sehr viel auf diesen Beweis für die vorgebliche Herablassung gerechnet zu werden pflegt, so will ich doch alles genau durchgehen. Matth. 12,43-45.

Die Hauptfrage ist: Waren wirklich Dämonen in den Besessenen? — die Gegner antworten da sogleich: Nein! — und dann folgt freylich ganz richtig: „also können die Reden: daß Dämonen ausfahren, umherschweiffen, und endlich wieder in Menschen zurückkehren, unmöglich buchstäblich zu nehmen seyn, sondern man muß sie für blosse iüdische Sprachart, nach iüdischen falschen Vorstellungen gebildet, ansehen. Da haben wir also die Herablassung Christi unwidersprechlich klar vor uns.„ — Aber wenn ich nun den Hauptsatz selbst noch nicht zugeben kann, den die Gegner schon für ausgemacht annehmen,

und daraus so hintereinander wegschließen? — Ich mag nun ausgelacht oder bedauert werden; so gestehe ich doch öffentlich zu, daß ich mich genöthiget sehe, wirkliche Anwesenheit böser Geister **in den Besessenen, mit denen Christus zu thun gehabt hat,** zu glauben. Ich habe meine Gründe oben vorgelegt, und bitte angelegentlich, daß man mich auf die Punkte aufmerksam mache, wo ich mich irre. Nehme ich aber wirkliche Existenz böser Geister in den Besessenen an; (die Juden mögen sich meintwegen darunter abgeschiedene Seelen gedacht haben: Folgt daraus, daß auch Christus gerade eben den Begriff mit dem Worte Dämon verbunden hat, zumal da er sogar das Wort Satan ausdrücklich braucht?) so bekömmt die Stelle Matth. 12. eine ganz andre Gestalt. Jesus treibt einen wirklichen Dämon aus. Die Pharisäer lästern: Er habe mit dem Obersten der Teufel, dem sie den Namen Beelzebub beygelegt haben, (wo sie den Namen her hatten; thut nichts zur Sache) einen Bund, und daher sey seine Macht, die Teufel auszutreiben, zu erklären. Wir wollen sehen, ob Christus alles, was er dabey sagt, hat sagen können, ohne etwas falsches gesagt zu haben. Wenn Christus unter Dämonen wirkliche böse Geister denkt; so giebt es deren. Wenigstens ist der Herr Abt Jerusalem nicht gesonnen, ihre Existenz zu verneinen. Daß diese auch ein Oberhaupt haben, ist nicht im geringsten unglaublich. Daß die Juden das Oberhaupt derselben bösen Geister, die damals die Menschen plagten, Beelzebub hiessen, ist unwidersprechlich. Wenn also Christus von dem Oberhaupte dieser bösen Geister reden, und verstanden seyn wollte; so muste er den Namen brau-

brauchen, der einmal gewöhnlich war. In dem allen ist nichts falsches; nichts, daß nicht der strengste Wahrheitsfreund in gleichem Falle alles thun könnte, ia thun müste.

Christus will die Pharisäer nun aus ihrem eignen Satze widerlegen, und das Absurde in ihrem boshaften Vorgeben zeigen. Da muß er nothwendig ihre eignen Worte unverändert behalten; sonst würde das Argument unrichtig werden. Also ist auch hier nicht das geringste, was Jesus nicht bey der strengsten Wahrhaftigkeit thun könnte; ia was er nicht vielmehr in dieser lage der Umstände absolut thun müste. Wenn ich zu einem verwirrten Menschen, der sich einbildete, er wäre allmächtig, (um ihn zu sich selbst zu bringen) sagte: Nun du allmächtiger Mann, thue mir doch ein Wunder! versetze mir doch hier diesen Hügel von seiner Stelle! — hätte ich denn deswegen mich zur Theilnehmung an seiner Narrheit herabgelassen, indem ich ihn allmächtig nennete? —

„Ja, sagt man, den Wortwechsel, den Jesus mit den Pharisäern hatte, tadeln wir auch nicht. Darinn steckt die Herablassung nicht, sondern in dem darauf angebrachten Gleichnisse, von dem unsaubern Geiste, der dürre Stätte durchwandelt!„ — Gut. So wollen wir dann sehen, wie viel falsches Jesus in diesem Gleichnisse gesagt hat. Erstlich ists schon sehr gut, daß unsre Gegner durch den Schluß des 45sten Verses: also wirds auch diesem argen Geschlechte gehen! genöthiget sind, einzugestehen, daß diese Rede Jesu **keine wirkliche Erzählung**, sondern nur eine von ihm, zu desto besserer Ver-

ständlichkeit, wie groß die Seelengefahr seiner verstockten Feinde sey, **blos freyersonnene Instanz** sey. Und zweytens ist ohnmöglich zu leugnen, daß es weise war, daß Jesus seine Gleichnißreden, wo möglich gerade von der Sache nahm, die itzt den Zuhörern entweder vor Augen, oder doch in frischem Andenken war. Da sich nun zu einem Apolog, aus dem die Zuhörer die zunehmende Vergrößerung der Seelengefahr verstockter Menschen sollten schliessen lernen, ein Gleichniß von dem Zustande eines Besessenen recht gut schickte, und die Zuschauer itzt eben den Anblick eines Besessenen vor sich gehabt hatten; so sieht man die höchst natürliche Veranlassung, die Jesus zum Vortrage dieser Gleichnißrede, oder Instanz, hatte. — Nun näher zur Sache! damit wir sehen, ob er sich denn hier falsche Begriffe zu Schulden kommen läßt. Ich will alles Punkt für Punkt durchgehen. Er sagt 1. „wenn ein unsaubrer Geist von dem Menschen ausgefahren ist„ — da ich wirklich Dämonen glaube, so ist das Ausfahren etwas völlig mögliches, und damals oft wirklich vorgekommenes. Ueberflüßige Schicklichkeit zu einer richtigen Instanz! zu einem Apolog braucht man nicht einmal so viel — 2. „so durchwandelt er dürre Stätte„ — hier glauben die Gegner gewonnen zu haben. Ist das nicht, so rufen sie aus, ist das nicht gerade der jüdische Begrif, daß die vertriebenen Dämonen in die Wüste gebannet würden? Ist das nicht gerade so, als wie Tob. 8, 3 wo der Engel den Asmodi gefangen nimt, und in die Wüste bindet? — Nein! sage ich. Ich dächte nicht, daß es gerade so wäre. Wenn ein **wirklicher** Dämon aus dem Menschen ausfährt, und nicht in dem Augenblicke

genblicke des Ausfahrens völlig vernichtet wird; so muß er auch auſſer dem Menſchen noch irgendwo ſeyn. Nun dächte ich, es ſtünde demienigen, der itzt von einem ausgetriebenen Dämon **eine Inſtanz** hernehmen, oder gleichſam ihn zur handelnden Perſon in einem witzig erſonnenen Apolog machen will, (aus dem nur blos am Ende eine Wahrheit, als Moral, gezogen werden ſoll) ganz frey, ihn währender Zeit daß er, **als nicht im Menſchen wohnend**, gedacht wird, herumſchweiffen zu laſſen, wo es dem, den Apolog verfertigenden, nur ſelbſt beliebte. Chriſtus läßt den Dämon in dieſem Zeitraume in der Wüſten herumziehen, **um den Gedanken, den er nun folgen laſſen will, deſto ſchicklicher anzubringen**, daß nemlich der Dämon **Ruhe ſuchet und nirgends findet.** Wenn es wahr iſt, daß ein Dichter, wenn ſeine Fabel anziehend befunden, und gern gehört werden ſoll, natürlich dichten, und die Wahrſcheinlichkeiten gut zu treffen ſuchen muß: ſo wird es Jeſu wohl nicht zu verargen ſeyn, wenn er den Dämon, während der Zeit ſeines Umherſchweifens, in der Wüſte herumziehen und Ruhe ſuchen läßt, **um** theils **auf den elenden Zuſtand der böſen Geiſter eine geſchickte Anſpielung zu machen**, theils auch ſeinem Apolog die Anmuth der **Wahrſcheinlichkeit** zu geben; da die einſamen Oerter für unglückſeelige immer als der liebſte Aufenthalt gedacht werden können. Ich frage hiebey ganz freymüthig, ob es denn ſo unwahrſcheinlich ſey, daß Jeſus durch ſeine eigne freye Erfindungskraft auf dieſe Vorſtellungsart gekommen ſeyn könne? ob er denn etwa in ſeinen übrigen Gleichnißreden allenthalben ſo viel Armſeligkeit an Witze verra-

then

chen hat; daß man ihm keinen eignen geschickten Einfall zutrauen könne, sondern ihn erst Gedanken aus dem Buche Tobias borgen lassen müsse? — Nicht zu gedenken, daß es augenscheinlich gar nicht einmahl einerley Gedanke ist! denn im Buche Tobias wird der Geist gefangen genommen, nach Egypten verbannt, und daselbst in einer Wüsteney angebunden. Jesus aber läßt den Dämon in seinem Apolog ganz freywillig die Wüste zu einem kurzdauernden Aufenthalte wählen, und ihn in derselben nach Belieben umherziehen, bis er des Herumschweifens müde wird. — Nun weiter: 3. „da spricht er dann: ich will wieder umkehren in meine Behausung, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet ers leer stehen, und mit Besemen (luc. 11, 25.) gekehret und geschmücket„ — Ich habe oben gesagt, daß Jesus allezeit, wenn er in Gleichnissen geredet, entweder durch den Zusammenhang seines Vortrags mit den, den Zuhörern vor Augen liegenden, Umständen; oder selbst durch Einmischung solcher Ausdrücke, die kein vernünftiger im buchstäblichen Sinne nehmen konnte, gnugsam vorgebauet habe, daß man ihm seinen Vortrag nicht falsch verstehen, und blosse Gleichnißreden nicht etwa für wirkliche ernstlich gemeinte Erzählungen ansehen konnte. Hier ist das unverkennbare Merkmahl auch in diesem Apolog, daß Jesus durchaus nicht so verstanden seyn will, als ob er eine wirkliche Geschichte vortrage. Denn welchen Theil des menschlichen leibes kehrt denn der Mensch mit Besemen reine, daß nun die bösen Geister die Wohnung so schön bereitet finden? Wer sieht nicht, daß hier Jesus auf rohe Sicherheit, und lasterhafte Gesinnungen der Seele zielte? — Endlich

lich 4) den Schluß: „so gehet er hin und nimmt zu sich sieben andre Geister, die ärger sind, denn er selbst, und wenn sie hineinkommen, wohnen sie allda; und wird mit demselben Menschen hernach ärger, denn es vorhin war„ — Wenn Jesus seine Zuhörer auf den Gedanken leiten will: **mit diesem Menschen wirds nun noch weit ärger:** so ist doch wohl dazu nichts schicklicher, als daß er den Dämon noch oben drein eine Verstärkung von noch weit schlimmern Gesellen mitbringen läßt? Und daß er eben die Zahl **sieben** nennt: kann das iemanden auffallen, der die Gewohnheit der Juden in Ansehung dieser Zahl kennet? —

Hier habe ich nun meine Vorstellung von der Lehrart Jesu in dem Gleichnisse von dem ausgetriebenen Dämon ehrlich vorgetragen. Ich treffe freylich mit dem Hrn. Abte und vielen würdigen und berühmten Männern darinn nicht zusammen; und weiß auch wohl, woran es liegt. Nemlich, sie setzen allemal als schon ausgemacht voraus, daß in den Besessenen nie wirkliche böse Geister waren; ich aber sehe mich gedrungen, dergleichen anzunehmen, so lange man mich nicht erinnert, worin ich oben in meiner Abhandlung über die Gadarenischen Besessenen gefehlt habe.

Ich komme nun zur Stelle Joh. 8, 44. der Teufel ist ein Mörder vom Anfang ꝛc. Sie ist für mich von der grösten Wichtigkeit, und ich kann also ohnmöglich so flüchtig darüber weggehen, als es der Herr Abt thut. Ich kann meine Verwunderung nicht bergen, daß sich hier der Herr Abt so gar sehr kurz gefasset hat, da derselbe doch gewiß mehr als zu wohl weiß, wie viel von uns, die Joh. 8, 44.

die wir am buchstäblichen Sinne der Reden Jesu so fest hangen, auf diese Stelle gerechnet wird. Ich will die Klage nicht wiederholen, daß uns die Gegenparthey so oft gar zu kurz abweiset, und in so vielen Stellen, wo wir einen recht schicklichen und vernünftigen Sinn, der aber mit unsern Grundsätzen übereinstimmt, angeben können, uns blos mit dem Machtspruche widerlegt: Nein! hier ist der und der iüdische Begriff. Dem schmiegt sich Jesus an, und redet ihm gemäß. Z. E. wenn wir sagen: Jesus redete hart mit dem kananälschen Weibe, um ihren Glauben scharf zu prüfen, und ihr hernach desto größere Freude zu machen; so sagt man: „Nichtsweniger! Jesus redet hier recht als Jude, denn dem Juden war der Heyde nur wie ein Hund.„ — Fragen wir nach dem Beweise solcher Erklärung, die wir mit allen andern Merkmahlen von dem Character Jesu Christi nicht zusammen zu reimen wissen: so scheint man uns durch offenbare Cirkel antworten zu wollen. Nemlich man wundert sich, daß wir nicht einsehen, wie richtig das sey. Und führt uns dann etliche Stellen an, wo gerade der Fall nicht anders ist, als bey dieser; nemlich, daß wir einen mit unsern Grundsätzen völlig übereinstimmenden Sinn, nach unverwerflichen Erklärungsregeln, darin vor uns sehen, der also wenigstens eben so gut, wo nicht gar noch weit besser statt findet, als der Sinn, den die Gegner den Stellen beylegen wollen. Doch ich gehe zu Joh. 8, 44.

Nach meinem Gefühle führen diese Worte augenscheinlich auf die Idee, der Teufel sey daran Schuld, daß die Menschen sterben müssen; und folglich auf den buchstäblichen Verstand der

Geschichte vom Falle zurück: und das Wenige was der Herr Abt sagt: es wären dies nur Ausdrücke gewesen, womit die Juden auf den ursprünglichen Verfall des bösen Geistes selbst gezielet hätten, befriedigt mich keineswegs. Die Rede ist hier nicht von einem moralischen Morde, sondern vom physischen Tode, wo ihn nicht Engel, sondern nur Menschen leiden können. Denn im vorhergehenden 40. Verse macht Jesus den Juden den Vorwurf: ihr sucht **mich** zu tödten! Das versteht er zuverläßig von der Mordsucht der Juden, die sie gegen ihn so unwidersprechlich hegten, und gnug zu erkennen gaben. Nun schließt er: Abraham ist nicht so gesinnet gewesen — Ihr artet einem andern Vater nach — Ihr seyd von dem Vater dem Teufel, nach dessen Lust, (das ist nach dessen Mordsucht) wollet ihr thun. Derselbige ist ein Mörder vom Anfang. **Vom Anfang** heißt so viel als **zuerst**, und kann füglich gegeben werden: Der Teufel ist der erste Mörder, oder er hat das Morden angefangen. Die Stelle Matth. 19, 4. habt ihr nicht gelesen, daß der **vom Anfang** den Menschen gemacht, der machte daß ein Mann und Weib seyn sollte — zeigt mir deutlich, daß man das **vom Anfang** nicht geben könne: **seit Menschen gedenken** oder **so lange Menschen gewesen sind.** Denn ich kann ia doch unmöglich übersetzen: Der so lange Menschen gewesen sind, Menschen gemacht hat. Das wäre ia der Absicht Jesu, der gerade hier die ersten beyden Menschen bezeichnen will, gar nicht gemäß. Also der **zuerst** Menschen machte ꝛc. Und so übersetze ich auch hier, der Teufel ist der, der **zuerst** Mordsucht gegen die Menschen gefühlt, und ihr auch Genüge geleistet hat.

Der Teufel ist der erste Menschenmörder.

Mord-

Mordsucht gegen die Menschen, muß ich ia denken, und nicht gegen die Engel. Das griechische Wort macht nicht nur diesen Sinn nothwendig, sondern auch die Sache selbst erlaubt gar keinen andern. Dieselbe Mordsucht, von welcher, wie ich bereits gezeigt habe, hier die Rede ist, hat der Teufel gegen die Engel gar nicht fühlen können. Wohl aber hat er sie nur allzusehr gegen die Menschen gezeigt, da er sie, dasienige Gebot zu übertreten, verleitete, das unter Bedrohung des unausbleiblichen Todes gegeben war. Gesetzt, daß also auch Jesus mit den Worten: der Teufel ist nicht bestanden in der Wahrheit, auf desselben eigenen Fall gesehen hatte; so kann er doch mit ienem Ausspruche: der Teufel ist der erste Mordsüchtige, auf nichts anders zielen, als auf iene Geschichte, wo Menschen vom Teufel zuerst in den Tod gestürzet worden sind, und giebt folglich durch diesen Ausspruch gnug zu erkennen, daß er auf eine gewisse mosaische Erzählung sehe, und dieselbe buchstäblich verstehe.

Nun fragt sichs: auf welche mosaische Erzählung mag hier Jesus gesehen haben? da es eine von den ersten Begebenheiten der Welt betreffen, und einen unläugbaren Beweis von der Mordsucht des Teufels, die er gegen Menschen hat blicken lassen, abgeben muß; so sind nur zwey Erzählungen vorhanden, auf welche der Erlöser Rücksicht genommen haben kann; nemlich entweder auf die, vom Falle der ersten Eltern, wodurch das ganze Menschengeschlecht in die Nothwendigkeit, sterben zu müssen, gerathen ist, oder auf die, von der ersten gewaltsamen Mordthat, welche Cain an seinen Bruder Abel verübte. Da ein

gewisser

gewisser berühmter Gottesgelehrter die letztere Erklärung annimmt, so sehe ich mich genöthiget, die Sache genau zu untersuchen.

Ob ich gleich zugebe, daß in der Stelle 1 Joh. 3, 12. „nicht wie Cain, der von dem Argen war, und erwürgete seinen Bruder,„ mit dem Worte der Arge, der Teufel gemeinet sey; so glaube ich doch nicht, daß hiemit der Apostel behaupte, der Teufel habe dem Cain ausdrücklich angerathen, seinen Bruder zu ermorden. Ja, wenn Moses in seiner Erzählung von Cains Morde etwas mit einfliessen liesse, wodurch man auf die Gedanken gebracht würde, daß 1) Cains That keineswegs eine Folge der aufbrausenden und äusserst heftig werdenden Leidenschaft, sondern eine bedachtsame überlegte Unternehmung sey, und 2) daß er keinesweges von selbst, durch Haß und Wuth, auf Mordgedanken habe kommen können, oder doch wirklich nicht von selbst darauf gefallen sey, sondern ihm diese von einem andern Wesen zuerst eingeflösset worden wären; so hätte ich hinreichende Vermuthungsgründe, daß Johannes gerade um deswillen hier an Cains Mord denke, um mit diesem Beyspiele zu beweisen, daß eben der Teufel die Menschen zu ihren Verbrechen verführe. Da aber Moses nicht das geringste in der Geschichte von Cains Uebelthat mit einfliessen läßt, woraus man auf eine besondere Mitwirkung des Teufels muthmaßen könnte; Gott auch den Cain blos vor den gefährlichen Regungen seines eignen bösen Herzens warnet, und Cain selbst, bey seinem Verhöre, vor Gott sich auf keine Verführung berufet, sondern das ganze Verbrechen dermassen als ihm ganz allein zukommend ansieht, daß er, weit entfernt von einem Versuche, sich

Nicht durch, daß er Abels Ermordung verursacht

als ein Verführter zu entschuldigen, vielmehr die Sprache der Verzweiflung zu reden anfängt: so kann man die mosaische Geschichte von Cains Morde nicht zu einer Beyhülfe brauchen, um den Sinn des Apostels in der Stelle 1 Joh. 3, 12. zu bestimmen, sondern man muß diesen blos aus dem Zusammenhange der Gedanken des Apostels selbst entdecken. Da sagt aber Johannes, nach meinem Gefühle hier nichts weiter, als: nicht wie Cain, **der ein Teufelskind war**, und seinen Bruder erschlug. Denn in dem vorhergehenden hatte der Apostel dieses zum Kennzeichen der Kinder Gottes und der Kinder des Teufels angegeben, daß iene aufrichtig tugendhaft wären, die Brüder liebten, und alle vorsetzliche Sünden meideten; dagegen diese (v. 8 und 10.) Bosheitssünden begiengen, und keine Liebe gegen die Brüder bezeugeten. Um diesen Satz mit einem Beyspiele zu erläutern, war nichts bequemer, als den Cain anzuführen, bey welchem Haß und Bosheit gegen seinen Nächsten, ia selbst gegen seinen leiblichen Bruder, so sehr in die Augen fällt. Es leitete also der Gedanke: Bruderhaß ist ein Kennzeichen, daß man ein Kind des Teufels sey, den Apostel auf das Beyspiel Cains; und er brauchte es um so viel lieber, weil er hernach desto besser Gelegenheit hatte, das abscheuliche des Hasses mit einem recht starken Ausdrucke zu schildern, nemlich v. 15. zu sagen: wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todschläger.

Dieser Zusammenhang des Vortrags überzeuget mich, daß Johannes mit dem Ausdrucke: Cain war vom Argen, keineswegs behaupten wolle, der Teufel habe durch Anrathen und Verführen ausdrücklich zu Abels Ermordung mitgewirkt.

wirkt. Vom Argen seyn, heißt also hier, so viel ich sehen kann, blos ein Kind des Teufels seyn, wie v. 8.: wer Sünde thut, (nemlich Bosheitssünden) der ist vom Teufel, das ist, der ist ein Kind des Teufels (verglich. mit v. 10.) Denn wenn vom Teufel seyn, so viel heissen sollte, als: **der ist vom Teufel ausdrücklich zur Sünde verführt**; so müste ia aus den Sätzen im achten und zehnten Verse unumgänglich folgen, daß der Teufel alle Menschen zu jedweder vorsetzlichen Sünde, ausdrücklich, und im eigentlichsten Verstande durch Anrathen und Antreiben, verführe. Wie sollte aber dergleichen Sinn mit dem Grundsatze bestehen, den man uns nachdrücklichst empfiehlt: daß wir uns vor jenem Aberglauben in Acht nehmen müßten, welcher die Entstehung aller bösen Gemüthsbewegungen immer auf Rechnung des Teufels bringe, und (der Stelle Jac. 1, 14. ganz entgegen) die Menschen, als wider ihren Willen zu Gottlosigkeiten hingerissen, ansehe? — Wenn, nach Christi eignen Worten Matth. 15, 19. aus dem Herzen arge Gedanken, und darunter auch Mordgedanken kommen; so muß man so lange Cains Mordgedanken als ein Product seines eignen, der Bosheit ganz überlassenen, Herzens ansehen, als nicht erwiesen werden kann, daß ihm dieselben der Teufel ausdrücklich eingegeben habe. Und wenn die Worte Joh. 13, v. 2. und 27. von Judas des Verräthers Entschließung zu seiner schändlichsten Niederträchtigkeit, nicht einmal genau genommen, und nicht von einer eigentlichen Anreitzung des Teufels verstanden werden sollen; (die mir in diesen Stellen doch ausdrücklich versichert zu seyn scheint:) so sehe ich nicht,

wie, bey Ermangelung aller andern Nachrichten, blos aus dem Ausdrucke, **Cain war ein Teufelskind**, erwiesen werden könne, der Teufel habe, durch besonderes Reitzen und Anrathen, ausdrückliche Schuld an Cains Mordthat gehabt. Folglich kann ich auch die Stelle 1. Joh. 3, 12. keineswegs für eine nähere Erklärung der Worte Christi Joh. 8, 44. annehmen, in welcher letzteren Stelle der Teufel mit so besondern Nachdrucke der erste Mörder genennet ist. Denn da sieht ja Jesus augenscheinlich auf eine ganz eigene Begebenheit, woran der Teufel auf eine ganz andre Art Theil haben muß, als auf iene allgemeine Weise, wie ihm ein Antheil an allen Sünden der Menschen ohne Ausnahme zugeschrieben werden kann. Folglich muß hier von einer Geschichte die Rede seyn, bey welcher der Teufel außer allen Zweifel ausdrücklich in eigner Person mitgewirkt, und eine Hauptrolle gespielt hat.

Sondern durch Verführung der ersten Eltern

Mir bleibt daher keine andre Begebenheit übrig, als der Sündenfall, auf die ich Christi Worte Joh. 8, 44. deuten könnte. Daß mit dem Ausdrucke: der Teufel ist der Mörder vom Anfange, nicht vom Falle der Engel die Rede seyn könne, habe ich schon gezeigt. Nun will ich aber auch meine Gründe sagen, weswegen ich selbst die letzten Worte: er ist nicht bestanden in der Wahrheit, denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er die Lügen redet, so redet er von seinem Eigenen; denn er ist ein Lügner, und ein Vater derselbigen, auch als auf eben dieselbige Geschichte, von Verführung der ersten Menschen, zielend, verstehen muß. Es ist 1) in diesen Worten des Erlösers nicht das geringste, das nicht völlig und ganz ungezwungen auf das, was

der

der Teufel bey der Verführung der ersten Eltern gethan hat, gezogen werden könnte. Die Redensart, **in der Wahrheit bestehen**, kann nicht nur eben so wohl heissen, sich vor Lügen in Acht nehmen, und durchaus der Wahrheit gemäs reden, als, die anerschaffene Untadelhaftigkeit behalten; sondern ich glaube 2) der letztere Sinn könne auch, nach dem hier befindlichen Zusammenhange, in dieser Stelle gar nicht statt finden Jesus nimmt im ganzen Zusammenhange das Wort, **Wahrheit**, von der Wahrheit im Reden. Er sagte v. 40. ihr sucht mich zu tödten, einen solchen Menschen, der ich euch **die Wahrheit gesagt habe**, die ich von Gott gehört habe. Eben von dieser Wahrheit redet er fort v. 43, und dann auch v. 45. und 46. also unmittelbar vor und nach den Worten, deren Sinn wir itzt untersuchen. Wenn also Jesus im ganzen Zusammenhange mit dem Worte **Wahrheit**, die logische Wahrheit meint; wie sollte er denn blos v. 44. das Wort in solchem Sinne nehmen, daß es Untadelhaftigkeit des Verhaltens heisse? zumal da er sogar ausdrücklich die nähere Erklärung auch in diesem Verse hinzusetzt: wenn er **die Lügen redet**, so redet er von seinem Eignen! Und der Teufel hat ja das bey der Verführung der ersten Eltern alles gethan. Er wuste die Wahrheit; nemlich daß ihnen Gott den Baum verboten habe, und daß sie, vermöge der zuverläßig in Erfüllung zu bringenden göttlichen Drohung, sich gewiß den Tod zuziehen würden, wenn sie äßen: und dennoch überredete er die Eva eines andern, und ward damit der erste und boshafteste Lügner, den das Menschengeschlecht kennet; so wie er zugleich der

ärgste Mörder wurde, indem er durch solche Lügen alle Menschen in den unausbleiblichen Tod gestürzet hat. Hierzu kommt nun 3) daß unser allweiser Lehrer Jesus Christus, in diesem Vortrage der unnatürlichsten Verwirrung zu beschuldigen wäre, wenn er erst augenscheinlich von der Begebenheit des Falles der ersten Eltern redete, und dann augenblicklich, ohne die geringste merkliche Veranlassung dazu zu haben, auf Umstände vom Falle der Engel überspränge; aber auch davon dennoch nichts bestimmtes entdeckte, und folglich nichts nützliches sagte: wohl aber, durch die unerwarteste Verwechselung der Bedeutung des Wortes Wahrheit, so wohl den damaligen Zuhörern als jetzigen Lesern, seine Worte völlig dunkel und unsicher machte. Dergleichen Art der Verwirrung im Vortrage findet man ja sonst nirgends bey Jesu, warum soll man sie denn hier vermuthen? Endlich erinnere ich noch, daß uns der heilige Johannes in dem oben angeführten dritten Cap. seines ersten Briefes deutlich genug zu erkennen giebt, wie Er die Worte Jesu, die er selbst aus dessen Munde gehöret, verstanden habe. Seine Worte 1. Joh. 3, 8. wer Sünde thut, der ist vom Teufel, sind ja augenscheinliche Wiederholung derjenigen ernsten Vorhaltung Jesu an die Juden, die wir in der vor uns liegenden Stelle Joh. 8, 44. sehen: ihr, die ihr mich und die Wahrheit hasset, ihr seyd von dem Vater, dem Teufel, weil ihr thut, wie er zu thun gewohnt ist. Ich kann hier nicht anders denken, als daß Johannes gerade itzt selbst diese Worte Jesu wieder im Sinne gehabt habe, weil er theils so genau dessen Ausdruck braucht, theils so gar in seine Gedankenreihe eintritt, und gleich

hinzu-

hinzusetzt: denn der Teufel sündigt vom Anfang: das heißt er ist Urheber der Sünde. Fragt man: welche Versündigung der Apostel hier meine? so giebt er die klärste Antwort: daß er die Versündigung, wodurch das Menschengeschlecht unglücklich geworden ist, verstehe, indem er noch hinzusetzt: darzu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre. Jesu Erlösung bezieht sich nach Hebr. 2, 16. zuverläßig nicht auf die Engel. Folglich sieht Johannes mit dem Ausdrucke: Werke des Teufels, die Jesus zerstört, nicht auf den Fall der Engel, sondern der Menschen; und ich schliesse daraus, daß er auch seines göttlichen Lehrers Worte, die er Joh. 8, 44. aufgezeichnet, und so höchst wahrscheinlich itzt eben wieder im Sinne hatte, von jener Geschichte der Verführung der Menschen, wie sie Moses erzehlt, verstanden haben müsse.

Dies alles zusammen genommen überzeugt mich vest, daß Jesus die mosaische Erzehlung vom Sündenfalle buchstäblich verstanden, und mit dem, was er daselbst von des Teufels Mordsucht, und Fertigkeit, Lügen zu erfinden, gesagt, auf nichts anders, als auf die Umstände und Folgen der Verführung der ersten Eltern gezielet habe.

Mir scheint auch Paulus Hebr. 2, 14. mit den Worten: Christus hat durch seinen Tod die Macht genommen, **dem der des Todes Gewalt hat, das ist dem Teufel**, auf die Geschichte vom Sündenfalle vorzüglich Rücksicht zu nehmen. Ich glaube, daß man sich in dieser Stelle keineswegs mit dem Samael, oder Aßmodi, zu helfen suchen dürfe, um ihr einen vernünftigen Sinn zu verschaffen. Dem, der des Todes Gewalt hat, heist nach meinem Gefühle

nichts anders, als, dem der dasjenige Reich errichtet hat, das nichts als Tod und Unglück mit sich führt, oder kürzer, wie es in einer neuern Uebersetzung gegeben ist, den mörderischen Tyrann. Da aber die Stelle doch zu allgemein lautet, als daß ich darthun könnte, daß Paulus zuverläßig gerade die Geschichte des Sündenfalls dabey im Sinne gehabt haben müsse; so will ich nicht ausdrücklich darauf bestehen, daß ein statthafter Grund für den buchstäblichen Sinn der mosaischen Erzehlung, aus derselben zu nehmen sey.

2. Cor. 11, 3. Wenn auch weiter kein Merkmahl, ob Paulus die Erzählung vom Sündenfalle im buchstäblichen Sinn verstanden habe, vorhanden wäre, als blos die Worte des Apostels 2. Cor. 11, 3. ich fürchte, daß, wie die Schlange Evam verführte, also auch die falschen Apostel verführen möchten; so würde man ebenfals nicht mit Zuverlässigkeit erweisen können, daß er unter der Schlange den Teufel gedacht habe. Denn so viel konnte er auch wohl Beyspielsweise sagen, ohne darauf zu sehen, ob hier von einer blossen Schlange, oder vom Teufel die Rede sey. Auch würde man aus dieser einzigen Stelle noch nicht schliessen können, daß er die Erzählung für wirkliche Begebenheit gehalten haben müsse. Selbst wenn er sie als blosse Allegorie ansähe, würde er sich Beyspielsweise darauf berufen können. Wie aber ich auf diese Stelle, blos für sich betrachtet, nichts bauen kann, so kann auch daraus nichts wider mich gefolgert werden. Denn es ist ia auch möglich, daß Paulus unter der Schlange allerdings den Teufel versteht, und die Erzählung, aus der er das Beyspiel entlehnte, für wirkliche Geschichte hält. Und so bald man Röm. 5, 12. und 1. Tim. 2, 14. nachschlägt,

so

so ists augenscheinlich, welcher Meinung Paulus gewesen sey, und folglich wird es auch höchst wahrscheinlich, daß er hier unter der Schlange den Teufel denkt.

Daß aber Paulus, nachdem er den heiligen Geist empfangen, blos in der Absicht, um nur seinem Vortrage mehr Eingang zu verschaffen, und also wider sein besseres Wissen, die Vorstellungs- und Erklärungsarten der pharisäischen Schule beybehalten, und sich im Vortrage ihren Vorurtheilen gemäß ausgedruckt hätte, will mir gar nicht wahrscheinlich werden. Die Apostel hatten diese Kunstgrifchen gar nicht nöthig; das ist Männern, welche Wunder thun konnten, ganz unanständig; ihre bey vielen Gelegenheiten ohne die geringste Zurückhaltung entdeckte, und ganz von jüdischen Meinungen abgehende Denkungsart zeiget gerade ganz das Gegentheil, und die Exempel, die man zum Beweise dessen anführen will, sind allezeit Zirkel im Schliessen. Denn man kann ja nicht darthun, ob dies, was man als blos nach jüdischer Vorstellungsart, und wider der Apostel wahre Ueberzeugung und eigentliche Meinung gesagt, annehmen will, nicht wirklich ihre wahre Meinung sey. Also beweist man schon aus eben dem, was ietzt gerade erst bewiesen werden soll. Doch hievon zu anderer Zeit weitläuftiger.

So ist es mit den beyden Stellen Eph. 2, 2. und 2. Petr. 2, 4. und vielleicht mit vielen andern, die man etwa bey dieser Sache im Sinne zu haben pflegt. Die Apostel, sagt man, hatten nicht den Beruf den Neubekehrten eine neue Philosophie in Ansehung der Geisterlehre beyzubringen. Gut! ich will das zugeben. Allein wer beweist mir dann, daß überhaupt die Apostel eine andre Eph. 2, 2. 2. Petr. 2, 4.

Geisterlehre gewußt, und hierin eine andre Philosophie gekannt haben? Sie redeten ia sonst überall sehr aufrichtig und freymüthig, nach ihren eigenen Erkenntnissen, warum also nicht auch in diesen Stellen?

Luc. 16,

22. Der Herr Abt führt noch zuletzt die Rede Christi an, von der in Abrahams Schooß getragenen Seele des Lazarus, zum Beweise, daß Jesus selbst sich zur Sprache und Vorstellungsart der Juden herabgelassen habe, und folglich seine Worte nicht alle nach den Buchstaben zu verstehen wären. Ich wünschte, daß der Herr Abt von den vielen Stellen, die ein gleiches beweisen sollen, noch einige dazu gesetzt hätte. Diese aus Luc. 16. werde wenigstens ich genöthiget, ganz anders anzusehen. Vor allen Dingen müste hier erst bewiesen werden, daß schon zu den Zeiten Christi die Vorstellungsart des höchsten Grades der Seeligkeit unter der Redensart: in Abrahams Schooße liegen, oder ihm im Himmel zu allernächst sitzen, bey den Juden gewöhnlich gewesen sey. Eine Redensart aus dem Josephus und dem Talmud beweiset das noch nicht. Denn von Christi Zeiten an konnte selbst dies Gleichniß die erste Gelegenheit zu solcher Redensart gegeben haben. Als dorten Jesus Matth. 22, 31. 32. aus der Schriftstelle: ich bin der Gott Abrahams, Isaacs und Jacobs, den bündigen Schluß zog: Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen, so heist es ausdrücklich: da solches das Volk hörete, entsatzte es sich über seiner Lehre, und Luc. 20, 39. wird sowohl das bestürzte Schweigen der Sadducäer als auch der laute Beyfall angeführt, den Jesus damals von den Pharisäern erhielte. Dieser

Schluß,

Schluß, für die Fortdauer nach dem Tode, muß also doch dem Volke ganz neu gewesen seyn; sonst wäre es ia über den Beweis, den es ietzt hörte, nicht so in Erstaunen gerathen. War ihm aber der ganze Beweis noch neu, so sehe ich nicht, wie sie die Vorstellung vom Sitzen im Schooße der Erzväter im Himmel als eine ganz allgemein bekannte Sache, die damahls ieder fromme Jude erwartet hätte, gehabt haben konnten. Da aber itzt die Sadducäer so nachdrücklich von Jesu widerlegt waren, und so beschämt schwiegen, und die Pharisäer damit erst gelernt hatten, wie sie ienen den Mund am besten stopfen könnten; so ist es sehr glaublich, daß diese von nun an das Andenken an die bey Gott lebenden Seelen Abrahams, Isaacs und Jacobs sehr werden unterhalten, und auch die angenehme Vorstellung Jesu, vom Sitzen in Abrahams Schooße, begierig aufgefasset, und zu einer ihnen recht geläufigen Redensart gemacht haben. Jenes Erstaunen des Volks, die Bestürzung der Sadducäer, und der laute Beyfall der Pharisäer, macht mir es also höchst wahrscheinlich, daß Jesus selbst ganz zuerst die Juden auf die Aussichten, in die Gesellschaft der Erzväter nach dem Tode aufgenommen zu werden, gebracht habe. Und daher wird mir es auch sehr wahrscheinlich, daß die ganze Vorstellung in diesem Gleichnisse vom Lazarus mit allen dabey gebrauchten Ausdrücken Jesu eigne erste Erfindung sey. Und wenn sie das wäre, so gehörte die ganze Stelle nicht unter die Frage, ob Christus sich zu jüdischen Redensarten bequemet habe.

Wenn ich aber indessen auch annähme, es sey eine schon damals gewöhnlich gewesene jüdische Redensart; so ist doch hier wieder eine Gleichnißrede,

nißrede, wobey gewiß der Erlöser weder die Absicht haben konnte, daß man alles buchstäblich verstehen sollte, noch vermuthen durfte, daß man es thun werde; besonders was Abrahams Schooß betrift, von welchem ia alle Juden wissen mussten, daß dessen leib noch nicht auferstanden sey, und daß folglich der Ausdruck unmöglich buchstäblich genommen werden könne. Jesus redete aber sehr weislich in solchen Bildern, die seinen Zuhörern angenehm waren, und ihre Aufmerksamkeit desto leichter unterhielten. Sein Plan in diesem Gleichnisse war, den reichen Mann mit Abraham das bekannte Gespräch halten zu lassen. Also konnte er die Person Abrahams überhaupt nicht entbehren. Und weil er dann diese einmahl brauchte, so wendete er die dabey möglichen Nebenideen zugleich zur Ausschmückung des ganzen Geichnisses mit an, in das sie sich so gut und ungezwungen schicken. So wenig er aber die große zwischen Himmel und Hölle befestigte Kluft, wo doch die Einwohner von beyden einander sehen und sprechen konnten, ingleichen das gehaltene Gespräch, die verlangte Abkühlung der Zunge mit dem ins Wasser zu tauchenden Finger des Lazarus, und andere Ausschmückungen des Vortrags, als buchstäblich so gemeinet, angesehen wissen wollte: So wenig sollte man auch bey dem figürlichen Ausdrucke, Schooß Abrahams, etwas anders, als vorzügliche himmlische Freude, denken. Er hatte auch gewiß nicht zu besorgen, daß man es bey solchem Zusammenhange seines Vortrages thun werde. Ich kann also auch hier den Beweis nicht antreffen, den diese Stelle enthalten soll.

Der

Der Herr Abt kommt endlich auf die Frage: wie wäre denn aber Adam gefallen, und wie wäre, ohne die Verführung von einem bösen Geiste, Sünde und Tod in die Welt gekommen? und beantwortet diese (wofern die Erzählung vom Sündenfalle nicht eine wahre Geschichte seyn soll) gewiß sehr wichtige Frage, nach meinem Gefühle, nicht gnug befriedigend. Er führet die bloße Möglichkeit an, ohne sich auf etwas einzulassen, wodurch man sich die wirkliche Ereigniß wahrscheinlich denken könnte. Es ist ganz richtig, daß, um ein schwaches Geschöpf durch die Reizungen zur Sinnlichkeit zu überwinden, eben kein verkleideter Dämon nöthig sey. Aber diese blos remotive Antwort über das, was zur Sache nicht eben nöthig gewesen wäre, sagt mir immer noch nicht, wie sich dieselbe gleichwohl eigentlich zugetragen habe, und wodurch sie in der That wirklich geworden sey. — Das moralische Uebel ist da. — Der Mensch will doch gern wissen, wo es herrühre, da er es nicht von Gott und dessen ersten Einrichtungen ableiten kann. Er findet eine Erzählung, die ihm Nachricht zu geben scheint, und die man in alten Zeiten dem Buchstaben nach verstanden hat. Dieser spricht man itzt die historische Wahrscheinlichkeit ab, und erkläret sie ihm für eine Fabel. Nun will er doch für das, was man ihm nimmt, etwas andres, und wo möglich wahrscheinlicheres haben. Statt dessen aber sagt man ihm abstracte Sätze, von dem, was möglich ist. Das kann er nicht genugthuend finden.

11) Wenn man den buchstäblichen Sinn in Mosis Erzählung verläßt, so verliert man alle bestimmte Nachricht vom Ursprunge der Sünde.

Bey dem blos allgemeinen Ausspruche des Herrn Abts: es sey ia wohl an sich möglich, daß ein schwaches sinnliches Geschöpf gegen die Reitzungen

tzungen der Sinnlichkeit nicht unüberwindlich bleibe, besonders, wenn es das Gesetz Gottes aus den Augen lasse.„ — kömmt nun noch hinzu, daß der Herr Abt noch gar kein Gesetz Gottes angeführet hat, das vorhanden, und worauf der Mensch von Gott gewiesen gewesen wäre, um sich in Beherrschung seiner Sinnlichkeit darnach zu achten; daß also auch niemand den Grad der Wahrscheinlichkeit beurtheilen kann, ob bey einer oder der andern Gelegenheit das Gebot möchte übertreten worden seyn. Irgend ein Gebot muß aber doch da gewesen seyn, denn sonst kann ohnmöglich Sünde entstehen. Wenn nicht bestimmt wird, ob von dem, worzu die Sinnlichkeit gereitzt werden konnte, etwas verboten war; so sehe ich mich, bey aller zugestandenen Möglichkeit, daß ein sinnliches Geschöpf ohne fremde Verführung ein erhaltenes Gebot übertreten könne, um nichts weiter gebracht. Es muß mir erst angegeben werden, ob, und was was für ein Gebot es erhalten habe. Der Wilde, der nichts von Ehe wüste, würde offenbar keineswegs sündigen, wenn er sich mit ieder Weibsperson gattete, die dazu willig wäre. Er könnte darüber nicht den geringsten Vorwurf in seinem Gewissen fühlen, und man würde ihm das gröste Unrecht thun, wenn man ihm seinen beliebigen Wechsel für ein Verbrechen anrechnen wollte. Bevor das geschehen kann, muß unumgänglich ein Unterricht, und ausdrücklicher Befehl, sich darnach zu achten, vorausgehen.

So lange man mir also nicht ein gewisses dem Menschen gegebenes Gebot, das seine Sinnlichkeit einschränket, angiebt, daß ich mich in die Lage der ersten Menschen zurückdenken und überlegen kann, ob, und wie weit es unter den vorhande-

handenen Umständen wahrscheinlich sey, daß sie dies erhaltene Gebot übertreten hätten; oder mit andern Worten: so lange man mir mit der allegorischen Erklärung des Sündenfalls nur blos das nimmt, wobey ich bisher noch etwas habe denken können, und mir dafür gar nichts bestimmteres wiedergiebt; so lange halte ich mich berechtiget, mir ienes nicht nehmen zu lassen.

12. Die Nachricht der Schrift vom Ursprunge des Todes ist wider die Allegorie.

Da mir der erste Satz des Herrn Abts: es ist möglich, daß eingeschränkte sinnliche Geschöpfe fallen, so wenig zu einer Aufklärung: wie der Fall wirklich geschehen sey, Genüge thut; so kann ich mich auch mit dieser bloßen Möglichkeit nicht abweisen lassen, wenn nun fortgeschlossen wird: damit sey zugleich die Frage beantwortet: wie Sünde und Tod wirklich in die Welt gekommen wären? — Fragen, wie ist das wirklich zugegangen? — laßen sich durchaus nicht mehr mit blosen Möglichkeiten heben, wenn bereits uralte Nachrichten angeben, auf die und die Art sey es geschehen. Da nun die Bibel, wenn sie auf solche Fragen kommt, bestimmt redet, und wirkliche Nachrichten giebt, wie das von einem Buche nicht anders zu erwarten war, das von Gott dazu geordnet ist, den Religionsunterricht bestimmt, und deutlich vorzutragen, der aber grösstentheils Geschichte enthalten muß; so sehe ich nicht, warum ich diese wirklichen Nachrichten hintansetzen, und mich mit bloßen Möglichkeiten behelfen soll. Paulus hat nach meinem Bedünken in den beyden Stellen Röm. 5, 12. 18, 19. und 1. Cor. 15, 21, 22. deutlich genug zu erkennen gegeben, daß er die Erzählung vom Sündenfalle für wirkliche Geschichte halte, und die Entstehung des moralischen Uebels; und dann den Ursprung des Todes

als

als dessen Folge, in dem buchstäblich verstandenen Ungehorsam der ersten Eltern setze. Man sähe sonst gar nicht ein, wie er darauf käme, die Ideen Sünde und Tod, so genau zu verbinden, so ernstlich und bestimmt den Tod für Folge der Sünde zu erklären, und noch ausdrücklich hinzuzusetzen: der Tod herrsche auch über die, die nicht gesündiget haben, mit gleicher Uebertretung, wie Adam. Bey diesen Worten muß er ia mit der Idee, von einer dem Adam ganz allein zukommenden Sünde, dergleichen alle seine Nachkommen nicht hätten begehen können, doch noch Etwas gedacht haben, wodurch sich Adam von allen andern Menschen unterscheidet, die übrigens ia eben so sinnlich waren, wie er.

Darin aber gebe ich dem Herrn Abte völlig Beyfall, daß in der Stelle Röm. 5, 12 — 18. gar nicht der Zweck des Apostels sey, zu erklären, wie die Sünde von Adam auf seine Nachkommenschaft übergebracht sey, sondern nur aus der Allgemeinheit derselben zu beweisen, daß, da der Messias der Wiederhersteller der durch die Sünde verlohrengehenden Seligkeit seyn solle, seine Erlösung nothwendig von einem eben so allgemeinen Umfange seyn müsse, als das entstandene Uebel allgemein war. Ich sehe also ebenfals in dieser Stelle weder iene den Nachkommen Adams geschehen seyn sollende ähnliche Zurechnung der ersten Sünde Adams, wie des Verdienstes Christi, noch ein Mitsündigen der schon in Adam völlig vorhandenen Nachkommenschaft. Man hat allerdings in Erweisung dieser Sätze aus dieser Stelle wider die Regel angestoßen, daß keine Vergleichung über den Endzweck, wozu sie gebraucht wird, ausgedehnet werden darf; und hat ganz der so

unwidersprechlichen Wahrheit vergessen, daß zwar wohl Gnade ohne Verdienst ertheilt, aber nicht Verbrechen ohne ein wirkliches Theilhaben an der Verschuldung, zugerechnet werden könne. Denn es kann keineswegs die Frage: würde uns wohl die Sünde unsres Stammvaters zugerechnet werden, wenn wir selbst ganz unschuldig und ohne Sünde wären? mit der Antwort gehoben werden: sie gehöre in eine andre Welt. Was seiner Natur nach allezeit ungerecht seyn würde, muß es auch in unsrer Welt seyn. Und der Gott, der nie Ungerechtigkeit begehen kann, kann auch bey uns keine begehen. Gottes Drohung daß er die Sünde der Väter an den Kindern heimsuchen wolle, geht blos auf zeitliche Schicksaale. Die kann Gott nach bloser Willkühr dem Menschen zutheilen, denn davon hangt die Seligkeit nicht ab. Aber eine moralische Zurechnung der Sünde der Väter auf die Kinder, daß ihnen Gott nun auch moralische Bestrafung widerfahren liesse, bleibt unmöglich, so lange sich die Kinder nicht derselbigen auf eine oder die andre Art theilhaftig machen.

Bey der Stelle 1. Cor. 15. kann ich dem Herrn Abt darin nicht beyfallen, daß mit den Worten: durch einen Menschen kömmt der Tod ꝛc. und sie sterben alle in Adam, so viel gesagt sey: Adam habe gleich mit seinem irdischen, und folglich des Sterbens fähigen, Leibe, blos an und für sich betrachtet, schon die Sterblichkeit auf die ganze Nachkommenschaft fortgepflanzet. Denn, wenn der Grund, daß die Menschen unumgänglich sterben müßen, gleich in der ursprünglichen Einrichtung des menschlichen Leibes so absolut lag, daß das Sterben auf keine Art und Weise vermieden werden konnte, der Mensch mochte sich

verhalten und Mittel brauchen, wie er wollte; so ist nicht der Mensch Schuld an Entstehung des Todes, sondern Gott; und folglich konnte der Apostel Röm. 5. nicht sagen, durch den Menschen, und zwar aus der Sünde, sey der Tod entstanden; so wenig als man sagen kann, durch den Menschen sey das Wesen oder die Beschaffenheit der menschlichen Natur entstanden, da es nicht von dem Menschen abgehangen hat, wie seine Natur seyn sollte, sondern blos von Gottes freyen Willen, wie es ihm, sie zu machen, beliebte. Der Herr Abt führet zu Bestätigung der vorgebrachten Erklärung den 50sten Vers an; Fleisch und Blut, oder der verwesliche Leib, könne das Unverwesliche nicht erben. Allein dieser 50ste Vers saget gar nicht, daß der Mensch, wenn er auch im Stande der Unschuld geblieben wäre, dennoch erst hätte sterben müssen, ehe er aus der Zeit in die Ewigkeit hätte versetzet werden können. Sondern nur dieses, daß wenn man auch nicht gestorben wäre, mit dem Leibe doch eine wichtige Veränderung vorgehen müsse. Denn der Apostel sieht ja darauf, daß nicht einmahl alle Menschen, auch wie sie itzt sind, schlechterdings erst sterben müsten, ehe sie in die Ewigkeit eintreten könnten; sondern das Ende der Welt werde Millionen lebendig antreffen. Die sollten alsdann nicht erst so, wie die andern, natürlich sterben, begraben werden, und verwesen, sondern in einem Augenblicke etwas an ihrem Leibe erfahren, das für sie so gut als Tod und Verwesung wäre, und nun gleich den Auferweckten, des Eintritts in die Ewigkeit fähig gemacht werden. Die Stelle beweiset also gerade das Gegentheil von dem, wozu sie der Herr Abt anführet, nemlich, daß selbst der

gefallene Mensch nicht nothwendig sterben müsse, und dennoch in die Ewigkeit versetzet werden könne; um wie viel mehr würde das für den rein und unschuldig gebliebenen möglich gewesen seyn.

Dem Satze: „daß, wenn auch das moralische Verderben unter den Nachkommen Adams „noch so groß wäre, die natürliche Abstammung „von ihm doch zu Erklärung der Verbreitung des „Verderbens auf das ganze Geschlecht hinreichend „sey, gebe ich völligen Beyfall:„ ob ich gleich die Art solcher Verbreitung mir anders denke, als der Herr Abt. Denn er kömmt abermahls nicht weiter, als zur Möglichkeit, nemlich eben die Sinnlichkeit, bey der Adam, ohne angeerbtes Verderben zu haben, doch gefallen sey, müsse auch in uns zum Verfalle die Ursache werden **können**. Wider das blose **Können** habe ich nichts. Aber das ist mir doch bedenklich, daß alle seine Nachkommen, keinen ausgenommen, **wirklich** verderbt sind; und aller angewendeten Mühe, um es hie und da zu verhüten, ohngeachtet, noch immer unausbleiblich werden. Entweder kann die menschliche Natur gar nicht von der Sünde frey bleiben; (und dann kommt der Ursprung der Sünde auf Gott,) oder die Ursache dieser Allgemeinheit ohne einige Ausnahme, liegt in einem Umstande, dem man genauer nachspüren muß.

Uebergang zur Abhandl. von der Erbsünde.

Hier stehen wir nun an dem Puncte von der Erbsünde, von dem sich meine Gedanken und Vorstellungen ebenfals angeben will.

Vierter Abschnitt.

So bald man in dem Begriffe von der Erbsünde nichts Uebertriebenes annimmt, sondern

Mein Begrif vom Erbuebel.

das Uebel in einer sogleich natürlich angeerbten Anlage zum Uebergewichte der Sinnlichkeit über die Vernunft setzet; so wird man im Stande seyn, alles was dabey vorkommt, ganz vernünftig zu erklären. Der Herr Abt giebt bey der Untersuchung über die natürlichen Kräfte des Menschen, und die sogenannten bürgerlichen Tugenden, eine Beschreibung von dem Erbübel, der ich gänzlich beystimme. Er sagt: „vielleicht bestehet der ietzige Verfall darinn, daß die Vernunft in Ansehung der zu unsrer Bestimmung nöthigen Erkenntniß, nicht allein von Natur so schwach und verblendet ist, sondern daß auch diese zur Mäßigung und Leitung der Sinnlichkeit verordnete höhere Kraft, die sichere Herrschaft über die Begierden nicht mehr hat, und daß, ungeachtet des noch übrigen guten Gefühles diese Sinnlichkeit den Menschen in der Wahl des Guten so leicht verblendet, und alle Leidenschaften so leicht und mächtig aufbringt, daß alle die noch übrigen vernünftigen Fähigkeiten nicht stark genug sind, sie in Ordnung und Mäßigung zu erhalten.„ — Es ist dies so ganz mein Begrif vom ErbUebel, daß ich ihn hiermit zum Grunde meines fernern Vortrags lege.

Die Allgemeinheit des Verderbens giebt der Herr Abt zu.

Daß eine solche unregelmäßige Beschaffenheit, ein solches Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft sich wirklich bey allen Menschen wahrnehmen lasse, das giebt der Herr Abt so völlig zu, und schildert dies Elend so lebhaft, daß darüber gänzliche Einigkeit unter uns ist. Drey Fragen sind aber streitig: 1) ist dies die unausbleibliche natürliche Folge der Sinnlichkeit, wie Gott selbst ihre ursprüngliche Einrichtung gemacht hatte? 2) oder entsteht es durch vernachläßigte

Bestimmung der

läßigte Erziehung, und andere Fehler die die Menschen begehen, so daß dadurch eine an sich reine und unverdorbene Natur der Kinder, aus Schuld der Eltern, Lehrer und mehrerer Umstände, erst verdorben wird? 3) oder ist man am Ende genöthigt, anzunehmen, daß die Grundanlage zum moralischen Uebel allen natürlich gezeugten Menschen angeerbt, und hierzu der Fall der ersten Eltern die erste veranlassende Ursache sey?

Streitfrage über die Ursache solcher Allgemeinheit.

Der Herr Abt redet an verschiedenen Orten in solchen Ausdrücken von der sinnlichen Natur des Menschen, als dem wahren nächsten Grunde zu dessen Verfalle, daß man leicht auf die Gedanken gerathen könnte, er sey der Meinung, als ob es absolut unmöglich gewesen wäre, daß das Menschengeschlecht von dem moralischen Uebel befreyt, und dennoch eben dasselbe Geschlecht von Geschöpfen hätte bleiben können. Sollte dies des Herrn Abts Meinung wirklich seyn; so könnte ich ihr unmöglich Beyfall geben. Denn es käme damit, wie ich bereits erinnert habe, eine Nothwendigkeit des sittlichen Verderbens zum Vorschein, und also der Ursprung der Sünde ganz unstreitig auf Gott.

1) Es ist keine nothwendige Folge der sinnlichen Natur des Menschen.

Ich weiß wohl, daß, wenn man die philosophische Meinung von der besten Welt zu weit ausdehnt, dergleichen Sätze die Folge werden können. Ich will mich einige Augenblicke mit denen unterhalten, die etwa hiezu geneigt sind, und daher die Unvermeidlichkeit des moralischen Uebels sogleich mit in die Natur des Menschen selbst bringen wollen. Die Welt ist die beste in allem dem, was zum Grundwesen einer jeden Welt unentbehrlich ist. Dazu gehöret aber auch, daß vernünftige Geschöpfe in ihr seyn, und diese

Die beste Welt führt nicht absolut auf Nothwendigkeit der Sünde.

diese mit der Vernunft, die moralische Freyheit, und deren wirklichen Gebrauch und Ausübung bekommen müssen, es mag auch aus dem Gebrauche, den sie von der Freyheit machen, erfolgen, was da will. Wenn Gott nur seine Einrichtungen so gemacht hat, daß sein Verhalten gegen die Geschöpfe, auch beym Mißbrauche der Freyheit, allezeit völlig untadelhaft bleibt, und alles dann in der Welt so erfolgt, wie es, auch unter solchen Umständen, Gottes Eigenschaften gemäs ist; so bleibt die Welt an sich immer die beste. Denn der Umstand, daß in Ansehung dessen, was von den freyen Handlungen der vernünftigen Geschöpfe abhänget, oder nur denselben gemäs hat veranstaltet werden müssen, allerdings ein besserer Zustand möglich gewesen wäre, gehöret gar nicht mit in die Entscheidungsgründe, ob die Welt der beste sey? Freyheit der vernünftigen Geschöpfe, muß ich nach meiner Philosophie, in jeder Welt, die Gott schaffen kann, durchaus mit zum unumgänglich Unentbehrlichen, oder zum Grundwesen selbst rechnen, davon Gott entweder nichts weglassen, oder gar keine Welt schaffen darf. Das muß also vorhanden seyn, es mag daraus erfolgen, was da will. Was wirklich erfolgen wird, das siehet der Allwissende, und machet die sich darauf beziehenden Einrichtungen dergestalt, wie es genau mit seinen höchsten Vollkommenheiten bestehet. Und dann ist alles untadelhaft, und folglich das Beste; weil hier der Begrif vom Besten blos aus dem Verhältnisse gegen Gottes Eigenschaften zu nehmen ist: nicht aber aus der Menge der Realitäten, die Gott in eine Welt bringen kann, die allezeit einer Vermehrung fähig bleibt, und also

blos

blos von seiner Willkühr abhangen muß. Wenn man also auch die beste Welt mit gehöriger Bestimmung annimmt, so folgt noch nicht die Unausbleiblichkeit des moralischen Uebels daraus; und also auch nicht, daß Gott die Einrichtung der sinnlichen Natur des Menschen so müsse gemacht haben, daß er nothwendig habe sündigen müssen. So bald man aber das moralische Uebel nicht für nothwendig, und von Gott selbst veranstaltet, ausgeben will; so hat man auch alle Redensarten zu vermeiden, aus welchen es den Schein gewinnt, als würden die Menschen ohne moralisches Uebel, nicht die Geschöpfe geworden seyn, die sie nach der Absicht Gottes doch hätten werden sollen.

Auch ohne Sünde wären die Menschen keine andre Art von Geschöpfen geworden.

Zur Menschennatur gehöret allerdings die Sinnlichkeit dermassen wesentlich, daß der Mensch ohne den Leib (in dem die Seele wohnet, und vermöge dieser Verbindung nicht ohne sinnliche Begierden bleiben kann) nicht Mensch gewesen wäre. Auch ein gewisser Grad von Reizbarkeit, der durch die Schärfe und Feinheit der Sinnen, als der Werkzeuge, bestimmt wird, ist für die Sinnlichkeit wesentlich. Und daß der Mensch durch Unterricht geleitet und durch Uebung zu Fertigkeiten gebracht werden müsse, damit sich seine moralischen Fähigkeiten gehörig ausbilden, und dann desto völliger zum Guten hinlenken können, ist ganz jener weisen Einrichtung Gottes gemäs, daß sich die vernünftigen Geschöpfe stufenweise vervollkommen sollen. Es durfte also weder dem Adam, noch irgend einem andern Menschen an Etwas fehlen, was zur stufenweisen Fortschreitung wesentlich gehöret. Ob gleich Adam als ein völlig erwachsener Mensch geschaffen war, so mu-

ste er doch von Gott den ihm nöthigen Unterricht bekommen, um seine Vernunft, wie es seyn sollte, gebrauchen zu können. Auch muste er durch den wiederholten rechten Gebrauch nach und nach erst die Fertigkeit erlangen, eine so durchgängig sichere Herrschaft über die Sinnlichkeit zu behaupten, daß zuletzt die Gefahr zu fallen fast für nichts mehr zu rechnen gewesen wäre. Ich kann mir es ohnmöglich anders denken, als daß dies die Absicht Gottes mit dem Menschen gewesen sey, und daß folglich auch der Mensch kein ander Geschöpf geworden seyn würde, als er nach Gottes Absicht hatte werden sollen, wenn er wirklich zu diesem Grade der Vollkommenheit empor gestiegen wäre. Man wird mir doch zugeben, daß man dadurch kein Geschöpf von andrer Art werde, wenn man eine höhere Vollkommenheit gerade zu, ohne auszugleiten und Schaden zu nehmen, erreicht hat; und daß es möglich sey, auf einer Stufenleiter richtig fortsteigen zu lernen, ohne daß dazu erfodert werde, daß man erstlich etlichemal neben beytreten, herabfallen, und Arm und Bein brechen müsse. Dergleichen Unglück würde zwar sehr empfindlich wahrnehmen lassen, daß man zum richtigen Fortschreiten auf die gemachten Stufen, nicht aber neben beytreten müsse. Ich sage aber nur, es sey **nicht absolut** zum richtigen Steigenlernen nöthig.

Adam konnte richtig steigen lernen, und also das werden, was er werden sollte, ohne erst fallen zu müssen: so wie es nach geschehenen Falle der Mensch auch noch lernen kann, wenn er nur erst wieder geheilet, und des Steigens von neuen fähig gemacht ist. Er wird in beyden Fällen kein Geschöpf von andrer Art. Der ganze Unter-

schied kömmt auf den Umstand zurück, daß er im ersten Falle ein unbeschädigtes Geschöpf geblieben wäre; im letztern aber ein, zwar beschädigtes, doch wieder geheiltes ist.

Auch die Kinder, die im Stande der Unschuld gebohren, durch völlig moralisch gut geblie-bene Eltern erzogen, und zum Guten mit dem schönsten Erfolge angeführet worden wären, würden hiedurch nicht Geschöpfe von anderer Art, sondern nur reine, und ihre Bestimmung regelmäßig erreichende, Menschen geworden seyn. Sie hätten eben nicht mit einer so starken Vernunft gebohren werden dürfen, daß sie der zur moralischen Bildung für Menschen wesentlichnöthigen Hülfe des Unterrichts, der Erziehung und Uebung, hätten entbehren können, auch nicht, daß ihnen die Möglichkeit, die Bildung der Vernunft zu vernachläßigen, oder durch sinnliche Reizungen verblendet zu werden, benommen geworden wäre. Denn das wären nicht nur Geschöpfe von ganz anderer Art gewesen; sondern vernünftige Geschöpfe, deren Vernunft gleich vom Anfange ihres Daseyns schon über alle Gefahr, geblendet werden zu können, hinausgesetzt gewesen wäre, sind, nach meinem Begriffen ganz und gar nirgends anzutreffen. Ihre Schöpfung ist bedingt möglich, so wie ein Geschöpf ohne alle Schranken absolut unmöglich ist. Wenn man aber den Kindern im Stande der Unschuld die unumgängliche stufenweise Bildung der Vernunft zur endlich unbeweglich festen Herrschaft über die Sinnlichkeit zugestehet; so hat man deswegen noch keinesweges zugegeben, daß sie sodann auch eben dieselbige ietzige schwache Natur gehabt haben müsten, die nicht nur so leicht durch sinnlichen Reiz verblendet

Auch die unverdorbene Nachkommenschaft wäre keine andre Gattung von Geschöpfen geworden.

werden kann; sondern es auch dergestalt wird, daß solche Verblendung nicht anders, als durch ganz besondere Anstalten Gottes gehoben werden kann.

Es ist zwar richtig, daß nur die moralischen Fähigkeiten, nicht aber selbst wirkliche Weisheit und Tugend von den unschuldig gebliebenen ersten Eltern auf ihre Kinder hätten vererbet werden können. Die Fortpflanzung **der wirklichen Fertigkeiten** verlangt man aber auch nicht. Es wäre genug gewesen, wenn nur eine weit bessere Anlage in den Fähigkeiten fortgeerbet worden wäre. Daß dieses möglich war, ist gar nicht zu läugnen. Die Kinder hätten ganz unwidersprechlich mit einer natürlichen Anlage **zu geschwinderer Entwickelung der Verstandskräfte, zur leichtern Zunahme an richtigen Einsichten**, und zu **folgsamerer Biegsamkeit des Willens**, auch mit weit **minderer Heftigkeit** in den sinnlichen Begierden, mit **weit mehr Hang zur Bedachtsamkeit**, kurz mit einem ungleich vortheilhafteren Leibes- und Seelentemperamente gebohren werden können, als es ietzt geschiehet. Denn wir finden ia selbst im gegenwärtigen Zustande bisweilen Kinder, die hierin vor tausend andern recht auffallende Vorzüge haben. **Hätte nun nicht dort ein noch höherer Grad von so vortheilhafter Anlage allgemein seyn können?** Und wann dann Kinder mit so schönen Anlagen von völlig tugendhaft gebliebenen Eltern heran gezogen und mit weiser Aufsicht gebildet worden wären; hätten nicht solche gut geartete, und so treulich geleitete, Kinder einen erstaunlichen Fortgang im Guten, in Vergleichung mit unsern ietzt noch so vorsichtig erzo-

genen

genen Kindern, haben können? Hätte nicht eine wirkliche Reife und überwiegende Stärke der Vernunft bey ihnen schon erreichet seyn können, ehe sie noch zu denen Jahren gelanget wären, wo die Sinnlichkeit eben am heftigsten wirket? Hier finde ich weder Unmöglichkeiten noch Unwahrscheinlichkeiten, und doch dieses, daß das Menschengeschlecht, obgleich rein, tugendhaft und unadelhaft, dennoch aber **nur Menschengeschlecht** gewesen wäre: wenn nemlich alle so gut geblieben, und keine darunter bey höhern Jahren, durch die zum Fortschreiten im Moralischhandeln unentbehrlichen Versuchungen, sich zum Bösen hätten verleiten lassen. Auf diesen Umstand aber, wie es mit denen geworden wären, die hernach für sich einzeln gefallen wären, kann ich mich hier nicht einlassen, und es gehöret auch nicht zu unserer Sache.

Ich gebe also dem Herrn Abte völlig recht, daß im Stande der Unschuld die Menschen, wie iezt, zur Erkenntniß und Liebe des Wahren und Guten hätten angeführet und ihre vernünftigen Fähigkeiten ausgebildet werden, auch die sinnlichen Empfindungen immer reizbar und lebhaft, auch eher da seyn müssen, als die Reife der Vernunft, ingleichen, daß Mangel an Erfahrung, genugsamen Ueberlegung, und die der Jugend eigene natürliche Flüchtigkeit, nebst dem natürlichen Triebe, das zu wollen, was dem Kinde nach seiner sinnlichen Vorstellung, das beste zu seyn scheinet, eine genaue Aufsicht und treue Bearbeitung der Jugend würde unentbehrlich gemacht haben; (denn die Eltern hätten dort gewiß eben sowohl die Pflichten treuer Eltern ausüben müssen, als iezt). Aber daß die Ausbildung zur Vernunft und Tugend so

erschwe-

erschweret worden, daß sie so langsam von statten gegangen wäre, und dennoch ein Kind so unmöglich von vorsetzlichen Vergehungen hätte abgehalten werden, als dies leider nunmehro die allgemeine Erfahrung bezeuget; das kann ich noch für erwiesen halten. Und folglich kann ich auch nicht glauben, daß die bloße Sinnlichkeit es unvermeidlich mache, daß alle Menschen, wirklicher Vergehungen schuldig werden, und in sich einen so überwiegenden Hang zu dem, was ihnen untersagt ist, finden müsten.

Adam hätte das Sündigen vermeiden können, ob es gleich izt Niemand mehr kan.

Der Herr Abt sagt: „Wir Nachkommen Adams hätten von ihm keine andre Natur erben können, als die unsrige wirklich ist, da die seinige auch im Stande der Unschuld eben dieselbe gewesen wäre; seine Vernunft zur Erkenntniß des Guten und Bösen eben so wohl Unterricht bedurft, und **dennoch über seine Sinnlichkeit so wenig eine entschei ende sichere Herrschaft gehabt hätte, daß er sich, ungeachtet des vorhandenen drohenden göttlichen Befehls von dem Reize der verbotenen Frucht habe verblenden lassen.**„

In diesen Worten, wie ich sie verstehen kann, ist behauptet, Adam hätte selbst vermöge seiner anerschaffenen Natur das Sündigen so wenig vermeiden können, als izt irgendwo ein Mensch angetroffen werde, der sich vor der Sünde sein ganzes Leben hindurch bewahret habe. — So wird, nach meinem Gefühle, die Schuld von Entstehung der Sünde auf die erste Einrichtung der menschlichen Natur, und folglich auf den Schöpfer selbst gebracht. Das kann ich nun ohnmöglich einräumen, zumal da ich noch keinen Beweis gesehen habe, daß Adam seine Versündigung

gung nicht hätte vermeiden können. Denn aus dem, daß er sie nicht vermieden habe, folgt ia dieses gewiß nicht. Das müste aus ganz andern Gründen dargethan werden: entweder aus der Natur der Sinnlichkeit, nemlich daß es an sich unmöglich sey, der Vernunft ein Uebergewicht über die Sinnlichkeit zu geben; oder aus dem Grundwesen der Welt, zu welchem die Entstehung des moralischen Uebels selbst mit gehörete, so daß die absolute Unausbleiblichkeit von Gott mit hätte veranstaltet werden müssen; oder aus der Natur der Tugend und Glückseligkeit, daß man beydes ohnmöglich erreichen könne, wenn man nicht vorher erst fehlerhaft und unglücklich geworden wäre, oder bildlich, daß man ohnmöglich anders auf der Leiter bis an die obersten Stufen gelangen könne, wenn man nicht erst an den untersten neben ausgetreten, Arm und Bein gebrochen, und dadurch erst Klugheit und Vorsicht gelernet habe. So lange nicht eines von diesen dreyen erwiesen worden ist, so bin ich durch meine nothwendigen Begriffe von Gottes Heiligkeit gezwungen, mir die ersten Menschen mit einer Natur zu denken, bey welcher die Sünde vermieden werden konte; folglich mit einer reinern und bessern als sie itzt ist. Denn nunmehr ist niemand im Stande, die Sünde ganz zu vermeiden und eine solche Tugend zu erreichen, in welcher gar keine Lücke vorkäme, wie Adam sie hatte, so lange er das göttliche Ebenbild besaß.

Was der Herr Abt bey der Frage: ob der Mensch so unvollkommen aus der Hand des Schöpfers habe kommen können? über die Vollkommenheit der Geschöpfe saget; daß nemlich in keinen endlichen Wesen absolute Vollkommenheit seyn,

und

und kein Geschöpf, auf welcher Stufe es auch stehe, wenn die Einrichtung seiner Natur zu seiner Bestimmung das nöthige Verhältniß hat, unvollkommen heissen könne, ist völlig richtig. Ich nehme auch den Satz willig an, „daß, wenn unsre Natur zu unvollkommen wäre, als daß sie so, wie sie ihrer Anlage nach ist, aus der Hand des Schöpfers hätte kommen können, diese Unvollkommenheit, entweder selbst in der Einrichtung, daß Sinnlichkeit und Vernunft zusammen die Menschennatur ausmachen; oder **in einem unrichtigen Verhältnisse dieser beyden zur Menschennatur gehörigen Sachen**, liegen müsse. Ich gebe ferner recht gern zu, daß in der Sinnlichkeit an sich selbst die Unvollkommenheit nicht bestehe. Sie ist zwar in so fern der Grund zur menschlichen Schwäche, daß der (mögliche) Fall vorkommen kann, wo sie sich nicht mehr durch Vernunft und Religion leiten lässet. Und so bald sie dies nicht mehr thut, so arten die von dem Schöpfer höchst weise und wohlthätig eingepflanzten natürlichen Triebe in greuliche Unordnungen aus.

Aber in dem Umstande, daß zur menschlichen Natur die Sinnlichkeit gehört, liegt kein Grund daß der Verfall erfolgen müste. Auch ohne Sinnlichkeit hätten wir fallen können, denn es sind ia Engel gefallen. Und mit Sinnlichkeit kann man heilig bleiben. Denn Christus hatte ia Sinnlichkeit und fiel nicht. Das muß wenigstens für diejenigen entscheidend seyn, die Christum für einen blossen heiligen Menschen halten. So lange sich nun die Sinnlichkeit durch Vernunft und Religion lenken und leiten lässet; so geben die natürlichen Triebe den edelsten Handlungen

lungen des Menschen Kraft und Thätigkeit, und führen ihn zu den angenehmsten Gefühlen von Glückseeligkeit. Auch in der großen Reizbarkeit und Lebhaftigkeit des Sinnlichen liegt keine Unvollkommenheit unserer Natur. Wir müssen lebhaft empfinden, damit wir mit Anstrengung aller unsrer Kräfte handeln, und dadurch unserer Tugend den möglichst hohen Werth verschaffen können. Auch in der moralischen Natur des Menschen, oder in seiner Vernunft, und was deren Einrichtung für ihn durchaus unvermeidlich macht, lieget keineswegs eine Unvollkommenheit. Es ist ia in dem Allen nichts, wobey nicht der Mensch dasselbe Geschöpf gewesen wäre, das er seyn sollte. —

Worin eigentlich das natürliche Verderben zu suchen sey?

Aber hat Sinnlichkeit und Vernunft iezt noch dasselbe richtige Verhältniß gegen einander, das sie ursprünglich gehabt haben müssen, damit die Sinnlichkeit allemal von der reifgewordenen Vernunft, so bald deren vorhandene Kräfte nur treulich und anhaltend genug angewendet wurden, im Zaume gehalten, und gelenket werden konte? Der Herr Abt hat zwar diesen Punct deutlich angegeben, auch da, wo von der moralischen Natur die Rede ist, wieder berühret; aber ich finde nicht erwiesen, daß das Verhältniß der Vernunft und der Sinnlichkeit gegen einander **nicht besser möglich war, als es iezt ist.** Könnte man sich dasselbe besser, mithin für die Tugend vortheilhafter, denken, ohne iedoch dadurch die Menschen zu Geschöpfen anderer Art zu machen, als sie nach Gottes augenscheinlicher Absicht seyn sollten; so glaube wenigstens ich, es sey den Begriffen von der Heiligkeit und Güte des Schöpfers gemäßer, sich

den

den Menschen mit dem bessern Verhältnisse der Vernunft und Sinnlichkeit gegen einander vorzustellen, als daß Gott ihm das schlechtere Verhältniß gegeben habe, da ihn hierzu nichts in der Natur der Dinge nöthigte. — Die wesentliche Anlage der moralischen Natur des Menschen ist noch iezt auf moralische Güte gerichtet, und das größeste Verderbniß kann Wohlgefallen an Ordnung und Vollkommenheit, an edlen, menschenfreundlichen und großmüthigen Handlungen, nicht ganz aus der Seele des Menschen vertilgen; ia die Gefühle solcher edlen Gesinnungen werden durch den Anblick leidender Menschen ungemein erhöhet. Daher ist es die allgemeine Lehre, daß selbst das Wesen des Menschen, das ist, seine sinnliche und moralische Natur zusammen genommen, noch nach der ersten Anlage Gottes wirklich vorhanden sey. Aber danach fragt man: ob sichs nicht, ohne dies Grundwesen der Menschennatur zu beeinträchtigen, denken lasse, daß die Vernunft so im Gleichgewichte gegen die Sinnlichkeit stehen könnte, daß leztere iener ihre Wirkungen nicht so erschwerete, sie im Nachdenken nicht so stöhrete, sie nicht so zerstreuete, sie nicht in der Vorstellung der Gründe, die den Willen zum handeln bestimmen sollten, so hinderte, wie es leider iezt geschiehet; und daß dagegen die sinnlichen Begierden sich den Aussprüchen und Vorstellungen der Vernunft williger und gehorsamer unterwürfen, und nicht den Menschen, selbst unter dem lautesten Rufe des warnenden Gewissens und der stärksten Widersetzung der Vernunft, dennoch zu Handlungen fortrissen, von denen er vorausstehet, daß er sie in kurzem äusserst betauern werde?

Daß

Daß ein so richtiges Gleichgewicht der Vernunft gegen die Sinnlichkeit iezt nicht mehr im Menschen vorhanden sey, ist unleugbar. Denn wer ist wohl in seinem Leben nie in dem Falle gewesen, daß er bey allen Vorstellungen der Vernunft, doch nicht im Stande war, die Begierde zu zwingen? Das hätte aber unfehlbar erfolgen müssen, wenn das richtige Gleichgewicht zwischen Vernunft und Sinnlichkeit noch vorhanden gewesen wäre, so daß nun der Ausschlag auf die Seite hätte fallen **müssen, wo ihn der Mensch wirklich hinlenken wollte**, und darzu so viel **ernstliche Anstrengung wirklich anwendete.** Nun ists doch eben so unwidersprechlich, daß ein solch Gleichgewicht möglich sey, und daß es auf derselben Seite, auch zum Uebergewichte werden könne, wohin der wiederholt hinfallende Ausschlag einen sich immer vermehrenden Hang hervorbrächte. Nicht weniger gewiß ist die Möglichkeit, daß es sich eben so wohl auf die Seite der Vernunft, als der Sinnlichkeit, hätte neigen lassen können: und ich wenigstens kann nicht anders denken, als daß es unstreitig mit den vernünftigen Vorstellungen von Gottes Heiligkeit und Güte völlig übereinkomme, daß er ursprünglich die Einrichtung so gemacht habe, daß sich das Uebergewicht immer ie länger ie mehr auf die Seite der Vernunft hätte lenken sollen, und wirklich würde gelenkt haben; und daß also der ietzige Zustand, wo es bey allen Menschen zu sehr auf der Seite der Sinnlichkeit ist, nicht die ursprüngliche Einrichtung Gottes, sondern die Folge eines Unfalls seyn müsse, der sich wider Gottes Willen ereignete.

Wir konnten das richtige Verhältniß zwischen Vernunft und Sinnlichkeit haben, u. immer nur Menschen seyn.

Ich weiß es wohl, daß manche würdige Gelehrte sich die Entstehung des so unleugbar vor-

handenen Uebergewichts der Sinnlichkeit über die Vernunft folgender maasen als unausbleiblich, und von der Menschennatur untrennbar, denken: weil 1) der Mensch, als Kind, **so viele Jahre blos sinnlich handeln müsse**, und folglich alsdann, wann er anfange vernünftig zu handeln, die erste lange Gewohnheit bereits natürlicher weise der Sinnlichkeit das Uebergewicht zuwegegebracht habe. Hingegen es 2) mit dem Gebrauche und der Entwickelung der Vernunft nicht anders als sehr langsam zugehen könne, **indem das Obiekt der vernünftigen und moralischen Kenntniß, seiner Natur nach, nicht so wirksam sey, als sichtbare und sinnliche Dinge.** Und hiezu komme noch 3) daß wir in der Kindheit **blos durch Autoritäten** und Exempel geleitet, und also gewohnt würden, auch in der Folge mehr aus Nachahmung, als aus eigner Ueberlegung zu handeln; wobey wir freylich, wegen Menge der bösen Beispiele, natürlicherweise auf den unrechten Weg geriethen. Diese drey Umstände zusammengenommen sehen sie dann für völlig hinreichend an, den unstreitigen allgemeinen sittlichen Verfall des Menschengeschlechts zu erklären, und erachten es daher für sehr überflüssig, einen gewissen, iedem Menschen gleich angebohrnen, Hang zum Uebergewichte der Sinnlichkeit über Vernunft und Gewissensregungen mit anzunehmen.

Ich läugne keineswegs, daß die hier angegebenen drey Punkte sich wirklich so befinden. Aber zur Erklärung des Ursprungs der **Allgemeinheit** des sittlichen Uebels sind sie mir nicht hinreichend. Denn in Ansehung des ersten Punktes bleibt immer die Frage: **ob das abso-**

lut so habe seyn müssen? und wo die absolute Nothwendigkeit zu der Beschaffenheit, wie sie freylich itzt iedem vor Augen liegt, zu suchen sey? —

Ich habe schon im vorhergehenden erinnert, daß es sehr wohl möglich war, daß die Kinder weit zeitiger zur Vernunft heranreifeten, und also das bloße sinnlich-handeln nicht so lange dauern, und nicht so zur Gewohnheit werden konnte, als es izt wirklich geschieht. Will man mich darin widerlegen, so muß man zeigen, daß Gott durch das Grundwesen des Menschen, oder selbst durch das Grundwesen der Welt, genöthigt gewesen sey, die Einrichtung mit dem Menschengeschlechte ursprünglich gerade so zu machen, wie ihr Zustand itzt wirklich ist. Dann wäre er freylich entschuldigt, daß aus seiner eignen Einrichtung der zu starke Hang auf die Seite der Sinnlichkeit, und hiemit das moralische Uebel, unausbleiblich entstünde. Denselben Beweis erwarte ich noch; und so lange ich ihn nicht erhalte; kann ich ohnmöglich Gott zu trauen, daß er aus freyem Belieben in seine Anstalten beym Menschengeschlechte die Unausbleiblichkeit des sittlichen Verfalls mit eingewebet hätte. Wer das mit Gottes Heiligkeit zu vergleichen weiß, kann es thun. Ich vermag es nicht.

Die Kindheits-Jahre würden uns nicht nothwendig um das richtige Verhältnis zwischen Vernunft und Sinnlichkeit bringen.

Beym 2ten Puncte erinnere ich, daß aus der Natur der Obiekte der vernünftigen und sinnlichen Erkenntniß, und dem verschiedenen Grade der Stärke ihrer Wirkungen, noch nicht folgt, daß deswegen alle Menschen hätten zu sinnlich werden müssen. Denn die Erfahrung lehrt, daß, selbst beym gegenwärtigen Zustande der Menschheit, die sinnlichen Eindrücke nur so lange weit

Auch die Stärke, womit die sinnlichen Obiecte in der Jugend auf uns wirken müssen, hätte uns nicht notha-

wendig um dies richtige Verhältniß gebracht.

stärker auf das menschliche Herz wirken müssen, als der Mensch die Reife der Vernunft noch nicht erreicht, und den hinlänglichen Unterricht noch nicht gehörig gefasset hat. Wenn aber dies beydes bereits vorhanden ist; so steht es in der Macht des Menschen, das Obiekt der vernünftigen und moralischen Erkenntniß dermaßen lebhaft zu denken, daß die heftigsten Reizungen der sinnlichen Eindrücke vom Widerstande des Gewissens zurückgetrieben werden können. Man erinnere sich der Geschichte Josephs mit Potiphars Weibe. Wenn nun die ursprüngliche Einrichtung Gottes gewesen wäre, daß die Kinder zeitig zur Reife der Vernunft kommen, treulich unterrichtet, und ihnen die Gewissensregungen zur lebhaftesten Wirksamkeit schon im frühen Alter mit bestem Erfolge gebildet werden sollten, und konnten; und die Dauer dieser ursprünglichen Einrichtung durch nichts unterbrochen worden wäre: so würden ia die sinnlichen Obiekte dieienige überwiegende Gewalt über das menschliche Herz nicht haben erlangen und behaupten können (wenigstens nicht bey allen) die sie izt wirklich ausüben? — Aus der mindern Wirksamkeit des Obiects der vernünftigen und moralischen Erkenntniß kann auch um deßwillen der Verfall nicht als unausbleiblich erklärt, und also seine **Allgemeinheit** nicht ins Licht gesezt werden, weil sich blos auf die Jahre der Kindheit iene Nothwendigkeit einschränkt, daß sinnliche Obiekte mit der größten Stärke auf das zarte Gemüth wirken **müssen**; Gott aber schon gnugsame Anstalten gemacht hatte, **daß dieser unvermeidliche Umstand der moralischen Verfassung nicht nachtheilig werden konnte.** Denn 1) konnte dem Kinde zu

Ent-

Entscheidung seines sittlichen Zustandes nichts eher imputirt werden, bis bey ihm die Vernunft bereits zu gnugsamer Reife gekommen, und ihm der Gewissenstrieb in wirkliche eigne freye Thätigkeit gesetzt war. 2) **Ueberläßt Gott das Kind keineswegs blos sich selbst**, daß es hiemit der Entwickelung der Vernunft nothwendig viel zu langsam gehen, und die Sinnlichkeit indessen zu stark und heftig werden müste; sondern er legt den Eltern und andern Erwachsenen die Pflicht der treuesten Erziehung auf. So lange also das Kind noch nicht die eigene Reife der Vernunft hat, um sich selbst leiten zu können, so vertreten diejenigen, unter deren Aufsicht es steht, indessen die Stelle der Vernunft, und leiten es. 3) Damit dies auch desto besser von statten gehe, so hat Gott dem Kinde die **Glaubwilligkeit** anerschaffen, so daß es in den meisten Fällen, wo die Stärke der sinnlichen Eindrücke dem Befehle der Eltern oder andrer Erwachsenen entgegen gewirkt hätte, sich leicht würde haben auf die Seite des Gehorsams bringen lassen, so lange die Anlage zur Stärke seiner sinnlichen Begierden noch richtiges Verhältnis gegen die Stärke seiner Anlagen zum guten moralischen Zustande gehabt hätte. Und 4) wenn ia der sinnliche Eindruck zu viel Stärke des Reitzes für das Kind gezeigt hätte, daß die Macht der Glaubwilligkeit, überwältigt zu werden, in Gefahr gerathen wäre; so hatten ia die Eltern das Recht, der **Sinnlichkeit gerade durch Sinnlichkeit** entgegen zu arbeiten, d. i. **zu strafen** und also durch diesen widrigen sinnlichen Eindruck dem Rathe der Glaubwilligkeit, und der sich bildenden Vernunft, das Uebergewicht beym Kinde wieder zu verschaffen,

und auf geraume Zeit zu versichern. Also wäre nach meinem Gefühle, die Stärke, womit sinnliche Obiekte anfangs auf den Menschen, während der Kindheit wirken müssen, keineswegs **nothwendig** der Grund zum unausbleiblichen sittlichen Verfalle des **ganzen** Geschlechts geworden. Folglich könnte dieser **Ursprung** nicht aus der Sache an sich selbst hergeleitet werden; sondern es müsten die Menschen gewisse Fehler hierin gemacht haben, die keineswegs auf Gottes Rechnung kämen. Und die Begehung derselben Fehler müste bis auf den heutigen Tag **erblich** gewesen seyn, weil sie, vermöge des vor Augen liegenden allgemeinen Erfolgs, **von allen** begangen worden wären; und man das, was **allen ohne Ausnahme** begegnet, ohnmöglich dem blossen ohngefähren Zufalle zuschreiben kann.

Nicht hinreichend zur Erklärung des Phänomens ist mir auch der dritte Punkt, daß das **durchaus allgemeine** Uebel besonders durch die währenden Kindheitsiahren geschehende **Angewöhnung, mehr aus Nachahmung** als **aus eigner Ueberlegung zu handeln**, verursacht worden seyn soll. Hat es denn nie Erzieher gegeben, die ihre Zöglinge zeitig zum Selbstdenken angehalten? ihnen die Kenntniß, was gutes, und was böses Beyspiel sey, beygebracht? und sie treulich vor Nachahmung des bösen Beyspiels gewarnet haben? doch davon werde ich bald weitläuftiger reden, indem ich nun zur zweyten **Frage** schreite, die ich oben zur Untersuchung aussetzte —

2) das allgemeine Verderben

Nemlich diese: ob das wirklich vorhandene allgemeine moralische Verderben des Menschen, zwar nicht aus der Sinnlichkeit allein, aber doch

aus

aus der vernachläßigten Erziehung folge, welche, wenn sie wäre, wie sie seyn sollte, wenigstens viele Menschen wider die wirklichen Versündigungen sichern würde?

entsteht auch nicht blos aus vernachläßigter Erziehung.

Man hat schon gnüglich bemerken können, daß ich die Nothwendigkeit einer guten Erziehung nicht von der Bestimmung des Menschen trenne, und daß ich es zu den übertriebenen Begriffen vom göttlichen Ebenbilde rechne, wenn man glaubt, die Kinder würden im Stande der Unschuld derselben nicht bedurft haben. Allerdings hätten sie durch Unterricht und Aufsicht gebildet, und, bis die Vernunft zur Reife gekommen, geleitet werden müssen; nur würde dieses Reiffen der Vernunft, nach meiner Meinung, viel zeitiger geschehen seyn. Ich halte auch das gegenwärtige leben für einen Erziehungsstand, selbst des nicht gefallenen Menschen. Religion bleibt seine grosse lehrmeisterin, die ihn in beständigen Uebungen der Tugend erhalten, und dadurch erfahrner, fester, bewährter und so nach immer vollkommner machen soll. Darüber sind wir also ganz einig, daß auch im Stande der Unschuld der Mensch hätte erzogen, und ausgebildet werden müssen, aber nicht auch darin, daß er dennoch eben so schwach als jetzo gewesen seyn würde, und daß ihn auch bey bey den besten ernstlichsten Vorsätzen seine herrschende leidenschaft dennoch, wie ietzo, immer überraschet haben, und sein ganzes leben immer ein **ermüdender** Kampf geblieben seyn würde. Hier gehen wir durchaus wieder von einander ab. Denn der Herr Abt wird hier wieder von seiner Meinung geleitet: die sinnliche Natur mache dem Menschen die Versündigung unvermeidlich, folglich habe der Mensch nie bes-

Auch im Stande der Unschuld hätten die Kinder gut erzogen werden müssen.

Der Mensch wäre aber doch nicht so schwach gewesen, wie itzt.

ser seyn können, als er jetzo ist; oder der Stand der Unschuld habe nicht lange dauern können. Ich setze mir gewiß kein zu hohes Ideal vom göttlichen Ebenbilde, weil es der Herr Abt in dem Verstande, wie ichs angegeben habe, selbst annimmt, und ich leicht die ganze Beschreibung mit seinen eignen Worten hätte machen können. Und dennoch wäre es bey meiner Vorstellungsart ganz natürlich zugegangen, daß die Menschen ohne Sünde bleiben, und, ohne erst zu fallen, in der Tugend auf einen hohen Grad hätten gelangen können; obgleich die Sinnlichkeit, als wesentlich zur Menschennatur gehörig, bey ihnen vorhanden und wirksam gewesen wäre. Es ist leicht, zwischen dem Menschen, wie er damahls war, und wie er nun ist, einen Unterschied wahrzunehmen. Der Mensch ist zwar auch gegenwärtig nicht absolut zum Sündigen gezwungen; denn da könnte ihm die Sünde nicht zugerechnet werden. Aber es bleibt doch zuverläßig keiner ohne wirkliche Sünde, und auch die Tugend des allerfrömsten unter den gefallenen Menschen hat ihre unzähligen Mängel und Lücken. Vor dem Falle war aber der Mensch ganz ohne Sünde, und seine Tugend, so weit er sie in seinem Steigen auf der Vervollkommungsleiter erreicht hatte, ganz ohne Lücke. Und wo ist der Beweis, daß ihm ein solch regelmäßiges Fortsteigen, ohne auszugleiten oder zurück zu weichen, nicht noch ferner möglich gewesen, und so lange möglich geblieben seyn würde, als sich die Menschen noch nicht um das richtige Verhältniß zwischen Vernunft und Sinnlichkeit gebracht hätten? Doch ich habe mich ja darüber schon gnugsam erkläret. Also zur Sache, von der nunmehr die Rede seyn soll.

Kann daran, daß die Menschen itzt so verdorben sind, nicht etwa blos üble Erziehung, vernachläßigte Anführung zum Guten, Schuld seyn? — Ich gebe dem Herrn Abt in so weit Recht, daß dadurch, und durch mancherley dabey zusammen treffende Umstände, als böses Beyspiel, verkehrte Anweisungen ꝛc. und dergleichen die vorhandene Unregelmäßigkeit vergrössert werden, und desto fürchterlicher ausbrechen kann; und wünschte, daß die gerügeten Erziehungsfehler überall vermieden, und des Herrn Abts heilsame Vorschläge aufs genaueste befolget würden. Aber noch kann ich mich nicht überzeugen, daß hier der Grund der so unleugbaren Allgemeinheit des moralischen Verderbens ganz allein liege. Es hat doch Eltern gegeben, und giebt ihrer noch, die sich eine sorgfältige Erziehung ihrer Kinder aus allen Kräften angelegen seyn lassen, und sie vor bösen Beyspielen, Gelegenheiten zur Sünde, und Verführungen zu verwahren, und zur Tugend zu bilden, sich treulich bemühet haben. Und dennoch ist noch niemand, der nicht über einen Hang zum bösen, und öftern wirklichen Vergehungen klagen müste. Die bessere Erziehung thut allezeit eine glückliche Wirkung, die Gewalt des Uebels zu vermindern: aber sie hebt es nicht vom Grund aus. Denn auch die Wohlerzogensten klagen dennoch, daß sie es noch bey sich fühlen, und daß es ihnen von jeher nicht nur immer zu schaffen gemacht, und beständige Anstrengung zur Wachsamkeit über sich abgenöthiget; sondern auch bey aller Anstrengung, Wachsamkeit und fester Entschlossenheit Gott rechtschaffen zu dienen, sie dennnoch zu oftmahligen Vergehungen hingerissen hätte! Die heilige Schrift behauptet auch,

Viele Eltern erziehen auch itzt ihre Kinder treulich zum Guten.

Das mindert das Uebel, hebt es aber nicht.

daß kein Mensch sey, der nicht sündige. Und einige vom Stolze getriebene Fanaticker ausgenommen, (deren Handlungen aber genug wider ihre Behauptungen zeugten) hat sich noch niemand für unsündig ausgegeben. Wie bedenklich ist also diese unwidersprechliche Allgemeinheit des Sündigens! Wie hart ists, rechtschaffenen Eltern, die alle ersinnliche Treue zu guter Erziehung angewendet haben, dennoch die Schuld, daß ihre Kinder sündigen, beymessen wollen! Ganz anders wäre es, wenn nur wenigstens einige Beyspiele bewiesen, daß sorgfältig erzogene Kinder frey von Sünde geblieben. Aber noch ist es nichts als blose Vermuthung, daß vielleicht die bessere Erziehung dem Uebel steuern könne. Und dies soll hinlänglich seyn, den sehr klar für das angeerbte Verderben redenden Schriftstellen, und den unzähligen dasselbe so wahrscheinlich machenden Erfahrungen, zu widersprechen? — Und diese zu dem Ende vorgeschlagenen, an sich selbst vortreflichen, Erziehungsplane, sind sie dann noch nirgends versucht worden? Oder haben sie etwa nicht befolget werden können? Oder dennoch die verhoffte Wirkung nicht gethan?

Wenigstens ist davon noch kein Beispiel vorhanden.

Man weise mich hier nicht etwa noch Sparta, um die Macht der Erziehung zu sehen. Ja! ich sehe da die Macht der Erziehung: aber nichts weniger als die Ausrottung des Hanges zum moralischen Bösen aus der Menschennatur durch spartanische Erziehung. Das, wovon hier die Rede ist, leistete dieselbe gar nicht; konnte und sollte es auch nicht leisten. Wo, selbst durch die Gesetze des Staates, der Mensch nicht zum Menschen, sondern blos zum abgehärteten, und

alle

alle Schmerzen, wie der Nordamerikanische Wilde, nichts achtenden, Krieger gebildet wird; wo der Jugend unmenschlicher Muthwille gegen den Hyloten, (und war der nicht so wohl Mensch, als der Spartaner?) und alle Schelmerey zu Diebsstreichen; dem Jünglinge die Freyheit aller unreinen Begierden bey den unzüchtigsten Spielen, dem Manne das Verleihen und Borgen der Weiber erlaubt ist: wo der Seele alle Veredlung durch Wissenschaften untersagt, das Gefühl der Eltern- und Kindespflichten fast ganz ausgerottet, und der Gebrechliche entweder ohne Barmherzigkeit umgebracht, oder doch ein Gegenstand der allgemeinen Verachtung wird ꝛc was soll man von solcher Erziehung für Wirkung zu derienigen Tugend erwarten, welche den wahren Adel des Menschen ausmacht? Stoische Gleichgültigkeit gegen körperlichen Schmerz; Enthusiasmus für Vaterland, Staatsverfassung und politische Freyheit; Stolz für das Eigne des Nationalcharakters, und unmäßige Begierde nach Nachruhm ꝛc. machen dieselbe Tugend gewiß noch nicht aus. Und das ist doch augenscheinlich dieienige, welche die spartanische Erziehung, auch bey ihren grösten Männern, bewirket hat. Den Menschen von der Herrschaft der Sinnlichkeit zu befreyen: daran wurde nicht gedacht. Man schloß seine Sinnlichkeit, indem man ihr weit weniger Gegenstände ließ, als an andern Orten, nur in einen engern Kreiß ein. In diesem aber gab man ihr sogar ausdrücklich das Recht, daß sie frey toben konnte, wie sie wollte. Das läßt sich der Mensch ja wohl eine Zeit lang gefallen, so lange er noch viele unter sich hat, die ihn zu ienem oben berühr-Enthusiasmus anfeuern. Aber er selbst ist in sei-

nem Cirkel der Sinnlichkeit indessen um nichts besser, als andere in dem ihrigen, nur einen weitern Umfang umfassenden. Ich frage nach einer Erziehung, die den Hang zum Uebergewichte der Sinnlichkeit nach und nach so geschwächet hat, daß, binnen etlichen Generationen, das Uebergewicht der Vernunft wieder völlig hergestellt, und entweder natürlich erblich, oder doch der Jugend so leicht zu bewirken, und zu befestigen gewesen sey, daß der Mensch, seit der Zeit, daß er mit Ueberlegung zu handeln anfieng, sich nun von allen Sünden wider das Gewissen vollkommen frey zu sprechen, ja binnen einiger Zeit von sich eine solche Fertigkeit im Guten zu behaupten im Stande sey, wobey es ihm gar keine Mühe mehr mache, allen Arten von Versuchungen, und allen erregten Bewegungen der Sinnlichkeit, zu widerstehen. So lange davon keine Beyspiele vorhanden sind; bleibe ich der Meinung, eine Anlage zum allgemeinen moralischen Uebel sey selbst in der angeerbten Natur des Menschen. Wenn von einer Gattung Thiere alle einzelne, ob sie gleich noch so zeitig von ihren Alten, und aller fernern Gesellschaft derselben Gattung, abgesondert werden, dennoch einen beständigen Hang zu einer gewissen Art zu handeln blicken lassen; so schliessen wir, das ihnen dieser Hang natürlich, oder der Instinct dazu angebohren sey. Soll das nur bey Thieren, nicht aber bey Menschen gelten? da doch zwischen dem Hange, den diese zur Sünde haben, und dem Naturtriebe der Thierarten, wenigstens in der Allgemeinheit, eine Aehnlichkeit angetroffen wird. Der Herr Abt kann sich freylich hier leicht helfen, weil er die Allgemeinheit der Sünde aus der Sinnlichkeit allein

allein herleitet. Das kann ich aber, wie schon gezeigt ist, nicht; weil mir daraus eine Nothwendigkeit der Sünde zu folgen scheint, und damit der Grund des moralischen Uebels, das den Menschen um seinen Werth und um sein Glück bringt, auf Gott selbst kommen würde. Ich kann ohnmöglich glauben, daß Gott ein Geschöpf so geschaffen haben sollte, daß demselben das Sündigen unvermeidlich würde. Was er thun wird, wenn sich das Geschöpf aus eigner Schuld verderbet hat, nnd nun die Nachkommenschaft natürlicher weise an diesem Verderben Theil nehmen muß; das muß uns eine nähere Offenbarung lehren.

3) Die Allgemeinheit des sittlichen Verderbens muß aus Etwas angeerbten herrühren.

Da ich nun die Allgemeinheit des Sündigens bey dem Menschengeschlecht nicht bloß auf die fehlerhafte Erziehung rechnen, und noch weniger blos aus der sinnlichen Natur des Menschen erklären kann; so muß ich annehmen, es liege itzt Etwas in der Menschennatur, das ein allgemeines Uebel veranlasse, und von den Eltern auf die Kinder vererbet werde. Mit dieser Meynung stimmet so wohl alle Erfahrung, als auch die heilige Schrift überein, wenn man die hieher zu rechnenden Stellen in dem am natürlichsten fliessenden Sinne versteht; und die dawider gemachten Einwendungen habe ich mir bis jetzt auch immer noch mir gnugthuend heben können.

a. Beweis aus der Erfahrung von der Leichtigkeit, daß der Mensch böse und lasterhaft wird.

Ich will dies nicht weitläuftig ausführen, weil davon gnug andre Schriften handeln: sondern nur ganz kurz sagen, was für Gründe mir bisher die einleuchtendsten gewesen sind. Keine Erfahrung ist wohl allgemeiner, als daß es dem Menschen so ausnehmend leicht sey, leichtsinnig, eitel, und im kurzen gar lasterhaft zu werden; und

und das zu bleiben, so lange ihn nicht die kläglichen Folgen des Lasters zu ernsthaften Ueberlegungen zwingen. Wie schwer ists ihm hingegen, sich der Tugend zu widmen, und ihr mit unverletzter Treue anzuhangen! Er sieht die Schönheit der Tugend vollkommen ein, und ist aufs festeste überzeugt, daß sie sein Glück werden wird. Er sagt sichs viel tausendmahl, welchen unschätzbaren Werth die Gnade Gottes habe! wie zufrieden der Beyfall des Gewissens mache! und tausend Exempel beweisen ihm, welch ein Fluch auf der Sünde liege! — Nun so wird er doch bey richtiger Einsicht, auch richtig wählen? Der Hang des Herzens wird sich doch dahin lenken, wohin ihn der Verstand durchaus ziehen will? — Aber wie ganz anders findet das der Mensch! welche Anstrengung kostet es ihm, das Gute, das er kennet und wünschet, auch zu ergreifen, und das Verbotene, wonach er seine Hand wider Willen ausstrecket, fahren zu lassen! wie schwer wird es ihm, eine böse Gewohnheit abzulegen, und wie unendlich leicht, binnen wenig Tagen eine gute dermaasen zu verlieren, daß er von neuem eine heftige Arbeit braucht, sich dieselbe wieder völlig herzustellen! Das kann ich mir nicht anders, als durch einen natürlichen Hang zum Bösen, genugthuend erklären, der so wenig als bey den Thieren ihr Instinkt, ganz zu vertilgen ist.

Daran kann nicht blos der Nachahmungstrieb schuld seyn.

Man sage nicht, daß die Neigung zum bösen durch den Nachahmungstrieb bewirkt werde. Ich weiß es wohl, daß derselbe bey dem Menschen von Jugend auf so thätig als mächtig ist, und daß daher böse Exempel viel Uebels stiften. Allein auch bey Kindern, die man vor diesen sorg-

sorgfältigst bewahret, und welche hingegen die besten und nachahmungswürdigsten Beyspiele vor Augen haben, und zu deren Nacheiferung mit gröster Treue ermuntert werden; auch bey diesem entdecket man Unsittlichkeiten, die sie von Niemand abgesehen haben. Auch solche lenken sich sehr leicht von dem Guten wieder ab, darzu man sie so mühsam gewöhnte, und fassen das Böse von selbst **so schnell**, und **gleich so fest** auf, daß man oft eine lang anhaltende Aufsicht nöthig hat, um sie nur wieder davon so weit abzubringen, daß sie sich mit Ernste davor zu hüten anfangen. Warum bewirken also die guten Exempel so wenig? — Und warum machen die bösen dagegen so geschwinden und so dauerhaften Eindruk? — Und da die Beyspiele von Menschen, die durch ihre Sünden unglücklich geworden sind, so häuffig vor Augen liegen, und Kindern, und zur Vernunft Reifenden, oder ihrer schon völlig Mächtigen, so oft, und so sinnlich nachdrücklich warnend, vorgehalten werden; warum schrecken sie nicht kräftiger ab? Warum werden so wenige durch fremde Beyspiele klug? und oft kaum erst durch eignen Schaden? Warum thut denn da das Beyspiel nicht die mächtige Wirkung, die man davon erwartete? —

Wir hätten auch da die Erb Sünde nur unter einem andern Nahmen.

Gesetzt also, die Menschen geriethen bloß durch den Nachahmungstrieb in das moralische Verderben; so müste izt darin Etwas seyn, das bey der ersten Einrichtung Gottes nicht da gewesen seyn konnte. Denn Gott kann ihn doch ohnmöglich gleich selbst so angelegt haben, daß er das Böse so leicht, das Gute hingegen so schwer auffassen **müste**? **Und so müste doch durchaus der Nachahmungstrieb unter den Menschen**

schen von ie her gewirket haben, wenn die Allgemeinheit des moralischen Uebels durch ihn entstanden wäre. Und das, was ihn so verderbet hätte, müste ia auch mit ihm zugleich fortgepflanzet worden seyn, weil er allenthalben so beschaffen ist. Was wäre denn das anders, als ein Erbübel, unter einer andern, als der bisher gewöhnlichen, Vorstellung?

b. Beweis aus der Schrift.

Nun zur Schrift. Doch werde ich nicht alle gewöhnliche Stellen anführen; sondern nur die, die mich bestimmen, die Lehre von der Erbsünde für schriftmäßig zu halten. 1. B. Mos. 8, 21. das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf, wird als Rede Gottes vorgetragen Da ich nun der Meinung bin, daß die Lieder der Urwelt simple Erzählung der Sachen sind, so wie sie die Verfasser gewust haben; so muß ich annehmen, Gott habe sich in einer Erscheinung gegen den Noah über das menschliche Verderben mit diesen Worten ausgedrückt. Da wäre nun zwar die Sprache ganz so, wie Gott damahls mit den Menschen reden muste, wenn er von ihnen verstanden seyn wollte; aber unrichtige Sachen kann Gott doch ohnmöglich gesagt haben. Folglich muß ich glauben, daß gleich von der ersten Jugend an bey allen Menschen ein Hang zum Bösen vorhanden sey. Darzu setze ich Ps. 51, 7. wo David von sich sagt, ich bin aus sündlichen Saamen gezeuget, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen. Diese Stelle, die von einer in dem ersten Augenblicke der Existenz schon vorhandenen Unregelmäßigkeit redet, ist mir sehr wichtig. Der Herr Abt sagt zwar, es sey keine andere wörtlichere Erklärung davon möglich, als, daß auch der beste Mensch über die

1. B. Mos. 8, 21.

Ps. 51, 7.

Schwach-

Schwachheit seiner Natur, und die damit verbundene heftige sinnliche Reizbarkeit zu seufzen Ursache habe. Wie aber, wenn nun David diese Anlage zu einer so heftigen sinnlichen Reizbarkeit, die er sogleich mit der Zeugung bekommen, eben als etwas ansieht, das nach Gottes erster Einrichtung ganz anders hätte seyn sollen; und um deswillen man nun eben klagen müsse, man habe sogleich in dem ersten Entstehungspuncte eine, schon mit einer Gott mißfälligen Unordnung behaftete, Natur von den Eltern empfangen? Wäre dann das was anders, als was ich mir unter der Erbsünde denke?

Röm. 5, 18, 19. heißt es: „wie durch eines „Sünde die Verdammniß über alle Menschen „kommen ist, also ist auch durch eines Gerechtig„keit die Rechtfertigung des Lebens über alle Men„schen kommen. Denn gleichwie durch eines „Menschen Ungehorsam viele Sünder worden „sind, also auch durch eines Gehorsam werden „viele gerecht.„ — Ich habe schon bezeuget, mit dem Herrn Abte in Ansehung dessen einstimmig zu seyn, daß Röm. 5, 12. 18, 19. nur behauptet werde, so allgemein die von Adam entstandene Sünde sich über das ganze Menschengeschlecht ohne Ausnahme verbreitet habe; so allgemein erstrecke sich auch die Erlösung über alle ohne Ausnahme. Die Art und Weise, wie die Menschen zum Theilhaben an Adams Sünde, und Christi Gerechtigkeit kommen, will Paulus hier nicht bestimmen. Indessen müssen doch diejenigen, welche glauben, daß die Apostel im Religionsvortrage, wenigstens im schriftlichen, durchaus nichts unrichtiges gesagt haben, alle Folgerungen, die offenbar aus ihren Worten fließen, eben so gelten lassen, als wären Röm. 5, 18. 19.

sie ausdrücklich dazu gesetzt. Bey Röm. 5, 12. wie durch einen Menschen die Sünde ist kommen in die Welt, und der Tod durch die Sünde ꝛc. schloß ich aus den Worten: der Tod ist durch die den ersten Menschen ganz eigene Sünde in die Welt gekommen, (denn das sagt der Apostel, wenn man den 14. V. mit dem 12ten vergleichet,) nur so viel: Paulus muß doch die mosaische Erzählung vom Sündenfalle für eine wahre Geschichte gehalten haben; sonst könnte er ohnmöglich so ernsthafte Vergleichungen zwischen diesem Unglücke, woraus der Tod entstanden, und zwischen der Erlösung Jesu anstellen. Ich erwarte es, daß man mir zeige, ich sey hierin zu weit gegangen. Eben so wenig werde ich aus dem 18ten und 19ten V. irgend eine Folgerung ziehen, die nicht iedem als richtig in die Augen fallen müste.

Das Wort Verdamniß muß doch v. 18., selbst im gelindesten Sinne genommen, wenigstens Unzufriedenheit Gottes mit dem Zustande, worin sich ein Mensch befindet, anzeigen sollen; sonst würde man nicht sehen, wie es der Apostel, als einen Gegensatz der Begnadigung durch Christum brauchen könnte. Giebt man das zu; so sagt der Apostel ausdrücklich: durch eines Menschen Sünde wären **Alle**, so viele durch Christum erlöset würden, also alle ohne Ausnahme in einen solchen Zustand gerathen, über welchen Gott eine gerechte **Unzufriedenheit** habe. Und v. 19. ist der Satz mit andern Worten eben so klar wiederholt: So **viele** durch eines Menschen Ungehorsam Sünder, d. i. Menschen, mit denen Gott unzufrieden seyn müsse, geworden wären; so **viele** hätte Christus auch erlöset. Nun ist aus der Stelle, 1. Cor. 15, 21. 22. unwidersprechlich gewiß,

wiß, daß Jesus dereinst auch die todtgebohrnen Kinder mit auferwecken werde. Und man erkennt nicht nur hieraus, daß in allen den Gegensätzen, wo es heist: das und das hat Adam **allen** Menschen zugezogen, und das und das haben sie dagegen Christo **alle** zu verdanken! iedesmahl **alles, was zum ganzen Menschengeschlecht zu rechnen ist**, verstanden und folglich auch der Embryon, so bald er nur wirklich empfangen, und in ihm einer menschlichen Seele die wirkliche Existenz gegeben worden war, mit eingeschlossen werden muß: Sondern es hat auch die evangelische Kirche aus mehrern Schriftstellen als unwiderlegbar angenommen, daß Christus alle Menschen, ohne die geringste Ausnahme, auch den Embryon, der sein Leben verliehren wird, ehe er noch die Luft athmen kann, erlöset habe; so müssen ia, Kraft des so ausdrücklichen Gegensatzes in der vor uns liegenden Stelle Röm. 5, 18. 19. auch **alle Menschen**, keinen ausgenommen, durch ihren ersten Stammvater in einen Zustand gerathen seyn, woran Gott Mißfallen hat. Ich muß ia also nothwendig auf den Gedanken gerathen, **auch das Kind im Mutterleibe** müsse in seiner Natur mit einer Verderbniß, mit einer moralischen Krankheit, angesteckt seyn, die es nicht haben würde, wenn die Natur des Menschen noch so in Ordnung wäre, wie sie ursprünglich gewesen seyn müsse, da Gott mit der ganzen Beschaffenheit des Menschen noch vollkommen zufrieden war. Hier werde ich zum Begriffe von einer gleich von den Eltern angeerbten Verderbniß, oder Unregelmäßigkeit, fortgestoßen, ich mag wollen oder nicht. Denn ich kann mir ia keine andre Art, wie die noch unschuldigen, ia selbst noch

ungebohrnen Kinder, an einer von Adam herrühr-renden Unordnung Theil nehmen sollten, ausden-ken, als entweder durch Imputation, oder durch eine gleich angeerbte Unordnung in den Verhält-nissen der zur Menschennatur gehörigen Stücke, die zwar immer vorhanden bleiben, wo aber in den Graden der Anlage zur wechselseitigen Stärke eine Veränderung entstanden seyn kann. Nun stimmen wir darin überein: nicht durch Imputa-tion! So bleibt nichts übrig: als angeerbte Un-ordnung. — Der Herr Abt will sich freylich hier mit der blosen Sinnlichkeit helfen. Ich habe aber davon bereits gesagt, daß ich dies nicht an-nehmen könne. Und der Apostel bestimmt sich in diesem 5ten Cap. an die Röm. im 14ten V. aufs genauste, daß er eine **gewisse einzige, den er-sten Menschen ausschliessungsweise ganz allein zukommende, Sünde** für die erste Ur-sache und den Ursprung alles Unheils ansehe. Also nimt er nicht die sinnliche Natur des Menschen, sondern **eine Handlung der ersten Menschen** einen Ungehorsam, für den wahren Grund des moralischen Uebels an.

Biblische Aussprü-che vom Fleische.

Nun endlich die biblischen Redensarten vom Fleisch, Gelüsten des Fleisches wider den Geist, Wandeln nach dem Fleische, leben nach dem Flei-sche, den Willen des Fleisches und der Gedanken thun, wie sie Röm. 7. und 8. Galat. 5, 13, 16, 17. Ephes. 2, 3. ꝛc. vorkommen. — In denjel-ben Redensarten wird doch ausdrücklich gesagt, daß in der Sinnlichkeit des Menschen ein Hang zum Bösen sey, wider den man unablässig auf seiner Huth stehen müsse, der auch dem besten Menschen, so lange er lebe, sehr viel zu schaffen mache, mit dem das durch Gottes Geist geleitete

Ge-

Gewissen täglich zu streiten habe. Ich wenigstens kann mir, wie schon bekannt, nicht damit helfen, daß Gott uns die Sinnlichkeit gleich anfangs in dem Zustande, worin sie itzt ist, sollte gegeben haben. Das hiesse ia, uns die Ausübung des Guten vorsetzlich erschweren, und uns immer nur auf die Seite des Bösen ziehen lassen. Da ich mir die Sinnlichkeit in einem bessern Zustande denken kann, ohne daß ich die Natur der Menschen deshalb aus dem ihnen, in der großen Stufenreihe der Geschöpfe, angewiesenen Standpunkte hinwegzurücken nöthig hätte; so muß ich ia glauben, daß sie auch Gott anfangs so gut gemacht habe, und daß sie erst durch einen, nicht aus seiner Einrichtung nothwendig fliessenden, Umstand schlechter geworden sey. Lezteres aber muß ich nach Jesu Worten Joh. 3, 6. was vom Fleisch gebohren ist, das ist Fleisch, und nach Ephes. 2, 3. (wo ich denen noch nicht beytreten kann, welche das, **von Natur**, durch, **von Nation**, übersetzen) allen Menschen, folglich auch den Kindern, als Etwas ihnen, so wohl als die Sinnlichkeit selbst, angeerbtes beylegen. Dieienigen Stellen, worin alle Menschen, ohne Ausnahme, in Gottes Augen für tadelhaft erklärt werden, und andre, die von einem erblichen Verderben füglich verstanden werden können, will ich nicht berühren, weil sie dasselbe doch gerade zu nicht beweisen können.

Daß man selbst in den von mir angeführten Stellen einen andern Sinn finden, oder vielmehr in sie hinein erklären, und meinen Folgerungen ausweichen kann, wenn man einmal den mir darin liegenden Beweis nicht sehen will, ist mir nicht unbekannt. Indeß ist doch ieder Ausleger,

der nicht wider die allgemeinen Regeln der Auslegungskunst anstößt, befugt, seinem eigenen Gefühle zu folgen. Kann er sich vor dem Allwissenden darauf berufen, daß er seinem eigenen Gefühle vom Wahrscheinlichern, oder offenbar Wahren, nicht etwa aus Nebenabsichten, Zwang anthue; so kann er ruhig und getrost seyn, wenn er auch den wahren Sinn verfehlet hätte: Und läßt er iedem andern ebenfals das Recht, nach eigenem Gefühle zu urtheilen; so kann er auch der Welt seine Meinung sagen, und sie zu erweisen, oder zu vertheidigen suchen, ohne befürchten zu müssen, daß man deswegen ihn übel behandeln werde. Wenigstens besorge ich dies nicht, ob ich gleich in Darlegung meiner Meinung großen Männern widerspreche.

c. Ablehnung der Einwürfe.

Werde ich aber auch den Schwierigkeiten, die bey Behauptung der Erbsünde entstehen, ausweichen können? — Ich will es wenigstens mit denen versuchen, die mir beym Lesen der Schrift des Herrn Abts in den Weg gekommen sind, da andre in andern Schriften näher beleuchtet werden. Schon der Ausdruck: die menschliche Natur ist verdorben, fällt dem Herrn Abte sehr auf. —

1. Die Redensart: verderbte Natur sey sehr unschicklich.

Aber wem ist unbekannt, daß ihn, seit der geendigten flacianischen Streitigkeit, kein Theolog mehr in dem Sinne brauche, als der Herr Abt angiebt. Man erkläret sich ia, daß man darunter nur verstehe: der Mensch sey mit einer moralischen Krankheit angesteckt, die aber so genau mit seiner Natur verbunden sey, daß die natürliche Zeugung auch iene auf einen ieglichen mit fortpflanze. Ein Ausdruck also, über dessen Sinn man bereits einig ist, kann immer beybehalten werden. Er muß nur nicht der einzige, nicht

einmal der Hauptausdruck bey Erklärung der Sache seyn; sondern man muß die genauern und völlig bestimmten wenigstens eben so oft brauchen. Das wäre also leicht zu heben.

Nun aber von der Sache selbst. „Alle Creatur Gottes ist gut spricht Paulus 1. Timoth. 4, 4. „4, 4. Und das edelste Geschöpf dieser ganzen „sichtbaren Schöpfung sollte hiervon allein eine „Ausnahme geworden seyn? „ — Diese Stelle sagt uur, daß alle Speisen, die Gott geschaffen hat, ohne Versündigung genossen werden können. Es ist nichts verwerflich, was mit Danksagung genossen wird. Sie gehört also nicht zu unsrer Sache, und widerlegt nicht, daß die mittelbar von Gott geschaffene Nachkommenschaft der ersten Eltern, durch natürliche Causalverbindung der Fortpflanzung, Theil an dem Verderbniß nehmen konnte, die sich das Stammpaar zugezogen hatte. Hoffentlich wird der Herr Abt nicht darauf bestehen, das man das durch den Fall verursachte Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft, mit dessen Entstehung und Fortpflanzung alles natürlich zugehet, als eine Umschaffung der menschlichen Natur ansehen müsse. Wenn das Uebergewicht der Vernunft über die Sinnlichkeit, selbst ein wesentlicher Theil des Menschen, oder eine der Vernunft wesentliche Eigenschaft, oder nur ein absolut zum Daseyn der Vernunft erfoderlicher Umstand wäre; so müste man annehmen, daß Gott selbst durch seine Allmacht die Natur eines ganzen Geschlechts von Geschöpfen in ihren ursprünglichen Kräften herabsetzen, oder ihr Grundwesen habe verändern müssen, ehe ein erbliches Verderben möglich geworden wäre. Da aber dasselbe ursprüngliche Uebergewicht

1. Tim. 4, 4. Alle Creatur sey gut.

3. Man müss Umschaffung der menschlichen Natur annehmen.

der Vernunft über die Sinnlichkeit darauf beruhete, daß der Mensch ein ganz vortreffliches Leibes- und Seelentemperament empfangen hatte, wo in allen Kräften die regelmäßigste Ordnung, und das vortheilhafteste Verhältniß gegen einander, vorhanden war, und daß nun die Vernunft täglich an Stärke und Fertigkeit in der richtig zu übenden Herrschaft über die Sinnlichkeit zunahm; dagegen der Wille des Gehorchens, und die sinnliche Begierde der Zurückhaltung, täglich gewohnter, und also die Leichtigkeit tugendhaft zu denken und zu handeln ihm mit jedem Tage mehr eigen, und gleichsam völliger natürlicher Hang, werden muste; so sieht man wohl deutlich genug, daß, um dies zu verlieren, und einen ganz entgegengesetzten Hang zu bekommen, noch keineswegs eine Umschaffung des Wesens selbst nöthig ist. Kann doch noch itzt der Mensch im leibes- und Seelentemperamente den auffallendesten Veränderungen ausgesetzt seyn, ohne daß an Umschaffung seiner Natur zu denken wäre. Er kann sich blos durch moralische Mittel erstaunlich ändern, und noch mehr, wenn auch physische Umstände mitwirken. Man lasse einem Menschen, der zum heftigsten Jähzorne geneigt ist, auf übermäßige Art zur Ader, und sehe, wie wunderbar gelassen er sich auf lange Zeit bezeugen wird, bis das verlorne Blut erst hinlänglich wieder ersetzet ist. Und welche höchst auffallende Veränderungen können Speise und Trank, oder anhaltender Gebrauch gewisser Arzneimittel auch in den Gemüthsneigungen eines eines Menschen bewirken, ohne daß er deswegen umgeschaffen wäre! Man nimmt ja an, daß unsre zahmen Thierarten ursprünglich alle in der natürlichen Freyheit gelebt haben, und

folg=

folglich wilde gewesen sind: und die Erfahrung beweist es, daß sie, wenn man sie ganz wieder in die natürliche Freyheit läßt, auch nach etlichen Generationen wirklich wieder wild werden. Macht sie denn aber die Zahmheit oder Wildheit zu Geschöpfen von anderer Art? Werden die Jungen, die eine entlaufene und wildgewordene Calecutte zieht, nicht immer nur Calecutten seyn? so wie der zahm gemachte Fasan doch Fasan bleibt, und nur Fasanen zeugt. Sollte man denn aber nicht zwischen der Wildheit und Zahmheit der Thiere, und zwischen Hang zum Guten und Hang zum Bösen beym Menschengeschlecht, einige Vergleichung erlauben dürfen, um damit zu erläutern, daß in beyden Fällen doch immer eben dieselben Gattungen bleiben?

4. Sollten doch die Kinder fromme Eltern vom Erb-Uebel wieder frey werden.

Ich fühle es freylich mehr als zu wohl, daß die gröste Schwierigkeit in den beyden Puncten liege: „wie gleich in den ersten Eltern jener Sieg „der Sinnlichkeit eine solche habituelle Neigung „auf diese Seite habe wirken **können**, welche „nie völlig wieder auszurotten gewesen sey; und „dann, wie dergleichen nur immer von Geschlecht „zu Geschlecht dergestalt fortgepflanzet werde, daß „auch die Kinder der gottesfürchtigsten Eltern „davon nicht befreyet bleiben? Oder, wenn man „bey der Vergleichung mit den Ausarten der Thier-„gattungen bleiben will, wie dies Ausarten beym „Menschengeschlechte unverbesserlich, und aus der „Nachkommenschaft gar keiner wieder, wenn auch „schon die Eltern seit etlichen Generationen sehr „an ihrer Beßerung gearbeitet hätten, bis zu der „Reinigkeit des Stammvaters, wie er sie vor „dem Verfalle hatte, zurückkommen könne?„ — Was ich in Ansehung der Möglichkeit des schnel-

len Verfalles der ersten Eltern wozu freylich die erste Uebertretung nur der erste traurige Schritt, nur die erste so genommene Richtung war, die Vergrösserung aber stufenweis folgte, ohngefehr zu sagen wuste, habe ich schon oben im ersten Abschnitte mit beygebracht, und darf es also hier nicht wiederhohlen. Und in Ansehung des andern Punktes, ist zwar die Erfahrung allezeit auf meiner Seite, daß nemlich auch die Kinder der frömsten Eltern nicht ganz frey von einem gar merklichen Hange zum Bösen sind, gesetzt auch daß man im Grade der Heftigkeit einige Verschiedenheit in Vergleichung mit Kindern ungebesserter Eltern wahrnähme. Wenn man aber wissen will: woher es eigentlich rühre, daß Eltern die es in der Heiligung sehr hoch gebracht haben, die grossen Vorzüge der Sinnesbesserung nicht so, wie es zu wünschen wäre, auf ihre Kinder vererben können? So wollte ich lieber der Fragende, als der Antwortgebende seyn. Wenn ich gleich auf das oben gegebene Beyspiel von einer unrichtig gewordenen Waage zurücksehen und sagen wollte: die nun unrichtige Beschaffenheit der Waage wäre das allgemeine Erbliche, hingegen die individuelle Besserung dieses oder jenes Elternpaares bezöge sich auf die in die Schalen gelegten Gewichte, die dann auf die Kinder nicht mit vererbet würden, sondern von iedem mit erreichter Reife der Vernunft selbst verschaft, und ihm wieder nur individuell bleiben musten; so wird man antworten: dies sey doch nur bildlich; man wolle mit eigentlichen Ausdrücken Bericht über die Beschaffenheit der Sache haben. Da muß ich nun bitten, daß man sich erinnere, wie ich schon mehrmahls erklärt habe, daß ich in gar vie-

len Dingen nicht bestimmen könne, wie es eigentlich zugehe. Bey der Erbsünde wird die Schwierigkeit, alles zu erklären, durch das undurchdringliche Dunkel, das selbst die wahre Beschaffenheit der Fortpflanzung des Menschengeschlechts verhüllt, um so viel grösser. Wenn also auch nicht alles, wie es verlangt wird, aus einander gesetzt werden kann; so kann doch diese willig eingestandene Schwäche unsers Wissens niemand berechtigen, selbst das Daseyn des Erbübels zu läugnen, wenn es durch andre Gründe gnug erwiesen wird. Alle Wahrnehmungen treffen doch dahin zusammen, das moralische Uebel sey allgemein über die Menschen verbreitet. Wo soll nun diese Allgemeinheit herrühren? — Entweder aus einer Strafe Gottes über das ganze Menschengeschlecht wegen Adams begangener Uebertretung — oder sie ist nothwendige Folge der Einschränkung, wie sie jedem Geschöpfe wesentlich ist — oder nothwendige Folge der Sinnlichkeit, wie die der menschlichen Natur wesentlich ist — oder blos zufällige und ungefähre Folge dieser Sinnlichkeit — oder der Grund dazu liegt in einem Umstande bey der Zeugung, als der für das Menschengeschlecht bestimmten Fortpflanzungsart — oder endlich in Fehlern der Erziehung — mehrere Ursachen kann ich mir itzt noch nicht ausdenken.

Zurückerinnerung an alle, mir bekannte, mögliche Quellen der Allgemeinheit des Verderbens.

Darüber sind wir einig, daß Gott den Fall der ersten Eltern nicht mit der Unvermeidlichkeit zu sündigen an allen ihren Nachkommen bestrafen konnte. Nothwendige Folge der iedem Geschöpfe wesentlichen Einschränkung, kann dieses Uebel auch nicht seyn; denn die Schrift lehrt ja, daß nicht alle Engel gefallen sind. Nothwendige Folge

der

der Sinnlichkeit, wie letztere selbst zum Wesen der menschlichen Natur gehört, kann und darf es auch nicht seyn. Denn **da wäre Gott selbst Urheber der Sünde**, und diese würde etwas schlechterdings unausbleibliches, und von der Menschennatur so untrennbares, daß auch selbst Christus hätte fallen, und sündig werden müssen; welchem doch die ganze Bibel die völlige Unsündlichkeit so unwidersprechlich klar beylegt. Das kann ich also noch nicht annehmen, und erwarte, daß man mir es erst besser beweise. **Blos zufällige** Folge der Sinnlichkeit ist das moralische Uebel allerdings; aber damit ist über den Punct, warum es so allgemein ist, daß auch noch kein einziger natürlich gebohrner Mensch eine Ausnahme geworden, noch nichts erklärt. Einen Umstand, den ich durchaus bey allen Individuen antreffe, **kann ich ohnmöglich auf ein bloses Ohngefähr** rechnen. In der Erziehung, an sich allein betrachtet, kann ich den Grund der Allgemeinheit ebenfalls nicht setzen, wie ich schon meine Gedanken hierüber vorgetragen habe. Also bleibt mir nichts übrig, was ich zum stattfindenden Grunde der Allgemeinheit des moralischen Uebels annehmen könnte, als gewisse, mir nur noch nicht genugsam bekannte, Umstände bey der natürlichen Zeugung des Menschen, die einen solchen unglücklichen Hang in jedem Kinde veranlassen **können, und wirklich unausbleiblich veranlassen werden**, wenn es Gott nicht durch Wunderwerke, wie er es bey Jesu übernatürlicher Empfängniß that, verhindert.

Nun entsteht sogleich die Frage: ists möglich, daß Umstände bey der Zeugung einen Einfluß von solcher Art haben können? und diese

Frage

Frage wird durch die Erfahrung mit Ja! beantwortet. Selbst der Herr Abt gesteht es zu, daß Kinder von den herrschenden Neigungen und Leidenschaften der Eltern etwas annehmen können, und erinnert nur, **es geschehe dies nicht allezeit.** Das letztere kann wiederum seine ganz natürlichen Ursachen haben, die in vorübergehenden, für das Kind aber grosse Vortheile bringenden, Umständen liegen, die wir nur nicht wissen. Wie ein Vater, der ein Kind in der Trunkenheit zeugt, demselben eine lebenslang dauernde, und es von allen seinen Geschwistern auffallend unterscheidende Schwäche des Verstandes zuziehen kann; so können dagegen auch einzelne Umstände in der Seelen und Leibesverfassung der Eltern, im Zeitpunkte der Zeugnng, oder mährender Schwangerschaft, einen heilsamen Einfluß auf die Gemüthsart eines Kindes veranlassen, und den Grad der Heftigkeit in der Anlage zu der oder jener herrschenden Leidenschaft, welche bey den Eltern anzutreffen ist, ungemein sehr mäßigen; dahingegen die übrigen Geschwister den Hang darzu in voller Stärke bekommen haben. Hier habe ich doch indessen eine Möglichkeit, und fange an, Etwas als Grund einer so ausser allen Zweifel gesetzten Allgemeinheit des moralischen Uebels denken zu können. Ist es nun zu verwundern, daß ich (wenigstens so lange, bis man mir eine besser stattfindende Meinung zeigt) die natürliche Zeugung für das vermuthliche Mittel der sich auf alle Menschen erstreckenden Ausbreitung desselben ansehe? Wenn ich auch dieses fahren liesse, so hätte ich ja gar nichts mehr, was ich zu einem Grunde dieser Allgemeinheit angeben könnte, da ich von den

5. Kinder erbten doch nicht allezeit die Neigungen der Eltern.

oben

oben angeführten die übrigen insgesamt nicht gelten lassen kann. Man helfe mir nur aus der Enge heraus, und zeige mir mit einleuchtenden Beweisen, daß die Allgemeinheit der Sünde aus ganz andern Ursachen herrühre, als aus einem angeerbten Uebergewichte der Sinnlichkeit, so will ich kein Wort mehr für die Erbsünde verlieren.

6. Es hätte ja tugendhafte Heyden gegeben.

„Aber sind nicht ein Aristides, ein Epictet, „ein Titus, ein Marc. Aurel, und so viel andere, deren rühmliche Beyspiele die Geschichte, „zur Ehre der Menschheit, aufbewahret, aus eigenen Kräften tugendhafte Männer geworden? „Wie können dergleichen Erfahrungen mit dem „angebohrnen Verderben bestehen?„ — Ich gehöre nicht zu denen, welche in den besten Gesinnungen und Handlungen der Heyden und anderer Nichtchristen nichts als glänzende Sünden sehen. Aber in ihren natürlichen Tugenden finde ich keinen gegründeten Einwurf wider das allgemeine erbliche Verderben. Denn erstlich wird ihnen ihre Tugend eben so schwer als uns, ia wohl noch schwerer, geworden seyn, so daß sie ihre moralische Krankheit genug fühlen mogten. Zweytens bin ich der Meinung, daß Gottes Beyhülfe zur moralischen Besserung, sich weder auf die Christen allein einschränke, noch Er sich damit an den Gebrauch der Mittel der geoffenbarten Religion allein binde. Gott wirkt durch jede Wahrheit, sie mag durch blos menschliches Gefühl, oder durch Nachdenken, oder durch den klärern Unterricht der Offenbarung erkannt worden seyn. Und da sich die Moralität der menschlichen Handlungen nach den Urtheilen und Regungen des Gewissens richtet; dieses aber, selbst

bey

bey grossen Irrthümern des Theoretischen der Religion, dennoch erweckt und wirsam werden kann; so glaube ich, daß Gott durch das Gefühl von Recht und Unrecht auch Heyden und Nichtchristen zur Ausübung der Tugend, in so fern sie ihnen möglich ist, bringen konnte, und es noch thut. Ich will hierüber nicht weitläuftiger werden. Genug ich nehme bey allem moralischen Guten die Mitwirkung eines göttlichen Beystandes an, ich mag es antreffen, wo ich will. Sobald ich es aber nur nicht den blos natürlichen Kräften allein zuschreibe; so kann auch das Dasern eines allgemeinen Erbübels damit bestehen?

Ueber den großen Vorzug derer, die so glücklich sind, die geoffenbarte Religion, und folglich ein so helles und richtiges Erkenntniß von Gott und seiner Vorsehung, eine so vollkommene Sittenlehre, einen so erhabenen Begrif von der Bestimmung des Menschen, und so reizende Aussichten in die Ewigkeit, mithin die stärksten Hülfen zur Tugend haben, bin ich mit dem Herrn Abte völlig einig; nicht aber auch darüber, „daß alle Rechtfertigung vor Gott blos Gnade sey.„ Das ist sie nur bey bereits gefallenen Geschöpfen, und bey einer evangelischen Haushaltung. Die gesetzliche weiß nichts von Gnade, sondern verfährt genau nach Verdienste. Gott fodert von seinem Geschöpfe nur relative Vollkommenheit. Die hat der nicht gefallene Engel, welcher auf der ins Ewige fortgehenden Vervollkommungsleiter allezeit regelmäßig fortgestiegen, und iezt gerade auf der Stufe ist, die er, nach allen seinen Verhältnissen, erreicht haben konnte und sollte; und von der er bereits auf die folgende höhere hinanstrebet. Wenn man auch annähme, daß der

7. Auch für Unverdorbene bliebe die Rechtfertigung doch blos Gnade.

Ver-

Verfasser des Buchs Hiob die dem Eliphas Cap. 4, 18. und Cap. 15, 15. in den Mund gelegten Worte als richtige Aussprüche verstanden wissen wolle, wowider sich doch viel einwenden lässet; so können sie doch füglich von dem unendlichen Abstande, selbst der vortreflichsten Creaturen, von unendlicher Vollkommenheit, erkläret werden. Als Mann, sehe ich mit meiner reifen Vernunft noch manche kindische Einfalt und Uebereilung an meinem Kinde, die in zehn oder zwanzig Jahren groser Fehler an ihm seyn würde; aber ietzt kann ich sie ihm nicht als Fehler anrechnen. Es kann, vermöge der ihm unvermeidlichen, und erst stufenweise abzulegenden, Schwäche seines Verstandes, nicht anders seyn. Ich kann also noch nicht mehr von ihm verlangen. Dennoch aber ist und bleibt es kindische Einfalt, und im Verhältnisse gegen meine Einsichten, Thorheit, und ich kann und darf es nicht für Klugheit, Wahrheit und richtiges Urtheil erachten oder ausgeben. So kann auch Gott noch gnug an dem vollkommensten Engel entdecken, was, gegen eine unendliche Weisheit gerechnet, nur Einfalt und Schwachheit ist. Wenn aber die Kenntnisse und die Beurtheilungskraft des Engels, im Verhältnisse gegen den Zeitraum, worin sie haben steigen können, selbst bey der regelmäßigsten Anwendung seiner Vernunft, noch nicht höher gebracht werden konten, so ist und bleibt er bey dieser Einfalt entschuldigt, und wird daher nicht aus Barmherzigkeit, sondern aus Gerechtigkeit von Gott geliebet und belohnet.

8. Jesus lehre Marc. 10. u. Matth. 18. die Unschuld der Kinder.

Auf die Stelle Marc. 10, 14. 15. lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes, und Matth. 18, 3. Es sey dann, daß ihr euch umkehret und

werdet

werdet wie die Kinder, ausserdem könnet ihr nicht ins Himmelreich kommen, will ich mich in keine Weitläuftigkeit einlassen. Die erste sagt nur: daß diejenigen, die wahre Verehrer Jesu werden wollen, folgsam und gelehrig seyn müssen, wie gutgeartete Kinder; und die andre, daß lächerlicher Ehrgeiz durchaus nicht mit dem Apostelamte bestehen könne. Der Herr Abt wird sie auch nicht im Ernste für Beweisstellen für eine vollkommene Unschuld und Reinigkeit von aller Unordnung in der Natur der Kinder ausgeben wollen, weil davon an beyden Orten gar nicht die Rede ist, und er bey Röm. 5, 18. ia selbst die sehr richtige Anmerkung machte, daß keine Vergleichung über den Endzweck, wozu sie angeführet wird, ausgedehnet werden dürfte. — Auf die Bemerkung, daß doch bisweilen schlecht gesinnte Eltern gut geartete Kinder hätten, erinnere ich nur, daß wir uns vielmahls in einzelne Begebenheiten, die von der Regel abzugehen scheinen, blos um deswillen nicht finden können, weil wir nicht alles, dabey im Geheimen mitwirkendes wissen. Es können da bey der Zeugung, dem Schwangergehen, und in den ersten Lebensiahren, mancherley dem Kinde vortheilhafte Umstände statt gefunden haben, die wenn wir sie wüsten, uns auch dergleichen seltene Ereignisse, als ganz natürlich erfolgt, vor Augen legen würden. Es ist da, wie mit mehrerern Begebenheiten, die gewiß ganz natürlich zugehen, ob wir sie gleich nicht so zu erklären wissen.

Nun sind mir noch zwey Einwürfe wider die erbliche Anlage zum moralischen Verderben übrig, die in der Abhandlung des Herrn Abts an mehrern Orten berühret werden. Ich habe aber

das, was ich dabey zu erinnern finde, mit Vorsatz bis hieher versparet, damit ich unnöthige Wiederholungen möglichst vermeiden möchte. Es ließ sich dieses auch, nach meinem gewählten Plane, ganz wohl thun, da ich mich gleich vom Anfange darauf eingerichtet hatte, dem Herrn Abte nicht von Seite zu Seite zu folgen, sondern die Sachen in eine solche Ordnung zu stellen, daß man sie für sich selbst übersehen, und mich allenfals, auch ohne die Abhandlung des Herrn Abts beständig dabey zur Hand haben zu müssen, verstehen könne, weil dies vielleicht für einige Leser unbequem gewesen wäre.

Die beyden Einwürfe sind: 1) daß dasjenige, was man an Kindern als Aeusserungen der Erbsünde ansähe, im Grunde nichts anders als der natürliche Ausdruck unschuldiger und selbst zum Wesen des Menschen gehörender Triebe sey. Und 2) wie "es mit Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit bestehen sollte, daß Kinder gleich mit einer solchen Natur gebohren würden, nach welcher sie das Sündigen nicht vermeiden können, und, als gebohrne Kinder des Zorns, der Seeligkeit schon verlustig seyn müsten, ehe sie noch selbst des Gebrauchs der Vernunft und Freyheit fähig gewesen wären? — Auf den ersten wird iezt besonders viel gerechnet, seit dem man alles entstandene Unheil hauptsächlich daraus ableiten will, daß die Menschen in einer gesellschaftlichen Verbindung leben müssen. „Der Mensch, sagt man, wird mit solchen positiven Naturtrieben gebohren, als ihm zu seiner Erhaltung und körperlichen Wohlfarth, in dem Zustande der blosen Natur (worinnen er kein Mitglied einer cultivir-

9. Was man an den Kindern für Erbsünde halte, wären unschuldige Triebe.

ten

ten Gesellschaft ist,) nöthig seyn würden, um ihm die dazu erfoderliche Thätigkeit zu geben.„ —

Man hat über diese Meinung bereits die gegründete Anmerkung gemacht, daß ia Gottes Plan gleich vom Anfange gewesen seyn müße, daß die Menschen in Gesellschaft mit einander leben sollten. Der Herr Abt gestehet dies völlig zu. Denn wenn er davon redet, wie die Vernunft des Menschen cultivirt werden müsse, um die Sinnlichkeit richtig leiten zu können, so nimmt er die Erziehung in menschlicher Gesellschaft als ein von Gott ausdrücklich verordnetes Mittel an, und erkennt sogar den Hang zur Geselligkeit eben so wohl für einen in die Natur des Menschen gleich ursprünglich gelegten Grundtrieb, als den zur Erhaltung, Selbstliebe, und Selbstthätigkeit. Wenn Gott nun den Menschen nicht zum einzeln leben, wie das wilde Thier, sondern zur Errichtung gesellschaftlicher Verbindungen bestimmte; so ists nicht glaublich, daß er ihm die natürlichen Triebe gleich ursprünglich in solcher Beschaffenheit sollte gegeben haben, als ob er nur einzeln, nicht aber gesellig leben sollte; und daß er nur in einem einsamen, nicht aber im geselligen leben, und besonders nicht in cultivirter Gesellschaft, tugendhaft und ohne Sünde hätte bleiben können. Vielleicht antwortet man: die Grundtriebe des Menschen wären unmöglich so einzurichten gewesen, daß ihre Thärigkeit nicht in Habsucht, Neid, Stolz, Unmäßigkeit, Rachsucht und andere Leidenschaften hätten ausbrechen müssen, so bald er aus der Einsamkeit in die Gesellschaft übergieng, dann Begriffe von Eigenthum und Bequemlichkeit, und mit der zunehmen-

den Cultur der Gesellschaft, auch Begriffe von Pracht, Gewalt und Ansehn über andere ꝛc. erlangete. — Ich mögte aber den Beweis sehen, den man für die Unmöglichkeit einer solchen Einrichtung der menschlichen Grundtriebe führen zu können glaubt; da ich mir es sehr wohl vorstellen kann, daß der Mensch sie alle besitzen, und dennoch zur Tugend und Glückseeligkeit in cultivirter Gesellschaft fähig seyn könne. Er habe doch nur eine natürliche Anlage zu geschwinderer Reife der Vernunft, und vorzügliche Fähigkeit zu Einsichten von den großen Vortheilen der Gesellschaft für ihn selbst, und von der Unvermeidlichkeit derienigen Einschränkungen der natürlichen Freyheit, die nothwendig bey der gesellschaftlichen Verbindung vorkommen müssen; er habe die glückliche Neigung, allezeit dem richtigen Urtheile der Vernunft gern und genau zu folgen; iedes Glied der Gesellschaft habe besonders den überwiegenden Hang, sein Vergnügen vorzüglich in der Glückseeligkeit der ganzen Gesellschaft zu finden, und daher mit Lust und wahrer Treue dasienige darzu beyzutragen zu suchen, was ihm, gerade nach seinem Stande, zukommen wird; man gebe iedem ein mit der zunehmenden Vernunft immer verhältnißmäßig sich verstärkendes Gefühl von dem so leichten Grundsatze der Billigkeit: was du in dem und dem Falle von andern verlangen würdest, das bist du ihnen ebenfals schuldig; und sage mir, ob nicht der Mensch alle seine Grundtriebe haben und wirksam fühlen, und dennoch ein tugendhaftes Mitglied einer recht glücklichen Gesellschaft seyn könnte? Man kann doch wohl zwischen den menschlichen Grundtrieben und zwischen den Instinkten der Thiere noch am leichtesten eine Vergleichung erlauben. Und wenn

man mir sie erlaubt, so wird es mit der Unmöglichkeit, daß Menschen gesellig leben und doch ohne Neid, Habsucht, Stolz und Feindseeligkeit bleiben könnten, nicht gar zu richtig seyn. Die Thierarten, welche ganz eigentlich zur gesellschaftlichen Verbindung geschaffen sind, haben alle einen gewaltigen Trieb einzusammlen und aufzubewahren, und manche zeigen ihre kriegerische Natur, und ihre Anlage zum Jähzorn und zur Widersetzlichkeit, auf das auffallendeste, z. E. die Bienen. Und dennoch findet bey der Wirksamkeit dieser Naturtriebe die Mäßigung derselben gegen die Glieder ihrer Gesellschaft so vollkommen statt, daß sie unter einander selbst höchst ruhig, einig, friedfertig, duldsam, und uneigennützig sind. Hätte dann nicht auch der menschliche Grundtrieb zur Geselligkeit ebenfals so eingerichtet werden können, daß er, zumahl mit Beyhülfe der Vernunft, allen andern Trieben dermaaßen das Gleichgewicht gehalten hätte, daß Billigkeit, Sanftmuth, Einigkeit, Gerechtigkeitsliebe, thätiges Mitleiden, und bey iedem das eifrigste Bestreben, zum allgemeinen Besten treulich beyzutragen, erfolgt wäre? Man weiß aber bereits, daß ich der göttlichen Güte zutraue, sie werde anfänglich dem Menschen die, seiner Bestimmung gemäßen Anlagen so gut gegeben haben, als es, ohne ihn aus dem ihm in der Reihe der Geschöpfe zukommenden Standpuncte zu verrücken, möglich war. Daher kann ich mir den traurigen Umstand, daß ihm itzt die, in der gesellschaftlichen Verbindung unvermeidlichen, Einschränkungen so leicht Veranlassung zu so vielem Bösen geben, nicht anders erklären, als daß der Mensch nicht mehr so seyn müsse, wie anfangs, da er aus der Hand Gottes kam.

10. Gott kann kein Kind im Mutterleibe in einen verdammlichen Zustand geraten lassen.

Wie soll man aber das mit Gottes Gerechtigkeit, Heiligkeit und Güte reimen, daß er eine forterbende Verschlimmerung der menschlichen Natur zugelassen hat, und nun die Kinder gleich eine solche Anlage zum Sündigen schon im Mutterleibe empfangen, daß sie in diesem Zustande einem Mißfallen Gottes ausgesetzet sind? — Diesem Einwurfe wüste ich in der That nicht zu begegnen, wenn nicht die Bibel iene tröstliche und beruhigende Lehre von der Erlösung durch Jesum Christum in sich hielte.

Ich trage den Einwurf vor, wie man ihn nach dem Sinne unsers Lehrsystems machen muß. Ich halte es für richtig, daß Gott mit dem Zustande, worinnen sich das noch ungebohrne, und folglich unschuldigste Kind, im Verhältnisse gegen seine Heiligkeit, befindet, nicht zufrieden seyn kann. Denn nach der Beschaffenheit der Grundanlagen desselben, wird natürlicherweise erfolgen, daß es, sobald seine Selbstthätigkeit wirksam wird, sich auf die Seite des Bösen lenket.

Vermöge seiner untrüglichen Allwissenheit muß Gott dieses vorhersehen. Und ich frage ieden Theologen und Philosophen ganz getrost: ob er glauben könne, daß Gott einen solchen Zustand mit Wohlgefallen und Gutheissen, oder nur mit Gleichgültigkeit, ansehen könne? — Ich weiß mir aber nur dreyerley zu denken, wie Gott den moralischen Zustand eines Geschöpfs, oder das, was den moralischen Zustand desselben bestimmen wird, betrachten kann: entweder mit Wohlgefallen, oder mit Gleichgültigkeit, oder mit Mißfallen.

Mir bleibt nichts übrig als dieses, Gott sieht den natürlichen Zustand des Kindes, die ihm na-

türlich

türlich angebohrne Unregelmäßigkeit im Verhältnisse der Sinnlichkeit gegen die Vernunft, die in der Folge den Willen zuverlässig auf die Seite des Bösen ziehen wird, mit Mißfallen an. — „Aber das Kind ist ia nicht Schuld daran!„ — Das wird bey Gott nichts weiter bewirken können, als daß er es zugleich mit Mitleiden betrachtet. Wie wir Menschen ein krüplicht gebohrnes Kind unmöglich für gesund und gerade erklären können, so herzliches Mitleiden wir auch gegen dasselbe fühlen; so kann Gott gegen die vor seiner Allwissenheit in ihrem Elende dastehende Nachkommenschaft Adams das brünstigste Mitleiden empfinden, aber sie gleichwohl unmöglich in dieser Verfassung mit Wohlgefallen betrachten, noch, bey einem solchen Uebergewichte der Sinnlichkeit, zum Eintritte in den Himmel fähig finden. — „Was wird er dann bey solchen Umständen thun?„ — Das würden wir mit aller unsrer Vernunft nicht auszudenken vermögend gewesen seyn, wenn er sich nicht darüber in seinem Worte erkläret hätte. — In der Beschaffenheit, wie das Kind von Natur ist, kann es Gott nicht mit Wohlgefallen betrachten, und ohne eine erst bewirkte Verbesserung nicht in den Himmel nehmen. Es ist auch für den Menschen, der mit einer solchen Unregelmäßigkeit in seiner Grundanlage der Kräfte behaftet ist, keine gesetzliche Art, seelig zu werden, möglich; weil dazu eine ganz reine Natur erfodert wird; und es ungerecht wäre, wenn Gott die Handlungen eines solchen Geschöpfs nach gesetzlicher Strenge beurtheilen wollte, welches gleich von Natur, von einem ihm angebohrnen Hange, auf die Seite des Bösen gezogen wurde, und folglich, wo ihm nicht eine besondere Hülfe geleistet wird, nie in den Zustand

kommen konnte, in seiner Wahl moralisch frey gewesen zu seyn. Hätte also Gott den Nachkommen Adams auf gesetzliche Weise die Seeligkeit möglich machen wollen; so kann ich mit bloser Vernunft itzt darzu noch kein ander Mittel entdecken, als daß er bey ieder Zeugung durch ein Wunderwerk verhinderte, daß von dem Uebergewichte der Sinnlichkeit in den gefallenen Eltern, nichts auf die Natur des Kindes vererbet würde; und daß hernach das Kind auch in der Erziehung noch alle Vortheile genösse, die von unschuldig gebliebenen Eltern für die Kinder würden zu erwarten gewesen seyn. Die Verhütung der natürlichen Vererbung des moralischen Uebels sehe ich für etwas der göttlichen Allmacht gar leicht mögliches an, ob sich gleich die Wunderwerke damit eben so sehr hätten häuffen müssen, als die Zahl der von gefallenen Eltern gebohrnen Kinder. Wie aber Gott gefallenen Eltern nicht alle sittliche Freyheit nehmen, und doch hätte verhüten sollen, daß sie nicht die Kinder vernachläßiget, oder durchs Beyspiel verderbet hätten, das kann ich noch nicht ausfündig machen. Beynahe muß ich da auf den Gedanken gerathen, Gott würde von dem Plane, den er beym Menschengeschlechte ursprünglich vor Augen gehabt hatte, und zu welchen die Erziehung der Kinder ganz unwidersprechlich mit gehöret, ganz haben abgehen müssen, wenn er für ieden künftig zur Existenz kommenden Menschen die gesetzliche Art seelig zu werden, hätte behaupten wollen. Das alles muß nun Gott von Ewigkeit her gesehen haben; und also auch von Ewigkeit schon eine Entschliessung gefaßt haben, wie es auf den Fall werden sollte, wenn sich die ersten Menschen versündigten, und also das Uebergewicht der

Sinnlichkeit über die Vernunft bey diesem ganzen Geschlechte natürlicherweise erblich werden würde.

Wir wissen nun den Entschluß, den er gefasset hatte. Er wollte in solchem Falle dem Schaden mit einem Hauptwunder, mit dem Erlösungswerke abhelfen, wobey alsdenn die Möglichkeit selig zu werden, auch für den gefallenen Menschen statt finden; derselbe, auch bey vorhandenem Uebergewichte der Sinnlichkeit, doch des Gebrauchs seiner sittlichen Freyheit fähig gemacht, und von Gott als vernünftiges Geschöpf behandelt werden; und dennoch der Plan, daß die Eltern ihre Natur, wie sie solche selbst hatten, auf die Kinder vererben, und ihre Kinder, der stufenweis zu erreichenden Reife der menschlichen Vernunft gemäs, erziehen sollten, immer derselbe bleiben konnte. Die Frage von der Seligkeit der gefallenen Menschen, und von der göttlichen Gerechtigkeit im Verhalten gegen dieselben, betrachte ich also nie anders, als in dem Lichte, das die Offenbarung darauf fallen läßt. Und wenn ich mir auch da gewisse Schwierigkeiten noch nicht ganz aufs reine bringen könnte; so denke ich: du weist indessen gnug, um zu sehen, daß Gott keinen Menschen blos um der Erbsünde willen actu verdammen wird; so ernstlich ihm auch der natürliche Zustand des Menschen mißfällig ist. Richte du dich nur indessen treulich nach der in der Bibel vorgeschriebenen Ordnung selig zu werden, und verlasse dich auf Jesu Opfertod; so wirst du zuverläßig zu Gott kommen, und dann alles vollends einsehen, was du jetzt noch zu dunkel und räthselhaft findest, als daß du es von allen Schwierigkeiten rein denken könntest!

11. Man wolle den Menschen mit der Lehre von der Erb. Sünde nur demüthigen.

Aus dem, was ich von der Erbsünde gesagt habe, wird man wohl sehen, daß ich sie nicht blos darum annehme, den Menschen nur desto mehr zu demüthigen, ihm das stolze Vertrauen auf seine eigenen Kräfte zu benehmen, um ihm die Hülfen der Religion um so viel wichtiger und unentbehrlicher zu machen. Dies sind zwar unausbleibliche Folgerungen aus meiner Meinung, und unserm gewöhnlichen Lehrsysteme; aber ich erkenne sie nicht für Beweise für die Sache. Bey mir sind es nicht einmal Absichten, die ich mir mit dem Beweise für die Erbsünde zu erreichen vorgesetzt hätte. Wenn nicht die heilige Schrift und die klare Erfahrung mir die Erbsünde aufdrängen, so würde ich kein Wort dafür verlieren; denn ich gestehe gern, daß man auch ohne Voraussetzung der Erbsünde den Menschen dennoch mit den richtigsten Gründen, bey allem an sich habenden Guten, demüthig erhalten, und ihn von der Unentbehrlichkeit des Beystandes der Religion zu seiner Glückseligkeit unwidersprechlich genug überzeugen könne. Indessen hoffe ich auch, es werde in meiner Vorstellungsart nichts zu finden seyn, wodurch dem leichtsinnigen Menschen Entschuldigung seiner Trägheit in die Hand gegeben, und er die strafende Stimme des Gewissens — er sollte, und könnte auch, besser seyn! — zu unterdrücken, mehr veranlasset würde: als was bey des Herrn Abts Begriffen, von der in der Sinnlichkeit an sich selbst schon liegenden Unvermeidlichkeit des Sündigens, eben so sehr geschehen kann. Den Mißbrauch unsrer Lehrart, wenn sie nur sonst als richtig erwiesen ist, haben wir nicht zu verantworten.

12. Man gebe dem Menschen damit Entschuldigung.

Ich

Ich glaube nun, über meine Meinung vom Falle der Menschen, und von dem daraus entstandenen Erbübel, mich hinreichend erklärt zu haben, daß man sie beurtheilen, und mich in den Punkten, wo ich irre, zu rechte weisen kann. Ich versichre aufrichtig, daß ich jede Belehrung annehme, und wenn ich sie nur fassen kann, gewiß zu mehrerer Berichtigung meiner Begriffe nützen werde. Ich habe mit dieser Schrift nichts gethan, als mich des allgemeinen Rechts bedient, daß nemlich ieder dem Publikum über Sachen, die er anders einzusehen glaubt, seine Meinung bescheiden sagen darf. Daß ich wahrhaftig tolerant gesinnet bin, das wird hoffentlich meine ganze Schrift beweisen, und an dem Orte, wo man mich persönlich kennet, habe ich gar nicht mehr nöthig, es zu versichern. Aber mit den toleransten Gesinnungen besteht eine vorsichtige Untersuchung neuer, oder wieder erneuerter, Meinungen recht wohl. Ich finde vielmahls in den neuen Schriften Sätze, deren Richtigkeit ich augenblicklich so deutlich und stark empfinde, daß ich auf der Stelle manche bisher gehegte Begriffe fahren lassen, oder ihnen doch eine andre Gestalt geben muß. Andre habe ich bisweilen Jahre lang überlegt und untersucht, ehe ich mich von dem, was sie wahres enthielten, genug belehren konnte: und noch andre habe ich gar nicht als richtig fassen und einsehen können. Ich kann nicht untrüglich entscheiden, ob mein Kopf, oder ob die Beschaffenheit dieser Sätze daran schuld sey. Nur so viel weiß ich, daß ich mit aller mir möglichen Kaltblütigkeit, und mit Anwendung meiner Seelenkräfte, und Kenntnisse, so gut ich sie habe,

Schluß.

habe, treulich untersuche, und das Richtige gewahr zu werden bemühet bin. Und wenn dann, nach vielfältigen Ueberlegungen, mein Gefühl vom wahren oder wahrscheinlichen immer wieder auf einen gewissen Punkt hintrifft, so mag derselbe und die Meinung, die ich itzt untersuche, noch so weit aus einander liegen, — ich bleibe bey meinem Punkte stehen, und erwarte, ob sich in der Zukunft noch Gründe finden möchten, die meinem Gefühle eine andre Richtung gäben. Ich habe dem Herrn Abte Jerusalem gar manche verbesserte Einsicht und Erweitrung meiner Erkenntniß zu danken, und danke ihm dafür mit dem wahren Gefühle der aufrichtigsten Hochachtung, so oft ich nur seinen Nahmen denke; aber seine allegorische Erklärung vom Sündenfalle gehört mit unter das, was mir dennoch gar noch nicht einleuchten will. Bey iedesmahliger Untersuchung fühlte ich, daß das mosaische lied Erzehlung einer wirklichen Geschichte sey. Nun behauptet aber der Herr Abt, die buchstäbliche Erklärung desselben gehöre mit unter die Veranlassungen, daß die Feinde der Bibel über diese, und die ganze geoffenbarte Religion, spotteten. Eine solche Beschuldigung will doch niemand gern von seiner Meinung gelten lassen. Sie konnte also auch mir nicht gleichgültig seyn. Ich hoffte, mich über den buchstäblichen Sinn so erklären zu können, daß sie nicht statt finden müste; und erwarte nun, was das Gefühl anderer dazu sagen werde.

Bitte, mit allegorischen Deutungen nicht zu eilen;

Indessen wäre zu wünschen, daß man sich mit den allegorischen Erklärungen dessen, was die Bibel, als wirklich geschehene Begebenheiten, er-

erzählt, nicht übereilen möge. Ich werde zwar um solcher allegorischen Deutungen willen so wenig, als wegen Bezweiflung der erblichen Fortpflanzung des sittlichen Verderbens, iemanden fürchterliche Seelengefahr drohen, und hüte mich überhaupt auch vor allem andern unbilligen Folgern. Allein was dem und jenem unschädlich ist, dürfte doch wohl deswegen noch nicht ganz allgemein unschädlich seyn. Die allegorischen Erklärungen der mosaischen Erzählung vom Sündenfalle bringen uns Prediger in eine nicht geringe Verlegenheit, wenn wir unsern Catechumenen die Lehre von der Sünde, und derselben wahren Entstehungsgrunde, vortragen sollen. In Städten lieset man jetzt mit grosser Begierde die Schriften, worin unsre, dem buchstäblichen Inhalte der Bibel gemäs eingerichteten, Lehren angegriffen werden. Die Eltern sprechen in Gesellschaft davon, und die allenthalben bezeugte Verwundrung macht auch die Kinder aufmerksam. Das Neue zieht schon so mehr an sich, als das alte und längst gewohnte. Nun hört man noch dazu die grossen Männer nennen, die es behaupten! Welch ein Eindruck! — Wir bekommen dann die Kinder zum Unterrichte. Was nun zu thun, wenn wir an diese Lehren kommen? Tragen wir das Gewöhnliche vor, ohne uns in Polemick einzulassen; so denkt das, halb mißtrauisch, halb neugierig, aufpassende iunge Gemüth, es wisse entweder mehr von der Sache, und ihrer wirklichen Beschaffenheit, als selbst der Prediger: oder dieser traue sich nicht, dessen mit zu gedenken, weil er die Schwäche der alten Lehrart fühle — Will man die neuen Meinungen mit berühren; so muß man widerlegen. Und wie soll dies nun

so

so geschehen, daß man von iungen Leuten in dieser verwickelten Sache gehörig verstanden wird, und daß nicht viel Zeit auf die Materie aufgeht, welche zu weit wichtigern Sachen gesparet werden muß? — Soll man zugeben, daß man es auch wohl für Allegorie **halten könne**; oder gar sagen, daß man es thun **müsse**: so sieht man wieder nicht, wie man iungen Leuten sodann Zutrauen und Ehrerbietung gegen die Bibel sichern soll; die ihnen doch, da sie es am allernöthigsten haben, durch Autorität dieses Buchs geleitet zu werden, so unentbehrlich sind? — Das ist nur eine Verlegenheit; Es giebt aber noch mehrere. Aus den Worten Christi und seiner Apostel läßt sich doch nicht anders vermuthen, als daß sie die Erzählungen im alten Testamente, die man iezt für Allegorien ausgeben will, buchstäblich verstanden, und für wahre Geschichte gehalten haben. Es ist also zu befürchten, daß man mit der Behauptung: es wären dennoch nur Fabeln — von Jesu und den Aposteln solche Begriffe veranlasse, die ihrer Ehre, und der Untrüglichkeit ihres Lehrvortrags, im ganzen sehr nachtheilig werden möchten. Soll wenigstens Jesus die wahre Beschaffenheit nicht gewust haben? oder soll Er wider besseres Wissen geredet und gelehrt haben? — Ich möchte annehmen, welches ich wollte; so würde das Zutrauen, womit ich selbst mich bisher auf seine Worte verlassen habe, daß sie nemlich durchgehends ganz untrügliche Wahrheit enthielten, einen äusserst gefährlichen Stoß bekommen. Ich urtheile hier nicht über andrer Leute Gewissen. Ein jeder steht und fällt seinem Herrn. Ich sage nur, wie ich fühle, daß mirs selbst gehen **würde**, und wie es also auch wohl mehrern ge-

hen

hen könnte. — Da sich nun darauf, daß ich Christi und seiner Apostel Worten, als untrüglich, traue, meine ganze Seelenruhe gründet; so wird mirs, wie ich hoffe, kein billiger Mann verargen, wenn ich meine Meinung wider die allegorischen Deutungen nach Möglichkeit zu behaupten gesuchet.

Hierzu kömmt noch, daß man, so viel ich mich wenigstens besinnen kann, noch keine sichere Merkmahle bestimmt hat, wonach im alten Testamente wahre Geschichte, und blosse Erdichtungen zu unterscheiden wären. Es ist doch noch niemanden in den Sinn gekommen, daß alles Fabel und Allegorie sey. Also nur manches — Welches dann? — Soll das bloß eines jeden Lesers Gefühl und Gutdünken beantworten; so ist ja von nun an alle Gewißheit der Geschichte des alten Testaments verlohren. Was der eine noch für Geschichte ausgäbe, würde der andere für Fabel halten; und bald würde man mit dem neuen Testamente ein gleiches versuchen, und Woolstons Einfälle vielleicht wieder aufwärmen! Das geht doch ohnmöglich an, es so bloß der Willkühr jedes Lesers zu überlassen, was er in einem **Geschichtbuche** für Fabel halten, oder was er für Geschichte gelten lassen will: und am wenigsten geht das bey der Bibel an, bey einem Buche, dessen Geschichte mit der Religion so genau in Verbindung steht. Man setze doch wenigstens erst sichre Regeln fest, nach welchen man zuverläßig entscheiden könnte, das ist wahre Geschichte, und das ist Fabel oder allegorisches Gedicht. Vielleicht würde man, indem man solche Regeln zu abstrahiren suchte — und, wie ich vermuthe,

Sondern, wo möglich, erst Regeln darüber fest zu setzen.

ver-

vergeblich suchte — von dem ganzen Einfalle der allegorischen Deutungen wieder abgehen, von dem man fände, daß er sich weder gehörig erweisen, noch unter vernünftig stattfindende Regeln bringen, noch für die Religion und die Seelenruhe vieler ihrer Bekenner gnugsam unschädlich machen ließe. Ich würde sehr zufrieden seyn, wenn ich mit dieser Schrift nur wenigstens mehr Aufmerksamkeit auf die, in dieser Sache so nöthig werdenden, Regeln veranlassen hälfe.

Nachricht an dem Buchbinder.

Die Druckfehler, welche sich auf diesem Bogen befinden, müssen gleich nach der Vorrede gebunden werden, weil es nöthig ist, solche vor dem Durchlesen dieses Buchs abzuändern, und in der Vorrede deswegen Erwähnung gethan worden. Die beyden umgedruckten Blätter werden am gehörigen Orte eingeschaltet, und die, an deren statt sie hineinkommen, herausgeschnitten und weggelassen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eifert, Karl Traugott,

Carl Traugott Eiferts, Diakonus an der Domkirche zu Merseburg, Untersuchung der Frage: Könnte nicht die mosaische Erzählung vom Sündenfalle buchstäblich wahr , und durch den Fall ein erbliches Verderben auf die Menschen gekommen seyn? Und beyläufig: Ob sich Christus in seinem Lehrvortrage zu Beybehaltung falscher jüdischer Meinungen herabgelassen

Halle 1781

Exeg. 292 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10410522-0
VD18 13260278